



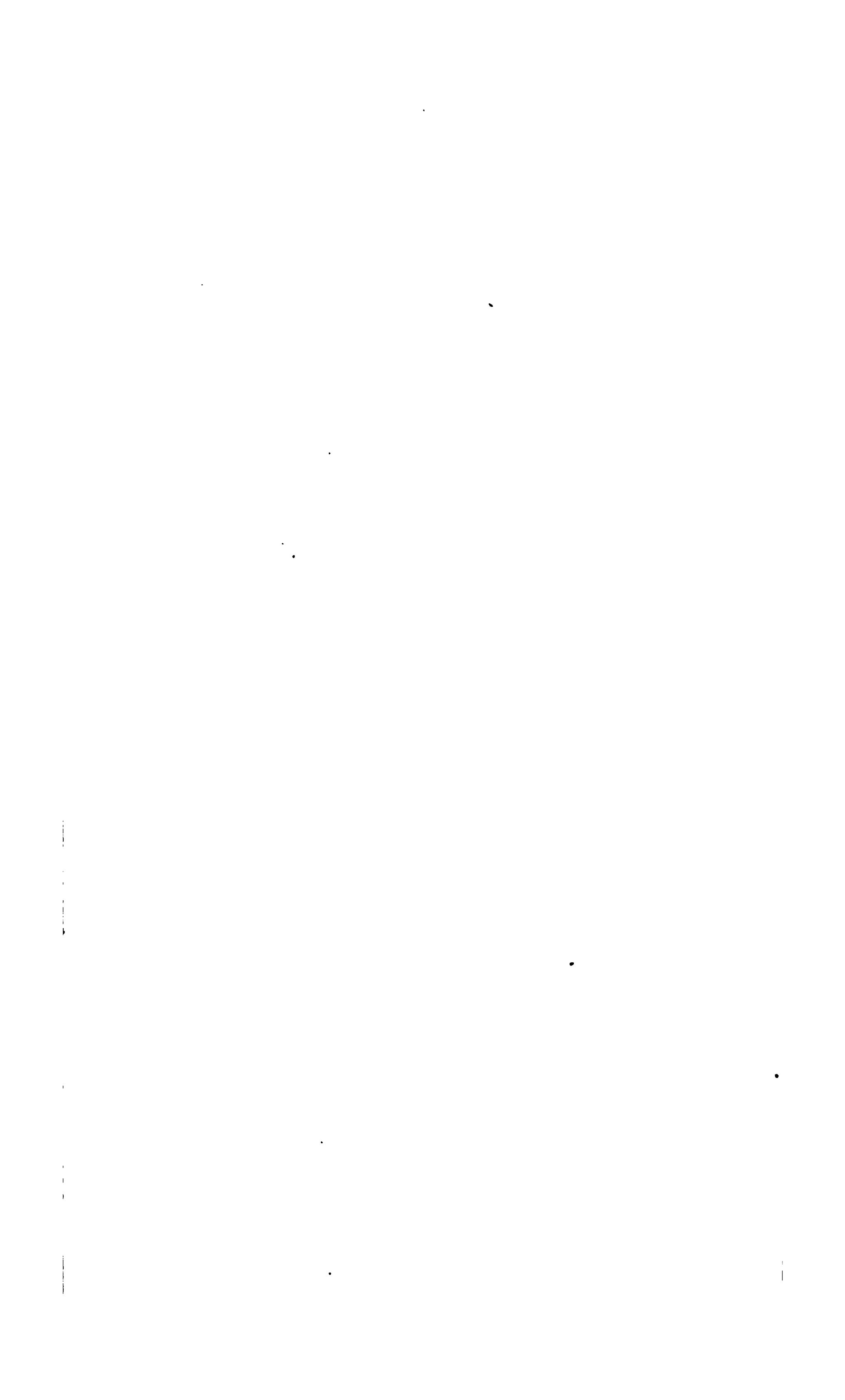












Die

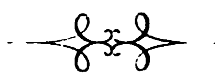
Wissenschaft des Geistes

von

Gustav Biedermann.

Der Wissenschaftslehre
zweiter Theil.

Die Lehre des Geistes.



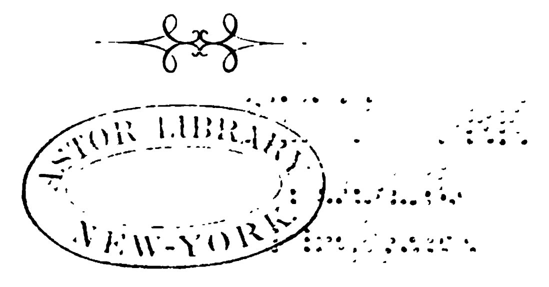
Leipzig,
Verlag von B. G. Teubner.
1858.

Die

Lehre des Geistes.

Von

Gustav Biedermann.



Leipzig,
Verlag von B. G. Teubner.
1858.

Vorrede.

Der zweite Theil der Wissenschaftslehre beruht auf dem ersten: die Inhaltsentwicklung der Lehre vom Bewusstsein wird innerhalb des eigenthümlichen Inhaltes der Lehre des Geistes weiter geführt und vermittelt, und dieser sodann zu einem Abschlusse gebracht, über welchen die Wissenschaftslehre nicht heraus kann.

Die Lehre vom Bewusstsein und die Lehre des Geistes, die ersten zwei zusammengehörigen Theile der Wissenschaft des Geites, machen somit die eigentliche Wissenschaftslehre aus, welche das Schaffen des Wissens und das Wissen um dieses Schaffen lehret, während die Seelenlehre,

als der dritte, für sich bestehende Theil der Wissenschaft des Geistes, des fertigen Wissens sich bedienet, und die eigenthümliche Bethätigung des Geistes zu erweisen hat. Es kann die Wissenschaftslehre als sogenannter theoretischer, die Seelenlehre dagegen als praktischer Theil der Wissenschaft des Geistes bestimmt werden.

Bodenbach, im Monate November 1857.

Inhalt.

II. Das Wissen.

1. Der Begriff.

Seite

III. Die Wahrheit.

1. Die geschichtliche Bewährung des Bewusstseins als Wissenschaft des Verstandes.

I.

Das Denken.



1. Das Sein.

Das Bewusstsein hat einen langen Bildungsgang zurückgelegt, bevor es zu sich selbst gekommen ist: unmittelbar vom Sinnlichen ausgehend, hat es im Uibersinnlichen seine Vermittlung gesucht, und diese, mittels der Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit, schlüsslich in sich selbst gefunden.

Gefunden, aber auch nicht gefunden.

Oder ist dasselbe etwa im Gefühle zur Ruhe gekommen, hat es in der Besinnung sich genüget, und war es, mit der Gewissheit seiner selbst, in der That über sich selbst heraus? Hat das Selbstbewusstsein mit dem Unterschiede: das Bewusstsein seiner selbst, und wieder auch Selbst bewusst zu sein, hat es mit solchem Abschlusse die Unterschiedlosigkeit überwunden?

Also über sich selbst, über das Bewusstsein ist das Bewusstsein nicht herausgeschritten. — Und doch will es nicht sich selbst ein Räthsel bleiben, kann es nicht bleiben, wenn es dem innerlichsten Triebe genügen soll! — Was ist da zu thun? wo Rath sich zu holen? —

Hat denn das Bewusstsein vergessen, dass, indem es die Sinnlichkeit überschritt, so wie dann, indem es diese und die Uibersinnlichkeit im Gefühle vermittelte, es bereits in einer ähnlichen Lage gewesen ist? Hat das Bewusstsein vergessen, wie es, trotz aller Umsicht, nicht ununterbrochen vorwärts zu gehn vermochte, wie es, bei vollster Besinnung, Rückschritte zu machen genöthigt war, um so einen bessern Anlauf für den nächsten Schritt zu gewinnen? Kann es sich denn nicht erinnern, dass es sich selbst erlöset, indem es Anderen das lösende Wort in den Mund gelegt?

Das Bewusstsein, wollte es sich kennen lernen, musste bereits Anderes erkannt haben, und es wird sich im Unterschiede und Vergleiche mit Anderem kennen lernen müssen, will es sich selbst erkennen.

Ursprünglich gieng das Bewusstsein von einem ungezählten Reichthume der Dinge aus, überwand jedoch das Einzelne und Besondere der Gegenstände und Thatsachen in Bild und Zeichen; es kam von Wahrnehmungen zu Vorstellungen. Kehrte das Bewusstsein sodann, die Dinge benennend, zu seiner Ursprungsstätte zurück, so hatte es, zufolge der Allgemeinheit der Bilder und Vorstellungen, schon die Bildungsstufe erreicht, zunächst zusammengehörige Dinge, sodann aber auch weitere Kreise einander wenig ähnlicher, ja sogar völlig geschiedener Dinge in einem Namen zusammenzufassen.

Geht nun das Bewusstsein auch über diese, das Einzelne mehr oder weniger zusammenschliessende Besonde-

rung der Dinge heraus, greift es, seinen Gesichtskreis erweiternd, immer grössere Massen von Dingen zusammen, und will es endlich alle Dinge, um diese mit einem Male für sich in Besitz zu nehmen, mit einem Namen bezeichnen; so muss es sich erinnern, dass ihm innerhalb der Empfindung zunächst irgend etwas zugestossen ist, das sofort als Ding, weiterhin als Gegenstand u. s. w. ausgesprochen wurde, dass überhaupt jedes Ding, jeder Gegenstand, jedes Bild, jedes Zeichen irgend etwas war, mochte dieses Etwas übrigens Ding oder Gegenstand, Bild oder Zeichen, oder was immer sonst im Besondern sein, dass somit alles Sinnliche zusammen, und alles Uebersinnliche zusammen, Jedes im Unterschiede des Andern etwas war, und dass am Ende alles zusammengenommen überhaupt etwas gewesen sein musste.

Dass irgend etwas ist, dessen war das Bewusstsein in der That schon im allen Anfange gewiss, und überhaupt an etwas, an das es bisher nicht herangekommen, wird das Bewusstsein zunächst sich zu halten haben, obgleich es, nicht nur über alles Dieses, sondern auch über sich, über die Gewissheit seiner selbst herauszuschreiten strebt.

Aber warum sollte das Bewusstsein nicht auch noch über das Etwas hinauszugehen trachten? Ist es doch besinnungsvoll, und muss doch die Besinnung so weit gehen als sie gehen kann.

Wie gesagt, dass etwas vorhanden, dessen ist das Bewusstsein vor Allem gewiss geworden. Aber auch im

Falle, dass gerade nicht irgend etwas vorhanden ist, dass Eines oder das Andere den Sinnen abhanden kommt, ist denn damit schon Alles vergangen, so dass gar nichts mehr vorhanden, eben nur Nichts wäre? — Und gesetzt den Fall, dass etwas Gegenständliches überhaupt nicht mehr zu finden ist, so könnte ja immerhin noch der ungegenständliche Raum und die ungegenständliche Zeit übrig geblieben sein, innerhalb welcher eben noch irgend etwas vorhanden gewesen ist.

Aber auch Raum und Zeit, welche beide doch nur mit den Dingen, überhaupt mit etwas, an etwas und durch etwas zu Stande kommen, auch diese sind mit zu Grunde gegangen. — Freilich dann wäre blos von Nichts zu sprechen, alles wäre vergangen, und es könnte gar nicht mehr wieder irgend etwas zu Stande gebracht werden: denn aus nichts ist niemals etwas geworden, und aus nichts wird auch in aller Ewigkeit nichts werden. Geradezu mit Nichts ist also nichts anzufangen; das Bewusstsein wird schon innerhalb etwas stehen bleiben müssen, soll nicht alles in nichts aufgegangen, mithin auch das Bewusstsein mit zu Grunde gegangen sein. Gleichwol, ist einmal überhaupt etwas, so wird dann auch das Nichts zur Geltung kommen, sofern das, alle Dinge umfassende, für alle Dinge gleichgeltende und gleichgültige Etwas, im Besonderen etwas sein kann oder auch nicht sein kann, im Besonderen als Eines oder das Andere ist oder nicht ist, sofern irgend etwas war, nun aber nicht ist, an die Stelle, wo etwas war, eben nichts getreten ist.

Dass überhaupt etwas ist und bleibt, ist somit dem Nichts ein für allemal entgegengesetzt: wie aus Nichts nie Etwas wird, so wird aus dem was ist, niemals gar nichts werden. Es giebt keine Vermittlung eines allerersten, ursprungslosen Nichts und eines späteren aus diesem entsprungenen Etwas, es gibt keinen Uibergang von jenem zu diesem, wohl aber, im Falle anstatt von nichts von etwas ausgegangen wird, eine Beziehung zwischen Etwas und Nichts, sofern, wenn überhaupt etwas ist, sodann irgend etwas sein oder auch nicht sein kann, und insofern vielleicht eben nichts vorhanden ist.

Das was überhaupt ist, gleichviel ob es im Besonderen Eines oder das Andere ist oder nicht ist, ist das **Dasein.**

Sollte mithin im Besonderen noch gar nichts vorhanden, sollte das, was unmittelbar da ist, noch zu keiner Besonderung gekommen, es eben nur als Chaos sein: etwas ist doch überhaupt da, und was so da ist, bleibt da, obgleich es übrigens, ruhelos im Raume und in der Zeit, bald da, bald anderwärts gewesen sein, obgleich es, innerlich bewegt, mannigfaltige Veränderung erlitten und durchgemacht haben kann. Niemals konnte aber das, was überhaupt von jeher da ist, mit einem Male ganz und gar verwandelt worden, niemals vollständig vergangen sein; denn es hätte dann, im ersten Falle, in ein völlig Anderes übergegangen, und anderen Falls durch ein Anderes in Gang gesetzt worden sein müssen, wie denn überhaupt, wenn jemals alles vergangen wäre, sodann

Die

Lehre des Geistes.

Der Wissenschaftslehre zweiter Theil.



I.

Das Denken.

und wie aber jeder Theil, das und so muss überhaupt das Ganze sein: das Sein ist wirksames Dasein, und ob dieses mehr oder minder wirksam ist, — denn ganz und gar unwirksam ist es nie gewesen, noch je geworden, — jedenfalls ist es thätig.

Das wirksame und thätige Dasein ist die **Wirklichkeit.**

In der Wirklichkeit ist nicht nur das Dasein, es ist innerhalb derselben auch das Werden als vermittelt enthalten: das Dasein ist überhaupt das Werk, und das Werden die Wirksamkeit und Thätigkeit des Werkes. Was so überhaupt ist, ist wirklich, und was wirklich ist, ist wirksam und thätig.

Die Werke der Natur sind niemals ein blosses, von eigener Wirksamkeit entblösstes Machwerk gewesen, und kein Werk ist jemals fertig geworden ohne sofort auseinandergefallen und zu Grunde gegangen zu sein, falls dessen Wirksamkeit ganz und gar zu Ende gegangen war. Dessen ungeachtet können einzelne Werke genug oft das Aussehn haben, als ob dieselben ohne alle Wirksamkeit vorhanden wären, im Falle dieselben entweder auf andere Werke von gar keiner Wirkung sind, oder, wenn andere auf sie eingewirkt haben, so gut wie keine Rückwirkung bezeugen. Solche Werke wirken nicht und bewirken auch nichts, aber sie sind doch wirklich da, d. h. sind da, nicht obgleich deren Wirksamkeit völlig vergangen ist, sondern obgleich diese, die so lange ein Werk besteht nicht blos im Grunde derselben, vielmehr auch an demselben erhalten geblieben sein muss,

als in Wirkung und Rückwirkung soeben nicht wahrzunehmen ist. Hängt somit das wirkliche Dasein eines Werkes zunächst mit seiner Wirksamkeit, und diese mit deren Verwirklichung, mit der bereits hervorgebrachten Wirkung zusammen, ist das Dasein überhaupt nur insofern wirklich, als es wirket oder bereits gewirkt hat; so ist doch nicht nur die Wirksamkeit irgend eines Werkes als in Wirkung und Rückwirkung wirklich geworden, dagegen die Thätigkeit desselben ein für allemal unwirklich geblieben, sondern es wird auch diese wirklich werden, sofern dieselbe zwar nicht wie die Wirksamkeit etwa dem ganzen Umfange und dem ununterbrochenen Verlaufe nach, aber doch in ihren Ergebnissen, somit am Ende, wie schon unmittelbar in allem Anfange, verwirklicht ist, wirksam thätig, d. i. werkthätig ist. Ist daher wirklich nur das vorhanden, was auf die Sinne einwirkt, was vor den Sinnen als wirksames Werk besteht, so ist deshalb doch nicht blos die bleibend werkthätige, jedoch nichts weniger als blos werkthätig gebliebene Sinnlichkeit, sondern ebenso auch die Uibersinnlichkeit wirklich, sofern die Thätigkeit derselben wirksam geworden, verwirklicht worden ist. Freilich, im Falle übersinnliche Thätigkeit, sowie überhaupt die Thätigkeit irgend eines Werkes, nicht verwirklicht ist, wird von einem unmittelbar wirklichen Dasein nicht mehr zu sprechen sein; solche Thätigkeit ist nur mehr ein mögliches Dasein, das verwirklicht werden kann, soeben aber nicht verwirklicht ist. Verwirklichen heisst somit, genau

genommen, so viel als versinnlichen; allein deshalb ist die Uibersinnlichkeit keine blosse Möglichkeit, ist Thätigkeit, die nicht nur thatsächlich verwirklicht, sondern auch bethätigt, und so, indem das Uibersinnliche sich gegenständlich wird, gewisser Massen, d. h. in der That verwirklicht werden kann, ohne versinnlicht worden zu sein.

Zum wirklichen Dasein gehört somit nicht nur das Werk, sondern auch die Wirksamkeit desselben, nicht nur diese, sondern auch Thätigkeit, und zwar nicht blos sinnliche, sondern auch übersinnliche Thätigkeit, sofern diese eben, verwirklicht, versinnlicht, werkthätig wird.

Die Wirklichkeit, auch jene Thätigkeit in sich schliessend, welche zwar soeben weder wirksam, noch am Werke bereits verwirklicht ist, dessen ungeachtet aber verwirklicht zu werden fähig bleibt, ist so der Grund der Möglichkeit, nicht aber diese, als leere Möglichkeit, das Ursprüngliche, welches aller Wirklichkeit vorausgegangen sein könnte. Andererseits muss das, was soeben nicht mehr wirklich da ist, sofort nicht in der Art vernichtet worden sein, dass jede Spur seiner Thätigkeit vertilgt wäre; denn alsdann würde ja nicht die Möglichkeit übrig bleiben, dass eines oder das andere, welches früher einmal dagewesen, wieder verwirklicht werden könnte, wie dies thatsächlich geschieht. Gleichwol wird in der Folge so manches, wie es einmal dagewesen, als dieses besondere, für immer verschwunden,

d. h., im Dasein aufgelösst, für alle Zeiten in diesem aufgehoben bleiben, sofern dasselbe, wie im Ganzen ebenso in allen seinen Theilen, der Wirksamkeit und Thätigkeit nach verändert und verwandelt ist. So lange aber ein und dieselbe Wirksamkeit, obgleich dieselbe soeben nicht verwirklicht wird, in einem Werke oder in einem Theile desselben fortbesteht, welche, als solche innerliche Wirksamkeit des Werkes, eben dessen Thätigkeit ist, insofern wird es auch möglich sein, dass die Thätigkeit wieder geäussert wird, und, am Werke verwirklicht, zunächst an diesem als unvergänglich besteht, obgleich diese Wirksamkeit die Thätigkeit des Werkes nichts weniger als ausmacht, und letzteres auch dann noch, freilich anders als zuvor, wird fortbestehen können, wenn diese eine Wirkung desselben schon längst vergangen ist.

Allein, andern Falls, wie die Ursache erhalten sein kann, obgleich die Wirkung vergangen ist, so wird auch die Wirkung erhalten sein können, obgleich die Ursache längst aufgehört hat vorhanden zu sein. Nicht etwa, dass eine Wirkung nicht nur ohne alle bezügliche Ursache, sondern überhaupt ohne alle Sache vorhanden zu sein vermöchte, nicht etwa, dass eine Wirkung, ohne verwirklicht zu sein, d. h. ohne an irgend einem Werke als Beschaffenheit zu sein, sinnlich geblieben sein könnte; aber die Sache, welche der Wirkung ursprünglich zu Grunde liegt, kann ganz und gar vergangen, oder doch den Sinnen unzugänglich geworden sein, und immerhin wird noch die Wirkung, als für die Sinnlichkeit wirksam, fort-

bestehen können. Die unmittelbare Wirkung einer Sache auf die Sinne, gleichgültig ob die Sache vorhanden oder nicht, ist deren Erscheinung, welche somit nicht, im Unterschiede der Wirklichkeit, ein selbstständiges Vorhandensein, sondern einen ergänzenden Theil der Wirklichkeit ausmacht, so dass es keine Wirklichkeit giebt, welche nicht vorhanden wäre, und die, wenn sie vorhanden ist, nicht auch erschiene, obgleich andererseits das Wirkliche, ohne gerade vorhanden zu sein, dennoch zu erscheinen, somit blos zu erscheinen vermag.

Das wirkliche Dasein und die Erscheinung, obgleich diese als Wirkung an jenem und somit wirklich ist, sind doch schon unterschieden, sofern das Dasein das Feste, das Werk ist, welches allen Erscheinungen zu Grunde liegt, hingegen die Erscheinung als das Bewegliche, als die veränderliche Wirksamkeit des Werkes besteht, durch welche nur das Oberflächliche, Vergängliche eines Werkes dargestellt wird. Die Erscheinung ist somit weit entfernt davon, das Dasein auszumachen; ja die Erscheinung kann, weil dieselbe nur obenhin das was wirklich da ist zur Anschauung bringt, infolge dieser beschränkten Beziehung zum Dasein, diesem ganz und gar entfremdet worden sein. Denn zunächst, wie, ohne dass eine Ursache vorhanden war, dennoch eine Wirkung vorhanden sein konnte, wie die blosse Erscheinung ganz so beschaffen zu sein vermochte, als ob die sie bewirkende Sache noch vorhanden wäre, weil diese, obgleich nicht vorhanden, obgleich den Sinnen abhanden gekommen,

dennoch, wenn nicht da, so doch dort, d. h. überhaupt an einem andern, den Sinnen unzugänglichen Orte erhalten geblieben ist, und von da aus die sinnenfällige Erscheinung bewirkt hat; so wird auch, ohne dass eine Wirkung vorhanden ist, es gerade so sein können, als ob eine Wirkung vorhanden wäre, es wird keine Erscheinung vorhanden zu sein brauchen, und doch gleichsam eine vorhanden sein können. Und zwar kann einmal, wie die Wirkung einer Sache ohne diese, so auch die Wirkung einer Erscheinung ohne irgend eine Spur von Wirklichkeit vorhanden sein, falls nicht nur die Ursache der Erscheinung, sondern auch diese vergangen, falls nur der Abglanz der Erscheinung ohne diese, eben nur der Wiederschein vorhanden ist; und weiterhin kann die Täuschung vorgefallen sein, dass, obgleich nicht einmal ein Wiederschein früherer Erscheinung, geschweige denn die Erscheinung vorhanden ist, es der Sinnlichkeit dennoch so vorkömmt, als ob eine, einem früheren Dasein angehörige Erscheinung vorhanden wäre, indess eine anderweitige, einem andern Dasein zugehörige Erscheinung, oder wohl gar keine Erscheinung vorhanden ist.

Die Täuschung, dass, obgleich keine Erscheinung vorhanden, diese dennoch als wie vor den Sinnen da ist, ist der **Schein**.

Der Wirklichkeit ist der Schein entgegengesetzt: was wirklich ist, ist der Sache nach da oder erscheint doch wenigstens, hingegen der Schein gar nichts wirkliches, und somit auch nicht vorhanden ist.

Freilich geradezu im Gegensatze mit der Wirklichkeit ist nur jener falsche Schein, welcher durch die Sinnestäuschung hervorgebracht wird, dass, obgleich gar keine Erscheinung vorhanden, dennoch eine solche vorhanden zu sein scheint. Solcher Schein hat mit der Wirklichkeit nichts zu thun, hängt mit derselben nirgend zusammen. Aber auch die durch die Dinge bewirkte Täuschung, sofern die Erscheinung eines Dinges der Erscheinung eines andern Dinges zum Verwechseln ähnlich sieht und diese für jene genommen wird, verfälscht nicht wenig die Erkenntniss der Wirklichkeit. Hingegen ist der durch die Erscheinung bewirkte Schein, der Wiederschein, nicht nur in unmittelbarer Beziehung zu der Erscheinung, sondern, durch diese vermittelt, auch mit dem Gegenstande in Zusammenhang; ja es kann der Schein, ist die Erscheinung dem Blicke entzogen, diese einiger Massen ersetzt, kann unmittelbar auf den Gegenstand hingewiesen, und, ist auch dieser den Sinnen unzugänglich geworden, sogar ganz allein den Gegenstand gleichsam vorgestellt haben.

Und nicht nur von der Wirklichkeit ist der Schein unterschieden, und mit derselben doch auch wieder, obgleich im entfernteren Zusammenhange, sondern auch mit dem Sein ist der Schein, wie schon dem Ausdrucke so auch dem Inhalte nach, in Beziehung (a. h. d. *sîn*, Wurzel *si*, fest sein, beharren, und *scîn*, die bewegliche Helle, das Flimmern, der Schimmer), sofern das Sein überhaupt auch Schein, und zwar mittels der Erscheinung be-

wirkter Schein ist, welcher unmittelbar, mit Uibergehung der Erscheinung, auf das Sein bezogen werden kann, mit dem das Sein aber, sofern derselbe falsch, Täuschung ist, gar nichts mehr zu thun hat.

Zunächst ist das Sein mit der Erscheinung im Zusammenhange: sofern dasselbe wirklich, wirksam und werkthätig ist, sofern erscheint es auch. Das was wirklich ist, muss erscheinen, und, dass etwas ohne zu erscheinen, wie etwa die Erscheinung ohne dem zu Grunde liegenden Gegenstande, vorhanden wäre, ist geradezu unmöglich, weil die Erscheinung von der Wirksamkeit und Thätigkeit des Gegenstandes abhängt, und wenn diese je zur Gänze vergangen wäre, es dann mit dem Gegenstande vorüber sein müsste. Allein, was im Unterschiede dessen, das einerseits wirklich ist und andererseits erscheint, sofort hervorzuheben sein wird, ist, dass das Sein, wie beharrlich auch im Dasein, so doch unaufhörlich im Werden ist, somit nicht das eine wie das andere mal erscheint, vielmehr an demselben eine Erscheinung um die andere vergeht, und eine Wirkung um die andere zum Vorschein kömmt, so zwar, dass, je länger irgend ein Gegenstand besteht, desto mehr Erscheinungen an demselben hervorgekommen sein werden, ja, dass genau genommen die Erscheinung keinen Augenblick als ein und dieselbe besteht, sondern unausgesetzt, zufolge der aus dem Innern hervorbrechenden Wirksamkeit, immer wieder verändert wird. Das Sein ist

erscheinungsvoll, und die wechselvolle Erscheinung eine geäusserte Wirksamkeit desselben, welche, so lange ein Werk besteht, unerschöpflich bleibt.

Sodann aber ist, wie überhaupt das Werden, so im Besondern das Entstehen und Vergehen der Erscheinungen bei weitem nicht immer in der Art vorhanden, wie es das Bestehende ist, welches, den Sinnen stets auffällig, genug oft mit den Händen erreicht werden kann, während das, was an dem Gegenstande vorgeht, zumeist erst nach anhaltender Betrachtung und nach mühsamer Beobachtung herausgefunden wird. Ja, häufig genug ist gar kein Zeichen irgend einer, an einem Gegenstande soeben verlaufenden Wirksamkeit bemerkbar, obgleich diese fortbestanden haben muss, sollte das Werk überhaupt erhalten werden, obgleich diese in der That fortbesteht, wie dies mitunter, durch das Auseinanderlegen des Werkes, an einzelnen Theilen desselben augenscheinlich bestätigt werden kann. Thatsächlich ist immer nur ein Theil des Werkes, nur ein Theil der Wirksamkeit irgend eines Werkes offenbar, besteht als vorhanden, während der grösste Theil, obgleich Wirksamkeit innerhalb desselben stattfindet, nicht vorhanden ist, sondern verborgen bleibt. Denn, obgleich zwischen dem was offenbar ist, und dem, was den Sinnen entzogen bleibt, überhaupt zwischen dem, was, gleichviel ob vorhanden oder den Sinnen entzogen, besteht, und dem was, ohne je da zu sein, stattfindet, ein Unterschied bemerkbar ist, so wird doch nicht durch diesen

Unterschied die Beziehung jener Vorgänge, wie nicht dem Ausdrucke nach*), so auch thatsächlich nicht zur Gänze aufgehoben. Vielmehr weiset der äusserliche Vorgang, noch mehr aber, falls dieser stille steht, der äusserliche Bestand, überhaupt die Erscheinung, auf einen inneren Vorgang, auf etwas Unscheinbares hin, das, überhaupt als Thätigkeit bezeichnet, jedweder Wirksamkeit des Gegenstandes zu Grunde liegt, und diese schlüsslich begründet.

Das Sein ist erscheinungsvoll; allein die Erscheinungen liegen nicht etwa in Voraus fertig in demselben, sondern werden schlüsslieh durch eine Thätigkeit hervorgebracht, welche, wirksam geworden, erscheint, unmittelbar aber unscheinbar ist.

Das was aber nicht erscheint, und dennoch ist, ist das **Wesen.****)

---

*) Indem die Sprache das Dasein als Bestehen, das Werden dagegen als Stattfinden bezeichnet, macht dieselbe einen bestimmten Unterschied des Seins geltend: Stand, a. h. d. *stant*, stehen, und Statt, a. h. d. *stat*, Standpunkt, drücken, wie die Verwandtschaft des Lautes, so auch die des Inhaltes aus; während aber im ersten Ausdrucke durch die vorgesetzte Silbe „be" a. h. d. *pi*, der wurzelhafte Inhalt verstärkt wird, erscheint dagegen die Starrheit dieses in dem andern Ausdrucke, durch das mitverknüpfte „finden", a. h. d. *vindan*, ursprünglich gehen, vielmehr als gemildert.

**) Das Wesen, Wurzel *was*, *wis*, sansk. *vas*, a. h. d. *wësan*,

Weder vorhanden zu sein, vor den Sinnen zu sein, noch überhaupt da zu sein, den Sinnen verborgen da oder dort, üherhaupt irgendwo zu sein, gehört zu den Eigenschaften des Wesens: das Wesen ist nicht räumlich, nichts Bestehendes im Raume, hat kein Dasein, sondern ist das innerlichste Werden des Seins, welches, als in der Zeit, schon in allem Anfang des Seins gewesen war, jetzt noch ist, und sein wird, so lange das Sein besteht.

Auch von einer Wirklichkeit des Wesens ist nicht in dem Sinne zu sprechen, als ob dasselbe ein Werk oder selbstständig wirksam sein könnte, sondern nur insoweit es thätig, Thätigkeit ist, und diese mittels Werk und Wirksamkeit verwirklicht wird. Unmittelbar wirklich ist das Wesen nicht, und unmittelbar kann es auch nicht erscheinen, obgleich die Erscheinung Aeusserung des innerlichsten Wesens ist, die freilich, wie das zum Vor-

---

hängt sprachlich mit dem Sein zusammen, als gewesen und wesend (seiend), und ist und bedeutet auch Sein: zwar nicht da zu sein, aber im Werden zu sein, das Werdende des Daseins zu sein. Es entspricht insofern dem Begriffe der οὐσια, welcher, gleich dem des ὀν, mit dem εἶναι zusammenhängt, aber nicht schlechthin Sein, sondern im Unterschiede des ὀν, welchem das fertige Ding entspricht, das wodurch das Sein möglich ist und wirklich wird, das Seinwerdende und im Werden seiende, und insofern das Seiende bedeutet.

schein gekommene Wesen, ebenso ein blosser Schein gewesen sein kann.

Das Wesen ist somit nicht die Wirklichkeit und der Schein, etwa in der Weise, wie das Sein Dasein und Werden ist, sondern Wirklichkeit und Schein sind, wie sie sind, weitere Heraussetzungen des Seins, mit welchen, sowie überhaupt mit dem Sein, das Wesen in einer, zum Theile durch sich, zum Theile aber durch das Sein beschränkten Beziehung bleibt, so dass das Wesen nicht einmal dem Scheine, geschweige denn der Wirklichkeit, je ganz und gar entfremdet ist.

3. Das Denken.

Aber wohin ist das Bewusstsein gerathen! — Zu sich selbst wollte es kommen, und in das Sein und Wesen der Dinge hat es sich vertieft! —

Nun, der Abweg ist so gross nicht als derselbe es auf den ersten Blick zu sein scheint, ja der zurückgelegte Weg, weit entfernt ein Abweg, oder auch nur ein überflüssiger Umweg zu sein, ist im Gegentheil der gerade Weg, auf dem das Bewusstsein zu sich selbst zu kommen vermag. Denn, indem das Bewusstsein das Sein und Wesen der Dinge ausspricht, bringt es damit unmittelbar schon das eigene Sein und Wesen zur Sprache; indem es nach dem eigenen Sein und Wesen fragen lernt, kommt es damit schon an sein ihm unbekannt gebliebenes Selbst heran.

Uibrigens ist es ja dem Bewusstsein nicht entgangen, dasselbe war sich dessen gewiss, dass es, in Erinnerung früherer, ähnlicher Vorgänge, zuerst an den Dingen des Näheren sich werde erkennen müssen, bevor es fähig werden kann, sich selbst kennen zu lernen.

Also, um das Sein und Wesen des Bewusstseins ist es eigentlich zu thun.

Allein, um jeden Sprung zu vermeiden, um durch allseitige Vermittlung auf die Lösung der Frage nach dem Sein und Wesen des Bewusstseins vorbereitet zu sein, muss zuvor noch das Verhältniss von Sein und Wesen näher bestimmt, d. h. es muss ebenso das Wesen des Seins auseinander gesetzt werden, als bereits das Sein des Wesens, wiefern das Wesen ist oder nicht ist, herausgesetzt wurde.

Im Sein ist das Wesen zunächst bestimmt als Werden. Freilich, diese Bestimmung, insbesondere wie dieselbe zunächst zum Bewusstsein kömmt, ist am wenigsten geeignet, der eigentliche Ausdruck des Wesens zu sein, da das Werden, im Unterschiede irgend Eines das vorhanden ist, überhaupt im Unterschiede des sinnlich Bestehenden, geradezu als sinnliches Vergehen und Wiederentstehen durch die Wahrnehmung zum Bewusstsein gebracht wird. Im Werden liegt somit wohl der ursprüngliche Keim des Wesens, wie denn durch das Werden, indem das, was vor den Sinnen vergeht, dennoch wesentlich erhalten wird, die Grundbeschaffenheit und

ursprüngliche Eigenschaft des Wesens, übersinnlich zu sein, schon angedeutet erscheint; allein sofern das Werden an das Dasein gebunden ist, sofern das unsinnlich Gewordene dennoch wieder erst als daseiend wahrgenommen wird, konnte das Werden als Inhaltsbestimmung des Wesens doch nichts weniger als ausreichen.

Wird sodann das Sein als die Wirklichkeit und der Schein auseinandergesetzt, so ist, in Beziehung jener, das Wesen nichts wirkliches, vielmehr macht das Wesentliche der Wirklichkeit jene Thätigkeit aus, auf welche die Wirksamkeit zurückgeführt wurde. Denn wie es nie ein Werk ohne Wirksamkeit giebt, obgleich diese in den wenigsten Fällen augenscheinlich ist, wie jedes Werk als wirksam vorgestellt werden muss, so kann auch keine Einwirkung auf irgend ein Werk, und mithin auch keine Rückwirkung zu Stande kommen, dass nicht eine, jedem besonderen Werke eigene Wirkung, dass nicht diese eigenthümlich, überhaupt nicht Thätigkeit stattfinden möchte. Bezüglich der jedem Werke zu Grunde liegenden Thätigkeit hätte es aber das Bewusstsein nie zu einer Vorstellung bringen können, wenn es einzig und allein auf die Erfahrung und Erkenntniss des Daseins angewiesen gewesen wäre, wenn es nicht, im Unterschiede der übrigen Dinge, die Wirksamkeit und Thätigkeit der Sinne in Erinnerung behalten, und sodann die Vorstellung von eigener Thätigkeit auf jene des Daseins zum Theile übertragen hätte. Denn, wie bekannt, können die Dinge immerhin auf die

Sinne gewirkt, es kann auch die besondere Wirksamkeit der Sinne stattgefunden haben, ohne dass es zu einer Empfindung kommen musste, wenn nicht in der That noch etwas geschehen wäre, d. h. wenn nicht, wie, je mehr die Einwirkung der Dinge abnahm, um so mehr die Sinne eigens wirksam geworden sind, sodann diese, ungeachtet für Einwirkungen ganz und gar unempfindlich, sowie ohne alle Spur irgend einer Rückwirkung, dennoch eigenthümlich thätig gewesen, und als thätig bestätigt worden wären. Im Unterschiede der Thätigkeit des Bewusstseins, wurde aber sodann die des Daseins als Werkthätigkeit, als Thätigkeit bestimmt, welche ein für allemal an das Werk gebunden blieb, und, als vom Werke insoweit losgerissen um selbstständig geworden zu sein, gar nicht vorgestellt werden konnte. Dass das, was wirklich ist, wirksam und thätig ist, macht somit zwar das Wesentliche der Wirklichkeit aus, allein als dem Wesen gemäss wird im Grunde doch nur die Thätigkeit zur Geltung gebracht.

Die Thätigkeit, an dem was wirklich ist geäussert, wird sodann als Erscheinung bestimmt, und insofern das Wesen die Thätigkeit ist, erscheint eben das Wesen. Für die Wirklichkeit ist die Erscheinung so das Wesentliche, das Nothwendige; die Wirklichkeit muss erscheinen. Denn als was etwas erscheint, als das ist es da, und das was etwa früher dagewesen, oder was, im Innern vorhanden, einmal wird zur Erscheinung kommen können, ist, im Vergleiche mit dem was wirklich da

ist, das Unwesentlichere. Dagegen, kann das Dasein nie zur Gänze erscheinen, ist immer nur ein Theil desselben auf der Oberfläche, so vermag ja auch das Wesen nie vollkommen zur Erscheinung zu kommen, und als zur Erscheinung gekommen erkannt zu werden. Das Wesen erscheint somit zwar, sofern die Thätigkeit wirksam wird, sofern Werkthätigkeit vorhanden ist, auch kann das Wesen der Dinge zunächst nur mittels der Erscheinung erfahren werden; allein solche Erfahrung bezüglich des Wesens, ohne dass dieses zur Erkenntniss und zum Bewusstsein gebracht wird, hat das Wesen nichts weniger als erschöpft, weil eben für das Wesen die Erscheinung nichts weniger als unbedingt nothwendig ist, ohne welche dasselbe gar nicht hätte sein können. Im Gegentheil, für das Wesen bleibt die Erscheinung bis zu einem gewissen Grade gleichgültig, bis zu dem Grade, sofern ein und dieselbe Thätigkeit des Wesens mit unterschiedlichen, dem Wesen im Ganzen gemässen Erscheinungen verbunden sein kann; ja der Schein, als blosse Erscheinung, ist geradezu der Gegensatz des Wesens.

Das Wesen des Seins ist schlüsslich als die Thätigkeit erkannt, welche Allem was da ist, unmittelbar zum Grunde liegt, so dass damit das Wesen in der That als der Grund des Seins bestimmt wird.

Grund und Wesen bringt schon der Sprachgebrauch zusammen und deutet so unmittelbar auf deren Beziehung hin. Zunächst wird das Dasein als der ursprüngliche

Grund und Boden angesehen, aus welchem das Werden hervorgeht, es wird jedes Werk als die Grundlage besonderer Wirksamkeit und Thätigkeit, jedes Dasein als die Unterlage oberflächlicher Erscheinungen zur Erfahrung und zur Erkenntniss gebracht. Sofern innerhalb des sinnlichen Bewusstseins stehen geblieben wird, ist somit das Sein der feste handgreifliche Grund, das Wesen dagegen die bewegliche, unmittelbar unfassbare Folge jenes Grundes, welcher mit der Folge theils unmittelbar, theils mittelbar zusammenhängt. Sodann aber, indem von der Erfahrung zur Erkenntniss und zur Besinnung fortgeschritten wird, ist die Thätigkeit als der Grund aller folgenden Wirksamkeit jedes Werkes, als der innere Grund der Erscheinung, im Unterschiede ihres äusserlichen Grundes, als welcher die, durch anderweitige Einwirkung veranlasste Wirksamkeit angesehen werden kann, es ist das Wesen als der letzte Grund jedweden Seins zum Bewusstsein gebracht worden. Das thätige Wesen hat alles Sein begründet, ist jedoch selbst seiner Thätigkeit nach schlüsslich unbegründet geblieben; es ist das Wesen der Beweggrund alles Seins, das Sein dagegen der äusserliche Grund des Wesens; jedes Ding ist Sein und Wesen, und kein Sein ohne allen Wesen, und das Wesen an das Sein gebunden.

Und nunmehr erst, nachdem das Wesen des Seins, zufolge besinnungsvollem Eingehen auf dasselbe ergründet ist, wird es möglich sein, das Sein und Wesen des Bewusstseins auszusprechen.

Dass das Sein des Bewusstseins nicht etwas sei das vorhanden ist, liegt auf der Hand; nur die Werkzeuge der Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit sind der Wahrnehmung zugänglich, dagegen schon die Wirksamkeit derselben zum grössten Theile, die Thätigkeit aber ganz und gar der Erfahrung entzogen bleibt, obgleich gerade diese das Bewusstsein schlüsslich ausmacht. Das Bewusstsein ist somit nie irgendwo einmal fertig im Gehirne da, es ist das Sein des Bewusstseins überhaupt kein Dasein, wie kein sinnliches so auch ein übersinnliches nicht, sondern ein Werden, das durch sinnlich-unsinnliche Wirksamkeit vermittelt und durch übersinnliche Thätigkeit vollzogen wird. Das Sein des Bewusstseins ist: wirksam und thätig zu sein, und, da früher Wirksamkeit und Thätigkeit, überhaupt das Werden, als das Wesen des Seins erkannt worden ist, so kann nunmehr auch gesagt werden, dass nicht das Sein, sondern das Wesen des Seins das eigenthümliche Sein des Bewusstseins ausmacht.

Wenn aber, was das Wesen des Seins gewesen, eben nur das Sein des Bewusstseins ist, so wird wohl das Wesen des Bewusstseins ein ganz anderes sein müssen, als das des Seins. Zwar sofern das Wesen des Seins aus der Wirksamkeit und Thätigkeit desselben entsteht und schlüsslich aus dieser besteht, wird sodann auch das Wesen des Bewusstseins aus dieser Thätigkeit hervorgegangen sein müssen, weil eben das Wesen des Seins das Sein des Bewusstseins ist. Allein die Thätig-

keit des Seins und die des Bewusstseins sind doch sofort weitaus verschieden, sofern jene wesentlich Werkthätigkeit ist, d. h. an das Sein gebunden ist, und überhaupt nur insofern bestehen kann, als dieselbe im Sein begründet, unmittelbar stattfindet; dagegen die Thätigkeit des Bewusstseins, obgleich nie völlig losgerissen vom innern Sinne, so doch nicht nur durch das Gehirn unmittelbar bedingte Thätigkeit, sondern auch, eigenthümlich geworden, Bethätigung ist, welche, ungeachtet aller Begründung der Thätigkeit durch das Gehirn, doch auch unabhängig zu Stande kömmt, und Thätigkeit als in der That zu bezeugen im Stande ist. Dadurch nun, dass das Bewusstsein der Bethätigung fähig ist, bleibt es wesentlich von dem blossen Sein unterschieden, in welchem auch nicht die geringste Spur von Bethätigung vorgefunden wird, obgleich geradezu bethätigt zu sein, d. h. hier so viel als bewusst zu sein, noch immer nicht das Wesen des Bewusstseins ausmacht, da es diesem eben darum zu thun ist: wienach es selbst, und sich selbst bewusst geworden sein kann.

Wie irgend eine Wirkung eines Gegenstandes durch die Einwirkung eines andern, wenn nicht geradezu bedingt oder begründet, so doch angeregt wird; ebenso wird auch Bethätigung nur dann stattfinden können, wenn nicht etwa blos eine Thätigkeit unabhängig von der anderen, eine nach der anderen, sondern eine zufolge der anderen entstanden, wenn die Thätigkeit, welche eben stattgefuuden, zum Beweggrunde einer

andern geworden ist. Eine Thätigkeit findet statt, und eine andere kömmt mittels dieser zu Stande; allein indem die zweite durch die erste zum Theile entsteht, zum Theile aber aus ihr hervorgeht, ist damit schon die frühere, als in die spätere übergegangen, zumeist vergangen, so dass die erste Thätigkeit, indem sie eine andere geworden, bezüglich dieser gar nicht vermittelt ist, und somit die zweite Thätigkeit, wie die erste, eben nur wieder als einfache Thätigkeit, als in der That vor sich geht. Eine solche, obschon gleichsam verdoppelte Thätigkeit ist weder eine mangelhafte, noch eine einseitige, ist, genau genommen, noch gar keine Bethätigung. Denn für's erste, hätte Bethätigung erst dann entstehen können, nachdem die Thätigkeit, welche an einer andern als in der That bewiesen werden soll, übrigens aber wieder mittels einer andern Thätigkeit, oder unmittelbar, ursprünglich in Bewegung gesetzt worden sein muss, bereits zu Ende gegangen ist; und, für's zweite, hätte die Thätigkeit, welche zufolge einer andern entstanden, sodann aber wieder ganz und gar unabhängig von dieser verlaufen, als in unmittelbarer That abgelaufen ist, eben dadurch schon Bethätigung geworden sein müssen. Höchstens, dass diese Thätigkeit am Ende wieder in eine andere wird übergehen können, wodurch eben, dass Thätigkeiten am Ende und im Anfange zusammenhängen, nicht nur das Entstehn einer aus der anderen, sondern auch das Bestehn einer neben der anderen möglich wird.

Eine Thätigkeit ist der Beweggrund der anderen, diese durch jene begründet und derselben zufolge entstanden; allein, da eine die andere eigentlich, eigenthümlich, nichts angeht, obgleich dieselben unmittelbar eine aus der anderen entstanden sind, da eine neben der anderen ohne weitere Beziehung besteht, so ist in der That weder die eine in Bethätigung noch die andere.

Ein Schritt der Thätigkeitsvermittlung ist es nun, wenn eine Thätigkeit, nebstbei dass dieselbe unabhängig stattfindet, der Beweggrund einer anderen ist und dieser als in der That gegenständlich wird, wenn die spätere Thätigkeit die frühere als in der That sich gegenwärtig erhält. Denn alsdann ist schon die eine Thätigkeit in der anderen als vermittelt erhalten, obgleich diese, hinterher unabhängig stattgefunden, wieder unmittelbar, ohne einer anderen gegenständlich geworden zu sein, vor sich gegangen ist.

Wenn aber die Thätigkeit, welche in der That an einer anderen, ihr gegenständlichen, schon selbstständig geworden, und so bezüglich jener Thätigkeit unmittelbarer Bethätigung gewesen ist, wenn diese Thätigkeit, unselbstständig bezüglich ihrer Eigenthümlichkeit, und somit, obgleich nicht mehr weit, so doch noch entfernt davon, sich Bethätigung zu sein, die frühere Thätigkeit, als ihre eigene geworden, sich gegenständlich macht, wenn die bisher einseitig vermittelte Thätigkeit nunmehr so durch und durch vermittelt wird, dass dieselbe an der früheren Thätigkeit, welche ein Theil ihrer eigenen

ist, den eigenen Beweggrund hat, somit nur durch sich als mittels eines Anderen in Bewegung gesetzt wird, nur als ihr Anderes sich selbstständig in Bewegung setzt; so ist solche Eigenthümlichkeit, obgleich durch anderweitige Thätigkeit begründet, und durch Anderweitiges bedingt, doch schon als durch sich selbst bethätigt. Eine Thätigkeit findet nicht nur als der Grund einer anderen, nicht nur mit einer anderen zugleich, sondern auch innerhalb der anderen, durch diese vermittelt, statt, und es ist diese Thätigkeit, als an jener unmittelbar eigenthümlich geworden, Selbstthätigkeit; indem aber diese wieder die bereits stattgefundene als ihre Grundlage, als ihren Beweggrund, in sich vermittelt enthält, damit in der That sich an sich, und dadurch auch für sich vermittelt, ist sie eben Selbstbethätigung geworden.

Ist das Wesen des Seins als Wirksamkeit und Thätigkeit, das Sein des Bewusstseins als Thätigsein bezeichnet worden, so wird, im Unterschiede jener Bestimmungen, das Wesen des Bewusstseins nunmehr als Bethätigung, d. h. als in der That sich gegenständlich, und als eigenthümlich selbstständig zu sein, bestimmt.

Schon im sinnlichen Bewusstsein hatte Bethätigung stattgefunden, und zwar um so mehr, je mehr die Eigenthümlichkeit der Sinnlichkeit bezeugt, je mehr bestätiget worden ist, dass die Thätigkeit der Sinne unabhängig von der Einwirkung der Dinge entstanden sein, bestanden haben, und nach Belieben aufgegeben oder wieder in Gang gebracht worden sein konnte. Innerhalb

der Uibersinnlichkeit wurde sodann die Bethätigung insofern erweitert, als es die übersinnliche Thätigkeit eben nur mit ihren Thaten zu schaffen hatte, eine Thätigkeit durch eine andere und aus einer anderen entstanden, und dieser an jener zunächst ihr Haltepunkt geworden ist, von dem aus derselbe weiter entwickelt zu werden vermochte. War nun, indem das Bewusstsein seine Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit sich gegenständlich machte, im Verlaufe der Entwicklung des Selbstbewusstseins, namentlich innerhalb der Besinnung, die Bethätigung zwar zum vermittelnden Ausdruck gekommen, schlüsslich aber doch wieder in unmittelbarer That stehn geblieben, d. h. dieser That gegenüber das Bewusstsein selbst bewusstlos geblieben, weil eben im Verlaufe der Besinnung und des Bewusstseins die Bethätigung seiner selbst immer nur einseitig Geltung gehabt hatte; so ist eben erst hinterher, nachdem das Selbstbewusstsein unmittelbar abgeschlossen worden, die Bethätigung nicht nur als ein Bethätigtwerden, sondern auch als ein Sichselbstbethätigen, und damit auch schon als eine besondere Eigenthümlichkeit über das Bewusstsein herausgekommen.

Diese vom Selbstbewusstsein sich losreissende, und als dessen Selbst sich bethätigende Eigenthümlichkeit, ist das **Denken.**

Das Bewusstsein hat sich selbst gesucht und ist sich seinem Wesen nach als Eigenthümlichkeit gewiss geworden, welche Eigenthümlichkeit soeben als Denken be-

stimmt worden ist. Das Denken ist so das Wesen des Bewusstseins, ist das Selbst desselben als für sich bethätigt, — wie denn das Selbstbewusstsein als unmittelbares Denken des Bewusstseins bestimmt werden kann, — und ist als unmittelbar thätig, an sich thätig, schon im Bewusstsein enthalten.

Innerhalb des Bewusstseins war aber das Denken um so thätiger, je mehr vorgeschritten jenes gewesen ist Die Empfindung, falls dieselbe nur etwas heftiger zu Stande kömmt, ist ohne alle Erinnerung und Vorstellung, ist ohne alle Besinnung abgelaufen, geschweige denn dass innerhalb derselben für das Denken Zeit übrig geblieben wäre; allein, je mehr mit einer allmählig verlaufenden, anhaltenderen Empfindung gleichzeitig Besinnung stattgefunden haben konnte, um so mehr wird dann auch die Bethätigung dieser zur eigenthümlichen Thätigkeit des Denkens gesteigert worden sein können. Freilich, je mehr übersinnliche Thätigkeit zum Bewusstsein kömmt, je mehr dieses zum Denken gesteigert wird, je öfter die Empfindung so unterbrochen ist, um so mehr wird dann diese vergangen und endlich ganz und gar in übersinnliche Thätigkeit aufgegangen sein. Hingegen ist innerhalb der Wahrnehmung und Erfahrung gleich vom Anfang her mehr Zeit und gleichsam auch mehr Raum für das Denken, und in allen einzelnen Vorgängen derselben, in welchen übersinnliche Thätigkeit stattgefunden hat, konnte diese auch zum Denken gesteigert werden. Namentlich ist die Uiber-

zeugung, weil von einer Gegenständlichkeit übersinnlicher Thätigkeit nicht mehr sehr entfernt, somit auch von einer Selbstständigkeit dieser und dem hieraus hervorspringenden Denken nicht mehr weit gewesen. Aber weder hier, und um so weniger im früheren Verlaufe des sinnlichen Bewusstseins, kam das Denken zu irgend einer eigenthümlichen Geltung; nur sofern im sinnlichen Bewusstsein übersinnliche Thätigkeit stattgefunden hat, werden sodann die Keime des Denkens im sinnlichen Bewusstsein gesucht werden dürfen.

Dem übersinnlichen Bewusstsein steht das Denken somit viel näher, sofern es überhaupt übersinnliche Thätigkeit, obgleich sonst weitaus von jenem verschieden ist. Denn obgleich im übersinnlichen Bewusstsein Vermittlung der Thätigkeit, Bethätigung stattgefunden hat, so ist doch im Ganzen von ausdrücklicher Bethätigung noch sehr wenig, und von eigenthümlich vermittelter Bethätigung, von Selbstbethätigung noch gar keine Spur vorhanden. Vielmehr wird die Thätigkeit, welche dem sinnlichen Bewusstsein in Thatsachen aufgeht, und diesen gegenüber unmittelbar stattfindet, zumeist immer noch geradezu abgethan; die Thätigkeit ist als That vergangen, und es ist sodann eine andere Thätigkeit entstanden, welche zwar, unmittelbar durch jene That begründet, an dieser hinterher bethätigt worden sein konnte, jedoch als diese Thätigkeit noch aller weiteren Vermittlung des Bewusstseins baar geblieben ist. Die Erinnerung hat an Bildern,

die Vorstellung an Zeichen, die Erkenntniss an Vorstellungen, das übersinnliche Bewusstsein überhaupt an übersinnlichen Thatsachen, an seinen Thaten sich bethätigt, aber jede solche Thätigkeit war am Ende doch nur ein, durch ein anderes, unbekanntes Drittes zu Stande gebrachtes Bethätigtwerden, war doch noch kein Selbstbethätigen. Etwa, dass die Vorstellung als ein unmittelbares Sichbethätigen bestimmt werden könnte, sofern dieselbe, thatsächlich im Namen erhalten, diesen als sich bethätigend, zur Darstellung bringt.

Erst innerhalb der Entwicklung des Selbstbewusstseins wird Bethätigung eigentlich zur Vermittlung und zum Ausdrucke gebracht. Es ist die sinnlich-übersinnliche Thätigkeit im Gefühle als durch und durch vermittelt, somit nicht nur dem Ursprunge, sondern auch dem Zustandekommen nach, nicht nur im Anfange und am Ende, sondern auch den ganzen Verlauf entlang, erkannt, und das Gefühl sodann, indem nochmals auf den Ursprung der Thätigkeit eingegangen, und die Erkenntniss derselben erweitert worden ist, mittels der Besinnung als in seinem Thun und Leiden bestätigt worden. Uiberhaupt, wie das Denken dem Selbstbewusstsein näher steht, als dem übersinnlichen, oder dem noch entfernteren sinnlichen Bewusstsein, so ist es auch der Besinnung, gleichsam dem Höhepunkte der Vertiefung des Bewusstseins, näher verwandt, als irgend einer anderen Entwicklungsstufe des Bewusstseins, weil eben Besinnung nach einer Seite hin gleich dem Denken bethä-

tigt erscheint, weil eine übersinnliche Thätigkeit einer andern Thätigkeit der Uibersinnlichkeit gegenständlich wird, weil Besinnung nicht nur durch und an einer andern That, am Gefühle, sondern auch innerhalb ihrer selbst thätig, obgleich andererseits, im Unterschiede des Denkens, an und für sich, wie für andere, so auch für sich unmittelbar geblieben ist. Denn dass die Besinnung als in der That zur Gewissheit kömmt, hat ja gerade die Beschränktheit ihrer Bethätigung bewiesen, anstatt diese andererseits zur Geltung zu bringen.

Das Bewusstsein hat sich so innerhalb des Gefühles und der Besinnung bethätigt, aber als thätig für sich selbst war es noch unmittelbar, als für sich selbst noch so gut wie unthätig; selbstthätig hatte es sich zu bethätigen gesucht und hat das Denken gefunden, durch welches es bethätigt worden, obgleich niemals mittels desselben zur Selbstbethätigung gekommen ist. Es hat aber das Denken zunächst als eine eigenthümliche Ergänzung des Bewusstseins sich bethätigt: denn das Denken füllte das Bewusstsein nicht aus, noch war dieses je Denken geworden und dabei doch noch das frühere Selbstbewusstsein geblieben.

Uiberhaupt wie nahe Bewusstsein und Denken einander stehen mögen, sie sind nicht unmittelbar zu einander gekommen, und werden auch nicht ohne alle vermittelnde Zwischenglieder in Beziehung auf einander sein.

Nachdem es mit der Entwicklung des Bewusstseins zu Ende gegangen war, dieses über sich selbst herauszu-

gehen nicht im Stande gewesen ist, sodann nach dem Sein der Dinge zu fragen, um nur auch nach dem Sein des Bewusstseins fragen zu können, diesen Vermittlungsweg zu gehen, ist dem Bewusstsein einzig und allein übrig geblieben, um, zwar nicht sich selbst, aber doch einem Anderen, gleichviel noch wem, gegenständlich zu werden. Die Beziehung des Denkens und des Seins war somit weit entfernt als eine unmittelbar sehr innige sich zu bethätigen, da das Sein zunächst eben nur als Sein des Bewusstseins, als Thätigsein, mittels des Bewusstseins an das Denken herangekommen, mithin das Denken noch weit genug davon geblieben ist, dem blossen Sein zufolge, als diesem unmittelbar gegenüber bethätigt und ausgesprochen zu sein. Das Denken ist Sein, sofern dieses als das Sein des Bewusstseins, als Thätigsein, und somit als Bewusstsein erscheint; allein das Sein der Dinge, Dasein und Wesen derselben einerseits, und das Denken andererseits haben zunächst gar nichts mit einander gemein, als dass im Werden des Seins schon der Keim der Wirksamkeit und Thätigkeit, daher Bethätigung, und, diese eigenthümlich geworden, somit im Werden schon die früheste Spur des Denkens enthalten ist. Die Abstammung des Denkens vom Sein, und die Verwandtschaft dieser beiden ist weitschichtig genug.

Und in der That kömmt ja das Sein gar nicht unmittelbar zum Denken, da erst, nachdem das Wesen jenem gegenüber, sowie auch innerhalb desselben Geltung erhalten hat, durch das Thätigsein und Be-

thätigtsein, durch das Bethätigtwerden und das Sichselbstbethätigen das Wesen des Bewusstseins, und als dieses das Denken zunächst bestimmt worden ist. Das Denken ist dem Wesen des Bewusstseins viel verwandter als dem Sein desselben; das Denken ist das Wesen und weiterhin erst das Sein des Bewusstseins, und es ist mit dem Wesen überhaupt in viel näherer Beziehung als mit dem blossen Sein. Bewusstsein und Denken gehören zusammen, wie Sein und Wesen zusammengehören.

Das Denken, als im Bewusstsein enthalten, obgleich ein anderes als das Bewusstsein selbst, so doch nicht für sich, ist sodann, sofern es ausserhalb des Bewusstseins, an demselben bethätigt wird, für dieses von Geltung, ist eben dadurch für sich geworden, ist jetzt für sich, und das Bewusstsein, an welchem das unmittelbare Denken ursprünglich festgehalten hat, wird auch für das selbstständige Denken erhalten bleiben. Wiefern nun das Denken dem Bewusstsein gegenüber sich selbstständig verhält, und wiefern es dieses etwa in sich aufgenommen hat, das ist eben die nunmehr zu lösende Frage.

Wenn das Bewusstsein zunächst an dem Dasein, durch dieses angeregt, zu Stande kömmt, so ist das Denken dagegen mittels des Bewusstseins, indem dieses sich selbst gesucht, zum Theile geworden, zum Theile aber auch selbstständig aus jenem entstanden, und hat sich sofort, als im Unterschiede und Vergleiche des Bewusstseins unmittelbar ausgesprochen. Aber wie sodann das

Bewusstsein an dem Sinnlichen nicht kleben geblieben ist, wie es dieses in seinen eigenthümlichen Inhalt, das Sinnliche in das Uibersinnliche umgewandelt hat, wie es mittels dieses, durch die Entwicklung des Gefühls und der Besinnung, zu sich selbst gekommen; so wird auch das, des eigenen Inhaltes noch ganz und gar entblösste Denken, nicht theilnahmlos jenem Inhalte gegenüber sich verhalten, welcher demselben von dem Bewusstsein gleichsam angeboten worden ist, es wird nicht den Inhalt des Bewusstseins unmittelbar in sich aufnehmen können, ohne nicht wieder diesem verfallen zu sein. Denn die Erscheinung einer Sache hat noch nicht das Wesen derselben, geschweige denn die ganze Sache ausgemacht, und ein Ausdruck ohne eigenthümlichen Inhalt ist nicht mehr als ein blosser Name, der den Inhalt ausser sich hat.

Es ist aber die Vorstellung nicht nur der Mittel-, sondern gewisser Massen auch der Höhepunkt des Bewusstseins Empfindung, Wahrnehmung und Erfahrung, sowie aus dieser hervorgegangene Erinnerung, sind jene Entwicklungsstufen, mittels welcher das Bewusstsein zur Vorstellung herankömmt, und es hat diese, als eine, sowohl dem Inhalte als auch der Gestalt nach vermittelte Entwicklungsstufe des Bewusstseins, wie bisher keine andere, sodann, zur Sprache gekommen, der Erkenntniss zu Grunde gelegen. Allein auch die nachfolgenden Entwicklungsstufen des Bewusstseins, Gefühl und Besinnung, sowie dann die des Be-

wusstseins als zu sich selbst gekommen, wie unterschiedlichen Gebrauch dieselben von Vorstellungen gemacht haben, wie sehr dieselben, jemehr blos mit Vorstellungen beschäftigt, eben dadurch als mehr und mehr entwickeltere Stufen des Bewusstseins bethätigt worden sind, — in welchen nebenher eine anderweitige Thätigkeit, als theilweise schon vermittelt, sich geltend zu machen bereits begonnen hat, — über den Inhalt unmittelbar bethätigter Vorstellungen sind diese Entwicklungsstufen des Bewusstseins doch keine herausgeschritten.

Das Bewusstsein hatte es schlüsslich mit Vorstellungen zu thun, und es konnten diese jenem gegenständlich geworden sein, sofern im Bewusstsein unmittelbar ausgesprochenes Denken bereits bethätigt ist; hingegen das Bewusstsein selbst, um das es sodann zu thun war, hat doch nicht sich selbst, an dem schlüsslich gar nichts Sinnliches übrig geblieben, vorzustellen, hat nicht sich selbst gegenständlich zu werden vermocht, es müsste denn einen andern Namen angenommen haben, sonst aber, dem Inhalte nach, dasselbe geblieben sein. Andererseits hatte sich aber das Denken bezüglich seines Inhaltes an nichts anderes, als an die dem Bewusstsein inhaltlichen Vorstellungen, wenigstens an nichts ihm näher Stehendes zu halten, noch hat es sich, als unmittelbar im Bewusstsein enthalten, in der That an etwas anderes gehalten. Oder, was hat denn das Denken zum Inhalte gehabt, wenn es nicht Vorstellungen gewesen

sind? Ganz unbefangen könnte geantwortet werden, das was unmittelbar ausgesprochen worden ist, d. h. zunächst den Ausdruck, mit dem vollen Bewusstsein der ihm zu Grunde liegenden Vorstellung, und sodann, geübter, sowie durch den Reichthum und die mannigfaltige Beziehung des Inhaltes gedrängt, zwar immer wieder jenen Ausdruck, aber doch ohne gerade immer wieder der ihm zu Grunde liegenden Vorstellung bewusst zu sein, ohne den Inhalt des Ausdruckes immer wieder sich vergegenwärtigt zu haben. Es hatte das Denken zunächst mit Namen, überhaupt mit unmittelbar vorgebrachten Worten, und insofern, als diese der Ausdruck von Vorstellungen gewesen sind, mittelbar mit diesen zu thun: es sprach irgend ein Wort, und damit zugleich den unmittelbar an dieses gebundenen Inhalt einer Vorstellung aus, so dass es zunächst in der That, kaum möglich zu sein scheint, obgleich das Gewicht mehr auf den Ausdruck als auf den Inhalt gelegt wird, und mehr die Darstellung der Vorstellung als unmittelbar diese das Bewusstsein erfüllt, den Inhalt des Denkens und den des Bewusstseins überhaupt, oder doch nur höchst unwesentlich, man könnte fast sagen, blos spitzfindig zu unterscheiden. Es ist das Denken (a. h. d. *denhan*, der Lautverschiebung nach das lat. *tangere*, an- und auffassen; ebenso verwandt mit dem ags. *picgean*, angreifen, *gepenceam*, wahrnehmen) zunächst ein, seiner Eigenthümlichkeit nach ganz unermitteltes Auffassen, Aufnehmen des Inhaltes des Bewusstseins, und im Grunde, dem In-

halte nach, somit noch gar nicht Denken, sondern nur der Ausdruck desselben vom Bewusstsein unterschieden.

Aber, wie gesagt, der Inhalt des Bewusstseins, indem dieses zur Vorstellung kömmt, ist nicht eine Vorstellung, sondern eine Mehrheit von Vorstellungen, welche Vorstellungen, als miteinander in Beziehung gebracht, unmittelbar, mit Benützung aller Redetheile, ausgesprochen werden. Denn, obgleich es das Bewusstsein im Grunde nur zur Benennung der einzelnen Vorstellungen bringt, nur die Namen dieser vermittelt, so sind ihm doch diese wie im Fluge, jede Vorstellung gleichsam mit Blitzes-Schnelle, es sind ihm Reihen von Vorstellungen vorübergeeilt, welche gerade so viel Zeit gelassen haben um ausgesprochen zu werden. In je rascherem Flusse aber die Vorstellungen ausgesprochen sind, um so weniger können dieselben ihrem Inhalte, sondern nur dem Namen nach festgehalten werden. Wie der fertige Spieler, wenn er mit flinker Hand über die Tasten dahineilt, weder die anzuschlagende Taste nach dem Tongehalte zu suchen braucht, noch den Ton der angeschlagenen einzeln zum Gehör bringt, wie im Spiele Noten und Tasten in erster Linie, und die entsprechenden Töne erst in zweiter zur Geltung kommen, gleichsam nur, im Falle eines Missgriffes, als eine Uiberwachung des richtigen Blickes und der mit diesem übereintreffenden Handbewegung; so hat es auch das Bewusstsein durch Uibung dahin gebracht, indem es Vorstellungen ausspricht, nur an den fertigen Ausdruck sich zu halten, d. h. nicht etwa

nur jene durch diesen zu bezeichnen, sondern diesen geradezu anstatt jener zu setzen. Freilich hört das Bewusstsein damit schon auf Bewusstsein zu sein, und das Denken, welches innerhalb desselben unmittelbar stattfindet, ist eben dadurch zunächst bethätigt, dass an die Stelle von Vorstellungen Benennungen getreten, und dass sodann lange Reihen von Vorstellungen, die nur nach und nach innerhalb des Bewusstseins entwickelt werden können, durch eine einzige Benennung vertreten sind. Oder ist es etwa möglich, aus dem Bewusstsein heraus zu solchen weitgreifenden, inhaltsvollen Ausdrücken, wie jenen des Seins und des Wesens, zu kommen, falls nicht schon innerhalb des Bewusstseins Vorstellungen in Namen zusammengefasst, sodann diese anstatt der Vorstellungen zum Inhalte des Bewusstseins gemacht, und aus diesen wieder umfassendere Namen hervorgebracht worden sind? Und ist nicht im Sein und Wesen der ganze Inhalt des Bewusstseins zusammengefasst, und dieses dadurch als Selbstbewusstsein bethätigt, ist nicht gerade dadurch bestimmt, dass das Wesen des Bewusstseins im Grunde nicht es selbst, sondern dass das Denken das Wesen des Bewusstseins ist?

Das Denken geht aus dem Bewusstsein hervor, indem, gleichwie das Bewusstsein mehr an Vorstellungen als an Gegenstände, so jenes mehr an Namen als an Vorstellungen sich hält, und das Denken ist über das Bewusstsein heraus, indem es in mehr und mehr von den

Vorstellungen abgezogenen Ausdrücken den Inhalt des Bewusstseins erfasst hat.

Das Denken nun den Inhalt des Bewusstseins namentlich in sich enthaltend, ist das **Gedächtniss.**

Erinnerung und Gedächtniss werden mit Recht zusammen genannt, obgleich es ganz falsch ist, nach Belieben eines für das andere zu setzen. Dass Erinnerung, und ebenso Rückerinnerung, mit Bildern sinnlich bewusst gewordener Gegenstände beschäftigt ist, dass Gedächtniss dagegen nur mit Namen, die früheren Vorstellungen entsprungen sind, zu thun hat, ist für das Auseinanderhalten der Erinnerung und des Gedächtnisses entscheidend. Andererseits ist freilich, wie der Unterschied, so auch die Verwandtschaft beider nicht leicht zu übersehen, sofern die Beziehung der Erinnerung zur Vorstellung, sowie dann dieser zum Sprechen und Denken nicht ausser Acht gelassen wird. Erinnerung ist somit weit entfernt schon Gedächtniss zu sein, und das Gedächtniss ist nichts weniger als blosse Erinnerung, obgleich diese in jenem, einer weithinreichenden Vermittlung nach, enthalten ist, und insofern, einen Theil für das Ganze genommen, Erinnerung statt Gedächtniss, niemals aber dieses anstatt der Erinnerung, welche mit dem Denken noch gar nichts zu thun hat, gesetzt werden kann.

Wie nun, nachdem einzelne Gegenstände gemerkt worden sind, sodann auch ganze Reihen und Gruppen von Bildern zur Erinnerung kommen, und in Rückerinnerung, mannigfaltig verändert, erhalten werden, wie mittels der

Einbildung aus den einzelnen und besondern Bildern Gesammtbilder entstehen, somit schon Erinnerung nicht, und noch weniger Rückerinnerung, ein blosses Aufnehmen und träges Bewahren, etwa ein Behältniss für bildlich aufgenommene Gegenstände ist; so bleibt auch das Gedächtniss weit entfernt davon, je ein unthätiges Denken zu sein, das etwa nur den vom Bewusstsein übernommenen Inhalt zu leiden und zu tragen hat. Denn obgleich das Denken, als blosses Gedächtniss, die vom Bewusstsein bereits namentlich hervorgehobenen Vorstellungen zunächst unverändert aufnimmt, so ist doch im Gedächtnisse zu behalten, dass schon innerhalb des Bewusstseins das Denken unmittelbar thätig erscheinen, ja dass dieses allein es gewesen ist, das, indem die einzelnen Vorstellungen als auf einander bezogen, ausgesprochen wurden, diese den Namen nach behalten hat. Von einem blossen, jedweder Eigenthümlichkeit entblössten Gedächtnisse, denn ohne alle Thätigkeit ist auch das blos aufnehmende nicht, kann somit keine Rede sein. Ja nicht einmal so weit bleibt das Denken innerhalb des Gedächtnisses unthätig, dass es nur den ihm fremd gewesenen Inhalt sich anzueignen, sich eigenthümlich zu machen vermöchte, dass es nur jenen Inhalt dem Gedächtnisse zu übergeben im Stande wäre, welchen es auf dem, ihm zwar nicht fremd gebliebenen, aber demselben doch nicht angehörigen Gebiete des Bewusstseins gesammelt hat, da ja demselben auch ausserhalb des Bewusstseins, über dieses hinaus ein Inhalt

entstanden ist, durch den es erst zur abschliessenden Vermittlung und eigenthümlichen Bestimmung gebracht wurde. Sowohl jener als auch dieser Inhalt ist dem Gedächtnisse eigenthümlich geworden: es hat das Denken den Inhalt des Bewusstseins namentlich sich zu eigen gemacht, und hat sodann mittels dieses Inhaltes, indem es denselben nochmals überarbeitete, d. h. in allgemeinere Benennungen zusammenzog, den eigenen bethätigt.

Denn, so sehr auch das innerhalb des Bewusstseins verlaufene Denken, indem es die namhaft gemachten Vorstellungen weiterhin auf einander bezieht, durch den Ausdruck gefesselt wird, es hält sich doch nicht an den Klang des Namens, um diesen etwa wieder zur Vorstellung zu bringen, und so gleichsam wiederholt von vorne anzufangen, sondern hat, indem ihm Vorstellung und Ausdruck so zu sagen in Eins verschmolzen sind, mit dem Ausdrucke, wie unbewusst, im Grunde aber ganz gut bewusst, zugleich jene ausgesprochen, und insofern Vorstellungen, als durch den Ausdruck vermittelt, mit ins Gedächtniss herübergenommen. Kommt sodann das Denken über den Inhalt des Bewusstseins heraus, so geschieht dies in der That nur dadurch, dass es den ausgebreiteten Inhalt dieses in immer mehr umfassendere Benennungen zusammenzieht, aus welcher jeder einzelnen Benennung sodann, vermöge der Allgemeinheit ihres Inhaltes, eine eigenthümliche Besonderheit, und aus dieser wieder ein für die besondern Benennungen ge-

meinsamer Ausdruck u. s. w. abgeleitet, und somit der, durch das Bewusstsein und durch die vermittelnde Thätigkeit des Denkens, in einen oder den andern Ausdruck hineingearbeitete Inhalt, unmittelbar mit diesem Ausdrucke zugleich ausgesprochen, mit dem Sein das Dasein und das Werden u. s. w. inhaltlich mit hervorgehoben wird.

Und es ist in der That kein geringer Fortschritt des Denkens, den Inhalt des Bewusstseins so im Allgemeinen auszusprechen; es ist gerade keine leicht zu vollbringende Arbeit, den in früher schon angewendete Ausdrücke unbefangen hineingelegten Inhalt, hinterher als innerhalb derselben vermittelt enthalten nachzuweisen, und sodann mittels solcher Ausdrücke neue Beziehungen und weitere Besonderungen ihres eigenthümlichen Inhaltes aufzuzeigen! Denn, sofern das Denken dem Inhalte nach über das Bewusstsein herausgekommen ist, insoweit hat es denselben auch eigenthümlich ausgesprochen, und sofern es den Inhalt ausgesprochen hat, insoweit behielt es denselben auch im Gedächtnisse. Aber es hat eben noch mehr gethan. Denn wenn, zufolge der fortschreitenden Entwicklung des Denkens, der seinem Inhalte nach auseinandergesetzte Ausdruck, der im Satze ausgesprochene Inhalt desselben, sodann, in Beziehung anderer Ausdrücke, ohne diese Besonderung seines Inhaltes ausgesprochen, somit dieser nur mit einem Worte bezeichnet wird; so kann es doch

nicht auf den vorgebrachten Ausdruck allein, muss vielmehr darauf angekommen sein, welcher Inhalt als dessen eigenthümlicher früher herausgesetzt worden ist, da dieser nun, obgleich derselbe nicht ausgesprochen wird, bei dem denselben bezeichnenden, bedeutungsvollen Ausdrucke wenigstens mit gedacht werden muss. Spricht das Denken, dem Wesen gegenüber einfach vom Sein, so hat es doch das im Sein enthaltene Dasein und Werden mit im Gedächtnisse behalten; wird überhaupt das Hauptwort genannt, so ist dabei doch zunächst an den besonderen Inhalt dieses, sowie dann weiterhin, an den Inhalt der betheiligten Nebenwörter gedacht.

Mit dem Namen der bezüglich desselben auseinandergesetzten Inhalt gedacht, ist der **Gedanke.**

Wie Erinnerung, als in Rückerinnerung, nicht nur mit ursprünglichen Bildern zu thun hat, sondern auch aus diesen andere hervorbringt, und sodann in Gesammtbilder verwandelt; so hat auch das Gedächtniss nicht etwa blos mit dem dargebotenen Inhalte des Bewusstseins sich begnügt, hat nicht etwa blos den namentlichen Inhalt des Bewusstseins einfach übernommen, sondern auch die Namen, als untereinander in Beziehung gesetzt, zum Inhalte gemacht, aus welcher im Gedächtniss gebliebenen Auseinandersetzung der Gedanke eben besteht. Gedanken gehen mithin ursprünglich aus Vorstellungen hervor, und hängen durch diese, mittels der Erinnerung, mit der Sinnlichkeit zusammen, obgleich der

Weg von der Vorstellung zum Gedanken weit, und der Unterschied beider gross genug ist. Denn nicht etwa einzelne, zufällig aufeinanderfolgende Namen, womit diese nur die unverbunden nebeneinandergesetzten Ausdrücke einander gleichgültigen Vorstellungen geblieben wären, sind unmittelbar der Inhalt des Gedächtnisses, sondern Namen, wechselseitig auf einander bezogen und im bestimmten Verhältnisse ausgesprochen, machen eigenthümlich den jeweiligen Inhalt des Gedächtnisses aus. Da nun aber Namen, sofern dieselben als dem Inhalte nach auseinandergesetzt gedacht werden, Gedanken sind, so sind im Grunde diese der eigentliche Inhalt des Gedächtnisses.

Allein Gedanken erscheinen nicht nur in dem Verhältnisse zum Gedächtniss, dass Gedanken im Gedächtnisse enthalten sind, und dass durch Gedanken erst der frühere Inhalt des Gedächtnisses eigenthümlich bethätigt wird. Sondern weil dieses geschehen ist, weil mittels der Gedanken erst der, im Gedächtnisse namentlich enthaltene Inhalt des Bewusstseins auseinandergesetzt, zum Inhalt des Denkens gemacht, und damit dieses als Gedächtniss bestimmt worden ist; so musste umgekehrt, wie dieser Gedanke, sowie der Gedanke überhaupt, das Gedächtniss für das bereits Gedachte, — Gedächtniss bereits gehabt zu haben, — behalten hat, so auch jeder andere Gedanke das Gedächtniss für seinen anderweitigen Inhalt behalten haben, sollte es nicht blosser, im Gedächtniss

enthaltener, sonst aber inhaltsloser Gedanke sein. Dass somit das Gedächtniss, wie sehr übrigens von dem Inhalte des Bewusstseins erfüllt, wenn gedankenlos, wenn nicht gedankenvoll, sodann auch unbedacht geblieben sein muss, geht aus dem Inhalte des Gedankens zur Genüge hervor, der ganz als derselbe gedacht wird, als welcher er sich früher im Gedächtnisse bethätigt hat.

Sofern der Gedanke seinen Inhalt im Gedächtnisse hat, somit gedacht hat, und als solcher Gedanke gedacht wird, der so **gedachte Gedanke** ist der volle Ausdruck des Denkens.

Als Gedächtniss und Gedanke ist das Denken an sich und für sich; das Denken ist als Gedächtniss Gedanke an sich, sofern dasselbe unmittelbar für ein anderes gewesen ist, den Inhalt des Bewusstseins zu seinem eigenen gemacht hat, und ist als Gedanke für sich, sofern es keinen andern Inhalt als den eigenen, den des Gedächtnisses in Gedanken hat. Aber erst als gedachter Gedanke erscheint es an und für sich zugleich; ist Denken an sich und nicht ein Denken an Anderes, für das es kein Gedächtniss mehr hat, es hat nur Gedanken im Gedächtnisse, und es ist für sich, zwar nicht als Denken, aber doch als im Gedanken, für den es schlüsslich, als im Gedanken zu sein, wieder Gedächtniss hat, der mithin nicht unbedacht gelassen ist.

Somit, nicht etwa, dass das Denken, dem Be-

wusstsein unmittelbar gegenüber, einmal als Gedächtniss und ein andermal als Gedanke, früher als jenes und später erst als dieser thätig wäre, im Gegentheil ist schon innerhalb des ersten Schrittes, innerhalb der ersten That des Denkens ein inhaltvolles Zusammenfassen und Behalten des Bewusstseins mit einer gedankenvollen Benennung dieses Inhaltes Hand in Hand gegangen, es sind Gedächtniss und Gedanke von jeher gleichzeitig thätig gewesen. Nur musste der bezügliche Unterschied der Entwicklungsthätigkeit des Denkens früher auseinandergesetzt sein, auf dass dessen Vermittlung als im gedachten Gedanken hat zu Stande kommen können.

Uiberhaupt, im Ganzen genommen, ist das Verhältniss des Gedächtnisses und des Gedankens, das des vermittelten Inhaltes und des vermittelnden Ausdruckes des Denkens: einerseits ist im Gedächtniss der namhaft gemachte Inhalt des Bewusstseins enthalten, und das Gedächtniss wieder der Inhalt des Gedankens; und andererseits ist der Gedanke die ganz und gar eigenthümliche Gestalt des Denkens, welche den ursprünglichen Inhalt des Gedächtnisses umgestaltet, und damit, als im Gedächtnisse enthalten, diesem den Ausdruck eines gedankenvollen Gedächtnisses gegeben hat. Sowohl der Gedanke als auch das Gedächtniss sind mehr oder minder eigenthümliche Gestaltungen des Denkens, das, als gedachter Gedanke, Gedächtniss und Gedanke in sich ver-

mittelnd, nicht nur ein Gedächtniss ist, das Gedanken gehabt, das gedacht hat, sondern auch dieser Gedanke, sowie überhaupt Gedanke ist, der unmittelbar gedacht worden ist.

Das Bewusstsein aber und das Denken, beide dem Inhalte nach zunächst gleich, sind sofort ihrem Ausdrucke nach unterschieden; ja es ist das Denken eben dadurch, über das Bewusstsein heraus, zu einem eigenthümlichen, von Vorstellungen abgezogenen, und zunächst nur an den Namen derselben haften gebliebenen Inhalte gekommen, dem gegenüber das Bewusstsein, trotz aller Vermittlung seiner Vorstellungen, trotz aller Besinnung unfähig bleibet. Das Denken ist somit zunächst gezwungen, an den Inhalt des Bewusstseins sich zu halten, denn es ist aus diesem hervorgegangen, und eben dadurch zur Thätigkeit angeregt worden; allein ebenso ist es auch frei von aller Nöthigung innerhalb seiner Thätigkeit, ist reines, vom Bewusstsein unmittelbar befreites Denken, das eigenthümlich geworden, und als solche Eigenthümlichkeit bethätigt ist.

Freilich, ungeachtet aller Vermittlung, ist das Denken, wie im Anfange, so auch am Ende, doch nur unmittelbar bei sich selbst.

Das Gedächtniss, als solches, bleibt ein für allemal unmittelbare Thätigkeit des Denkens, da, trotz aller Vermittlung des Bewusstseins durch das Denken, dieses an

sich, als für das Bewusstsein thätig, nicht vermittelt worden, nicht für sich geworden ist.

Der Gedanke nun ist zwar Bethätigung des Denkens, sofern derselbe seinen Inhalt im Gedächtnisse hat, und dieser gedächtnissgemäss ausgesprochen wird. Das Denken ist für sich geworden und für sich geblieben, ohne dass erst der Gedanke sein Gedächtniss mit dem Inhalte des Bewusstseins belästigen musste; allein sofern der Gedanke selbst wieder gedacht worden ist, als Selbstbethätigung, blieb der Gedanke doch nur unmittelbares Denken.

Dieses endlich ist zwar an und für sich, jedoch nicht für sich selbst, sondern für Andere; ist selbstständig gegenüber dem Bewusstsein, dessen ursprünglich unmittelbares, wie jetzt vermitteltes Selbst es ist, allein es ist nicht selbstständig für sich; ist sich als Gedächtniss und Gedanke gegenständlich, aber nicht sich selbst als es selbst. Das Denken ist im Gedächtnisse thätig, und bethätigt sich in Gedanken, es hat Gedächtniss und ist Gedanke, der seinen Inhalt im Gedächtnisse hat; aber, als jene Thätigkeit, im Unterschiede des in der That bethätigten Gedankens, an und für sich selbst ist es nicht bethätigt, noch vermag es sich selbst zu bethätigen.

Von einem Denken des Denkens zu sprechen, „denken gedacht zu haben", um jene undenkbare Bethätigung dennoch auszudrücken, nützet eben so wenig als das Bewusstsein dem Bewusstsein gegenüber zu stellen, obgleich

das Denken, im Vergleiche mit dem Bewusstsein, bezüglich der Vermittlung weitaus über dieses hinaus ist, nicht blos Gedächtniss und Gedanke, sondern auch, als sich selbst vermittelnd, gedachter Gedanke ist, während das Bewusstsein trotz seiner Vermittlung der Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit, und trotz der Gewissheit seiner Besinnung, doch nur durch das Denken zu sich selbst gekommen, für sich selbst aber, als die Gewissheit eigenen Thuns, ununterschieden geblieben ist.

II.

Das Wissen.

I. Der Begriff.

a. Begriff.

Mittels des Denkens ist das Bewusstsein wesèntlich gefördert worden, denn im Grunde hätte sich dieses ohne jenen niemals auszusprechen vermocht. Oder ist es nicht die erheblichste Eigenthümlichkeit des Denkens, sich, mit oder ohne Bewusstsein, mehr an Namen als an Vorstellungen, mehr an das auseinandergesetzt Ausgesprochene als an das einzeln Vorgestellte zu halten, ist nicht Denken unmittelbares Sprechen, Sprechen ein lautgewordenes Denken, und hat nicht das Bewusstsein von jeher geradeso gesprochen, als ob es alles was es gesagt, bereits auch reiflich bedacht hätte? Macht nicht Sprache, obgleich durch eine vorgeschrittenere Entwicklung des Bewusstseins erst begründet, von allem Anfange schon das unmittelbarste, unentbehrlichste Hilfsmittel des Bewusstseins aus, durch das dieses seine Empfindung ausdrücken muss, will es diese zu erkennen geben, und muss nicht in dem unmittelbarsten Sprechen des Bewusstseins schon Denken enthalten sein?

Freilich, wie dass Bewusstsein gesprochen hat, so und nicht anders sprach auch das sich entwickelnde, so und nicht anders spricht noch das bereits entwickelte Denken, welches, wie sonst vom Bewusstsein verschieden, in dieser Beziehung mit demselben gleich, diesem gleich unmittelbar im Sprechen geblieben ist, obgleich offenbar, wird die dem Bewusstsein und dem Denken durch die Sprache bereits gewordene Hilfsleistung auch nur oberflächlich bedacht, gerade durch Ueberwindung dieser Einseitigkeit, eine bis auf den Grund gehende, und damit erst durch und durch eigenthümlich gewordene Vermittlung des Denkens, sowie durch ein solches Denken die durchgreifende Begründung des Bewusstseins hätte möglich werden können. So aber musste, wie Bewusstsein, so auch Denken schlüsslich unmittelbar bleiben, gleichsam zur Strafe, eines Mittels sich bedient zu haben, um das es sich gar nicht gekümmert hatte.

Das Bewusstsein hat es am Ende seiner Uibersinnlichkeit dahin gebracht, Vorstellungen auszusprechen, insofern Dinge mit Namen zu belegen, diese jenen gleichsam aufzudrücken, so dass das Vorgestellte, dem Namen als wie innerlich geworden, mit diesem zo zu sagen Eins gewesen ist. Weiter hat es das Bewusstsein in der Entwicklung der Sprache nicht gebracht, obgleich es nachher, wie vorher, fortgefahren, sich unmittelbar auszusprechen. Es ist das Bewusstsein viel zu viel von der Sache und von der Vorstellung derselben eingenommen, ist froh, anstatt der fast unterschiedslos, weil bedeutungslos

gewordenen Bezeichnungen der Dinge, vernehmlich gesonderte Zeichen gefunden zu haben, und hat sofort mehr als genug mit sich selbst zu thun, als dass es hätte die Sprache, deren es sich fast unbeschränkt bedient, weiter ausgeführt haben können, nachdem es die Vorstellungen benannt, und damit die Sachen und ihr Thun und Lassen erkannt hatte. Uiberhaupt von der Vorstellung sich ab-, und dem Namen sich zuzuwenden, dazu war das Bewusstsein nicht gebildet genug, da ja erst, zufolge einer weitern Auseinandersetzung von Namen, diese, als in unmittelbarer Beziehung auf einander zur Geltung gekommen, den Inhalt des Gedächtnisses ausgemacht hatten, und somit auch diesem erst gegenständlich geworden sein konnten. Abgesehen von jeder Vorschubsleistung des Denkens, hätte das Bewusstsein ein für allemal sich begnügen müssen, Benennungen der Gegenstände und deren Wirksamkeit und Thätigkeit, sowie Benennungen eigener Thätigkeit und Bethätigung zu finden, und, diesen Namen entsprechend, Gegenstände und Zustände sich vorzustellen.

Liegt nun in dem Vorgange des Denkens, mehr auf Namen als auf Vorstellungen angewiesen zu sein, und nicht blos vom Bewusstsein übernommene Namen, sondern auch eine Menge anderer Worte zu benöthigen, die dringende Mahnung, der Aufeinanderfolge von Worten, der Wortfügung und dem wechselseitigen Zusammenhange der Worte, überhaupt der Sprachentwicklung nachzugehen; so hat gerade in dieser Beziehung die schwache

Seite des Denkens sich verrathen: den mannigfaltigen Inhalt des Bewusstseins nur den Namen nach zum Gedächtnisse, und, an Namen hangend, diese blos unmittelbar auseinandergesetzt zum Gedanken bringen zu können, d. h. am Ende nicht mehr thun zu können, als Gedanken in fertige Worte zu kleiden und so unmittelbar auszusprechen. Freilich war es dem, im Bewusstsein wurzelnden und durch dieses getriebenen Denken zunächst um mehr als um Namen und Worte, es war dem Denken um das Bewusstsein selbst, um dessen Wesen zu thun, und indem es dieses suchte, hat es ja damit erst sich selbst gefunden und ausgesprochen. Dass es dann, einmal im Zuge, sofort sich selbst als Gedächtniss und Gedanke bestimmte, und als gedachten Gedanken sich abzuschliessen suchte, war ganz folgerichtig. Ist es sich selbst doch am nächsten gestanden.

Uibrigens knüpfte ja das Denken in der That an die vom Bewusstsein übernommenen Namen an, allerdings nur in der Absicht, um so Anhaltungspunkte zu gewinnen, an welche anschliessend der Inhalt eines oder des andern Gedankens auseinandergesetzt werden konnte.

Die Vorstellung hat viel fester an dem Namen gehalten als der Gedanke. Natürlich; ist sie sich doch des innigen Zusammenhanges mit dem Namen, und der Abhängigkeit dieses von den wahrgenommenen Gegenständen erinnerlich geblieben, hat sie doch nicht vergessen, dass sie den Gegenstand genug oft, je nachdem derselbe eigenthümlich verlautbart worden ist, benannt, oder

demselben doch an seiner sprachlichen Darstellung näheren oder entfernteren Theil zu nehmen gestattet hatte, ist doch der Name häufig genug in aller Wirklichkeit ein Theil der wahrgenommenen, und zufolge der Erinnerung vorgestellten Sache. Erkennt aber das Bewusstsein sodann, nachdem es die Gegenstände vielseitiger und gründlicher in Erfahrung gebracht hat, diese Vorstellungsweise, Gegenstände zu benennen, als unzureichend, ergänzt es solche ursprüngliche Benennungen durch Lautverknüpfung und durch Umlautung, ja gibt es zumeist den zunächst eingeschlagenen Weg, entweder gezwungen, weil doch auch viele von Natur aus lautlose Dinge vorgefunden werden, welchen es nicht nachzusprechen vermag, oder freiwillig, indem es sich an schon vorhandene Namen hält, gibt es jene Wortbildung ganz und gar auf; so bleibt es doch der ursprünglichen Erfahrung und Erkenntniss in soweit getreu, die Sache als im Namen unmittelbar aufgegangen sich zu erhalten. Sofern das Bewusstsein die Sache wahrgenommen und vorgestellt hat, sofern hat es dieselbe mit Namen bezeichnet; die Vorstellung war der Inhalt des Namens, der Name die Sache, wenn jener dieser gemäss, mehr oder weniger künstlich gestaltet, hervorgebracht worden ist, und die genannte Sache war erkannt, soweit sie vorgestellt zu werden vermochte. Ohne viele Besinnung galt sodann dem geübteren, beredeteren Bewusstsein der Name für die Sache, und die Sache nennen und sie erkennen, ist ihm zumeist wie Blitz und Schlag gewesen.

Zwar reichte der einzelne Name, wie schon durch die Art und Weise der Entwicklung des Bewusstseins unmittelbar bethätigt worden ist, für jene nicht aus; allein alle andern Worte, welche das Bewusstsein nebenbei in Gebrauch zieht, sind dieses im Grunde doch nichts angegangen, sondern mussten auf Rechnung des unmittelbar in demselben thätigen Denkens geschrieben werden. Das Bewusstsein selbst, seiner eigenen Erkenntniss nach, ist über Vorstellungen nicht herausgeschritten, und für diese haben die einzelnen Namen genüget.

Dass nun mittels des im Bewusstsein unmittelbar enthaltenen Denkens nicht nur eine inhaltliche Erweiterung, sondern auch eine völlige Umgestaltung jenes zu Stande kömmt, hat die Entwicklung des selbstständig vor sich gegangenen Denkens hinterher erwiesen.

Das Gedächtniss bleibt, wie jede Uibergangsstufe, noch schwankend in seinem Thun und Lassen: an den Inhalt des Bewusstseins muss es sich halten, und doch ist ihm weder mit Vorstellungen noch mit diesen entsprechenden Namen genüget. Es bringt Vorstellungen unter allgemeinere Benennungen und spricht mittels solcher seinen Inhalt eigenthümlich aus; aber im Grunde ist es doch, ungeachtet der grösseren Allgemeinheit seines Inhaltes, die frühere Vorstellungsweise nie ganz los geworden. Das Gedächtniss hält sich an Namen, um sodann, wie das Bewusstsein, welches durch die bethätigte Vermittlung der Gegenstände belehrt worden ist, Namen mit Namen in Beziehung, und diesen nach

wieder weitere Beziehungen und Auseinanderlegungen zu Stande zu bringen.

Der Gedanke erst bricht ganz entschieden mit der dem Bewusstsein eigenthümlichen Ausdrucksweise, mit der blossen Benennung. Das Gedächtniss ist wesentlich sammelnd, zusammenfassend, aufbewahrend; was ihm von Bewusstsein geboten wird, vermag es, und zwar zumeist erweitert, den Namen nach zu behalten. Der Gedanke dagegen bethätigt sich überwiegend als zersetzend, vertheilend, schaffend; den Inhalt des Gedächtnisses benützt derselbe eben nur, um an Namen bezüglichen Inhalt mittels anderweitiger Worte knüpfen zu können, und bringt damit den Namen in eine Ausdrucksweise mit hinein, innerhalb welcher derselbe als ein einzelnes Glied solcher vorgeschrittenen Ausdrucksweise um seine Selbstständigkeit gebracht wird. Der Gedanke ist so zwar nicht um die im Gedächtnisse behaltenen Namen gekommen, allein indem derselbe zugleich mit den Namen in die ihm eigenthümliche Ausdrucksweise, in den Satz unmittelbar aufgeht, fehlt ihm sodann doch für den zusammengefassten Inhalt solcher Auseinandersetzung der bezügliche Namen.

Wenn nun der Gedanke, der nicht nur den eigenthümlichen Inhalt des Gedächtnisses ausmacht, sondern auch das Gedächtniss für seinen Inhalt hat, als in einem Namen wieder enthalten gedacht wird, so ist im Grunde damit erst die zuletzt genannte Entwicklungsstufe des Denkens, nämlich die des gedachten Gedankens, erfüllt,

damit aber auch diese, sowie das Denken überhaupt schon überschritten.

Der durch das Denken auseinandergesetzte Inhalt von Vorstellungen in Namen zusammengefasst, der gedankenvolle Name, ist der **Begriff.**

Der Gedanke hatte für sich keinen seinen Inhalt umfassenden Namen. Aber ebensowenig kann behauptet werden, dass derselbe eine andere, mit ihm zugleich zur Geltung gekommene Ausdrucksweise gehabt habe, da er, in jene ganz und gar aufgegangen, wie die Vorstellung im Namen so im Satze enthalten ist, mit dem Unterschiede jedoch, dass die Vorstellung ihren Namen hervorgebracht und sich selbst gegeben, der Gedanke dagegen, nebst vermittelter Namen, unmittelbar herausgesetzer Worte ohne weiters sich bedienet hat. Es ist die Entwicklung des Denkens und Sprechens in der That noch so gut wie unmittelbar abgelaufen.

Zwar ist das Denken der Herausbildung des Gedächtnisses an dem Namen und mittels der Namen, es ist sogar der Erweiterung der Sprache durch den Gedanken: manigfaltige Worte für den Ausdruck seines Inhaltes in Anwendung gebracht zu haben, bewusst, wovon das Bewusstsein, dessen Erinnerung und Besinnung blos auf Namen sich erstreckte, gar keine Spur gehabt hat; aber, wienach Denken Sprechen begründet, oder dieses die Vermittlung jenes möglich macht, diese Auseinandersetzung von Denken und Sprechen konnte jenem gar nicht beifallen. Doch ist das Den-

ken seines Mangels sich bewusst geworden und hat damit schon den ersten Schritt zur Besserung gethan, oder doch diesen zu thun möglich gemacht.

Und der Gedanke muss einen Namen bekommen. Denn, gleichwie die Vorstellung nur mittels der Einbildung, durch allgemeine Bilder und mehr und mehr vereinfachte Zeichen, von der drückenden Fülle der Einzelheit und Besonderheit der Bilder der Erinnerung und Rückerinnerung sich gerettet hat, wie das Bewusstsein nur mittels einigender, einfacher Namenszeichen der Vollendung seiner Entwicklung fähig geworden ist; so musste auch das Denken den reichen Inhalt seiner Gedanken zusammenzugreifen streben, sollte es nicht das Gedächtniss überladen, und somit das Gedächtniss für seinen Inhalt verloren haben, sollte es am Ende nicht ohne Ergebniss bleiben.

Mittels des Gedankens Vorstellungen entsprungen, wird somit der Begriff mit Vorstellungen und Gedanken im Zusammenhange sein.

Vorstellung ist der äusserliche Beweggrund, die Veranlassung des Begriffs, und beide, Vorstellung und Begriff, wurzeln in dem Grunde und Boden der Erfahrung, aus dem sie, an der Sinnlichkeit mehr oder weniger haften geblieben und von dieser mehr oder weniger in sich aufgenommen, selbstständig hervorwachsen. Vorstellungen und Begriffe sind stammverwandt. Uiberdies wie jene, ist sodann auch dieser im Namen enthalten, der Name kann Vorstellungen oder Begriffe bezeichnen, nur

dass der Begriff, von seinem Ursprunge weiter entfernt, dem Namen einen gedankenvollen Inhalt und damit eine ganz andere Bedeutung giebt. Etwas vorstellen oder es begreifen wird somit zweierlei sein, obgleich der Begriff, wie sehr auch von der Vorstellung abgezogen, diese doch, mehr oder minder vermittelt, in sich erhält.

Steht nun der Gedanke dem Begriffe inhaltlich viel näher als die Vorstellung, ist der Gedanke des Begriffes innerlichster Grund, so sind Gedanke und Begriff dafür nur um so schärfer dem Ausdrucke nach unterschieden. Denn indem der Gedanke Vorstellungen zum Begriffe bringt und damit selbst zum Inhalte des Begriffes wird, hat derselbe dabei so viel Worte gemacht, dass eben dadurch eine ganz andere Ausdrucksweise geschaffen worden ist, die, weder an eine Anzahl von Worten noch an eine gewisse Ordnung derselben gebunden, dem Gedanken etwas Schrankenloses giebt und demselben erlaubet, auf die manigfaltigste Weise bestimmt zu werden, ohne gerade wesentlich verändert worden zu sein. Der Gedanke ist somit über die Ausdrucksweise der Vorstellung, immer wieder nur Eins neben dem Andern zu nennen, hinaus, aber andererseits, dem Begriffe gegenüber, im Ausdrucke doch wieder zurückgeblieben, da dieser mit einem Worte den auseinandergesetzten Inhalt des Gedankens abgeschlossen und damit jenen in sich aufgenommen hat. Etwas denken heisst somit noch nicht es begreifen, obgleich nichts zum Begriffe gebracht worden sein kann, was nicht bedacht worden wäre, aus Vorstel-

lungen nicht geradezu Begriffe zu entstehen vermögen, und der Gedanke das Vermittlungsglied von Vorstellung und Begriff ist.

Das Denken mithin kein blosses Benennen, sondern ein Auseinandersetzen von Namen, welche das Denken theils als vom Bewusstsein übernommen im Gedächtnisse behalten, theils aber, mit der Gedankenbildung zugleich, umgestaltet und neugebildet hat. Dass es keinen Namen erzeugen kann, ohne mehr oder weniger mittelbar jedem derselben ein oder die andere Vorstellung zu Grunde zu legen, dass, indem es Vorstellungen zusammenfasst, es damit in der That mehrere Namen mit einem gemeinsamen Namen bezeichnet, und indem es jene wieder auseinandersetzt, damit im Grunde weniger an Vorstellungen als an Namen sich haltend, diese auseinandergesetzt hat, dass es in einer solchen abgeschlossenen Ausdrucksweise, wie es der Satz ist, eben nur bezügliche Vorstellungen und derlei Beziehungen bezeichnende Namen ausspricht, dieses Verhältnisses zum Sprechen ist sich das Denken halb und halb bewusst geworden. Indem das Denken den angehäuften Reichthum des Gedächtnisses zu Gedanken zusammennimmt, ist eben damit das Sprechen, ungeachtet alles Auseinandersetzens, zu einem zusammenfassenden Abschluss gekommen; der Satz hat aus einer Reihe bezüglicher Worte, der Gedanke aus einer Reihe auseinandergesetzter Vorstellungen bestanden.

Indem nun der Gedanke, voll von solchen Vorstellungen, wieder zum Inhalte des Begriffes geworden ist, in-

dem der Begriff eben entstehet, sofern der auseinandergesetzte Inhalt des Gedankens in einen Namen zusammengefasst wird, erscheinet der Begriff damit als der Inbegriff eines Gedankeninhaltes bestimmt.

Der Begriff (a. h. d. *pikrift*, m. h. d. *begrif*, Wurzel *grif*, greifen, fassen) ist insofern das Insichfassen des in einem Gedanken auseinandergesetzten Inhaltes, gleichsam das Zusammendrängen und Einrahmen desselben in einen Namen; es macht der Begriff den wortreichen Inhalt des Gedankens mit einem Worte ab.

Jedoch, dass der Begriff einen Inhalt, der ihm durch das Denken mitgetheilt wird, unmittelbar in sich aufnimmt, somit der Begriff nichts weniger als sich selbst dazu macht, was derselbe soeben geworden ist, noch weniger, einmal geworden, sofort aus sich selbst etwas zu machen im Stande ist, sowol diese Theilnahmslosigkeit für sich, als auch die gänzliche Eigenthumslosigkeit ist es nun, welche am Begriffe, ungeachtet der Fülle des Inhaltes und ungeachtet äusserlicher Selbstständigkeit desselben zunächst als Mangel erscheint. Denn der Begriff aus fertigen Gedanken entstanden und erfüllt von diesen, ist für sich nur bezüglich eines ihm zwar nicht fremd gebliebenen aber doch nicht ihm zugehörigen Inhaltes, welchen er im Grunde blos durch einen Eingriff in den Gedanken erlanget hat; ist für sich nur dem Namen nach, der wohl frühere Gedanken bezeichnet und bedeutet, für sich aber noch ohne alle eigene Deutung ist, ja genug oft blos aus einer gedrängten Um-

schreibung früherer Namensauseinandersetzung bestehet. Es ist somit der dem Begriffe mitgetheilte Inhalt noch nicht dessen eigenthümlicher Gehalt, ist nicht Bein von seinem Beine, nicht Fleisch von seinem Fleische, sondern der von allem Eigenthume entblösste Begriff ist für sich blosser Begriff, der sich wohl genannt, sonst aber noch gar nicht mitgetheilt hat.

b. Das Urtheil.

Der unmittelbar fertig gewordene Begriff spricht mehr oder weniger zufällig zusammengerafften Gedankeninhalt ohne alle Selbstbethätigung aus, und hat im Grunde so dem Denken blos nachgesprochen. Woher der Begriff nun, falls derselbe sich eigenthümlich mittheilen soll, seinen Inhalt zu nehmen haben wird, darüber kann derselbe wohl keinen Augenblick zweifelhaft sein; er braucht ja nur den in ihm gelegenen Gedankeninhalt sich zu eigen zu machen.

Der Begriff aber, ursprünglichen Gedankeninhalt als seinen eigenen mittheilend, ist das **Urtheil.**

Dass der Begriff, bezüglich der Heraussetzung seines Inhaltes, an den ihm zu Grunde liegenden Gedanken sich zu halten hat, ist, wie gesagt, unzweifelhaft; aber wienach diese Auseinandersetzung, um dem Begriffe zu entsprechen, wird stattfinden müssen, das ist eben die Frage.

Fertig geworden wie der Begriff ist, wird derselbe zunächst gar nichts anderes thun können, als sich seiner

soeben ausgesprochenen Thätigkeit zu überlassen, wird nichts Besseres thun können, als sich unmittelbar durch Urtheile zu bethätigen.

Wie schon in allem Anfange des Bewusstseins die Dinge den Sinnen, sowie dann überhaupt die Dinge, eines dem andern gegenübergestellt, zugleich aber, theils in unmittelbarer, theils in vermittelter Beziehung mit einander nachgewiesen worden sind; wie, nachdem es zur Vorstellung gekommen, sodann Vorstellungen durch Vorstellungen entstanden, und von einander unterschieden und unter einander verglichen, zum Bewusstsein gebracht worden sein können; wie Gedanken Gedanken erzeuget, und einer den andern bezeuget haben; so wird auch ein oder der andere fertig gewordene Begriff, — da der Begriff überhaupt nicht etwa an einem einzigen Endpunkte des Denkens, sondern in jedem Gedanken seine Ursprungsstätte hat, — zunächst an einem oder dem anderen Begriffe sich zur Geltung bringen müssen. Begriffe werden an Begriffen gemessen; und jeder hat an den ihm zugekommenen Inhalte den unmittelbaren Massstab für den anderen, und jeder, indem er den Inhalt anderer prüfet, erforschet damit zugleich sein eigenes Innere, so dass ein oder der andere Begriff, je mehr derselbe den Inhalt anderer bedacht hat, und je grösser die Anzahl solcher von ihm durchdachter Begriffe ist, um so eingehender und vielseitiger sich selbst wird nachgedacht haben müssen.

Es ist dies des Begriffes erste, unmittelbar vor sich

gehende, hinterher aber wohlbedachte Anstrengung, behufs der Entwicklung seiner selbst, des inhaltlichen Gedankens sich zu bemächtigen; es ist des Begriffes erster, schüchterner Versuch im Urtheile: Andere zu beurtheilen, und, indem ein Urtheil über Andere gefällt wird, damit möglicher Weise sich selbst beurtheilt zu haben.

Uiber Andere sich auszulassen, ohne auch nur im Geringsten mit sich selbst ins Reine gekommen zu sein, Andere beurtheilen wollen, ohne auch nur annäherungsweise ein Urtheil über sich selbst zu haben, ist geradezu begriffslos. Nur im Falle, dass der Begriff, was er an Anderen gelobt oder getadelt, als Mass für seine eigene Beurtheilung benützet, um so, auf diesem Umwege, auf den, seinem Urtheile zu Grunde liegenden Inhalt einzugehen, immer mehr von aller äusserlichen Beziehung auf Andere abzusehen, und desto ungestörter in sich zu gehen, nur in diesem Falle wird solch ein vorlautes Urtheil gewisser Massen berechtigt erscheinen. Denn gerade die ausschlüssliche Wendung eines oder des anderen Begriffes gegen sich selbst: sich nicht nach Anderen, sondern nach sich selbst, sich nicht fremdem, sondern eigenem Inhalte nach zu beurtheilen, — ist für das Zustandekommen eines vollgültigen Urtheils, sowohl bezüglich anderer, als auch in Betreff seiner selbst, entscheidend.

Der Begriff hält sich an sich selbst, er will den in sich eingeschlossenen Gedankeninhalt, durch welchen er das geworden was er ist, zu seinem Inhalte machen, will den Gedanken, als welcher er unmittelbar ist, zu sich

bringen, d. h. den Gedanken zum Begriffe bringen, und er wird dies überhaupt nur zu thun vermögen, indem derselbe, was er im Ganzen schon ist, aus einzelnen Theilen des ihm unmittelbar gebliebenen Inhaltes hervorbringt. Wenn nun, was der Begriff an sich selbst erlitten und unmittelbar für sich selbst gethan, derselbe an einem oder dem anderen Theile des von ihm aufgenommenen Inhaltes thut oder geschehen lässt, die Theile sich selbst bethätigen lässt; wenn ein oder der andere Theil des Begriffes für sich selbst, dem ihm bezüglichen Gedankeninhalte nach, in einem Ausdrucke zusammengenommen wird; so ist dadurch nicht nur dieser Gedanke zum Begriff geworden, sondern es hat damit zugleich der frühere Begriff einen Theil des ursprünglichen Inhaltes eigenthümlich bethätigt, hat diesen Inhaltstheil als seinen eigenen mitgetheilt.

Es ist dies der entschieden erste Schritt des Herausgehens des Begriffes aus sich selbst; der Begriff wird nicht mehr von einem anderen beurtheilt, sondern, in sich, seinem ursprünglichen Gedankeninhalte nach getheilt, spricht derselbe sich selbst im Urtheile aus, welches Urtheil um so vielfältiger ausfallen wird, je reicher der Gedankeninhalt des Begriffs ist, und je mehr dieser, ins Einzelne des Inhaltes eingehend, Gedankentheile, als in besondern Namen zusammengefasst, heraussetzt.

Aber so gewissenhaft der Begriff den bezüglichen Gedankeninhalt dessen Theilen nach im Urtheile heraus-

zusetzen bestrebet ist, alles kann er doch nicht sagen, da der Gedanke genug oft ins Unermessliche theilbar und somit unerschöpflich erscheinet. Begriffe stammen ursprünglich von Vorstellungen her, welche eine aus der andern entstanden, und somit auch eine in der andern enthalten sind, und die, obgleich nicht eine in der andern enthalten, so doch alle in unmittelbarer Beziehung untereinander stehen. Sind nun diese Beziehungen durch das Denken, welches, in Vorstellungen vertieft, diese den Namen nach im Gedächtnisse behält und zu Gedanken macht, eigenthümlich erweitert, bleiben jedem Gedanken eine Anzahl von Vorstellungen inhaltlich, und sind weiterhin Gedanken durch Gedanken erzeuget worden; so müsste, eingedenk alles dieses, der Inhalt des Begriffes zu einer unbegrenzten Weite und Breite angewachsen sein. Ist es nun zu wundern, dass der Begriff, so sehr derselbe den Gedankeninhalt im Urtheile auszusprechen bemühet ist, wenn er in ein Meer von Gedanken sich verlieret, sodann mit sich nicht fertig werden kann? Dass der Begriff, welcher nach allen Seiten hin genügen will, dennoch nur einen oder den andern Theil des Inhaltes eigenthümlich hervorzubringen im Stande ist, und somit in einem einseitigen Urtheile stecken bleibt?

Und wer hiess denn den Begriff seinen Inhalt, so ins Masslose hin erweitert aussprechen? Warum beschränkt er sich nicht in der Auswahl dessen, was er mitzutheilen hat?

Aber welche Theile sollen denn gewählt, welche fortgelassen werden?

Von einer willkürlichen Wahl kann gar keine Rede sein. Jeder Begriff nimmt einen Gedanken in sich auf, und an den zunächst unterschiedlichen Inhalt dieses Gedankens, an den auf diesen Gedanken bezüglichen Inhalt seiner Theile, und nicht an anderweitigen, an diese Gedankentheile etwa wieder geknüpften Inhalt, oder wohl gar an blosse Vorstellungen, wird der Begriff sich zu halten haben: und zwar einmal, sofern der Gedanke, welcher durch eine Auseinandersetzung von Vorstellungen entstanden ist, den diesen Vorstellungen gemäss entstandenen Inhalt im Gedächtniss behalten hat, und für's Andere, sofern innerhalb des Gedankens eigenthümlicher, auf den früheren aber bezüglicher Inhalt zur Entwicklung gekommen ist. Jeder Begriff bestehet im Grunde so inhaltlich aus zwei Theilen, welche, der eine mittelbar vom Bewusstsein, der andere unmittelbar vom Denken herstammend, wie ungleich übrigens an Umfang und innerer Beschaffenheit, dessen ursprünglichen Unterschied ausgemacht haben, und welche nunmehr, jeder für sich als Begriff herausgesetzt, dessen Urtheil ausmachen, das, indem es die dem Begriffe eigenthümlichen Theile diesem gemäss ausspricht, als diese Begriffstheilung, dessen vollgültiges Urtheil ist.

Der Gedanke war der blos angenommene, das Urtheil erst ist der eigentliche Inhalt des Begriffes, ist des Begriffes eigener Inhalt, welcher Vorstellungen nach,

durch den Gedanken dargeboten und begrenzt, nunmehr als eigenthümlich bestimmt mitgetheilt wird.

Im Ganzen genommen ist somit der Inhalt des Urtheils, jenem, welcher dem Gedanken zu Grunde liegt, gleich, allein, abgesehen davon, dass derselbe nicht mehr so willkürlich ausgesprochen wird, wie der blosse, begriffslose Gedankeninhalt ausgesprochen werden konnte, ist der Inhalt des Urtheils im Besondern, seinen Theilen nach, ein anderer geworden, sofern derselbe eben begriffsgemäss geworden ist.

Uibrigens enthält der Begriff am allerwenigsten einen geradezu selbstverständlichen, mit dem Namen unmittelbar einfallenden Inhalt in sich, wie solchen die Vorstellung in sich hat, noch wird solch ein beiläufiger Gehalt, falls derselbe im Begriffe als vermittelt erscheinet, dessen vollständigen Inhalt je ausmachen. Der Begriff wäre blosser Name, höchstens diesem entsprechende, durch den Gedanken erweiterte Vorstellung, wenn nicht im Urtheile auseinandergesetzt zu werden vermöchte, was derselbe eigentlich ist.

Die dem Begriffe gemässe Theilung aber, die Theilung des Einen in Zwei, hat ihren nächsten Grund in der Entwicklungsweise des Gedankens, der aus einem vom Bewusstsein übernommenen, und aus einem eigenthümlichen Theile bestehet. Demgemäss, indem der Begriff, wie früher der Gedanke, theils anderem, theils sich selbst zugewendet ist, konnte auch alle Eintheilung des Urtheils auf eine Beurtheilung unmittel-

bar aus dem Gedanken fertig gewordener Begriffe, und auf die eigenthümlich vollzogene Begriffstheilung zurückgeführt werden, wie denn überhaupt nur eine solche Eintheilung, durch das Urtheil nämlich, als dem Begriffe vollkommen gemäss erscheinet.

Begriff und Urtheil sind aber sodann nicht das Eine, und wieder Dasselbe zertheilt, getheilt in Zwei; sondern das ursprüngliche Ganze und die eigenthümlich gewordenen und erhaltenen Theile.

c. Schluss.

Was der Begriff früher an sich, für den Gedanken, theils durch diesen unmittelbar geworden, theils aber eigenthümlich aus diesem entstanden ist, als das erscheinet der Begriff nunmehr mittels des Urtheils für sich geworden: ist durch und durch bethätigter Begriff, der nicht mehr für ein Anderes, sondern blos für sich thätig ist, nicht mehr an einem Andern, und somit durch dieses bethätigt wird, wie es dem Gedanken gegenüber der Fall gewesen ist, sondern sich selbst seinem eigenthümlichen Inhalte nach im Urtheile bethätigt hat. Der Begriff ist nicht nur in der That aus sich selbst hervorgegangen, sondern auch durch sich selbst in seine Theile zerleget. Für solchen Begriff, der den vom Gedanken übernommenen Inhalt eigenthümlich, im Urtheile herausgesetzt hat, bleibt nichts zu sagen, nichts zu wünschen übrig; er ist wie in sich, durch sich selbst begrenzt, so

auch nach Aussen, im Urtheile geäu ert, erschöpft und abgeschlossen.

Nicht so das Urtheil.

Dieses besteht für sich aus Begriffen, die in einem früheren, für sie bezüglichen Begriffe unmittelbar, als Gedankentheile enthalten sind, für die aber nunmehr die Vermittlung durch den ursprünglichen Begriff ungenügend sein wird, sofern der in seine Theile zerlegte Begriff wie namentlich, so auch inhaltlich ein anderer geworden ist, als es derselbe in unmittelbarer Einheit gewesen. Ist doch das Urtheil kein einfaches Auseinanderfallen des Begriffes in unterschiedliche Theile, sondern eine in sich selbst bethätigte Entwicklung jedes Theiles aus dem bezüglichen Gedanken heraus, hat doch das Urtheil seine Theile nicht so geradezu aus dem Begriffe hergenommen, vielmehr den Inhalt des Begriffes seinen wesentlichen Theilen nach unterschieden, und aus jedem Theile einen besondern Begriff gemacht. Früher, bevor das Urtheil ausgesprochen wurde, hat also der unmittelbar aufgenommene Gedankeninhalt dem Begriffe nicht genüget, und nunmehr ist zwar jener zum Begriffe gekommen, aber nun sind die im Urtheile enthaltenen Begriffe, wie dem Namen, so auch ihrem Inhalte nach über den früheren Begriff heraus. Das Urtheil ist ein Inhalt von Begriffen, welcher dem früheren Begriffe wohl entwachsen, seinen Theilen nach aber vermittelt, in einem andern noch nicht enthalten, höchstens an einen

oder den anderen, wie der Gedanke an den früheren Begriff, äusserlich angeschlossen ist.

Das Urtheil hatte somit wohl für den Anfang einen unmittelbar fertig gewordenen, bis auf den Namen geradezu vorausgesetzten Begriff; allein nachdem es, zu Ende gekommen, seinen Theilen nach geltend gemacht worden ist, hat der frühere Begriff für es nicht mehr genüget, und das Urtheil blieb am Ende geradezu begriffslos.

Mussten nun, sofern der ursprüngliche, den Begriffen des Urtheils zu Grunde liegende Begriff aus einem, zum Theile unmittelbar dem Denken, zum Theile aber mittelbar dem Bewusstsein entnommenen, und somit unterschiedlichen Inhalte bestanden hat, sodann auch jene Begriffstheile ihrem ursprünglichen Inhalte nach als unterschieden auseinandergesetzt worden sein; so werden auch diese nicht im Unterschiede, es werden die Begriffe des Urtheils eben so wenig geschieden stehn bleiben, als es der auseinandergesetzte Inhalt des das Urtheil begründenden Begriffes am Ende jemals geblieben ist. Das heisst, es wird das Urtheil, als der entwickeltere Begriff, gerade so dem ihm bereits gemäss gewordenen Inhalte gegenüber sich bethätigen müssen, wie der frühere Begriff, dem Gedankeninhalte gegenüber bethätigt wurde; es wird das Urtheil seine Begriffe wie im Unterschiede, so auch vergleichsweise in einem andern Begriffe vermitteln, wird, wie es ursprünglich in einem Begriffe zusammengefasst worden ist, so nun am Ende

sich selbst in einem dritten Begriffe zusammenfassen müssen.

Das Urtheil, wie einem Begriffe entsprungen, so in einem andern zu Ende geführt, ist der **Schluss.**

Wie das Urtheil zum Theile durch den Begriff hervorgebracht wird, zum Theile aber selbstständig aus diesem hervorgeht, gerade so entsteht auch der Schluss zufolge weiterer Entwicklung von Begriffen, und ist, im Unterschiede des Urtheils, als der Auseinandersetzung des Begriffs, die aus jener Besonderung zu Stande gekommene Begriffseinheit, welche, sofern dieselbe ihren Inhalt bereits ausgesprochen hat, und diesen zusammengenommen in sich enthält, von jenem, dem Urtheile zu Grunde liegenden Begriffe, und damit auch schon vom Urtheile unterschieden ist. Und zwar ist der am Ende des Urtheils stehende Begriff wesentlich ein anderer als der ursprüngliche, aus welchem das Urtheil hervorgeht, und der durch dieses bereits überschritten erscheint, es ist der ursprüngliche Begriff im Urtheile ein und der andere Begriff geworden, und hat, so geworden, sowohl dem Inhalte als auch dem Ausdrucke nach aufgehört der frühere Begriff zu sein, und es ist aus diesen zweien wieder einer hervorgegangen, dem eigentlich der Inhalt des Urtheils zusteht, und der nur entfernt noch, durch das Urtheil, mit dem ursprünglichen Begriffe zusammenhängt.

Es ist so der Schluss als dieser Begriff, welcher den Inhalt des Urtheils, wie derselbe zufolge des ursprüng-

lichen Begriffes auseinandergesetzt wurde, unmittelbar zusammennimmt, zunächst der blosse Zusammenschluss des Urtheils, als solcher aber, in Beziehung des ursprünglichen Begriffes, der von dem, aus dem Urtheile hervorgegangenen Begriffe, wie dem Ausdrucke, so auch dem Inhalte nach, somit ganz und gar ausgeschlossen ist, der Schluss des Begriffes.

Im Grunde genommen ist dieser Schluss ebensowenig ein Schluss, als die blosse Beurtheilung schon ein vollgültiges Urtheil ist, vielmehr besteht hier wie dort ein unmittelbares Gegenüberstellen von Begriffen, nur dass hier der eine Begriff zweien zusammengenommen gegenübersteht.

Der eigentliche Schluss des ursprünglichen Begriffs ist das Urtheil, welches diesen Begriff, denselben seinem Inhalte nach vollständig auseinandersetzend, eigenthümlich zum Abschluss bringt, so dass dem Schlusse des Begriffes bezüglich der Begriffe des Urtheils gar nichts anderes zu thun übrig zu bleiben scheint, als diesen zusammengenommen einen andern Namen zu geben, ohne auch nur im Geringsten auf das Verhältniss dieser Begriffe, wie es doch der ursprüngliche Begriff mit dem ihm zustehenden Inhalte gethan hat, einzugehen. Um nun seine Eigenthümlichkeit und den Fortschritt durch diese zu bethätigen, wird der Schluss mit seinem Inhalte von Neuem anfangen, und mit demselben in ähnlicher Weise verfahren müssen, wie der ursprüngliche Begriff mit dem ihm zukommenden Inhalte verfahren ist.

Denn, wie der ursprüngliche Begriff entsteht, indem der auseinandergesetzte und in seinen Theilen bezügliche Inhalt des Gedankens in einem Namen zusammengefasst wird, so sind auch die Begriffe, welche den Inhalt des Urtheils ausmachen, und welchen zufolge der Schluss zu Stande kömmt, bezüglich dieses zunächst in einem ähnlichen Verhältnisse: sind nämlich, in Beziehung der dem ursprünglichen Begriffe zu Grunde liegenden Gedankenauseinandersetzung, inhaltlich unterschieden, und werden wohl, ob jenes, dem ursprünglichen Begriffe zugekommenen Inhaltes, welchem sie gemeinsam entsprungen sind, einander auch ähnlich sein müssen. Gleichwohl wird über die Eigenthümlichkeit des Inhaltes dieser besondern Begriffe gar nichts zu bestimmen sein, bevor nicht jeder dieser Begriffe des Urtheils, gleich dem ursprünglicher Begriffe, der an diesem Urtheil seinen Inhalt hat, in einem eigenthümlichen Urtheile auseinandergesetzt worden ist, bevor nicht neben dem ersten Urtheile und aus diesem heraus, zwei weitere Urtheile zu Stande gekommen sein werden. Durch diese erst wird es möglich sein, die Beziehung der Begriffe des ursprünglichen Urtheils, ihren Unterschied und ihre Aehnlichkeit, sowie dann deren Mitbetheiligung an der Schlussfassung des Begriffs zu erweisen.

Da aber jedes dieser so gewonnenen Urtheile wieder aus Begriffen besteht, welche neuerdings wieder, jeder in einem besondern Urtheile, zerlegt werden können, so würde durch solches Verfahren innerhalb des Schlusses,

es würde durch solche Schlussweise, — welche immer wieder einen neuen, den ursprünglichen Begriff wenig, oder denselben endlich gar nicht mehr berührenden Inhalt hereinzieht, — überhaupt zu gar keinem Ende, und somit auch nicht zu irgend einem Schlusse zu kommen sein, wenn nicht, nachdem die Begriffe des ursprünglichen Urtheils ihrem Inhalte nach auseinandergesetzt worden sind, die besondern Urtheile dieser Begriffe, jedes in einem besondern Begriffe abgeschlossen, und zuletzt diese schlüsslichen Begriffe wieder, als Theile eines weiteren Urtheiles, nachgewiesen würden, welches Urtheil erst die Beziehungen der Begriffe des ursprünglichen Urtheils, als durch besondere Urtheile vermittelt, ausspricht.

Ist nun der Inhalt der Begriffe des ursprünglichen Urtheils auseinandergesetzt, und sind die hieraus entsprungenen Urtheile als ein, in Beziehung auf das erste erweiterte Urtheil zusammengenommen, so wird zunächst, wenn die durch ein solches Urtheil auseinandergesetzten Begriffe wieder durch einen Begriff abgeschlossen werden, dieser Schluss, als Schluss des Urtheils, vielmehr der Bedeutung des Schlusses entsprechen, als der frühere, unmittelbare Schluss des Begriffes. Denn jener erst hat über den Begriff des Urtheils den eigentlichen Aufschluss gebracht, dass die Begriffe des Urtheils einerseits als im Unterschiede von einander, und andererseits, in Beziehung auf den gemeinschaftlichen Begriff, dessen besondern Inhalt sie ausmachen, als einander ähnlich gebliebene sich zu bethätigen haben, sowie überhaupt damit erst,

indem das Urtheil bezüglich des Verhältnisses der in ihm enthaltenen Begriffe auseinandergesetzt wurde, der ursprüngliche Begriff seinem Inhalte nach ergänzt und abgeschlossen worden sein konnte.

Aber auch solch ein Schluss des Urtheils bleibt noch mangelhaft, denn es fehlt ihm noch immer, gleich dem einseitigen Urtheile die gegenseitige Beziehung der Theile, es fehlt eine durchgreifende Vermittlung der zusammengeschlossenen Urtheile.

Wie früher zwei Begriffe eines Urtheils bestanden haben, so bestehen nunmehr zwei, aus dem ursprünglichen Urtheile hervorgegangene, zusammengehörige Urtheile, welche als auseinandergesetzte Begriffe sich gerade so verhalten werden, wie jene denselben zu Grunde liegenden Begriffe, und welchen gegenüber der Schluss gerade so wird bethätigt werden müssen, wie er dem ursprünglichen Urtheile gegenüber bethätigt worden ist. Dadurch, dass der Begriff zunächst nur den Inhalt des erweiterten Urtheiles, den Inhalt des ursprünglichen aber nur als zugleich in dem späteren mit eingeschlossen, abschliesst, dadurch ist noch eine Unmittelbarkeit innerhalb des Schlusses übrig geblieben, die nur dann beseitigt werden wird, wenn der abschliessende Begriff, die zwei Urtheile, das ursprüngliche und das erweiterte, unterscheidend und vergleichend, und so dieselben zusammenschliessend, sich selbst diesem Inhalte gemäss in einem besondern Urtheile ausspricht. So erst ist der Begriff Schlussbegriff: nicht nur Schluss des Begriffes, d. h. nicht nur der mit-

tels des Urtheiles geradezu abgeschlossene, sondern auch, als Schluss des Urtheils, der, das ursprüngliche Urtheil mittels des erweiterten erschliessende, dieses in sich schliessende und so sich beschliessende Begriff.

Wird der ursprüngliche Begriff durch einen Querstrich, sodann dessen Urtheil durch zwei Striche, die als Theile des ersten, jeder kürzer als jener, zusammengezogen aber länger sind, und endlich der Schluss wieder durch einen Strich bezeichnet, der länger als die zwei Theile des ersten und somit auch als dieser ist, so kann der Schluss des Begriffes und diesem nach sodann der des Urtheils, mit Andeutung ihrer inhaltlichen Geltung, folgender Massen dargestellt werden;

Im Grunde gibt es somit nur eine Gestalt des Schlusses, welche, durch die eigenthümliche Art und Weise ihres Vorganges begründet und vermittelt, sowohl dem Begriffe als auch dem Urtheile gemäss ist, nämlich die: den vorausgesetzten Begriff zufolge durchgreifender Urtheilsauseinandersetzung zum Schlusse seiner vollen Geltung nach zu setzen, den Begriff mittels des Urtheiles zu erschliessen.

Alle anderen Schlussweisen haben von des Schlusses fester und unabänderlicher Art gelassen, haben den Schluss in einer oder der anderen beschränkten Weise

herausgesetzt. Ein unmittelbares, begriffloses Urtheil, ein blosses Beurtheilen fertiger Begriffe, oder eine mehr oder weniger einseitige Begriffstheilung wird es nie zu einem richtigen Schlusse bringen; es setzt der Schluss das Urtheil und dieses den Begriff voraus, und nur der dem ursprünglichen Gedankeninhalte gemässe Begriff ist theilungs-, ist urtheilsfähig, wie auch nur ein vollständig auseinandergesetztes Urtheil beschlussfähig ist.

Im Besondern, sowohl dem Inhalte als auch dem Ausdrucke nach, kann sodann der Schluss, sowie auch das Urtheil schon, manigfaltig unterschieden werden. Der Schluss enthält drei Urtheile: das ursprüngliche und das erweiterte, welche beide in Beziehung auf einander ohne Abschluss sind, und das schlüssliche, das die ersten zwei eigenthümlich vermittelt enthält. Schon das erste Urtheil vermag den Inhalt ein oder des andern ihm zu Grunde liegenden Begriffes höchst manigfaltig, als wie im Besondern oder im Allgemeinen, in beziehender oder vermittelnder Weise, im Unterschiede oder im Vergleiche u. s. w. auszudrücken, und es kann solchen Unterschieden gemäss der Schluss des Begriffes sodann benannt werden. Noch grösser ist die Möglichkeit, das erweiterte Urtheil im Besondern manigfaltig zu unterscheiden und darnach den Schluss dss Urtheils zu benennen. Nebst den Unterschieden des ersten Urtheils sind hierher zu zählen: die sogenannten Induktions- und Deduktionsschlüsse, welche, einmal mehr von Aussen her, das andre mal durch ein fortgesetztes Theilen der Urtheilsbegriffe,

ohne diese Theile begriffsgemäss zusammenzuschliessen, immer wieder neuen, am Ende gleichgültigen oder wohl ganz und gar entfremdeten Inhalt dem ursprünglichen Begriff zuführen; hierher gehören die Unterschiedlichkeits- und Aehnlichkeitsschlüsse, welche, gleichsam in Ergänzung jener, mehr den Zusammenschluss der Begriffe aussprechen; hierher die sogenannten Umkehrungsschlüsse, Kettenschlüsse u. s. w. Ebenso kann der Schluss, in Betracht der Manigfaltigkeit der Beziehung des schlüsslichen Urtheiles auf die vorhergehenden als unbedingter oder bedingter, als einseitiger oder wechselseitiger u. s. w. bezeichnet werden. Allein alle diese besondern Schlussweisen sind bezüglich der dem Schlusse eigenthümlichen Art und Weise, sich seinem Inhalte, dem Urtheile und damit dem Begriffe gemäss auszudrücken, mehr oder weniger gleichgültig.

Was der Begriff ursprünglich nur dem Namen nach war, das ist derselbe nunmehr in der That geworden: hat nicht nur den dargebotenen Gedankeninhalt auf gut Glück zusammengegriffen, vielmehr diesen im Urtheile vermittelt und dem Urtheile gemäss abgeschlossen.

2. Die Idee.

a. Der Begriff des Satzes.

Wie ist doch das Denken über sein Ziel herausgekommen!

Den Grund seiner schlüsslichen Unmittelbarkeit, welchen es sich zum Bewusstsein bringen wollte, hat es in der Unbefangenheit der Art und Weise, sich auszudrükken, in der Bewusstlosigkeit seiner Sprache gefunden; es hat sich in dieser Beziehung mit dem Bewusstsein, das es sonst weitaus überschritten, als auf gleicher Stufe erkannt.

Aber, indem das Denken, anstatt der mit der Umwandlung der Vorstellungen in Gedanken gleichzeitig stattgefundenen Entwicklung des Namens zum Satze sich zuwenden zu können, vielmehr in den gedankenvollen Namen aufgeht, indem der Begriff entsteht und die Stelle des Denkens unmittelbar einnimmt; musste der Begriff sofort, geschult und gebildet wie derselbe zufolge des Bewusstseins und Denkens ist, diesen gleich, sich selbst sich zugewendet häben, musste mit sich selbst ins Reine gekommen, sich seinem Inhalte nach gegenständlich geworden sein, bevor er fähig werden konnte, die Ausdrucksweise des Denkens und damit zugleich die eigene zu beurtheilen.

Der Gedanke ist zum Begriffe geworden; allein dieser ist es im allen Anfange doch nur dem Namen nach, ist zunächst als Inbegriff eines durch das Denken hervorgebrachten Inhaltes bestimmt, und der unfertige Begriff kann nicht etwa geradezu dem Namen sich zuwenden, es kann die Sprache nicht zum Begriffe gebracht werden, bevor der Begriff nicht in sich vollendet und für sich abgeschlossen ist.

Hat somit das Denken seinen Zweck, die Art und Weise seines Sprechens zu ermitteln, nicht unmittelbar erreicht, so ist doch der Begriff aus demselben hervorgegangen, dem gemäss nunmehr die Sprache zu beurtheilen sein wird.

α. Satzbildung.

αα. Das Heraussetzen von Wörtern aus Namen.

Wie der Laut die Wurzel des Wortes, so ist der Name als das der Erkenntniss gemäss zuerst ausgesprochene Wort das Stamm- und Wurzelwort aller andern Wörter.

Zu aller Erst sind, zufolge von Einwirkung der Dinge auf die Sinne, Empfindungslaute ausgestossen, damit der Eindruck jener auf diese bezeichnet und dem Eindrucke nach die Dinge benannt worden. Neben diesen durch den Zusammenstoss der Dinge und Sinne bedingten Lauten sind sodann der Wahrnehmung zufolge andere, den Gegenständen abgelauschte Laute entstanden, welche, als in manigfaltiger Nachahmung, schon beweglicher und gegliederter als jene, zum Theile aber nur den Beweggrund anderweitiger Wortbildung ausgemacht haben. Zunächst sind somit vorhandene Gegenstände durch die mittels derselben veranlassten und unmittelbar an denselben zu Gehör gekommenen Laute, sowie dann der Vorstellung gemäss benannt, und eben deshalb die Namen vor allen andern sprachlich als Gegenstandswörter bestimmt worden.

Indem aber sodann im weiteren Verlaufe der Ent-

wicklung des Bewusstseins ein oder der andere Gegenstand, kaum gewahr geworden, sofort von andern unterschieden und mit andern verglichen, und dadurch nicht nur eine weitere Betrachtung unbeweglicher Gegenstände, sondern auch die Beobachtung der in Bewegung befindlichen möglich wird; konnte eben diesem durchgreifenden Unterschiede zufolge, bezüglich des Verhaltens und der Thätigkeit der Gegenstände, die weitere Namensentwicklung zu Stande gebracht sein, in Beziehung des bereits gewonnenen Gegenstandswortes, eine Wortbezeichnung zu unterscheiden, die, da dieselbe vorwiegend zeitliche, wie das Gegenstandswort mehr räumliche Verhältnisse ausdrückt, als Zeitwort bestimmt wird.

Gegenstandswort und Zeitwort sind das erste Wortpaar, welches aus dem ursprünglichen, unbestimmt gebliebenen Namen hevorgeht: es werden die Gegenstände dem Dasein, sodann aber auch dem Werden nach, der festen Beschaffenheit und wieder auch der beweglichen Eigenschaftlichkeit und Eigenthümlichkeit gemäss benannt. Zeitwörter können somit in der That erst entstanden sein, nachdem bereits die den Sinnen auffälligsten Gegenstände als vorhanden benannt worden sind, wie denn überhaupt die Wahrnehmung in Bewegung gesetzter Gegenstände im Ganzen genommen ein viel entwickelteres Bewusstsein beansprucht, als die Wahrnehmung der im Raume ruhenden Gegenstände, Raumverhältnisse früher unterschieden werden als Zeitverhältnisse.

Dass sodann durchgänglich aus Zeitwörtern Hauptwörter, wie die Gegenstandswörter in weiterer Beziehung genannt werden können, entstehen, während nur ausnahmsweise Gegenstandswörter in Zeitwörter verwandelt werden, dass jedes Zeitwort einem Hauptworte, oder auch mehreren, und zwar sodann diesen mehr oder minder entsprechend, wieder als Wurzelwort, als Grundwort dienen kann, diese vorwiegende Begründung der Hauptwörter durch Zeitwörter, vermag zwar letzteren den Anschein zu geben, als ob dieselben einzig und allein die Wurzelwörter für jene zu bilden hätten; allein, wie gesagt, schon die begriffsgemässe Entwicklung des Bewusstseins spricht in Vorhinein gegen eine solche Annahme, welche durch die, den vorhandenen Gegenständen ursprünglich entnommenen, ohne weitere Vermittlung von Zeitwörtern zu Stande gekommenen Bezeichnungen, überdies aber durch die aus Hauptwörtern abgeleiteten Zeitwörter, thatsächlich widerlegt wird.

Doch hat weder das Gegenstandswort noch das Zeitwort, welches in Beziehung auf jenes zunächst ausgesprochen wird, die manigfaltige Beschaffenheit und Eigenschaftlichkeit des Gegenstandes erschöpft. Das Wesentlichste ist wohl geschehen, der Gegenstand dem Dasein und dem Werden nach überhaupt unterschieden; aber im Besonderen ist doch noch so Manches bezüglich desselben Gegenstandes zu sagen übrig geblieben.

Sowol das Gegenstandswort als auch das Zeitwort

bilden jedes für sich, bezüglich weiterer Entwicklung der Wortbildung einen besondern Anhaltungspunkt.

Das nächste was eine erkenntnissvolle Wahrnehmung thut, nachdem dieselbe einen Gegenstand von anderen unterschieden hat, ist, dass dieselbe nunmehr die nähere Beschaffenheit des Gegenstandes unterscheidet und ausspricht, und demnach unterschiedliche Benennungen, in Beziehung auf jene dem Gegenstande beigelegte Eigenschaften sprachlich bestimmt, sodann als Eigenschafts- oder Beiwörter heraushebt. Das Beiwort steht dem Hauptworte zunächt und entsteht aus diesem, sowie nicht minder aus selbstständig entstandenen Beiwörtern Hauptwörter hervorzugehen vermögen; es ist das Ergänzungswort des Hauptwortes, sofern dieses zwar den Gegenstand überhaupt benennt, das Beiwort denselben aber erst im Besondern und Einzelsten ausspricht, und damit eben die Namhaftmachung des Gegenstandes vollendet.

Wie aber die besondern Bilder der Erinnerung als allgemeine eingebildet, und sodann diese als Zeichen vorgestellt wurden, so wird auch die Sprache, hat sie den Gegenstand weitläufig ausgesprochen, um solcher schleppenden Ausdrucksweise zu entgehen, dahin getrieben werden, statt besonderer Benennungen, einfache, zusammenfassende Wortzeichen zu setzen. Zugleich wird, bezüglich des begriffsgemässen Entwickelungsganges der Wortbildung nicht auser Acht zu lassen sein, dass, nachdem der Gegenstand benannt worden ist, sodann auch das Bedürfniss hervorgetreten sein muss, dem Ge-

genstand gegenüber die Person wie zum Worte, so auch zum Namen zu bringen, und somit nicht nur für den Gegenstand, sondern aus gleichem Grunde auch für die Person ein stellvertretendes Wort zu suchen. Mögen somit Fürwörter, und die diesen ursprünglich beizuzählenden Geschlechtswörter, als abgeleitete Endungen der abgewandelten Hauptwörter entstanden sein, immerhin wird denselben, wie jedem andern Worte, nebst der abgeleiteten, eine ursprüngliche Bildungsweise nicht ganz und gar abgesprochen werden können.

Der gleiche Grund der Vereinfachung in der Benennung, die gleiche Anforderung, eine grössere Beweglichkeit im Sprechen zu erzielen, drängt die Sprache sodann, Namen von Gegenständen, sowie auch Personennamen durch Zahlen zu bezeichnen. Der entferntere Zusammenhang der Zahlwörter mit den Haupt- und Beiwörtern, sowie der unmittelbare mit den Fürwörtern ist offenbar, sowie es nicht minder unzweifelhaft ist, dass das Zahlwort, sowohl dem Gegenstande als auch der Person gegenüber, das letzte Wort bleiben wird, da ja innerhalb desselben alle Unterschiede jener getilgt sind.

Die sodann, durch das Zeitwort begründet, zur Entwicklung kommenden Wörter, werden allerdings bei weitem nicht in so nahen, ausschlüsslichen Zusammenhange mit dem Zeitworte sein können, als es die, in Beziehung des Gegenstandswortes herausgesetzten Wörter, mit diesem sind, weil das Zeitwort, als das, seiner Eigen-

thümlichkeit nach vorzugsweise Thätigkeit bezeichnende Wort, mit den bereits herausgesetzten Wörtern, dieselben mehr oder weniger untereinander in Verbindung setzend und vermittelnd, von allem Anfang her in Beziehung steht.

Zuerst, in einem ähnlichen Verhältnisse, wie das Beiwort zum Hauptworte, steht das Nebenwort zum Zeitworte, sofern dieses durch jenes umständlicher bestimmt wird, und jenem dieses ursprünglich zunächst steht, obgleich das Nebenwort, mehr aus von Zeitwörtern abgeleiteten Hauptwörtern, mehr aus Beiwörtern, Fürwörtern und Zahlwörtern, als aus Zeitwörtern entsprungen, mit andern Wörtern im häufigen Zusammenhange gebracht, ja genug oft gradezu statt dieser gesetzt wird.

Wie aber durch Nebenwörter die Zustände und Umstände der Zeitwörter herausgesetzt werden, so durch das Vorwort die näheren Verhältnisse derselben. Es ist das Vorwort eine Art Nebenwort; nur dass es, im Unterschiede dieses, mit dem Zeitworte unmittelbar zusammenhängt, oder doch als mit demselben zusammenhängend gedacht werden muss, und dass, wie das Fürwort die Stelle des Hauptwortes vertritt, so das Vorwort ganz allein das Zeitwort zu bedeuten und zu ersetzen vermag. Insofern trägt dasselbe nicht unwesentlich dazu bei, Vereinfachung der Sprache und eine grössere Beweglichkeit derselben zu Stande zu bringen.

Endlich, wie das Zahlwort als der letzte, einfachste Ausdruck bezüglich der Gegenstandswörter und Fürwörter

besteht, so wird durch Bindewörter, welche grösstentheils aus Nebenwörtern entsprungen sind, die den Zeitwörtern ursprünglich eigenthümliche Thätigkeit der Beziehung und Auseinandersetzung am entschiedensten ausgedrückt: das Zahlwort eint das Vielfältigste, das Bindewort aber verbindet nicht nur weitläufigsten, zusammengesetztesten Inhalt, sondern hält denselben auch als in Theile unterschieden auseinander.

Wie nun aus dem ursprünglichen Stimmlaute A, der, ohne Hilfsnahme anderweitiger Sprachwerkzeuge, durch die einfach geöffnete Mundspalte hervorgehaucht wird, mittels weiterer Gliedbewegung der Sprachwerkzeuge, einerseits der helle, scharfe Laut I, andererseits der dumpfe, stumpfe Laut U entseht, so dass der ursprünglichste Sprachlaut A in erster, die zunächst abgeleiteten Laute I und U in zweiter Linie zu stehen kommen;

A

I U

wie sodann, als in Vermittlung der im äussersten Gegensatze hervorgebrachten Laute, — jeder abgeleitete Laut im Gegensatz zum ursprünglichen, sowie dann die abgeleiteten einander entgegengesetzt, — einerseits dem I der, aus der Brechung des A entstandene Laut E, und andererseits dem U der vermittelnde Laut O vorgesetzt wird, so dass, der Lautentwicklung und der sprachgebräuchlichen Anordnung gemäss, (A, E, I, O, U) die Stellung der Laute

A

E I O U

zum Vorschein kömmt; so kann auch, als aus dem Namen heraus das Gegenstandswort und das Zeitwort entstanden, und aus diesen wieder die weitere Ableitung der übrigen Wörter zu Stande gekommen, die Entwicklung der Wörter folgender Massen dargestellt werden:

Namen.

Gegenstandswort. Zeitwort.

Beiwort. Fürwort. Nebenwort. Vorwort.

Zahlwort. Bindewort.

Weder Laute, und zwar ebensowenig Stimmlaute, als die aus diesen, zunächst aus dem I das Jot, und aus dem U das Uf (V), abgeleiteten Sprachlaute, noch Wörter kommen zu einem gänzlichen Abschlusse. Es wird wohl der Laut im Worte, und das Wort im Satze vermittelt und zum Schlusse gebracht; allein weder Laut- noch Wortbildung, trotz manigfaltigster, kreuz und quer laufenden Beziehungen jedes einzelnen Lautes und Wortes mit andern Lauten und Wörtern, bringt es zu einem allumfassenden, letzten Ausdrucke.

Die unbegrenzte Entwickelungsfähigkeit des Begriffs, aber ebenso die für alle Zeiten unüberwindlich bleibende Unfertigkeit desselben, ist damit gewisser Massen schon angedeutet.

ββ. **Das Zusammensetzen und Auseinandersetzen von Wörtern.**

Die Sprechwerkzeuge wären da, die Namen um verschiedene Wörter, Gegenstände und deren manigfaltige Zustände und Verhältnisse zu bezeichnen, wären gefunden, — schade nur, dass die Sprache wieder einseitig für sich entwickelt, dass, mit solcher Heraussetzung der Ausdrucksweise, nicht zugleich die Entwicklung des Inhaltes bedacht worden ist. Oder fehlt etwa zum Sprechen weiter nichts, als dass, nachdem in solche leere Wortgebilde irgend ein manigfaltiger Inhalt hineingebracht ist, sodann unterschiedliche Worte beliebig aneinander gereiht zu werden brauchten?

Aber die Wortbildung hat ja nicht ursprünglich als solche, alles Inhaltes baare Entwicklung stattgefunden, noch mussten alle Wortbegriffe herausgearbeitet sein, auf dass der Fortschritt vom Nennen zum Sprechen gemacht werden konnte. Dass früher Worte als Wörter zu Stande gekommen sind, ist Thatsache; ja es musste die Entwicklung des Bewusstseins weit vorgeschritten sein, es musste eine grosse Vertiefung des Denkens stattgefunden haben, der Begriff musste gefunden sein, bevor der Begriff des Wortes, bevor überhaupt Wörter ausgesprochen worden sein konnten.

Der erste sprachliche Fortschritt, nachdem einzelne Gegenstände benannt worden sind, mochte der sein, einander zunächst stehende oder auf einander bezügliche Gegenstände in der Benennung zusammenzubringen, um so einen oder den andern der Art bezeichneten Gegenstand von anderen, zunächst demselben ähnlichen Gegen-

ständen, und damit auch schon dessen Eigenschaften und Verhältnisse bestimmter zu unterscheiden. Dies geschieht, indem Gegenstandswörter einfach, oder auch, um die Beziehung ihres Inhaltes anzudeuten, in unterschiedlicher Wandlung zusammengesetzt, indem Gegenstandswörter wie mit Gegenstandswörtern, so auch mit Beiwörtern, Für- und Zahlwörtern, mit Zeitwörtern, Neben- und Vorwörtern, sodann Beiwörter mit Beiwörtern u. s. w. der Art in Verbindung gebracht werden, dass zwei oder auch mehrere Wörter ein Wort ausmachen. Wird nun ein so zusammengesetztes Wort etwa wieder zerlegt, so sind zwar die einzelnen Wörter nicht ohne alle Beziehung auf einander, — es bezeichnet das getrennte Beiwort eine Eigenschaft des Gegenstandswortes, das abgelöste Vorwort aber ein Verhältniss zu demselben, — noch bleiben die einzelnen Wörter ohne inhaltlicher Vermittlung untereinander; allein die Sprachentwicklung ist doch nicht über die Auseinandersetzung zusammengesetzter Wörter, das Sprechen über Benennungen nicht herausgekommen.

Immerhin bleibt aber die Zusammensetzung von Wörtern für die Entwicklung der Sprache von grosser Bedeutung, sofern durch das Auseinandersetzen solcher Wörter nicht nur die Bezeichnung der einzelnen und deren entsprechende Beziehung bestätigt, sondern auch auf die Möglichkeit einer weiteren Auseinandersetzung zusammengehöriger Worte hingewiesen wird. Dass auch ganze Redensarten zu einem Worte verwachsen, kann

zur Begründung der Auseinandersetzung von Wörtern nichts beitragen, da solche Zusammensetzungen aus bereits gebildeten Sätzen hervorgehen.

Solches Zusammensetzen und Auseinandersetzen, wie weitläufig es in der Benennung sein mag, zum Sprechen hat es dasselbe doch nicht gebracht; das Benennen ist erst Sprechen geworden, indem das Vorstellen Denken geworden ist. Welcher Fortschritt hat nun mit diesem Uibergange bezüglich der Sprache stattgefunden? Wiefern ist das erste inhaltsvolle Wort zu einer entwickelteren Ausdrucksweise herangewachsen?

Der Gedanke ist mit der Vorstellung entschieden auseinandergekommen. Der Inhalt der Vorstellungen sind Bilder und Zeichen von zur Erinnerung gebrachten Gegenständen, welche, wie soeben gezeigt worden ist, sodann auch mittels zusammengesetzter und wieder auseinandergesetzter Wörter benannt, welche durch zusammengesetzte und wieder auseinandergesetzte Worte zur Erkenntniss gebracht werden können. Den Inhalt des Gedankens dagegen machen die dem Namen nach vorgestellten Gegenstände und Verhältnisse derselben aus, es hält sich das Denken an Namen, und an durch diese gesetzte Beziehungen, und es ist in Betreff des Gedankens zuerst von einem Auseinandersetzen des Inhaltes die Rede gewesen.

Aber welche Auseinandersetzung des namentlich vorgestellten, des bereits gedachten Inhaltes muss denn stattfinden, damit dieselbe als Sprechen und nicht mehr

als blosses Benennen bestimmt werden kann? Das heisst fragen: wie nach denn das Denken, sowol den aus dem Bewusstsein übernommenen, als auch den eigenthümlichen Inhalt überhaupt unterschieden, und wie den unterschiedenen wieder vermittelt habe?

Das Denken, den Inhalt des Bewusstseins in allgemeinere Benennungen zusammenfassend, hat vor Allem an den Gegenständen deren Dasein und Werden unterschieden, sowie dann das Sein, im gleichen Unterschiede, als die bleibende Wirklichkeit und als den beweglichen Schein bestimmt, und es ist das Wesentlichste jedes Gedanken geblieben, seinen Inhalt diesem Unterschiede nach auszusprechen.

Solches Aussprechen konnte aber nur stattfinden, wenn innerhalb des Inhaltes des Gedankens Namensbestimmungen vorgekommen sind, die einerseits irgend ein Vorhandensein eines oder des andern Gegenstandes, und andererseits irgend eine Wirksamkeit und Thätigkeit desselben bezeichnet haben, es musste der Inhalt des Gedankens nicht nur in Worten, die Dasein und Werden bedeuteten, auseinandergesetzt, es mussten die besondern Worte, ursprünglicher, den Gegenständen entsprungener Zusammenstellung gemäss, als in Beziehung aufeinander gesetzt worden sein, auf dass der Inhalt eines Gedanken zu Stande gebracht werden konnte.

Im Auseinandersetzen der Worte zu einem Gedanken besteht aber der Begriff des Satzes.

Wie zur Vorstellung der Name, so verhält sich zum Gedanken der Satz, und zum Begriffe überhaupt das Wort: Vorstellung, Gedanke und Begriff sind der unterschiedliche Inhalt, der durch Namen, Satz und Wort unterschiedlich ausgedrückt wird.

Der Name ist ein Uibersetzen des Inhaltes der Vorstellung, ist ein Heraussetzen des Zeichens, das den Inhalt der Vorstellung ausmacht, und heraussetzt, die Vorstellung zum Gehör, und durch Laut und Wort zur Erkenntniss bringt.

Aber der Name als das Herausgesetzte ist nicht nur das ein für allemal Gesetzte, sondern, wie der Gegenstand, welchen es übersetzt, sowohl als ein Gewordenes als auch ein Werdendes erscheint, ebenso ist der Name auch das Setzende, das wieder ein Anderes gesetzt hat. Und da dieses Andere sein Anderes, und zwar sein wesentlich Anderes ist, welches es aus sich herausgesetzt hat, und solches, einem Gedanken gemäss Auseinandergesetztes eben als Satz bestimmt worden ist, so besteht der Satz in der That aus einem Setzenden und aus einem Gesetzten: aus einem Setzenden, das unmittelbar durch die Benennung gesetzt worden ist, und aus einem Gesetzten, in welchem sich jenes selbstständig und selbstthätig herausgesetzt hat.

Es ist somit keine Willkür, oder wohl gar Zufälligkeit, dass der Satz als aus zwei Theilen bestehend ausgesprochen wird, aus zwei Theilen und nicht aus weniger wohl aber aus mehreren, sofern jeder dieser Haupttheile weiterer

Theilung fähig ist; dass der Satz zunächst aus einem Gegenstandsworte und Zeitworte, sowie dann aus dem Gegenstandsworte und Zeitworte entsprossenen Wörtern bestehend bestimmt wird. Denn gerade durch diese Wortbestimmungen, oder durch deren Stellvertreter, die einerseits das Dasein und andererseits das Werden eines Gegenstandes bezeichnen, vermag der Gedanke vollständig ausgedrückt zu werden*) und weder das setzende Hauptwort, noch das durch dieses gesetzte Zeitwort allein kann einen Satz ausmachen. Das Hauptwort nicht, denn es ist für sich blos Name; das Zeitwort nicht, denn es ist für sich der Ausdruck blosser Thätigkeit**); überhaupt nicht ein Wort, denn kein Wort allein, ohne stillschweigende Beziehung auf ein anderes, kann einen Gedanken ausdrücken.

γγ. Der Satz, das Mittel des Sprechens und Denkens.

Der Satz ist eine Heraussetzung und Auseinandersetzung von Worten; aber die entgegengesetzten Satz-

---

*) Die sogenannte Kopula, als Ergänzungstheil des Satzes im Unterschiede des Subjektes und des Prädikates, ist ein, durch Auseinandersetzen des Prädikates entstandener Satztheil, welchem derselbe ursprünglich zugehört. (Arist.: περι ερμηνειας Cap. IV. 4.)

**) Das latei: tonat heisst nicht: donnert, sondern es donnert, und dieser Inhalt wird auch nur unter jenem Worte verstanden.

theile sind Theile eines Gedankens, und drücken als auf einander bezogen ein Ganzes aus. Dass somit der Satz dem Urtheile nahe steht, dass das, was früher innerhalb der Entwicklung des Urtheils, bezüglich der Auseinandersetzung dessen Inhaltes, ausgesprochen worden ist, im Grunde auf den Satz die nächste Beziehung hat, liegt auf der Hand. Aber der Unterschied beider ist gross genug. Denn der Satz kann in Beziehung auf das Urtheil doch nur als eine Beurtheilung des Setzenden durch das Gesetzte, höchstens als einseitiges Urtheil des Setzenden, das ein oder den andern Theil seines Inhaltes ausspricht, begriffen werden; von einer begriffsgemässen Theilung des Setzenden, so dass dieses damit vollständig ausgesprochen, und dabei doch auch als das die Theile auf sich Beziehende erhalten wäre, ist im Satze noch gar keine Rede. Andererseits ist zwar das Urtheil ein Satz, aber ein Satz, der aus einem ungetheilten und einem getheilten Begriffe, somit aus drei Theilen, d. h. aus dem seine Theile unmittelbar in sich enthaltenden Begriffe, und sodann aus demselben Begriffe wieder besteht, sofern dessen Theile ihrer unterschiedlichen Beziehung nach, sowie dann dieselben als auf den ursprünglichen Begriff bezogen ausgesprochen sind. Im Urtheile könnte sonach der Begriff einer Kopula zur Geltung gebracht werden, sofern diese als die ursprüngliche, dem Urtheile zu Grunde liegende Begriffseinheit, oder auch als der Schlussbegriff gedacht würde.

Und erst mit dem Satze wird die Sprache zum

Sprechen, ist sie Ausdruck des Gedankens, und es besteht, wie das Denken aus zusammenhängenden Gedanken, so das Sprechen aus manigfaltig unter einander verbundenen Sätzen, setzt nicht nur Bewusstsein, sondern auch Denken voraus, und genüget erst als gedankenvolles Sprechen, als Reden, dem Begriffe der Sprache.

Sprechen und Denken hängen auf das innigste zusammen, und somit auch die Lehre von diesem und Sprachlehre. Das Denken hätte nicht vermocht, einer stetigen Entwicklung und Vermittlung nachzugehen, und so zum Begriffe zu kommen, falls ihm das Verhältniss des Gedankens zum Satze, — dass der Gedanke im Satze seinen Inhalt unmittelbar auseinandersetzt, — sowie dann die Beziehung des Satzes zum Namen und damit zur Vorstellung, und endlich der Zusammenhang dieser mit den zum Theile lautgewordenen Gegenständen unbekannt geblieben wäre, falls es sich nicht auf fertige Sprachregeln und Gesetze hätte stützen können. Uiberdies wurzelt jeder Begriffsinhalt im sprachlichen Ausdrucke, durch welchen die ursprünglichsten Keime jenes hervorgetrieben werden, Keime, die der Begriff nicht ungepflegt verkümmern lassen darf, wenn er nicht im Urtheile seinem innersten Wesen widersprechen will. Andererseits ist die Sprachlehre im Grunde doch nur eine der Denklehre gemäss entwickelte Art und Weise zu sprechen, der freilich nicht genüget sein wird, im Falle erste Entwickelungspunkte der Sprachlehre an den Begriff äusserlich angelegt werden. Denn es nützt dieser

nichts, in Vorhinein mit dem Begriffe, so gut es eben gehen will, sich abzufinden, etwa um dann um so ungestörter begriffslos vorgehen zu können; es nützt ihr nichts, vom Begriffe zu sprechen, so lange sie diesen nicht in sich selbst zu finden und innerhalb eigenthümlicher Darstellung festzuhalten versteht.

Der Begriff des Satzes kommt aber gleich dem Begriffe der Sprache; der Satz ist die höchste Entwicklungsstufe der Sprache und das letzte Mittel sich auszudrücken, der Satz das Mittel des Sprechens und damit, sofern der Inhalt des Gedankens mittels des Satzes ausgesprochen wird, des Denkens.

β. Die Denkgesetze.

Aber der Gedanke, wienach hat denn derselbe überhaupt seinen Inhalt im Satze ausgesprochen?

Denn damit, dass innerhalb des Urtheiles Begriffstheile unterschieden sind und dieser Unterscheidung gemäss der Gedankeninhalt als unmittelbar auseinandergesetzt zum Begriffe gebracht, dass der Inhalt des Gedankens als dem Gewordensein und dem Werden der Gegenstände entsprechend, zunächst im Gegenstandsworte und im Zeitworte gleichsam verkörpert wird; damit ist über die eigenthümliche Beziehung der Satztheile, damit über die Ausdrucksweise des Satzes, wodurch der Gedankeninhalt des Näheren, in der That dem Begriffe gemäss, bestimmt wird, noch gar nichts gesaget. Das heisst, der Begriff des Satzes ist wohl dem Ausdrucke nach be-

stimmt, aber dieser ist noch nicht seinem Inhalte nach zum Begriffe gekommen, und es ist nunmehr eben die Frage, was denn überhaupt durch den Satz ausgesprochen zu werden vermag.

Nur darf nicht unbedacht gelassen werden, dass der Inhalt des Gedankens, welcher aus namhaft gemachten Vorstellungen besteht, durch Unterscheidung und Vergleichung, überhaupt durch gegenseitige Beziehung der vorgebrachten Benennungen zu Stande gekommen, somit gewisser Massen bereits unmittelbar vor sich gegangen ist, was nunmehr dem Begriff nach zur Vermittlung zu kommen hat.

αα. Der Satz der Gleichheit.

Wenn das Denken eines Gegenstandes sich bemächtigt, so ist es ihm eine ausgemachte, abgethane Sache, dass derselbe vorhanden ist. Denn es macht ja die Aufgabe des sinnlichen Bewusstseins aus, der Gegenstände sich zu vergewissern, jeden Gegenstand sowohl im Ganzen als auch seinen Theilen, seiner Beschaffenheit und Eigenthümlichkeit nach zur Erfahrung zu bringen.

Eben so ist es dem Gedanken bezüglich seines Inhaltes nicht um die Benennung eines oder des andern Gegenstandes, nicht darum zu thun, dass ein oder der andere Gegenstand so oder so heisset, — die Namen hat schon das übersinnliche Bewusstsein den zur Vorstellung gebrachten Gegenständen gegeben, — sondern vielmehr darum, dass etwas, und was eben von den benannten Gegenständen weiterhin ausgesagt wird.

Dass ein Gegenstand vorhanden, ist gewiss; auch wie er heisst, ist bereits gesagt worden; ja sogar warum ein oder der andere Gegenstand gerade diesen Namen erhalten, konnte durch die Kenntnissnahme seiner ursprünglich verlautbarten Eigenthümlichkeit, oder als der Vorstellung gemäss nachgewiesen werden. Was hat nun das Denken mit dem namhaft gemachten Gegenstande angefangen, was hat es gethan und wie ist es dabei zu Werke gegangen, um den in Namen unmittelbar zusammengefassten Inhalt herauszusetzen, und so eigentlich erst zu sagen was jener ist?

Die durch das Bewusstsein hervorgebrachte Benennung des Gegenstandes ist als Gegenstandswort und dieses sodann als ein Setzendes, welches das von demselben Gesetzte als sich selbst gemäss ausgesprochen hat, unterschieden worden. Das Setzende hat in dem von ihm Gesetzten sich selbst gesetzt, und es ist als Gesetztes zunächst dasselbe, was es früher als Setzendes gewesen, es hat als Gesetztes ganz gleichen Inhalt, nur dass es im Ausdrucke verändert erscheint. Jedoch auch dieser bleibt, ursprünglicher Benennung nach, wesentlich derselbe, kaum dass ein äusserlicher Unterschied des Setzenden und des Gesetzten, am Ende wohl gar nur der Unterschied bemerklich gemacht werden kann, dass das Eine früher gesetzt worden ist als das andere. Soll nun das Setzende dennoch sagen, was es ist, so wird ihm in der That das Unmögliche zugemuthet, seinem Inhalte nach dasselbe zu bleiben, was es früher gewesen

ist und dennoch diesem Inhalte nach als ein Anderes benannt zu werden. Nur dass es ist, dass es als Gesetztes im Ganzen genommen dasselbe ist, ohne Unterschied ist, als Gesetztes sogar bis auf den Ausdruck sich wesentlich gleich bleibet, nur das vermag das Setzende zu sagen, weiter nichts.

A ist A, d. h.: dass A, als das Setzende, gleich ist demselben A, als dem Gesetzten, ist Ausdruck und Begriff des Satzes der Gleichheit. *)

Im Grunde ist damit, dass das Setzende und das Gesetzte dasselbe ist, wenig gesagt. Aber so ganz gedankenleer, so ganz bedeutungslos ist dieser Satz denn doch nicht, schon darum nicht, weil derselbe, wenn gar nichts anderes, so doch den Inhalt unmittelbar aussagt, dass etwas unterschieden werden soll, was bisher noch nicht unterschieden werden konnte. Uiberdies wird ja durch den Satz der Gleichheit, indem ganz entschieden ausgesprochen wird, dass etwas ist und dass es dieses ist, nebenbei

*) Von einer mathematischen Gleichheit: $A = A$, kann dem Begriffe nach nie die Rede sein. Nicht die Vorstellung, ja nicht einmal die Wahrnehmung lässt sich solche gänzliche Unterschiedlosigkeit gefallen, da, bei sonst ganz gleicher Geltung der Gegenstände, weder deren Geschiedenheit im Raume, noch die unterschiedlichen Zeitpunkte, in welchen dieselben wahrgenommen werden, einer bedächtigen Erfahrung entgehen können. Uibrigens gibt die Mathematik, wenn dieselbe $A = A$ setzt, sofort den Unterschied zu, dass $A = A$ nicht Eins, sondern Zwei sind.

stillschweigend darauf hingewiesen, dass ein Anderes etwas Anderes ist, und dass Eines von dem Anderen, wie der Sache, so auch dem Namen nach zu unterscheiden sein wird.

Immerhin bleibt jedoch das, was durch einen solchen Satz von einem Gegenstande, ausgenommen, dass derselbe ist, ausgesagt wird, als nichts sagend, gradezu gleichgültig, wie denn der Satz der Gleichheit, wie kein anderer, ob der völligen Unterschiedlosigkeit seiner Theile, der unbedingten Umkehrung fähig ist. A ist, und es ist eben A und bleibt A, ob ein oder das andere A zuerst oder zuletzt, früher oder später gesetzt wird, da doch jede Ungleichheit der Satztheile, im Falle der Umkehrung des Satzes, sowol einen Unterschied im Ausdrucke als auch dem Begriffe nach hätte herbeiführen müssen.

ββ. Der Satz des Unterschiedes.

Der Ausdruck des Satzes der Gleichheit ist dem Denken ganz unbedenklich. Dass jedes Ding als es selbst seiend, jedes Ding als sich selbst gleich gedacht werden müsse, setzt nur die Richtigkeit der ursprünglichen Erkenntniss der Dinge voraus. Dem Denken fällt es sodann gar nicht ein, das Vorhandensein der erkannten Dinge und deren Sichselbstgleichheit in Zweifel zu ziehen, oder das Ding je als nicht es selbst, als nicht sich selbst gleich, auszusprechen, A als nicht A zu setzen. Damit würde es alle Erkenntniss verleugnen und sich selbst zum blossen Spiele mit Worten herabsetzen. Erkenntnissgemäss wie es ist, muss es somit den Satz der Gleich-

heit ein für allemal gelten lassen; nur dass es sich mit dessen Ausspruche für immer begnügen sollte, kann ihm nicht zugemuthet werden.

Denn, indem jedes Ding als für sich und sich selbst gleich gedacht wird, sind die Dinge damit schon von einander unterschieden, sofern jedes Ding als es selbst, und keines, als eines der anderen vorgestellt ist. Und jedes Ding ist und bleibt als sich selbst gleich gedacht und ausgesprochen; allein indem von demselben, gleichsam zum Beweise dessen was es ist, sodann auch gesagt wird was es nicht ist, wem es nicht gleichet, kömmt es eben dem Satze des Widerspruches zu, diesen Unterschied herauszusetzen. A ist nicht B, ist der einfache Ausdruck dieses Satzes, der, in Verbindung mit dem Satze der Gleichheit, als A ist A und nicht B ausgesprochen wird, überdies aber, da A wie nicht B, so auch nicht C, nicht D, nicht E u. s. w. ist, fortgesetzter Unterscheidung nach weiter geführt werden kann.*)

*) Den Satz des Widerspruches als: A ist nicht A, oder wohl gar als: A = nicht A auszudrücken, und diesem Ausdrucke nach denken und sprechen zu wollen, ist nicht etwa ein dem Denken eigenthümlicher und somit durch das Denken zu lösender Widerspruch, sondern ein Ausspruch der allem Denken geradezu widerspricht. Es ist eitles Gethue, das zu gar nichts nütze ist, das Denken kömmt damit weder unmittelbar noch mittelbar von der Stelle; ist leeres Gerede, dabei gar nichts zu denken ist. Dass ein Ding in Wirklichkeit nicht ist, wofür es vielleicht gehalten werden kann, diesen

Das Setzende des Satzes, das im Satze der Gleichheit als das Gesetzte über sich selbst nicht herausgekommen ist, erweitert somit den Gedankenkreis des Satzes und nähert sich damit unmittelbar seinem Begriffe, sofern dasselbe, obgleich nur verneinungsweise als Gesetztes sich aussprechend, obgleich nur aussagend was es nicht ist, durch solche Ausschliessung den Kreis des ihm möglicher Weise Entsprechenden immer enger zusammenschliesset. Aber andererseits liegt gerade in der vorgebrachten Unendlichkeit des Widerspruches zugleich die Beschränktheit bezüglich des Begriffes des Satzes ausgesprochen, welche vermöge des Satzes des Widerspruches niemals zu überschreiten sein wird, nämlich die, dass das Setzende, trotz aller angeführten Unterschiede, nicht

---

möglichen Irrthum zu berichtigen, ist Sache des Bewusstseins, dem es übrigens nie einfallen wird, ein Ding, das es erfahrungsgemäss erkannt und benannt hat, nicht für dasselbe, sondern für ein anderes zu halten.

Sodann mag bemerkt werden, dass dem Satze der Gleichheit, mit glücklichem Griffe, der Satz des Widerspruches, und nicht etwa beziehungsweise der Satz der Verschiedenheit, oder der des Unterschiedes gegenüber gestellt wird. Denn einmal bedeutet der Widerspruch den ausschlüsslichen Unterschied, und sodann steht jene Benennung dem Begriffe des Satzes sowie auch dem des Denkens viel näher. Ja im Unterschiede des Satzes des Widerspruches, könnte der Satz der Gleichheit als der Satz völliger Uibereinstimmung bezeichnet werden.

mit dem Gesetzten, und somit auch nicht mit sich selbst je fertig werden kann; es liegt darin die Hinweisung, von solchem äusserlichen Unterscheiden abzustehen, und dem Aufsuchen von Unterschieden in sich selbst sich zuzuwenden.

Dass übrigens eine Umkehrung des Satzes des Widerspruches nie stattfinden könne, ohne geradezu Verkehrtes auszusprechen, sowie dass der Satz des Widerspruches noch etwas mehr zu bedeuten habe, als die blosse Kehrseite des Satzes der Gleichheit, welche etwa, wenn dieser überhaupt das Denkbare, als im Gegensatze das Undenkbare auszusprechen hätte, liegt auf der Hand.

$\gamma\gamma$. Der Satz der vermittelnden Einheit.

Sowol der Satz der Gleichheit als auch der des Widerspruches, jeder für sich, hat den Gedankeninhalt dem Begriffe des Satzes gemäss eigenthümlich ausgesprochen; aber weder durch den einen oder den andern, noch durch beide zusammen, ist der Inhalt des Gedankens dem vollen Begriffe nach gesetzt.

Einer solchen Satzbildung bieten nun die angeführten Sätze bedeutungsvolle Anhaltungspunkte dar, welche in vorhinein der Erwartung Raum geben, dass der völlig begriffsgemässe Ausdruck des Satzes, weder eine gewisse Gleichheit des Setzenden und des Gesetzten, noch einen, obgleich löslichen Widerspruch derselben werde vermissen lassen.

Das Gesetzte ist mit dem Setzenden zu allererst aus dem Grunde im Ganzen genommen ein und dasselbe geblieben, weil es dem Setzenden nur um sich, und zwar nur um sein Dasein zu thun gewesen ist. Dass es ist, und dass es das ist was es ist, dass A „ist," und eben „A" ist, war das ganze Ergebniss des Satzes der Gleichheit. Wenn nun das Setzende sodann, was es für sich allein nicht zu Stande zu bringen vermochte, mittels eines äusserlichen Unterschiedes seiner selbst von andern zu erreichen versuchte, so lag für dasselbe darin, abgesehen von dem erweiterten Gesichtskreise, der Gewinn, wie nach und nach auf alles andere, so auch auf seine inhaltlichen Theile hingewiesen zu werden; es lag darin der Gewinn, das Einzelne und Besondere seines Inhaltes mehr oder weniger von einander unterscheiden, und somit auch vergleichen zu lernen, so dass hier, wie so oft, scheinbar ein Umweg als der geradeste und beste Weg sich erwies, zum erwünschten Ziele zu kommen.

Dass das Setzende, das was es zu setzen hat, aus sich selbst herauszusetzen, und nicht in einer Auseinandersetzung mit anderen zu suchen habe, ist somit gewiss; ebenso ist es, nach dem, was stattgefunden, unzweifelhaft, dass das Setzende das Gesetzte nur im Unterschiede auszusprechen, und dass demselben das Unterschiedene doch auch wieder zu gleichen haben werde, sowie dass es, trotz alles Unterschiedes, seine ursprüngliche Sichselbstgleichheit irgendwie werde bewahrt haben müssen. Das heisst, der im Satze der Gleichheit und des Wider-

spruches zur Geltung gekommene Ausdruck, macht sich auch bezüglich begriffsgemässer Auseinandersetzung des Gedankeninhaltes, als mehr oder minder massgebend geltend.

Aber wenn das Setzende den in ihm aufgehobenen Inhalt seinen Theilen nach, als im Unterschiede und Vergleiche dieser, ausdrückt, so ist ja solcher Satz gar nichts anderes als ein Urtheil, dessen Begriffe derselbe vollkommen entspricht. Und so ist es auch; der Satz, in welchem das Setzende das von ihm Gesetzte dem Begriffe nach ausspricht, ist das Urtheil, und es kömmt nunmehr nur darauf an, um den Inhalt des im Satze ausgesprochenen Urtheils dem Begriffe gemäss zu bestimmen, wie früher schon der Satz seinem Ausdrucke nach dem Begriffe gemäss bestimmt worden ist, den wesentlichen Unterschied und die Aehnlichkeit der im Satze enthaltenen Theile, und zwar sowol des Gesetzten in Beziehung des Setzenden, als auch der gesetzten Theile untereinander, und sodann wieder deren unterschiedliche und ähnliche Beziehung auf das Setzende, dem Begriffe gemäss auszusprechen.

Wenn das Gesetzte dem Setzenden, aus dem es herausgesetzt worden ist, gleichen, und doch auch wieder, sofern das Gesetzte über das Setzende heraus ist, von demselben unterschieden sein soll, so kann dieser widersprechenden Anforderung nur insofern durch das Gesetzte genüget werden, dass dieses als ein Auseinandergesetztes, wie es eines Theils dem Setzenden nahe steht, so auch

durch diesen Theil die Aehnlichkeit mit dem Setzenden, und weiterhin, durch den fern stehenden Theil, seine Unterschiedenheit von demselben ausspricht. Dadurch wird nicht nur die gleichzeitige Verschiedenheit und Aehnlichkeit des Gesetzten mit dem Setzenden, sondern auch der Unterschied der gesetzten Theile, welche, überhaupt als auf das Setzende bezogen, einer wie der andere die Theile desselben sind, zum Begriffe gebracht. Ist nun der Unterschied der gesetzten Theile der grösstmögliche, so dass diese das Entgegengesetzteste, das dem Setzenden Zunächststehende und Aehnlichste, sowie auch das Entfernteste und Widersprechendste enthalten, ohne deshalb der Beziehung auf das Setzende verlustig geworden zu sein; so ist damit nicht nur der ganze Inhalt des Setzenden im wesentlichen Unterschiede herausgesetzt, sondern auch, bezüglich jedes wesentlichen Theiles des Gesetzten, auf die mögliche Auseinandersetzung desselben hingewiesen, wieder wesentliche Unterschiede herauszusetzen, oder doch diese, als selbstverständlich in demselben enthalten, stillschweigend voraussetzen zu können. Uiberhaupt müssen die Theile des im Satze ausgesprochenen Inhaltes, die Haupttheile sowol als die Nebentheile, als an zwei einander zugewandten Endpunkten sich berührend, sowie an den andern Endtheilen als einander aufs äusserste entgegengesetzt gedacht werden, ohne dass dem Nachdenken dabei die Unterscheidung und Vergleichung der gesetzten Theile als in dem setzenden Einen vermittelt, wird entgangen sein dürfen.

Solchem begriffsgemässen Inhalte des Satzes entspricht der Satz der vermittelnden Einheit (der sogenannte Satz des ausgeschlossenen Dritten, *principium exclusi medii seu tertii inter duo contradictoria*), in welchem das Setzende als das sich selbst gleiche enthalten und als das Erste der drei Theile des Satzes von den andern Zweien ausgeschlossen ist, oder diese vielmehr von sich ausgeschlossen hat, und in welchem ebenso der Widerspruch als das Gesetzte, Auseinandergesetzte, zur Darstellung kömmt, aber doch auch wieder durch die Beziehung auf das Setzende vermittelt ist.

Soll nun der Satz der vermittelnden Einheit, gleich den frühern zwei Sätzen, durch Buchstaben dargestellt werden, so muss derselbe, gleichsam selbstverständlich, weil minder wesentlich, die Selbstgleichheit des Setzenden, ganz bestimmt jedoch den Unterschied dieses und des Gesetzten, es muss derselbe aber auch die Entgegensetzung, und trotz dieser, die Bezüglichkeit der gesetzten Theile, sowie nicht minder das Wesentliche und Erschöpfende, und ebenso die untergeordnete Abhängigkeit derselben bezüglich des vermittelnden, einheitlichen Satztheiles ausdrücken. Durch den Ausdruck: A ist a und z, dürfte dem Begriffe dieses Satzes am meisten genüget sein.

Mittels des Satzes der Gleichheit, des Widerspruches und der vermittelnden Einheit ist nicht nur die Ausdrucksweise des Satzes, est ist mittels dieser Sätze auch der Inhalt des Satzes, der Gedanke herausgesetzt. Und zwar

ist es namentlich der Satz der vermittelnden Einheit, welcher die vollgültige Ausdrucksweise des Satzes zur Darstellung bringend, damit zugleich den Inhalt des Satzes heraussetzt, ja der im Grunde den vollen Ausdruck des Satzes nur dadurch gefunden haben kann, dass er sich seinem bereits unmittelbar auseinandergesetzten Inhalte zugewendet hat. Doch ist der Satz der Gleichheit und der Satz des Widerspruches, obgleich dieselben in ihrer Ausdrucksweise keine unmittelbare Rücksicht auf den herauszusetzenden Inhalt nehmen, es sind diese Sätze deshalb nicht etwa müssige, überflüssige Ausdrucksweisen, da ja durch dieselben erst, — vorzüglich indem das Ungenügende der Auseinandersetzung, welche an einem äusserlich vorgefundenen Inhalte zu Stande gekommen ist, bedacht wird, somit vorzugsweise durch den Satz des Widerspruches, — die Nothwendigkeit der Beziehung des Ausdruckes auf den Inhalt sich herausgestellt hat, und damit überhaupt erst die vermittelte Darstellung derselben möglich geworden ist.

Sofern nun Ausdruck und Inhalt des Satzes, die Satzweise und der bezügliche Gedankeninhalt vermittelt zur Darstellung gekommen sind, sofern damit das Denken als durch den Satz bestimmt, gesetzt worden, und dieses Setzen, welches ja als Satz der vermittelnden Einheit in einem vollgültigen Urtheile besteht, dem Begriffe gemäss bethätigt ist, sofern sind diese Sätze die Denkgesetze: sind die Gesetze der Ausdrucksweise des Satzes, denn es giebt keine andere Ausdrucksweise als die soeben

auseinandergesetzte, durch die der Inhalt des Satzes vollständig herausgesetzt wird, und sind die Gesetze für das Denken, denn dieses ist eben der Inhalt jener Satzweisen.

Da aber, nebst der Vermittlung des Ausdruckes und des Inhaltes des Satzes, nebst der Vermittlung des Denkens und Sprechens, — denn Setzen im Satze ausdrücken ist Sprechen, — überdies die zwei ersten Sätze als im dritten vermittelt enthalten sind, so kann im Grunde der Satz der vermittelnden Einheit als das Denkgesetz begriffen und ausgesprochen werden.

γ. Die begriffsgemässe Auseinandersetzung.

Der Satz ist sowol dem Ausdrucke als auch dem Inhalte nach begriffen, hat Ausdruck und Inhalt als unter einander vermittelt, und zwar den Ausdruck inhaltsgemäss, und den Gedankeninhalt begriffsgemäss dargestellt. Denn lehrt der sprachlich zum Begriffe gebrachte Satz, abgesehn von allem Inhalte, das Heraussetzen von Wörtern aus dem, durch das Bewusstsein zu Stande gekommenen Namen, sodann aber das Auseinandersetzen von Worten zu einem Gedanken, und damit das Mittel des Sprechens und Denkens kennen; so ist es dem Begriffe hinterher, in den Denkgesetzen, nicht etwa ausschlüsslich um den Inhalt, und gar nicht mehr um den Ausdruck des Satzes zu thun, sondern der Inhalt des Satzes ist eben innerhalb zum Begriffe gebrachter Ausdrucksweisen herausgesetzt worden.

Es hat somit innerhalb der Denkgesetze unmittelbar noch etwas ganz anderes stattgefunden, als dass der Inhalt des Satzes dem Begriffe gemäss ausgesprochen worden wäre, sofern mit dem Begriffe des Satzes zugleich auch schon jener durch diesen auseinandergesetzt ist. Denn, als vollkommen dem Begriffe entsprechend, hat ja der Satz als das Urtheil sich erwiesen, welches als die theilweise, aber den Theilen nach erschöpfende Mittheilung des im Begriffe vorgefundenen Inhaltes bestimmt wurde, so dass, indem der Begriff des Satzes gesucht und gefunden wird, mit diesem zugleich durch auseinandergesetzte Urtheile auf ein Wiederfinden des Begriffes hingewiesen ist.

Dass es sonach, indem dem Begriffe nachgegangen wird, sich nicht um den ursprünglichen Begriff, der durch das Urtheil ausgesprochen ist, nicht um diesen bereits auseinandergesetzten Inhalt des Begriffes, sondern um jenen Inhalt handeln werde, welcher dem Begriffe als Schlussbegriff mittels Auseinandersetzung von Urtheilen zukömmt, dass es nunmehr unmittelbar darum zu thun sein werde, wie im Denkgesetze die dem Urtheile zugekommenen Ausdrucksweisen, so jetzt die eigenthümliche Schlussweise zum Begriffe zu bringen; auf diese Art und Weise des Vorganges kann, als früherem Entwicklungsgange des Begriffes entsprechend, schon im Vorhinein geschlossen werden. Es wird nämlich der Begriff die, früher blos zufällig vorgebrachten Schlussweisen, ihrem Entstehen und vermittelten Zusammenhange nach ausein-

anderzusetzen haben, es wird der Begriff, wie durch bestimmte Urtheile, so auch als durch demselben entsprechende Schlüsse auseinandergesetzt zu bethätigen sein, damit der Satz, begriffsgemäss wie er ist, als das Mittel des Sprechens und Denkens bewiesen, und damit der Zweck des Denkens, die begriffsgemässe Entwicklung und Begrenzung der Gedanken, erreicht werde.

Der Begriff ist aber im Urtheile unterschiedlich ausgedrückt, je nachdem dieses den Inhalt des Begriffes theilweise oder zur Gänze heraussetzt. Jedoch auch abgesehn von diesem Unterschiede kann der Begriff als auf manigfaltige Weise im Urtheile gesetzt, es kann der Satz, wie schon eine innerhalb der Denkgesetze als vorgeschritten dargelegte Satzbildunglehre nachgewiesen hat, in unterschiedlicher Gestalt ausgesprochen werden.

Der einfache Satz, ursprünglich aus dem Hauptworte und Zeitworte bestehend, wird durch Heraussetzen und Herbeiziehn von andern Wörtern mehr oder minder weitläufig erweitert, ohne dass dadurch der einheitliche Gedankeninhalt überschritten, ohne dass deswegen der Satz auseinander gefallen wäre, so lange nur die Erweiterung den Hauptheil dessen, was als Gesetztes ausgesprochen wird, das Zeitwort nicht überschritten hat, so lange nicht nebst dem einen Zeitworte ein anderes herausgesetzt worden ist. Sogar eine wiederholte Setzung ein und desselben Zeitwortes, sowie andererseits eine unterschiedliche Vervielfältigung des Setzenden kann, unbeschadet der Gedankeneinheit des Satzes, stattfinden, wenn nur die

Hauptwörter, oder deren Stellvertreter, durch ein und dasselbe Aussagewort, als auf einander bezogen, zusammengehalten werden. Dass das Zeitwort somit wesentlich zur Satzbildung beitrage, geht auch aus einer weiteren Satzentwicklung hervor, obgleich das Zeitwort allein keinen Satz ausmacht, und behufs dieses des Hauptwortes oder dessen Vertreter, von welchen es eben ausgesagt wird, durchaus nicht entbehren kann.

Wird nun von einem Setzenden, zunächst in einfachster Ausdrucksweise des Satzes, Unterschiedliches ausgesagt, indem zwei oder mehrere Zeitwörter herausgesetzt werden, so entsteht ein aus besondern Sätzen zusammengesetzter Satz, durch den, je nach der Zahl der besondern Sätze, mehrfacher Gedankeninhalt, als in manigfaltigster Weise aufeinander bezogen, ausgesprochen wird, sofern eben jeder einzelne Satz einen für sich bestehenden Gedankeninhalt einschliesst, welcher auch wieder jeder als für sich bestehend wird ausgesprochen werden können.

Und erst in dieser Verknüpfung von einfachen, und in der Wiederverknüpfung von zusammengesetzten Sätzen hat das Sprechen eine Ausdrucksweise erreicht, welche dem Flusse und Zusammenhange der Gedanken genügen wird, erst in solcher Ausdrucksweise wird der Satz in der That, als zum letzten Mittel des Sprechens und Denkens herangebildet, sich bethätigen können. Denn der Zusammenhang. der Sätze ist nichts weniger als ein zufälliges, äusserliches Zusammenstehn, nichts we-

niger als ein bloss sprachlich gegliederter Zusammenschluss; sondern es kömmt, zufolge von Vermittlung einzelner Sätze, eine Redeweise zur Geltung, innerhalb welcher jene ihrem Inhalte nach so fest zusammenhängen, dass an ein Auseinanderreissen derselben, dass an ein selbstständiges Hinstellen der einzelnen Sätze, ohne Sinn und Verständniss der zu Grunde liegenden Gedankeneinheit aufzuheben, gar nicht mehr zu denken ist.

αα. Die Voraussetzung.

Was immer gedacht werden mochte, im Satze musste es ausgedrückt werden, der eben seinen begriffsgemässen Ausdrucksweisen nach zum Denkgesetze geworden ist.

Das Denken, um den Satz der Gleichheit, A ist A, aussprechen zu können, entnimmt das Setzende dem Bewusstsein, welches ihm namhaft gemachte Dinge darbietet. Dass irgend ein Ding ist und so und so heisst, diese Verantwortlichkeit mag das Denken immerhin einer erfahrungsvollen Erkenntniss überlassen, und zunächst ganz unbedenklich mit dem Ausdrucke der Sichselbstgleichheit der Dinge sich beschäftigen und begnügen; allein, dass das Ding soeben ist, welches früher nicht da gewesen, und dass dasselbe in einer Zeit vielleicht wieder nicht mehr da sein wird, sodann, warum das Ding erst jetzt ist und nicht schon früher da war, und warum es einmal nicht da sein wird, — das sind allerdings Fragen die des Bedenkens wohl werth gewesen wären.

Dass diese Fragen dem Denken nicht schon frü
eingefallen sind, dafür hat dieses keinen andern Entschl
digungsgrund, als dass ihm zur Lösung seiner damalig
Frage: was denn das Ding ist, die Versicherung des B
wusstseins: dass das Ding ist, vollkommen genügt hat
Uiberdies hätten das Denken die soeben ausgesprochen
Zweifel damals leicht beirren können.

Hat nun das Denken, durch ein nachträgliches B
wusstsein belehrt, im Gedächtnisse behalten, dass ei
oder das andere Ding nur unter gewissen Bedingungen
vorhanden ist, und dass, wenn diese Bedingunge
fehlen, sodann auch das Ding zum Fehlen kömmt
so wird dasselbe, wenn es solchen besondern In
halt des Bewusstseins im Allgemeinen aussprechen soll,
dieses bedingungsweise Verhalten seines Inhaltes durch
die Satzweise, innerhalb welcher es sich ausspricht, bemerkbar machen müssen, es wird sich die Bezeichnung
seines Inhaltes, der nach ein Gedanke als von anderen
ganz und gar abhängig ausgedrückt wird, nicht entgehen
lassen dürfen. Und zwar wird der eine Gedanke, als
ohne Rücksicht auf einen ursprünglicheren ausgesprochen,
die Merkmale dieser seiner Unmittelbarkeit an sich
zu tragen haben, wenn derselbe der Stellung, die
blos seine Möglichkeit zu bezeichnen hat, sodann aber
auch der dadurch unumgänglich nothwendig gesetzten
Beziehung seiner auf einen nachfolgenden Gedanken, genügen soll; es wird der eine Gedanke, indem er
den nachfolgenden, um den es eben zu thun ist, bedingt,

Der so bedingungsweise ausgesprochene Satz ist die Voraussetzung (Hypothese).

Eine mehr unbefangene, mehr unmittelbare Art und Weise Gedankenbeziehungen auszusprechen, gibt es nicht, — denn, durch die einfache Behauptung wird zwar die Voraussetzung an Unbedenklichkeit noch übertroffen, aber solches voraussetzungsloses Behaupten drückt eben noch keinen nothwendigen Gedankenzusammenhang aus, — und es ist die Voraussetzung die am allerersten, weil am allerleichtesten dem Denken sich darbietende Schlussweise. Es kömmt hier alles auf den ersten Satz an; wenn dieser nur nichts geradezu unmögliches enthält, so wird dann, und zwar in dem Grade, als dessen Inhalt möglich ist, auch der durch denselben bedingte Satz seinem Inhalte nach möglich sein. Wenn das Eine ist, so ist auch das Andere; wenn B ist, so ist auch C.

Dass, je mehr Bedingungen gegenüber dem zu erschliessenden Inhalte gemacht werden, damit umsomehr die Voraussetzung der Zufälligkeit preisgegeben wird, geht aus dem bezüglichen Verhältnisse der besondern Sätze zur Genüge hervor; allein andererseits hört der Satz auf eine Voraussetzung zu sein, wenn demselben mit dem bedingungsweisen Ausdrucke, zugleich alle vorhergehende Vermittlung entzogen, wenn der Inhalt ohne alle Nöthigung nach Belieben bestimmt wird, wie etwa die Satzung der Mathematik, dass der rechte Winkel aus 90 Graden zu bestehen habe.

Uibrigens, ungeachtet aller Zweifelhaftigkeit des In-

haltes, ist die Voraussetzung unverwerflich, erscheint geradezu unentbehrlich, und muss genügen, wenn die möglicher Weise gesetzte Bedingung überhaupt gar nicht zu erweisen, und dennoch für das, was so bedingungsweise gesetzt wird, eine andere Nöthigung nicht zu erdenken ist. Ja das Denken darf weder jedesmal bis auf den ursprünglichen Grund zurückgehen, wenn es den Zusammenhang eigenthümlicher Bestandtheile seines Inhaltes auseinanderzusetzen hat, es darf nicht immer wieder auf das a b c seines Bewusstseins zurückkommen, wenn es etwas zu sagen hat. Denn wie hätte es mit solcher unendlichen Vermittlung je fertig werden können, innerhalb welcher jedes Glied einen besondern, unabsehbaren Vermittlungsgang für sich in Anspruch zu nehmen berechtigt ist? Und sodann, benöthigt denn das Denken jedesmal einer solchen weit hergeholten Vermittlung und letzten Begründung, welche ja doch nicht unmittelbar auf den betreffenden Gedanken, sondern auf, von diesem bereits mehr oder weniger weit abstehende Gedanken in Beziehung ist? Genügt es denn nicht, wenn nur der soeben auseinandergesetzte Gedankeninhalt die Vermittlung des ihm zunächst zu Grunde liegenden Gedankens sich nicht entgehen lässt?

ββ. Der Grundsatz.

Beruhigen kann sich das Denken innerhalb der Voraussetzung allerdings nicht; immer wird die blosse Möglichkeit der Bedingung Bedenken hervorrufen und das Nachdenken auf sich ziehen. Uibrigens könnten Voraus-

setzungen nie einer Prüfung unterworfen werden, müssten bedingungsweise ausgesprochene Sätze als letzte Ausdrücke gelten, dann bliebe es freilich möglich, jeden beliebigen Gedanken zu wagen, um irgend einen andern annehmbar zu machen.

Wenn B ist, ist auch C. Aber ist denn B? — Das ist die Frage von der im Grunde erst das Vorhandensein des bedingungsweise gesetzten C abhängt. Wie lässt sich nun ermitteln, dass B ist?

Innerhalb der Voraussetzung kömmt das Denken eigentlich nur deshalb dahin, mit einem fraglichen Inhalte anzufangen, weil es die Endlosigkeit rückgängiger Vermittlung scheuet und lieber einer Ungewissheit Raum lassen, als in jener sich verlieren will. Auch hätte eine solche bedingungsweise fortgesetzte Vermittlung wenig geholfen, denn am Ende wäre es doch bei einem „Wenn" geblieben. Will nun das Denken des Ergebnisses der Voraussetzung sich versichern, so wird ihm nichts anderes übrig bleiben, als diese Zweifelhaftigkeit der Bedingung aufzuheben.

Wie gesagt, es würde dem Denken nichts nützen einem bedingt vorhandenen Inhalte eine anderweitige Bedingung vorauszusetzen, es würde nichts nützen ein bedingt gebliebenes Ding zur Bedingung des Vorhandenseins eines bedingenden Dinges zu machen, denn es nützt nichts Bedingungen auf Bedingungen zu häufen. Dass etwas, welches unter Bedingungen möglich sein würde, wirklich ist, kann nur dann in Erfüllung gehen,

wenn jene Bedingungen thatsächlich stattfinden; es kann nur durch das wirkliche Vorhandensein eines Dinges ein anderes möglich sein und wirklich werden. B ist, weil A ist, und nur weil A ist, kann B sein, das zu jenem schon deshalb in einem Verhältnisse der Abhängigkeit steht, weil das A überhaupt das frühere ist.

Es stellt sich somit das ursprünglich Vorausgesetzte als das aus einem Andern Folgende dar, welches Andere gleichsam der Grund und Boden für jenes ist, und der Satz, in solcher Folgerichtigkeit ausgesprochen, ist eben der Grundsatz (Axiom).

Gleich der Voraussetzung besteht auch der Grundsatz aus zwei Sätzen, wie jene aus dem fraglichen und dem bejahenden oder verneinenden Satze, so dieser aus der Behauptung und aus dem Beweise der Behauptung; allein die Behauptung ist nicht mehr fraglich und bleibt nicht Behauptung, weil sie bewiesen wird, und der Beweis besteht in dem zwar vermittelten, aber doch unabhängigen Aufweise eines Ursprünglichen, welches der Behauptung zu Grunde liegt. Ist somit die Abhängigkeit der im Grundsatze auseinandergelegten Sätze gross genug, so ist dieselbe doch nicht so ganz unbedingt, wie jene der in der Voraussetzung enthaltenen Sätze, weil, für's Erste, Sätze ausgesprochen werden können, ohne dass dieselben bewiesen zu werden brauchen, — so allgemein werden dieselben behauptet, — und für's Zweite, weil, ist der beweisende Satz als begründender ausgesprochen, sodann wohl irgend ein anderer Satz,

aber nicht gerade der früher behauptete, aus demselben wird gefolgert werden müssen.

Uiberhaupt, ist das Verhältniss des Grundsatzes zur Voraussetzung dadurch, dass in dieser die Beziehung der Bedingung und des Zufalls, in jenem dagegen die des Grundes und der Folge auseinandergesetzt, dass im Zufall die Berechnung der Möglichkeit, in der Folge dagegen die der Nothwendigkeit in Anschlag gebracht wird, als in einem durchgreifenden Unterschiede aufgelöst bestimmt; so bleibt doch immerhin noch die Vermittlung des Grundsatzes und der Voraussetzung wohl zu bedenken: dass nämlich die Nothwendigkeit als eine bedingte oder unbedingte erscheinen, und damit die Möglichkeit innerhalb der Nothwendigkeit erhalten bleiben, dass der Grund möglicher Weise der letzte, aber ebenso nur der nächste beste sein könne.*) Denn ein Ding

*) Zu den Begriffspaarungen, durch welche der Begriff des Verhältnisses ausgedrückt wird, gehört, ausser der der Bedingung und des Zufalls, und der des Grundes und der Folge, auch die der Ursache und Wirkung. Und zwar wird gerade durch letztere der Begriff des Verhältnisses am unmittelbarsten und allgemeinsten ausgedrückt: am unmittelbarsten, denn die Bestimmung von Ursache und Wirkung ist geradezu der Erfahrung entnommen, was vom Grunde und der Folge gar nicht, von der Bedingung und dem Zufalle nur bedingungsweise gesagt werden kann; am allgemeinsten, denn dieselben enthalten die anderweitig entwickelten Begriffe in sich, sofern in der Ursache genug oft auch der Grund liegt, und die Wirkung

kann den Grund in einem andern, dieses wieder in einem andern haben, u. s. f., bis endlich ein Ding vorgefunden wird, welches den Grund nicht in einem andern, sondern in sich selbst, in seinem Wesen hat, wodurch der Grund des Dinges, als mit dem Wesen desselben zusammengefallen, und dieses, im Unterschiede des blossen Seins des Dinges, als der letzte Grund, als der Urgrund des Dinges bestimmt sein wird.*)

---

zugleich eine Folge ist, sofern die Ursache bedingt oder unbedingt sein und in der Wirkung der Zufall Platz greifen kann.

*) In einer versuchsweise als möglich gesetzten Aufhebung des letzten, oder doch des unmittelbaren Grundes, und in der daraus nothwendiger Weise gezogenen Folgerung bezüglich des Begründeten, wurzelt die sogenannte *demonstratio per absurdum*. B ist weil A ist. Gesetzt nun, dass A nicht ist, so hätte dann auch B nicht sein können, was absurd ist, denn B ist. Abgesehn nun davon, dass irgend ein beliebiger Grund geradezu als letzter angenommen, und mit der Aufhebung des Grundes zugleich schon die Folge als nothwendiger Weise aufgehoben gedacht wird, liegt in solchem Beweisverfahren die schiefe Wendung, das, was ursprünglich bedingungsweise gesetzt ist (B ist weil A ist), hinterher als wie ursprünglich unbedingt und unmittelbar gewiss zu setzen (B ist), sowie andererseits, das was als ganz gewiss und unbedingt gesetzt wird (dass A ist), möglicher Weise doch, nicht etwa als bedingt, denn dieses Bedenken wäre zu rechtfertigen, sondern gradezu als gar nicht gesetzt zu bestimmen, und so aller-

γγ. Der Schlusssatz.

Im Grundsatze liegt eine Folge, aber keine noth dige; B ist weil A ist, aber weil A ist, muss des noch nicht B sein.

Sodann, wiewohl der Grundsatz für sich abgesch sen ist, mit der Voraussetzung in Beziehung gesetzt, er es noch nicht, denn das C, um das es sich dort h delt, muss erst als gefolgert gesetzt werden: Wenn ist, so ist auch C; B ist weil A ist; folglich auch C.

Hiermit ist aber schon die Nothwendigkeit der F gerung eingetreten. Wenn folgerichtig B ist, das zu vorausgesetzt wurde, so muss auch C sein, das eb unter der Bedingung des Vorhandenseins des B als mö lich, und sonach, mit dem wirklichen Vorhandensein d B, als wirklich gesetzt worden ist.

War nun innerhalb der Begründung der Vorau setzung wieder ein anderer Grund vorausgesetzt, d

---

dings nicht nur etwas absurdes vorauszusetzen und zu fo gern, sondern auch schlüsslich etwas ganz verkehrtes anzu nehmen.

Die Mathematik, exact wie sie ist, hängt zu viel an de Sinnlichkeit und an der Vorstellung, um solchen Bedenken sowie überhaupt dem Denken hinlänglich Raum zu geben und muss begriffslos bleiben, gleichsam zur Strafe, weil sie mit dem Denken zu leicht fertig geworden ist.

Grund der ursprünglichsten Folgerung und der möglicher Begründung, so wurde ja dieser eben als der letzte Grund, als das Wesen der Dinge, und damit, in Vermittlung mit dem Sein der Dinge, als der Anfang derselben zum Begriffe gebracht: der letzte Grund, A, ist Grund der Bedingung, hat sowol zunächst das Begründete, B, als auch, mittels dieses, das bedingungsweise Vorausgesetzte und sodann Gefolgerte, C, und insofern auch das ursprünglich Unmittelbare, B, vermittelt, und es sind die beiden Vermittelten, B und C, gesetzt, weil das dieselben Vermittelnde, weil A gesetzt ist. B und C ist, weil A ist.

Der Satz, das was vorausgesetzt und begründet ist, vermittelt in sich zusammennehmend, ist der Schlusssatz (Definition).

Voraussetzung, Grundsatz und Schlusssatz können als untereinander in Beziehung ausgesprochen werden:

Wenn B ist, ist auch C;
B ist, weil A ist;
folglich ist auch C, und B und C ist, weil A ist.

Der Schlusssatz ist aber das Ende aller Auseinandersetzung, da das in allem Anfange stillschweigend Vorausgesetzte vermittelt, zunächst als das Begründete, sowie dann als das Schlüssliche sich erwiesen hat, da der Schlusssatz des Begriffes Anfang, Vermittlung und Ende in sich enthält, und, als die Theile zusammenfassend, der Begriff im Ganzen ist.

Aber ebenso wird im Schlussatze wieder der Anfang

eines neuen, weiterhin zu vermittelnden und abzuschliessenden Begriffes enthalten sein, sofern der im Grundsatze zur Begründung unmittelbar herein genommene Begriff, auch in den Schlusssatz hereingezogen, und ungeachtet aller nachträglichen Vermittlung, doch noch, wie früher bezüglich seines Ursprunges, so jetzt, als seinem Ende sich nahend, unvermittelt geblieben ist, so dass der Schlussbegriff als wie mit einem, wiewohl kaum merklichen Sprunge erreicht scheint. Es wird jeder Schlussbegriff den Trieb über sich herauszugehen enthalten, um den letzten, in der Vermittlung seines Inhaltes übrig gebliebenen, geringern oder grössern Rest von Unmittelbarkeit tilgen zu können, es wird jeder Schlussbegriff durch einen andern ergänzt werden müssen, bis auf den, welcher, weil derselbe der unmittelbar erste gewesen ist und Grund und Bedingung in sich selbst gehabt hat, eben deshalb, ohne durch Vermittlung über sich selbst zu einem andern gekommen zu sein, der letzte geblieben sein wird.

Wenn früher als eine Folgerung des Denkgesetzes ausgesprochen wurde, dass nur der Satz der Gleichheit, A ist A, eine unbedingte Umkehrung des Setzenden und des Gesetzten zulasse, so gilt dieses Gesetz nunmehr doch auch bezüglich des, seinen Theilen nach im Urtheile auseinandergesetzten, und bezüglich des aus dem Urtheile erschlossenen Begriffes, welche Begriffe, als gleich gültig im Schlusssatze, jeder zuerst oder zuletzt gesetzt werden können, sofern dieselben in der That von

gleicher Geltung sind. Freilich scheint das kaum je ganz unbedingt der Fall zu sein, weil, wie gesagt, einerseits, ungeachtet möglichst erschöpfender Vollständigkeit des Urtheils, vor Allem die Begründung des dem ursprünglichen Begriffe fernstehenden Theiles dennoch mehr oder minder beschränkt und ungenügend geblieben sein muss, und weil andererseits der eigenthümlich ausgedrückte Schlussbegriff, genug oft schon dem Namen nach den unmittelbaren Keim eines neuen Begriffes in sich enthält, um den derselbe eben reicher sein wird als die ihm zu Grunde liegenden Begriffe. Nur in dem Masse, als jene Mangelhaftigkeit mehr oder minder leicht selbstverständlich ergänzt werden kann, überhaupt je geringfügiger die Mangelhaftigkeit des Urtheils ist, um so eher wird dann die Umkehrung stattfinden können, den Schlussbegriff an die Spitze des Schlusssatzes zu stellen.

Immerhin wird aber die grössere oder geringere Möglichkeit einer solchen Umkehrung, als das Kennzeichen eines mehr oder minder begriffsgemäss auseinandergesetzten Schlusssatzes zu beachten sein. —

Voraussetzung, Grundsatz und Schlusssatz sind die Ausdrucksweisen des Satzes, durch welche zu Grunde liegender Gedankeninhalt begriffsgemäss auseinandergesetzt wird, so zwar, dass die begriffsgemässe Auseinandersetzung im Grunde als eine Erläuterung und Erweiterung der Denkgesetze bethätigt erscheint.

Die durchgreifende Beziehung der Denkgesetze einer-

seits und der begriffsgemässen Auseinandersetzung andererseits, und zwar sowol dem Ausdrucke als auch dem Inhalte nach, die Aehnlichkeit und doch auch wieder Verschiedenheit derselben liegt nahe genug.

Und nicht etwa, dass das Denken an die Reihenfolge dieser Entwickelungsglieder, innerhalb welcher dasselbe begriffsgemäss auseinandergesetzt wird, unabänderlich gebunden wäre, nicht etwa, dass nicht ein oder das andere Glied übergangen, oder ein anderesmal dasselbe nicht in unterschiedlicher Gestalt wiederholt herausgesetzt werden könnte, dass nicht überhaupt in der Auseinandersetzung des Begriffes eine grosse Freiheit des Denkens zu herrschen vermöchte; aber nie wird eine gänzliche Verläugnung der Denkgesetze innerhalb der Auseinandersetzung und Vermittlung von Begriffen stattfinden können, es wird nie erlaubt sein, einen Grundsatz unmittelbar hingestellt sein zu lassen, oder irgend einen Schlusssatz an die Spitze einer Gedankenentwickelung zu stellen, wenn begriffsgemäss verfahren werden soll.

Somit ist nunmehr durch Denkgesetze und als begriffsgemäss nicht nur der Begriff des Satzes, und zwar der Satz sowol sprachlich, dem Ausdrucke, als auch seinem Inhalte nach, sondern es ist auch schon der Begriff an und für sich auseinandergesetzt: an sich, als Ausdruck und Inbegriff des Gedankeninhaltes, für sich, seinem Urtheile und Schlusse gemäss, und an und für sich, als innerhalb des, demselben noch ganz und gar unmittelbaren Ausdruckes der Denkgesetze, und, zum Theile ver-

mittelt schon, als in eigener, sich gemässer Auseinandersetzung. Es ist der Begriff damit, also gesetzt und abgeschlossen, ein anderer geworden: ist der auseinandergesetzte, in Sätzen ausgesprochene Begriff, welcher, als Hauptbegriff den andern zu Grunde liegend, schon Idee ist.

b. Der Begriff des Wissens.

Wie der Begriff zum Urtheile und Schlusse sich verhalten hat, so verhält sich, im Ganzen genommen, die Idee zum Denkgesetze und zur begriffsgemässen Auseinandersetzung, mit dem erheblichen Unterschiede jedoch, dass, wenn der ursprünglich vorausgesetzte Begriff im Schlusse, als Schlussbegriff, nur ein entwickelterer als der ursprüngliche ist, nunmehr der Begriff, weitläufig auseinandergesetzt, nicht nur dem Inhalte, sondern auch dem Ausdrucke nach als ein anderer, eben als Idee erscheint.

Freilich damit, dass die Idee auseinandergesetzten Begriffen gemäss ausgesprochen wird, damit ist dieselbe zunächst doch nur in ihrer Ausdrucksweise dem Begriffe gegenüber unterschieden; wiefern aber die Idee dem Inhalte nach, ausser dessen grösserem Umfange, vom Begriffe zu unterscheiden kömmt, darüber konnte noch gar nichts gesagt werden, weil dieselbe, auseinandergesetzt wie sie ist, durch den Begriff zwar zu Stande gebracht wird, bezüglich ihrer Eigenthümlichkeit aber nicht einmal andeutungsweise sich bethätigt hat.

Soll nun die Idee inhaltlich bestimmt werden, so wird nichts anderes übrig bleiben, als nochmals auf den Inhalt des Begriffes zurückzukommen, diesen nochmals zu bedenken, da, wie verschieden auch, wie anders noch als der Begriff die Idee sein mag, dieselbe doch nicht völlig vom Begriffe geschieden, nicht ganz und gar anders als der Begriff bethätigt ist, vielmehr, als aus dem Begriffe hervorgegangen, zunächst auch nur, wie als ein weitläufigerer, mehr inhaltsvoller, ebenso als ein mehr allgemeiner Begriff wird gedacht werden müssen.

Aber das Verhältniss der Idee zum Begriffe wird nicht des Näheren, nicht dem Inhalte nach, ermittelt werden können, so lange nicht innerhalb der Beziehung, innerhalb der Unterscheidung und Vergleichung des Denkens und des Begriffs, der jedem dieser inhaltlich zukommende Vermittlungsantheil auseinandergesetzt, d. h. so lange nicht das Verhältniss des Begriffes und, inhaltlich, das des Urtheilens und Schliessens zum Denken ermittelt sein wird.

Mit dem Denken nun, — dasselbe zum Begriffe gekommen, sowie der unmittelbar ausgesprochene Inhalt des Gedankens Inbegriff eines Namens und dadurch Begriff geworden, — hat es eine eigene Bewandtniss gehabt: es ist zwar innerhalb der Urtheile und Schlüsse die begriffsgemässe Entwicklung des Denkens vor sich gegangen, aber andererseits musste doch früher der Begriff zu Stande gekommen sein, aus welchem sodann erst, mit gleichzeitiger Entwicklung des Denkens, das Urtheilen und Schlies-

sen hervorgegangen sein konnte. Es ist mittels des Denkens allerdings der Begriff entstanden, aber das Denken allein, das dem Gedankeninhalte nach der Inhalt des Begriffs ist, hat den Begriff doch nicht ausgemacht; denn der Begriff ist wohl theilweise aus dem Denken heraus, theilweise jedoch auch eigenthümlich, einerseits mittels des Denkens, andererseits aber selbstständig zu Stande gekommen. Es kann somit, zufolge der, fortschreitendem Entwicklungsgange gemäss bethätigten Selbstständigkeit, zunächst wohl das Denken dem Begriffe, es kann aber unmöglich dieser, als die vorgeschrittenere Entwicklungsstufe, wieder dem Denken gegenständlich geworden sein, und es vermag somit von einem selbstständig gebliebenen Denken dem Begriffe gegenüber, von einer solchen Bestimmung des Begriffs durch das Denken gar nicht gesprochen werden.

Deshalb hat auch das Denken oft genug Noth gehabt, unmittelbar wie ihm der Begriff erscheint, mit diesem sich auseinanderzusetzen, deshalb hat ihm schlüsslich immer der entscheidende Ausdruck des Begriffes gefehlt, und es mit entlehnten, in verwandter Beziehung zutreffenden, mithin nur halb und halb entsprechenden Ausdrucksweisen sich behelfen müssen. Wie oft half ein Flickwort aus! Wie oft ist dem in Gebrauch gezogenen Ausdrucke stillschweigend ein doppelsinniger Inhalt unterlegt worden! Sollte nicht, wenn z. B. der Gedanke als bestimmt bezeichnet wurde, derselbe dadurch sowol der eigentlichen Bedeutung des Bestimmens gemäss be-

nannt, als auch begriffsgemäss begränzt sein? — Mit einem Worte: es hat in der Auseinandersetzung des Denkens und des Begriffes ein Drittes sich geltend gemacht, welches, obgleich dasselbe nicht unmittelbar, so zu sagen persönlich, eingeschritten ist, doch genug oft in unbefangensten Ausdrücken sich gleichsam fühlbar machte, und insofern sich angedeutet hatte; es ist nicht nur das Denken schlüsslich durch Vermittlung eines Dritten zum Begriffe gekommen, sondern es hat sich dieses schon, einerseits im Denken, und andererseits sodann innerhalb des Begriffes und der Vermittlung desselben, im Satze, namentlich aber im Denkgesetze und in begriffsgemässer Auseinandersetzung geltend gemacht, wie denn überhaupt dadurch das Denken zum Begriffe gebracht worden ist.

Das Denken aber zum Begriffe gebracht, das begriffsgemässe Denken ist **Wissen.**

Behufs der Entwicklung und Vermittlung des Denkens hat weder der Begriff noch die Idee, diese zunächst als begriffsgemässe Auseinandersetzung bestimmt, ausgereicht. Denn, obgleich Urtheilen und Schliessen in der entwickelten Auseinandersetzung des Gedankeninhaltes besteht, Urtheil und Schluss so unmittelbar als eine Erweiterung des durch das Denken gesetzten Inhaltes bethätigt wird, obgleich Urtheilen und Schliessen einem vorgeschritteneren Denken entspricht, und ebenso der Begriff, indem durch denselben der zu Grunde liegende Gedankeninhalt als zusammengefasst benannt wird, einen Fortschritt des Denkens beurkundet; so ist doch weder die

sem, noch dem Urtheilen und Schliessen das in denselben bethätigte Denken, weil nur unmittelbar bethätigt, gegenständlich geworden. Vielmehr erscheint, wie der Begriff, so auch das Urtheil und der Schluss, das vorgeschrittenere Denken, als die unmittelbare That und das unmittelbare Thun eines Dritten, irgend einer unbekannten Thätigkeit, wie später sich zeigt, als die des Wissens, welche eigenthümliche Thätigkeit weit eher befähigt erscheint, gegenüber der auseinandersetzenden Thätigkeit des Denkens eine gründliche Vermittlung dieses zu erzielen, sofern überhaupt nur Thätigkeit der Thätigkeit gegenüber einer durchgreifenden, allseitigen Vermittlung fähig ist.

Ebensowenig bestehet, — der Satz bereits sprachlich entwickelt innerhalb der Heraussetzung von Denkgesetzen, sowie innerhalb begriffsgemässer Auseinandersetzung, — sodann der Begriff, oder wohl gar die Idee, welche erst hinterher als in Beziehung auf den Begriff bestimmt wird, dem Denken gegenüber als selbstständig thätig; vielmehr ist dieses, als gesetzt und auseinandergesetzt, schon unmittelbar gewusst worden.

Uiber unmittelbare Bethätigung ist sonach der Begriff noch gar nicht herausgekommen: wer die Gesetze dem Denken giebt, wer innerhalb begriffsgemässer Auseinandersetzung schlüsslich thätig ist, wodurch der Begriff zur Idee erhoben wird, darüber konnte nichts ermittelt sein, sofern innerhalb der Entwicklung der Idee

noch ebenso thatsächlich zu Werke gegangen worden ist, wie innerhalb der des Begriffes.

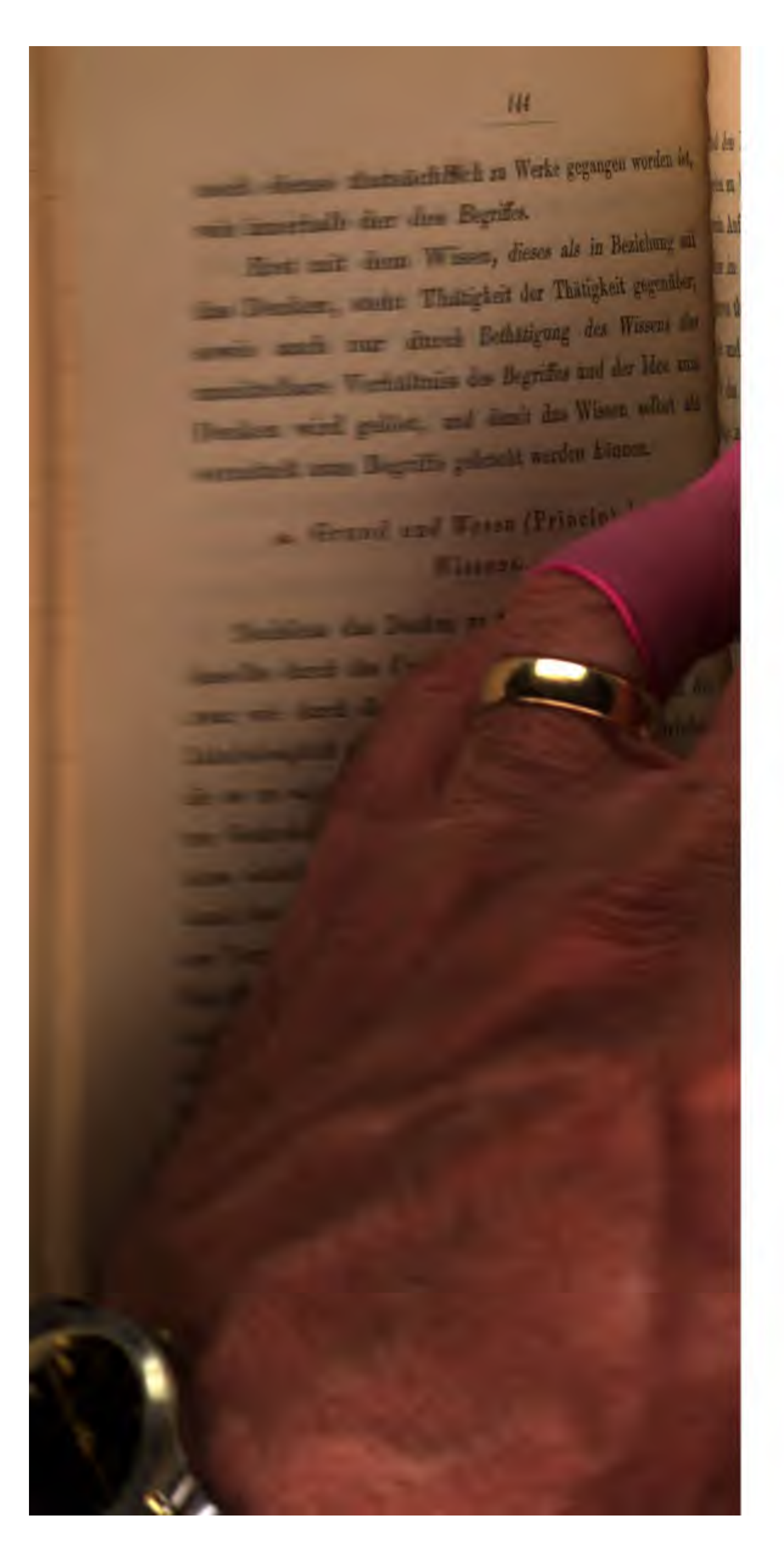
Erst mit dem Wissen, dieses als in Beziehung auf das Denken, steht Thätigkeit der Thätigkeit gegenüber, sowie auch nur durch Bethätigung des Wissens das unmittelbare Verhältniss des Begriffes und der Idee zum Denken wird gelöst, und damit das Wissen selbst als vermittelt zum Begriffe gebracht werden können.

α. Grund und Wesen (Princip) des Wissens.

Nachdem das Denken zu Stande gekommen, wurde dasselbe durch das Ungenügende seines Abschlusses und zwar wie durch die Unbestimmtheit, so auch durch die Inhaltslosigkeit des schlüsslichen Ausdruckes getrieben, die so zu sagen bedeutungslose Bezeichnung des gedachten Gedankens zu überschreiten, d. h. dieselbe mittels eines einheitlichen, eigenen Namens zu bestimmen, und damit den Inhalt derselben anzudeuten. Im Verlaufe dieses Vorganges nun, des Uiberganges vom Denken zum Begriffe, hat zwar jenes, obgleich es sich für sich auf sich selbst zurückgezogen, weiterhin unmittelbar sich bethätigt und ausgesprochen; aber, ungeachtet aller Eigenthümlichkeit, ist dasselbe am Ende doch nur durch das in der Stille Einfluss nehmende Wissen dahin gebracht worden, seinem Inhalte nach den Begriff zu erreichen, in welchem somit das Wissen in der That enthalten sein, mit dem es zugleich stattgefunden haben muss, um

durch den Begriff als unmittelbar thätig ausgesprochen werden zu können. Es erscheint der Begriff als der allererste Anfang des Wissens, eines Wissens, welches geradezu im Begriffe, als dem Denken gegenüber, ohne weiteres thätig, und ebenso, nachdem der Begriff im Urtheile und Schlusse ausgesprochen worden, als im Begriffe des Satzes enthalten, solchem erneuerten Beginnen zufolge in unmittelbarer Bethätigung ist.

Und zwar bezeichnet es die unbefangene Eigenthümlichkeit des Begriffes, — nachdem die stillschweigende Einflussnahme des Wissens sogar bezüglich der Zuhülfnahme vorläufiger, dem ursprünglichen Begriffe vergleichsweise nahestehender Ausdrucksweisen sich kund gegeben hat, — innerhalb des Urtheiles sofort Theile seiner selbst zu unterscheiden und unter einander zu vergleichen, so wie dann im Schlusse die ausgeführteren Begriffe des Urtheils zum Abschlusse zu bringen, sonach mittels Begriffen überhaupt vorwärts zu schreiten, so dass der Begriff, wie als Anfang des Wissens, so auch als das Mittel im Wissen fortzukommen bethätigt erscheint. Ja es ist der Begriff schon in allem Anfange nicht blos Mittel, sondern auch, wiewol unfertiges Wissen, so doch für eigenen Inhalt unmittelbar thätig gewesen, wie denn überhaupt nicht blos die Idee der Zweck aller Begriffsvermittlung ist, sondern ebenso der Begriff, im Unterschiede des in ihm unbefangen thätigen Wissens, für dieses einen Zweck gehabt hat. Es ist die unter dem Einflusse des schon begriffsgemäss sich gestaltenden Denkens stattgefun-



… zu Werke gegangen worden ist,
… Begriffes.

… Wissen, dieses als in Beziehung …
… Thätigkeit der Thätigkeit gegenüber,
… Bethätigung des Wissens …
… Verhältniss des Begriffes und der Idee …
… und damit das Wissen selbst als
… Begriffe gebracht werden können.

… Grund und Wesen (Princip…
… Wissens.

zum Schlusse zu kommen, noch immer weit davon entfernt, mehr als dem Ausdrucke nach, zugleich schon inhaltlich, und damit wesentlich das Denken überschritten, zu haben. Wenn nun ein Begriff, obgleich derselbe bezüglich der Eigenthümlichkeit seines Inhaltes unwissend bleibt, den Inhalt eines andern auseinandersetzt, wenn das unmittelbare Wissen dahin kömmt, Theile irgend eines Begriffes zu unterscheiden, und, ungeachtet schärfster Unterscheidung, diese doch auch wieder zu vergleichen, so hat damit eben die Beurtheilung eines Begriffes, d. h. jener Vorgang des Wissens stattgefunden, in dessen Verlaufe von einem Begriffe an einem andern eine Thätigkeit bezeuget wird, welche damit erst jenem als eigenthümliche Bethätigung zum Inhalte geworden sein kann. Es ist somit, bezüglich des beurtheilenden Begriffes, das Beurtheilen, gleich dem Begreifen, noch ganz und gar unmittelbar geblieben, es hat ein Begriff den andern beurtheilt, ohne über sich selbst ein Urtheil zu haben. Jedoch, im Unterschiede des Begreifens, das an gegebenem, eigenthümlich unvermittelt gebliebenem Inhalte festhält, erscheint die Unmittelbarkeit des Wissens durch die Beurtheilung dennoch bereits überschritten, sofern der zu beurtheilende Begriff in Theile zerlegt, und mittels dieser der frühere Begriff im Ganzen dem Wissen näher gerückt ist. Denn erst damit, dass der Begriff durch das, was derselbe an einem andern gethan, hingewiesen wird, desgleichen an sich selbst zu thun, wird die Unmittelbarkeit des Wissens all-

seitig, sowol von Seite des Begriffes, welcher den Gegenstand ausmacht, als auch von Seite jenes, der einen andern sich gegenständlich macht, überschritten: der Begriff höret auf einem andern gegenüber zu stehen, und kömmt dahin, nach dem Vorbilde wie er andere beurtheilt hat, sich selbst zu beurtheilen. Daher musste der sich selbst beurtheilende Begriff sich entzweien, denn als ein und derselbe, ungetheilte Begriff konnte sich derselbe nicht gegenständlich werden, musste aber andererseits doch auch im Ganzen erhalten bleiben, weil ausserdem, wenn geradezu aus einem zwei geworden, damit zwar nicht, als im Vergleiche mit dem einen, ganz und gar anders gewordene Begriffe entstanden wären, immerhin aber diese wieder wie frühere, ohne Einigung unvermittelt einander gegenüber gestanden hätten. Uibrigens erscheint der Begriff seinem Inhalte nach nie unterschiedlos als Eines und Dasselbe, sondern besteht von jeher als Einheit, in welcher, was derselben von Gedanken geboten wird, eigenthümlich zusammengenommen, sowie dann der Begriff diesem, aus dem Denken herübergenommenen Inhalte entsprechend, eingetheilt ist: es setzt der Begriff, nachdem derselbe den unmittelbar auseinandergesetzten Inhalt im eigenthümlichen Ausdrucke geeinet hat, diesem gemäss, immer jedoch eingedenk früheren Inhaltes, den in ihm zunächst gelegenen Unterschied heraus, so dass der Ausdruck in der That als die ursprünglichste Bedingung und Begründung des eigenthümlichen Inhaltes des Begriffes

dass der sprachlich bedingte und begründete Inhalt als die Grundlage aller weitern Wesensentwicklung des Begriffes zur Geltung gelangt. Hat nun der Begriff, frühester Entstehung und Entwicklung eingedenk, den entgegengesetztesten Unterschied seiner Theile zunächst herausgesetzt, so blieb derselbe innerhalb solcher schroffen Scheidung der Theile nicht stehen, ist vielmehr zur Auseinandersetzung minder auffälliger Unterschiede, sowie dann zur Vergleichung der Theile vorgeschritten. Denn gerade damit, dass der Begriff zufolge manigfaltiger Unterscheidung und Vergleichung, eines Theils den ihm zunächst liegenden Inhaltsantheil, und andern Theils den entferntesten Inhalt, der ihm noch angehört, zugleich ihn aber schon von einem andern abgrenzt, ausspricht, nimmt derselbe seinen manigfaltig auseinandergesetzten Inhalt in Theile zusammen, welche, als hauptsächlichste Bestandtheile einer in sich unterschiedenen Einheit, als Theile eines für sich bestehenden, in sich getheilten Begriffes, solcher Inhaltsentwicklung zufolge eben nur zwei sein können. Damit aber, dass der Begriff den ihm eigenthümlich gewordenen Inhalt dieser Eigenthümlichkeit gemäss, ausspricht, mit dem Urtheile, wird die Unmittelbarkeit des Begriffes überschritten: es ist der Begriff das blosse Mittel zum Urtheile zu gelangen, und erst mittels des Urtheiles ist der Begriff seinem Inhalte nach ausgedrückt; es erscheint nunmehr erst der Begriff durch Begriffe vermittelt, und wie Begreifen der erste,

unmittelbare, so ist Urtheilen der zweite, vermittelte Schritt, der erste Fortschritt des Wissens.

Der Begriff kann als das unmittelbare Mittel des Wissens, das Urtheil, sofern dasselbe aus Begriffen besteht, als das mittelbare bestimmt werden, durch welches das frühere zu vermitteln ist. Und zwar wird zunächst aus dem ursprünglichen Begriffe ein zweiter noch unmittelbar herausgesetzt, — denn weder bringt der ursprüngliche Begriff selbstständig den späteren hervor, ist eben der unmittelbare Grund und Boden, aus dem dieser geradezu entsteht, noch ist ein dritter Begriff schon thätig, der den ursprünglichen mittels eines andern, und damit diesen als vermittelt nachgewiesen hätte, — und sodann erst, mittels dieses zweiten, ein dritter, so dass jener mittlere Begriff wohl für den nachfolgenden, aber nicht für den vorausgegangenen, aus welchem derselbe unmittelbar entsteht, vermittelnd erscheint und sonach mit dem Urtheile die Unmittelbarkeit des Wissens, das Begreifen, schon überschritten ist, während es im Zustandekommen des Urtheiles immerhin noch unmittelbar genug zugeht. Die Aufgabe des Schlusses ist es nun, den Inhalt des Urtheils ursprünglichem Begriffe gemäss zu begründen, sowie dann den begründeten Inhalt in einem neuen Begriffe aufgehen zu lassen; es ist die Eigenthümlichkeit des Schlusses, die im Urtheile enthaltenen Begriffe, theils mit Beziehung auf den ursprünglichen Begriff und dessen unmittelbaren Inhalt, theils als im Unterschiede und Vergleiche unter-

einander, weiterhin auseinanderzusetzen und solches erweiterte Urtheil sodann in einem schlüsslichen Begriffe zusammenzunehmen. Wenn nun das Urtheil, durch welches der ursprüngliche Begriff vermittelt worden ist, im Verlaufe der Entwickelung des Schlusses zunächst in derselben Weise wieder vermittelt wird, d. h. unmittelbar, ohne dass ein Drittes, Vermittelndes ausgesprochen wäre, so hat durch solches wiederholte Vermitteltwerden der Begriffe zwar kein wesentlicher Fortschritt in der Vermittlung des Urtheils, und somit auch nicht in der Vermittlung des ursprünglichen Begriffes stattgefunden; aber damit, dass durch solches Vermitteltwerden dennoch ein unterschiedlicher Inhalt zu Stande kommt, ist doch schon auf den Unterschied eines ursprünglichen und eines wiederholten Vermitteltwordenseins hingewiesen. Indem nun im weiteren Verlaufe des Urtheils, zufolge wiederholt vermittelter, begründeter, und dadurch schon mittelbar bethätigter Begriffe, eine weitere Auseinandersetzung des Inhaltes beginnt, welche, gleichsam in Hinblick eines geahnten, gesuchten, in der That jedoch zufolge unmittelbarer Eigenthümlichkeit vorausgesetzten Begriffes vor sich geht, indem eine solche, durch erweiterte Urtheilsfällung zwar begründete, sodann aber eigenthümlich vollzogene Begriffsentwicklung mittels eines, diesen, sowie auch früheren Inhalt des Urtheils zusammenfassenden Begriffes als bethätigt ausgesprochen wird; so ist damit in der That wieder ein weiterer Fortschritt des Wissens vollbracht. Im Grunde hat somit

der schlüssliche Begriff sich schon bethätigt, bevor derselbe noch ausgesprochen wurde, — denn das in der Vermittlung am meisten vorgeschrittene Urtheil ist ja Grund und Boden und Ursprung desselben, — und es hat die eigenthümliche Bethätigung des Schlussbegriffes ausgemacht, aus seinen Theilen, ohne Vermittlung eines Dritten zu entstehen, so dass derselbe als aus sich selbst und durch sich selbst vermittelt erscheint, seinen Inhalt selbstständig ausspricht, während der Inhalt früherer Begriffe in der That nur mittels eines andern, unbekannt gebliebenen Begriffes ausgesprochen zu werden vermochte. Es ist im Schlusse der weitere Fortschritt des Wissens nicht nur begründet, sondern durch denselben auch vollzogen; es ist mittels des Schlusses die Vermittlung des Begriffes zu Ende gebracht, und der Begriff hat sich nicht blos als Mittel und Vermitteltes, sondern auch als das Vermittelnde des Wissens erwiesen.

Die Entwicklung des Wissens ist somit Vermittlung, ist nicht blos eine von Aussen hergenommene und unmittelbar übernommene Art des Wissens, welche von jedem beliebigen Inhalte sich angeeignet werden könnte; sondern ist die durch den Inhalt des Wissens eigenthümlich vorgebrachte Weise, welche der herkömmlichen Art des Ausdruckes gemäss sein wird, sofern diese die Gesetzlichkeit der Vermittlung unbefangen in sich enthalten hat.

Es giebt nur ein Mittel, zum Wissen zu gelangen: den Begriff; es giebt nur einen Weg im Wissen fortzukommen: zu urtheilen und zu schliessen; und es ist die

einzige Art und Weise des Wissens vorzugehen: aus dem Begriffe mittels des Urtheiles zum Schlusse zu kommen.

γ. Ziel und Umfang (System) des Wissens.

Das Wissen ist als durch den Begriff begründet, sowie als durch Vermittlung des Urtheiles und Schlusses vorgeschritten nachgewiesen, ohne dass jedoch damit schon der Begriff des Wissens, um den es zu thun ist, abgeschlossen, ohne dass damit das Wissen zum Begriffe gekommen, geschweige denn die Idee, im Unterschiede jenes, vollkommen bestimmt wäre. Zunächst scheint nun allerdings der durch den Begriff begründete und durch Urtheile und Schlüsse vermittelte Fortschritt der Wissens in's Unendliche gehen zu müssen, sofern der Schlussbegriff nicht nur den Inhalt vorhergegangener Urtheile zusammenzufassen hat, sondern ebenso eine mittels dieses Inhaltes neu entstandene Begriffseinheit ausmacht, welche als ein in seinem Anfange vermittelter Begriff, gleich dem ursprünglichen, sich wieder wird eigenthümlich zutheilen, und sodann wieder in einem neuen Schlusse zusammenzunehmen haben. Und sofort, ohne Ende, jeder Schlussbegriff. Aber der Fortschritt des Wissens ist nicht so einfach, dass aus einem Schlussbegriffe immer wieder ein anderer entstände, noch ist das Wissen innerhalb des Urtheiles und Schlusses jemals so einfach zu Werke gegangen. Das Urtheil besteht in einer Begriffstheilung, der Schluss zunächst in einer weiteren Theilung der Begriffe des Urtheils, und indem jede dieser letzten Thei-

lungen zu einem Begriffe, und die dadurch entstandenen Begriffe wieder geeint werden, ist aus solcher Gliederung der Schlussbegriff hervorgegangen. Wenn nun aus und durch einen Schlussbegriff ein zweiter zu Stande gekommen ist, so werden diese zwei Schlussbegriffe eben so wenig ohne Vermittlung bleiben, wie überhaupt nicht zusammengehörige, obgleich von einander unterschiedene Begriffe, sondern werden wieder zu einem gemeinsamen Schlussbegriffe geeint werden und so fort immer zwei einander entgegengesetzte, aber doch auf einander bezogene Begriffe. Damit wird nun zwar, zufolge der Endlosigkeit des Zusammenhanges der Begriffe, wodurch der ursprünglichste mit dem zuletzt ausgesprochenen noch in Vermittlung bleibt, der Inhalt des Wissens, welcher in jedem Schlussbegriffe neuerdings im Ganzen zusammengenommen erscheint, durch jeden solchen Begriff endgültig bestimmt und abgeschlossen; allein da jeder Schlussbegriff immer wieder ungeachtet des Reichthumes seines Inhaltes, ungeachtet der vorgeschrittenen Entwicklung, eigenthümlich sich entwickelnd fortzuschreiten vermag, so wird, obgleich der eben erreichte Schlussbegriff einen Abschluss der bisher bethätigten Entwicklung des Wissens ausmacht, damit noch immer nicht der Schluss des Wissens überhaupt erreicht sein. Und doch kann wie der Begriff des Wissens nicht, denn das Wissen vermöchte ja sonst zu gar keinem Begriffe zu kommen, so auch das Wissen überhaupt nicht bezüglich seiner Entwicklung endlos sich verhalten, und muss einmal einen Begriff zu

erreichen trachten, in welchem es ein für allemal zum Abschlusse zu kommen, in welchem es, den ganzen Inhalt des Wissens zusammengenommen, diesen zum Abschluss zu bringen vermögen wird. Wenn nun jedem besonderen Schlussbegriffe, innerhalb der Vermittlung eigenthümlicher Urtheilsfällung, die Erreichung eines neuen Abschlusses vorschwebt, wenn ein gewisser, in vorhinein gewusster, d. h. sowol dem Inhalte als Ausdrucke nach noch ungewusster, vom Wissen aber nichts destoweniger gesuchter, zu wissender Begriff, das Ziel des jeweiligen Wissens ausmacht; so wird dann die Idee, als der Inbegriff von Begriffen, welche für diese in der That Ziel und Abschluss ist, als das Ziel der ganzen Wissensentwicklung bezeichnet werden müssen. Freilich erscheint dieses Ziel zunächst noch alles Inhaltes entblösst, ist blosse Idee, welche erst in Erfüllung zu gehen hat, etwa wie jeder besondere Begriff, sofern dessen Vermittlung und Abschluss noch zu wissen war, ein Ziel des Wissens gewesen ist; freilich wird nur jene Idee dem Endziele des Wissens zu genügen vermögen, welche erreicht, weder eine weitere Entzweiung, noch eine über sich hinausgehende Einigung gestattet.

Das Ziel des Wissens ist die Idee, und diese ist als das, wesswegen zu wissen ist, zugleich der eigenthümlichste Zweck des Wissens, welchem die Begriffe, um jenes willen daseiend, als Mittel dienen, so dass, obwol schon der Begriff als Zweck des Wissens besteht, — denn im Schlusse ist mittels des Urtheiles der Zweck des

Begriffes, und damit schon ein Zweck des Wissens erreicht, — schlüsslich doch nur die Idee den eigentlichen Zweck, den Endzweck des Wissens ausmachen wird, sofern nur diese als der umfassendste, letzte Begriff, ohne wieder Mittel zu sein, Zweck zu werden, und Zweck zu bleiben im Stande ist. Doch ist auch mit der Idee, obgleich durch dieselbe auf den Zweck, als das letzte Ziel des Wissens, hingewiesen wird, der Zweck des Wissens überhaupt, oder auch nur der nächste Zweck des Wissens, der Begriff des Wissens, noch nicht erreicht. Vor Allem muss doch der Begriff des Wissens, welcher diesem als Ziel zu gelten hat, einen Namen haben. Denn damit, dass derselbe überhaupt als Idee bestimmt wird, damit ist die Idee ebensowenig entbunden, dem jedesmaligen Inhalte gemäss sich zu benennen, als es etwa genügt hatte, irgend einen Begriff, um den es zu thun gewesen ist, überhaupt als Begriff bezeichnet zu haben. In dieser Beziehung ist die Idee ein Begriff wie jeder andere Begriff, und wird ihrem Inhalte nach sich benennen müssen. Aber der Inhalt der Idee, als das Ziel des Wissens, ist eben noch nicht herausgesetzt, und wird erst, nachdem der Begriff des Wissens erreicht wurde, herausgesetzt werden können. Das Wissen befindet sich in einer ähnlichen Lage, in welche es in allem Anfange bezüglich der Entwicklung des ursprünglichen Begriffes verwickelt gewesen ist, ja in einer wo möglich noch bedenklicheren; denn dort hatte es sich an den übernommenen Gedankeninhalt zu halten, während es hier, als ein erst

zu erzielender Zweck, nur an einen vorausgesetzten Inhalt wird denken können, um seinem Begriffe doch einen Ausdruck zu geben. Aber gerade dieses scharfe Scheiden seines Thuns, welches früher ganz ununterschieden vor sich gegangen ist, deckt ihm sozusagen sein Innerstes auf, wiefern es sich früher um den blossen, reinen Begriff gehandelt hat, und wiefern es nunmehr um die blosse Idee zu thun sein könne, d. h. wiefern Begriffe und Ideen ohne einen eigenthümlichen oder besondern Inhalt, aber doch nicht ohne allen Inhalt, oder wenigstens nicht ohne die Forderung eines Inhaltes überhaupt, gewusst werden können. Denn innerhalb der Begriffe und Ideen ist ja Wissen enthalten, und ohne allen Inhalt somit die Idee überhaupt nie gewesen, welche, im Grunde mittels des Wissens bezweckt, als Ziel und Zweck des Wissens den ganzen Inhalt des Wissens wird enthalten müssen. Es ist die Idee als der Endpunkt, in welchem alle Fäden des Wissens zusammenlaufen, in welchem alle Begriffsentwicklung zum Abschlusse kömmt, zugleich der Ausgangspunkt, welcher weitere Vermittlung begründet und durch diese bezweckt wird, ist der Mittelpunkt des Wissens von dem aus dieses nach allen Seiten und Enden begrenzt wird; es ist durch die vom Wissen inhaltlich erfüllte und damit das Wissen umfassende Idee der Umfang des Wissens zum Begriffe gekommen, welcher, dem Wissen gemäss, als Wissenschaft bestimmt, mit der Idee zugleich das auf einen bestimmten Zweck abzielende Wissen im Ganzen ein- und abschliesset, und

insofern als das System des Wissens bezeichnet werden kann. —

Nachdem der Begriff mittels des Urtheiles den Schluss erreicht, hatte derselbe seine weitere Entwicklung, die Vermittlung innerhalb des Satzes, zum Gegenstande des Wissens, welches damit zum Begriffe des Satzes gebracht worden ist: sowol innerhalb der Satzbildung, als auch innerhalb der Vermittlung der Denkgesetze, und im Verlaufe begriffsgemässer Auseinandersetzung ist Wissen zur Bethätigung gekommen, und zwar, im Unterschiede des Begriffes, als Idee, die vorläufig, bezüglich ihres grösseren Umfanges, als Hauptbegriff bestimmt wurde.

Das Wissen nun, im Begriffe, Urtheile und Schlusse unmittelbar thätig, ist zwar sodann, als innerhalb des Satzes begründet, bethätigt gewesen, und als begriffsgemässes Denken bestimmt worden; allein vermittelt ist dasselbe erst dadurch erschienen, dass es, nachdem Anfang, beginnende Entwicklung und Ende desselben im Begriffe angedeutet war, als Begreifen, und, im Fortschreiten, als Urtheilen und Schlüssen sich nachzuweisen suchte, wodurch das Wissen, seinem Ziele, der Idee, nahegerückt, durch diese, bezüglich seines Umfanges, als Wissenschaft sich bestimmen konnte.

Mittels der Idee, also vermittelt, ist der Begriff in dem unmittelbaren Wissen enthalten, ist Wissen geworden, sowie damit, dass Grund und Wesen, Art und Weise, Ziel und Umfang des Wissens eigenthümlich aus-

einandergesetzt sind, das Wissen zu seinem Begriffe gekommen, und insofern der vermittelte Begriff des Wissens erzielt worden ist.

c. Des Wissens Begriff innerhalb der Wissenschaft.

Die Idee, durch begriffsgemässe Auseinandersetzung begründet und innerhalb des Begriffes des Wissens eigenthümlich entwickelt, ist doch noch entfernt davon, dadurch schon zum Abschlusse gebracht zu sein, damit schon den als Ziel gesteckten Zweck, die dem Begriffe der Wissenschaft gemässe Auseinandersetzung erreicht zu haben, so wie es noch weniger damit schon mit dem Wissen, das ja eben erst den Begriff sich errungen hat, zu Ende sein wird.

Sowol innerhalb ihrer Begründung, den Begriff an Umfang überschreitend, als vergleichsweise inhaltsreicherer Begriff, als auch zufolge ihrer Vermittlung, als das Endziel aller Begriffe, ist die Idee im Unterschiede und Vergleiche mit dem Begriffe gewusst, und damit, als Begriff des Wissens, mit dem Wissen in Beziehung gebracht worden, welches Wissen, unmittelbar innerhalb der Begriffsentwicklung enthalten, sodann das Mittel ausmacht, die Idee, als den letzten Zweck aller Begriffsentwicklung, zu erreichen. Die Idee besteht somit als der Begriff des Wissens nicht etwa in dem Sinne, als ob Ideen nur die eigentlichen Begriffe des Wissens wären, sondern blos in der Weise, sofern der Begriff innerhalb der Entwicklung der Idee Begreifen, Urtheilen, Schliessen, somit Wissen geworden ist, sofern die Idee das Wissen zum In-

halte zu haben bethätigt, und dadurch, da die Idee eben Begriff ist, das Wissen den Begriff erreicht hat. Allein indem die Idee als das Ziel des Wissens, und, mittels der Idee hervorgebracht, der Umfang des Wissens als der Begriff der Wissenschaft bestimmt wird, kann dieser durch und durch vermittelte Fortschritt in der Bestimmung des Wissens nur dadurch inhaltlich erzielt werden, dass das Wissen überhaupt als seinem Begriffe gemäss bethätigt, dass des Wissens Begriff als eigenthümlich erwiesen, und damit, als dessen Zweck, der Ausdruck solcher eigenthümlichen Bethätigung zu erreichen gesucht wird.

Dass Ziel und Umfang des Wissens, Idee und Wissenschaft, mittels des Wissens, und damit dieses zum Begriffe gebracht wird, ist in der That gewiss; wienach aber, nachdem der Umfang des Wissens, der Begriff der Wissenschaft, mittels der Idee erzielt worden ist, die Idee ihren Zweck, und damit wieder den des Wissens, innerhalb der Wissenschaft wird erreichen können, bezüglich dieser Entwicklung, sowie vor Allem bezüglich der Art und Weise der eigenthümlichen Bethätigung des Wissensbegriffes ist noch nichts bestimmt.

Mit der Entwicklung des Begriffes und der Idee geht zugleich die des Wissens von Statten, und es ist der eigenthümliche Fortschritt im Begriffe des Wissens, dass dieses, dem Begriffe seiner bereits stattgehabten Bethätigung gemäss, mit der eigenen Thätigkeit sich auseinandersetzend, diese als Schaffen bestimmt, und damit,

mit der Bezeichnung als Wissenschaft, dem Ausdrucke, ja andeutungsweise schon dem Inhalte nach, den Begriff seiner selbst erreicht hat. Die Idee ist Zweck des Wissens, sie bezweckt Wissen, und, ihren Zweck erfüllt, vermag das Wissen damit den ferneren Zweck zu erreichen, mittels des Begriffes seiner Eigenthümlichkeit als Wissenschaft bestimmt zu werden; und die Wissenschaft ist Wissen, es ist dieses innerhalb des Begriffes als in unmittelbarer Entwicklung begründet, ist innerhalb der Idee vermittelt und durch die Idee bezweckt, und das Wissen wird mittels dieser seiner Thätigkeit als geschaffen und als schaffend bethätigt.

Das Wissen ist schöpferisch, schafft Begriffe, und auch das Denken war es, hat Gedanken geschaffen, und ebenso ist es das Bewusstsein gewesen, das bezüglich der Vorstellungen seine Schöpferkraft beurkundet hat. Allein wie das Wissen ursprünglich mittels des Denkens, und so mittelbar aus dem Bewusstsein heraus geschaffen worden ist, ohne als schaffend sich erwiesen zu haben, wie im Falle, dass Wissen im Bewusstsein enthalten ist, dieses doch ein ganz und gar unmittelbares Wissen bleibt; ebensowenig wird die Wissenschaft sofort als schöpferisches Wissen, d. h. als eine Wissenschaft, die nicht nur Wissen ist, sondern auch Wissen schafft und als dieses Schaffen sich weiss, es wird die Wissenschaft zunächst nicht in solcher Vermittlung, sondern nur unmittelbar zur Geltung kommen. Denn, muss auch unter allen Verhältnissen Wissenschaft Wissen sein, da,

ob unmittelbar oder vermittelt, Wissen die eigentliche Grundlage der Wissenschaft ist und bleibt; so wird doch diese erst dann als Schaffen des Wissens bethätigt werden können, nachdem sie als Wissen thätig gewesen ist, wird Wissen ihres Schaffens sein können, nachdem sie Wissen des Geschaffenen gewesen sein wird.

Wenn nun das ursprünglich Geschaffene, das Erschaffene, das die Geburtsstätte aller Dinge ist, wenn das ungeboren Vorhandene, ewig Gebärende als Natur bestimmt wird, so ist das dieser Idee entsprechende Wissen, Naturwissenschaft.

Allein, wie gesagt, die Wissenschaft ist nicht nur Wissen, sondern auch das Schaffen des Wissens, und indem sie dieses Schaffen wieder wissen will, ist es ihr nicht nur um die Beschaffenheit und Eigenschaft des Geschaffenen, vielmehr um die Eigenthümlichkeit des Schaffens, um das Schaffende zu thun, welches, im Unterschied der Natur, als Geist ausgedrückt, zum Gegenstande der Wissenschaft geworden, diese zur Wissenschaft des Geistes macht.

Die Idee wird als der Begriff der Natur und als der des Geistes gewusst; die Wissenschaft ist Naturwissenschaft und Wissenschaft des Geistes. Wie aber nirgends, so bleibt auch hier nicht das Wissen stehen, ohne den Begriff abgeschlossen zu haben, es bleibt nicht im Urtheile stecken, nachdem es die Theile des Begriffes auseinander gesetzt hat. Uibrigens ist die Natur niemals ohne Geist gewesen, und ebensowenig konnte der, von der

Natur abgezogenste Geist die Beziehung auf jene je verläugnet haben.

Der Begriff nun, der die Begriffe der Natur und des Geistes zusammenschliesset, die Begriffseinheit, welche nicht nur unmittelbar in diesen ihren Theilen erscheint, sondern auch von diesen sich erfüllet weiss, ist der Begriff des Lebens: die Natur ist lebensvoll und der Geist ist lebendig, ist als im Leben bethätigter Geist, und das Leben ist Natur und Geist in jeder Stufe seiner Entwicklung.

Da aber die Wissenschaft nicht nur, wie Wissen um die Natur und um den Geist, ebenso Wissen um das Leben ist, sondern auch ihr Wissen, gleichsam als sich auslebend, zu beweisen hat, so wird die Wissenschaft damit zur Weisheit geworden, und es wird die innerhalb des Lebensbegriffes bethätigte Wissenschaft als Lebensweisheit zu bezeichnen sein.

Wenn nun diese, als Weltweisheit begründet und als Gottesweisheit auf ihrem Höhepunkte, dem Wissen und Glauben gemäss zu leben lehret, so ist damit der Zweck der Wissenschaft erfüllt und diese zu Ende. —

Die Idee, als umfangreicher Begriff begründet, und als Ziel des Wissens ermittelt, ist somit als der innerhalb der Wissenschaft auseinandergesetzte Zweck abgeschlossen. Die weitere Entwicklung der Idee der Natur, des Geistes und des Lebens fällt in die besonderen, diesen Ideen entsprechenden Wissenschaften.

3. Das Ich.

Mit der Idee ist das Wissen wohl fertig geworden, aber nicht mit sich selbst. Denn innerhalb der Idee gelangt das Wissen zwar zum eigenen Begriffe, jedoch darüber, dass die Idee sofort als des Wissens Begriff innerhalb der Wissenschaft zum Abschluss gebracht, dass das Wissen sofort innerhalb der Auseinandersetzung der Idee bethätigt wird, darüber bleibt die eigenthümliche Vermittlung und schlüssliche Selbstbethätigung des Wissens in den Hintergrund gedrängt.

Und nicht nur um die Vermittlung und um den Abschluss des Wissens, auch um dessen ursprüngliche Begründung wird es noch zu thun sein, da, obgleich der Begriff als die eigenthümliche Grundlage des Wissens ermittelt ist, damit immerhin noch nicht die weitere Begründung des Begriffes gewusst wird. Das heisst aber fragen, das heisst wissen wollen: in welcher Beziehung denn der Begriff zum Gedanken und zur Vorstellung, in welcher Beziehung das Wissen zum Denken und zum Bewusstsein stehe?

a. Die Wissenschaftlichkeit des Bewusstseins.

Indem das Wissen zum Bewusstsein, von dem es unmittelbar ausgegangen war, zurückkehrt, ist es demselben um sich, und nicht um das Bewusstsein zu thun. Und es könnte in der That der unmittelbarste, der grädeste Weg des Wissens scheinen, wenn dieses sofort als

in Beziehung auf das Bewusstsein und Denken sich auseinandersetzte, d. h. es würde in der That ein Sprung sein, die Wissenschaftlichkeit des Bewusstseins und des Denkens als nachgewiesen vorauszusetzen, welcher nach das Wissen erst, als im Bewusstsein und Denken bethätigt, sich nachzuweisen im Stande sein wird. Das Wissen kann somit vor der Hand wohl nicht anders, als zu verzichten unmittelbar mit sich selbst sich zu beschäftigen, es wird, wie den eigenen Begriff, so auch den des Bewusstseins und Denkens, es wird Grund und Wesen, Art und Weise, Ziel und Umfang des Bewusstseins und Denkens nachweisen müssen, um sodann, als durch sich bethätigt und als sich selbst bethätigend, sich erweisen zu können.

α. Der Begriff des Bewusstseins.

Obwol der Inhalt jedes Begriffes zunächst einer dem Namen zu Grunde liegenden Vorstellung und Wahrnehmung entnommen ist, und nur auf diese Grundlage hin das Denken, selbstständig weiter gebildet, eine von der Sinnlichkeit mehr abgezogene Geltung des Ausdruckes erlangen kann; so sind es doch nur einzelne Begriffe, in welchen, wie ursprünglich der Zusammenhang der Verlautbarung der Gegenstände und der darnach gerichteten sprachlichen Lautbildung, so weiterhin die Vermittlung von Wissenschaft und Sprache insbesondere erhalten bleibt, in welchen auf das Wissen um den Inhalt schon durch den Ausdruck hingewiesen wird.

Dem Begriffe des Bewusstseins nun liegt eine jener,

ursprünglichen Erkenntniss gemäss glücklich gebildeten Benennungen zu Grunde, zufolge welcher die Wissenschaftlichkeit der deutschen Sprache, und damit deren Anwartschaft, bevorzugte Dolmetscherin der Wissenschaft zu sein, so zu sagen offenkundig zu Tage liegt, da nicht nur, sowol der sinnliche als auch der übersinnliche Inhaltsantheil des Begriffes des Bewusstseins durch dessen Benennung angedeutet ist, sondern auch innerhalb seiner zusammengesetzten Namhaftmachung die inhaltlichen Theile, aus welchen der Begriff besteht, ausdrücklich erhalten sind, so dass der Begriff des Bewusstseins, schon zufolge seiner sprachlich bedingten Auseinandersetzung, als zum wissenschaftlichen Inhalte gekommen gewusst werden kann. Ja, indem das Bewusstsein in der demselben vorangehenden Gewissheit der Besinnung, wie inhaltlich, so auch, in Betracht der Verwandtschaft des Ausdruckes, sprachlich wurzelt, indem, was dem unmittelbar vorausgesetzten Bewusstsein zunächst gewiss ist, sodann, zufolge weiterer Vermittlung desselben, einen Theil seines Inhaltes ausmacht, wird damit schon, durch jene Begründung, auf den Zusammenhang des Bewusstseins mit dem Wissen hingewiesen.

Es ist der Begriff des Bewusstseins unter der Voraussetzung des Wissens gebildet, es ist der Ausdruck „Wissen“ überhaupt viel früher durch die Sprache herausgesetzt worden, als der des Bewusstseins, obgleich erst, nachdem das Bewusstsein zum Begriffe gekommen, mittels dieses Begriffes und jenes des Denkens, der des

Wissens zu Stande gebracht worden sein konnte. Das Wissen hat den Begriff des Bewusstseins sprachlich herausgesetzt vorgefunden, und ebenso sind die Bestimmungen desselben als sinnliches und übersinnliches Bewusstsein, sowie dann jene als Selbstbewusstsein der Wissenschaft als bereits herausgesetzt zu Grunde gelegt worden; allein zum vollen Begriffe des Bewusstseins wird es das Wissen erst bringen, nachdem es den Inhalt jenes zur Darstellung zu bringen gelernt hat.

In dem Begriffe des Bewusstseins ist sonach, sprachlich vermittelt, der Zusammenhang desselben mit dem Wissen gegeben: das Bewusstsein ist eine Art Wissen, dessen Weise es bleibt, unmittelbar oder vermittelt an das Sein sich zu halten, es ist das Dasein der Grund, und das Wissen das eigentliche Wesen des Bewusstseins.

β. Die begriffsgemässe Entwicklung des Bewusstseins.

Das Bewusstsein als ein sinnliches und übersinnliches unterschieden, sowie dann, mit diesem Unterschiede des Bewusstseins, den Begriff des Selbstbewusstseins in irgend eine Beziehung gebracht zu haben, diese Eintheilung des Bewusstseins hat das Wissen, als zufolge unmittelbarer Erkenntniss herausgesetzt, vorgefunden. Wiefern jedoch das sinnliche Bewusstsein zu dem übersinnlichen sich verhalte, dass jenes, die Voraussetzung dieses, mit in diesem enthalten sei, und dass erst aus der Vermittlung des sinnlichen und übersinnlichen Bewusstseins das Selbstbewusstsein als eine höhere Einheit jener her-

vorgehn könne, diesen Begriff des Bewusstseins musste das Wissen sich erst geschaffen haben.

Das Wissen setzt ursprünglich den Begriff des Bewusstseins voraus, wie derselbe, von eigenthümlichem Inhalte noch entblösst, als der Inbegriff eines äusserlichen Gedankeninhaltes zu Stande gekommen ist. Es wird das Bewusstsein in Voraus als ganz und gar unmittelbarer Begriff gewusst, welcher erst mittels anderer Begriffe seinem Inhalte nach erzielt werden soll; es müssen vor Allem jene Mittel, welche behufs des vorausgesetzten Zieles zweckmässig sind, zum Wissen gebracht werden.

Zunächst nun, bezüglich der Entwicklung des Inhaltes des Bewusstseins, konnte das Wissen gar nichts anderes thun, als, an den sprachlich festgestellten Unterschied des sinnlichen und übersinnlichen Bewusstseins sich haltend, der Begründung dieses Unterschiedes nachzugehen, welche schon in der Zusammensetzung des Ausdruckes des Bewusstseins angedeutet liegt, und zufolge des eigenthümlichen Inhaltes des Bewusstseins herausgesetzt worden ist. Es hat das Wissen, in Erinnerung jener Vorgänge, indem es die unterschiedliche Beschaffenheit des Bewusstseins von diesem ablöst und für sich zum Ausdrucke bringt, die Begriffe der Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit gefunden, welche es sodann bezüglich des Bewusstseins als die nächsten Mittel voraussetzt, den vollen Begriff desselben erreichen zu können, es hat das Wissen, zunächst an den einfacheren, der Benennung der

Uibersinnlichkeit zu Grunde liegenden Ausdruck der Sinnlichkeit sich haltend, mit diesem ein näheres Ziel sich gesteckt, es hat einen inhaltlich beschränkteren Begriff sich gesetzt, ohne deshalb den weiteren, welchen es mittels jenes zu erreichen, zu erschliessen gedenkt, aus dem Gedächtnisse zu verlieren. Es ist die eine Seite des Bewusstseins, die Sinnlichkeit desselben, welche das Wissen zunächst zum Begriffe bringt, welcher, als Zweck, wieder andere Begriffe als Mittel zu dienen haben werden.

Dass nun die Sinnlichkeit als im Unterschiede der Uibersinnlichkeit, und sodann das, mittels dieser zu Stande gekommene Bewusstsein, als in Beziehung auf das Selbstbewusstsein in vorhinein gewusst wird, diese Unterscheidung hat das Bewusstsein bereits so weit wissenschaftlich gemacht, dass es, wie selbst ein Ziel für das Wissen, nunmehr auch die Sinnlichkeit als ein erst zu erreichendes Ziel, vorauszusetzen gelernt hat, welches Ziel das Bewusstsein zunächst in gleicher Weise zum Begriffe zu bringen haben wird, wie das Bewusstsein in voraus als Begriff gewusst worden ist. Denn Sinnlichkeit ist wieder einer jener, ihrem Inhalte nach sprachlich bestimmten Begriffe, welcher eines Theils ausdrücklich auf die Wurzel seiner Benennung, auf die Nennung der Sinne zurückführet, und andern Theils nicht nur die Andeutung einer Thätigkeit überhaupt, vielmehr, in Beziehung auf die Sinne, die der Sinnesthätigkeit in sich bewahrt enthält, mit welcher, und im Unterschiede dieser, mit der

Wirksamkeit der Sinne, es das Bewusstsein vor allem Andern zu thun hat.

Der erste, nächste Vermittlungsbegriff der Sinnlichkeit ist, wie gesagt, der als ein Theil innerhalb des ausdrücklichen Inhaltes jener hervorgehobene Begriff der Sinne welcher, — ihrer Wirksamkeit und Thätigkeit nach vorzüglichste Gliedmassen und Werkzeuge des menschlichen Körpers, als wesentlichste Unterscheidungszeichen geltend machend, wodurch das Thier von der Pflanze sich losreisst, wodurch die Aussenwelt bezeuget und gewisser Massen von neuem wieder erzeugt wird, — damit wohl Grund genug gegeben hat, den Begriff der Sinnlichkeit, und damit jenen des Bewusstseins an die Spitze der Wissenschaftslehre zu stellen.

Und wieder tritt die Sprache als nächste Vermittlerin des Fortschrittes der Wissenschaft ein, indem dieselbe, wissenschaftlich begründet wie sie überhaupt ist, der inhaltlichen Vermittlung hier dadurch förderlich wird, dass sie, der Bezeichnung der Sinne zunächst, auf den ähnlich lautenden Ausdruck „Dinge“ hinweiset, und damit das Bewusstsein auf die Beziehung, auf die Gleichheit und Verschiedenheit dieser Begriffe merksam macht. Wenn nun das Bewusstsein sodann, in Erinnerung, dass Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit an demselben ihre Vermittlung haben, die auseinandergesetzten Begriffe der Sinne und Dinge zu einem Begriffe zusammennimmt und als Sinnendinge bezeichnet, so ist es damit nur seinem wissenschaftlichen Triebe gefolgt und hat damit zugleich

die Ursprünglichkeit des Bildungsganges der Sprache aufgedeckt, welche, behufs begriffsgemässer Entwicklung, zunächst einzelne Begriffe aneinanderzuschliessen sich begnügen muss.

Ein der Art zusammengesetzter Begriff kann allerdings keine grosse Bereicherung des Wissens herbeiführen, da ausserdem, dass die einzelnen Begriffe ihrem Inhalte nach als auf einander in Beziehung gewusst sind, durch solche Ausdrucksweise auf keine anderweitige Erweiterung des Inhaltes hingewiesen wird. Doch bleibet immerhin eine, obwol nur äusserliche Begriffseinheit der Gewinn solcher Ausdrucksweisen, welche, der Entwicklung des Begriffes gemäss, sodann wieder den Trieb zu neuen Unterscheidungen und Vergleichungen in sich enthalten, wie denn das Bewusstsein in der That gar nichts besseres thun kann, als an den unterschiedlichen Inhalt solcher Begriffseinheit sich zu halten, und, indem es jeden Theil bezüglich des andern, sowie auch jeden Theil bezüglich eigener Beschaffenheit und besonderer Eigenthümlichkeit erörtert, sodann jeden dieser Inhaltstheile als besondern Begriff auszudrücken, innerhalb welchen Begriffsunterscheidung nicht nur die Beziehung auf den früheren gemeinschaftlichen Begriff, sondern auch die Eigenthümlichkeit jedes besondern Begriffes, wenn nicht ausdrücklich, so doch inhaltlich zu wahren ist. Die Sinnendinge sind des Näheren als das Sinnenfällige, und die Wirksamkeit dieser Sinnenfälligkeit als Sinneseindruck bestimmt, welcher, an dem Sinnenfälligen

ausgedrückt, sodann dem Inhalte des Begriffes der Empfindung zu Grunde liegt.

Nicht also, dass der Begriff des Sinnenfälligen und der des Sinneneindruckes, einfach zusammengenommen, den Begriff der Empfindung ausgemacht hätten, oder dass der Begriff der Einheit nur das namenlose Band, oder das blosse Gefäss für jene besonderen Begriffe wäre; sondern es musste die Vermittlung der betreffenden Begriffstheile unter einander, hier der Ausdruck des Sinneneindruckes an dem Sinnenfälligen, ausgesprochen sein, damit der schlüssliche Fortschritt der Inhaltsentwicklung in Beziehung auf die stattgehabte Vermittlung, hier der Begriff der Empfindung, konnte zu Stande gebracht werden.

Damit ist aber ein Ruhepunkt in der Entwicklung des Bewusstseins eingetreten, es ist ein Abschnitt bemerkbar geworden, welcher, eine entschiedene Eigenthümlichkeit desselben bezeichnend, demselben einen Rückblick auf den Gang seiner Entwicklung gestattete. Indem der Inhalt eines Begriffes herausgesetzt wird, sind damit aus diesem einen Begriffe zweie entstanden, welche, zu einer Begriffseinheit wieder zusammengeschlossen, die weitere Einsicht gewährt haben, dass die zunächst vermittelte Begriffseinheit doch nur den Mittelbegriff für den weiter zu begründenden und auszuführenden Schlussbegriff ausmacht, welcher, zufolge erneuerter Entzweiung jenes, für sich ungenügend gebliebenen Mittelbegriffes und zufolge der Vermittlung jener Entzweiung, zu Stande gekommen ist.

Natürlich, dass das Bewusstsein die Erinnerung an diese Art und Weise des Vorganges seiner Entwicklung, welche demselben als nothwendig sich erwiesen hat, festzuhalten, dass es dieser Gesetzmässigkeit auch fernerhin nachzukommen bestrebt bleiben wird. Denn dass das Bewusstsein mit dem Begriffe der Empfindung nur einen Theil seines Inhaltes, und zwar zunächst nur einen Theil des Inhaltes der Sinnlichkeit ausgesprochen hat, dass dessen Inhalt ein bei weitem ausführlicher, entwickelterer ist, dessen konnte das Bewusstsein schon seiner thatsächlichen Entwicklung nach gewiss sein.

Sonach, wie das Bewusstsein im Auseinandersetzen und schlüsslichen Zusammenfassen des Begriffes der Empfindung vorgeschritten ist, in gleicher Weise kommt es dann weiterhin vorwärts: geht von dem Begriffe der Empfindung aus und setzt sich einen andern, noch unbekannten Begriff als Ziel, erläutert und erweitert zunächst den Inhalt der Empfindung und holt vermittelnd nach, was es in diesem vorausgesetzt und mittelbar ausgesprochen hat. Das Bewusstsein ist schlüsslich wieder zu einer Begriffsauseinandersetzung und dadurch zu einem Mittelbegriffe gekommen, durch welchen der Uibergang von dem früheren Schlussbegriffe zu einem andern, hier der Uibergang von der Empfindung zur Wahrnehmung mittels des, sowol dem Ausdrucke als auch dem Inhalte nach verwandten Begriffes des Gewahrwerdens, bewerkstelligt wird. Ebenso wenig also wie den Begriff der Empfindung, hat das Bewusstsein sich erlaubt, den Begriff

der Wahrnehmung, obgleich es denselben voraussetzt, auszusprechen, bevor derselbe nicht im Schlusse, vorausgegangener Urtheilsfällung gemäss, herausgesetzt worden ist: es hat sich nicht erlaubt, mittels eines vorausgesetzten, blossen Begriffes den Inhalt desselben Begriffes erschliessen, und somit einen Zweck unmittelbar durch sich selbst erreichen zu wollen, noch hat es sich begnüget, den späteren Schlussbegriff als nur aus dem früheren ohne eigenthümlicher Vermittlung hergeleitet, jenen etwa nur als eine besondere Art dieses auszusprechen, wie denn überhaupt durch die Gesetzmässigkeit des Vorganges nicht nur die nothwendige, äusserlich fest gewordene Art, sondern innerhalb dieser auch die freie, dem jeweiligen Begriffe entsprechende Weise des Bewusstseins gewahret bleibt.

Im Vergleiche mit der Empfindung ist aber die Wahrnehmung ein entschiedener Fortschritt der Sinnlichkeit. Denn nicht nur, dass etwas, wie früher empfunden, demgemäss wahrgenommen wird, sondern auch was es und wie es beschaffen ist, kommt zum Bewusstsein, indem das durch die Empfindung bedingte Vorwalten der Eigenthümlichkeit des Bewusstseins, die Empfindlichkeit in den Hintergrund tritt. Dass nun durch die Wahrnehmung der Wirkungskreis der Sinnlichkeit nicht weniger als erschöpft ist, dessen kann das Bewusstsein nicht nur von Haus aus thatsächlich, sondern auch, dem Begriffe gemäss entwickelt, in Erinnerung früherer Vermittlung gewiss sein, sofern nämlich zwei unverbunden neben einander

stehende Begriffe in einem, oder doch, mittels eines dritten, zu einer Begriffseinheit wieder zusammengeschlossen werden müssen.

Zunächst tritt aus der, im Verlaufe der Wahrnehmung zu Stande gebrachten Unterscheidung und Vergleichung der Gegenstände die Betrachtung und Beobachtung dieser hervor, und zwar in der Weise, dass innerhalb jeder dieser Sinnesthätigkeit sowol Unterscheidung als auch Vergleichung zum Vorschein kömmt. Es wird Unterscheidung und Vergleichung überhaupt als Beziehung vermittelt, und dieser unmittelbar Bewegung zu Grunde gelegt, zufolge welcher, als an den Gegenständen wahrgenommen, Raum und Zeit dem Bewusstsein entstehen, beide nebst der Bewegung die allgemeinsten Begriffe der Sinnlichkeit ausmachend. Denn über die Wahrnehmung von Raum und Zeit, und über die denselben zu Grunde liegende Bewegung bringt es das Bewusstsein nicht zu umfassenderen, endgültigeren Begriffen; in jedem Gegenstande ist Bewegung, ist Räumlichkeit und Zeitverlauf, und ebenso sind alle Gegenstände als in Ruhe oder Bewegung, als in Raum und Zeit vermittelt. Es hat das Bewusstsein mit diesen Begriffen den Höhepunkt seiner sinnlichen Entwicklung erreicht, obgleich die Sinnenfälligkeit damit nichts weniger als abgeschlossen ist, da mittels dieser Begriffe es dem Bewusstsein erst möglich wird, in die Wirksamkeit und Thätigkeit der Dinge und Sinne sich zu vertiefen, da das Bewusstsein ert mit der Auffassung von Thatsachen und mit der Uiberzeugung

eigener Thätigkeit den Anfang macht, sich selbst s
zuzuwenden. Es ist innerhalb der Erfahrung, wel
theils eigenthümlich an den Thatsachen, theils in unn
telbarer That bezüglich ihrer Thätigkeit sich bewäh
die Vermittlung der Empfindung und Wahrnehmung,
ner als Thun und Leiden der Sinne, dieser als Thätig
und Bethätigung derselben angedeutet, sowie a
erst mittels des Begriffes der Erfahrung der der Sinnlich
als Wirksamkeit der Sinne und Sinnesthätigkeit erzi
wird; es ist innerhalb der Erfahrung die Sinnlichk
zum Theile durch das Hereindringen der Uibersinnli
keit, zum Theile durch die unmittelbare Hinwendung
sinnlichen Bewusstseins zum Selbstbewusstsein, zum
schlusse gebracht, so dass die Sinnlichkeit als die du
die Empfindung und Wahrnehmung vermittelte Erf
rung benannt, und insofern anstatt jener diese ges
werden kann.

Innerhalb der Sinnlichkeit macht somit eine Sch
für Schritt vorschreitende, und, jemehr vorgeschritte
um so mehr erweiterte Entwicklung des Bewussts
sich geltend, welche von zunächst in ihren Umkr
fallenden, unmittelbaren Begriffen ausgehend, in ununt
brochener Auseinandersetzung und Zusammenschliess
zu immer mehr, sowol dem Ausdrucke als dem Inha
nach, vermittelten Begriffen kommt, und insofern
jeder dieser Begriffe seinem Urtheile gemäs
wird, durch und durch begriffsgemäss ist.
neu entstehende Begriff zunächst den Inhalt

zu Stande gek[illegible]
so ein Begriff [illegible]
halt findet, [illegible]
herausgesetzt [illegible]
ier begriffsgem[illegible]
ange immer [illegible]
begreifet.

Und wie [illegible]
innlichkeit sich [illegible]
icht nur die [illegible]
Darstellungsw[illegible]
ichkeit, [illegible]
ung der Beg[illegible]
u dem der Er[illegible]
alte der Sin[illegible]
elben als W[illegible]
useinandergesetz[illegible]
ein unmittelbar [illegible]
der Übersinnl[illegible]
Theil des Bew[illegible]
riffe und ei[illegible]
rei Hauptbegriff[illegible]
iehung auf die [illegible]
Erinnerung, Vor[illegible]
den konnten.

Mit der Empf[illegible]
überein. Gleich jener [illegible]
die vorhandenen Dinge [illegible]

eigener Thätigkeit den Anfang macht, sich selbst sich zuzuwenden. Es ist innerhalb der Erfahrung, welche theils eigenthümlich an den Thatsachen, theils in unmittelbarer That bezüglich ihrer Thätigkeit sich bewähret, die Vermittlung der Empfindung und Wahrnehmung, jener als Thun und Leiden der Sinne, dieser als Thätigkeit und Bethätigung derselben angedeutet, sowie auch erst mittels des Begriffes der Erfahrung der der Sinnlichkeit als Wirksamkeit der Sinne und Sinnesthätigkeit erzielet wird; es ist innerhalb der Erfahrung die Sinnlichkeit, zum Theile durch das Hereindringen der Uibersinnlichkeit, zum Theile durch die unmittelbare Hinwendung des sinnlichen Bewusstseins zum Selbstbewusstsein, zum Abschlusse gebracht, so dass die Sinnlichkeit als die durch die Empfindung und Wahrnehmung vermittelte Erfahrung benannt, und insofern anstatt jener diese gesetzt werden kann.

Innerhalb der Sinnlichkeit macht somit eine Schritt für Schritt vorschreitende, und, jemehr vorgeschrittene, um so mehr erweiterte Entwicklung des Bewusstseins sich geltend, welche von zunächst in ihren Umkreis fallenden, unmittelbaren Begriffen ausgehend, in ununterbrochener Auseinandersetzung und Zusammenschliessung zu immer mehr, sowol dem Ausdrucke als dem Inhalte nach, vermittelten Begriffen kommt, und insofern, da jeder dieser Begriffe seinem Urtheile gemäss erschlossen wird, durch und durch begriffsgemäss ist. Dass jeder neu entstehende Begriff zunächst den Inhalt eines früher

zu Stande gekommenen Schlussbegriffes erweitert, dass so ein Begriff am anderen die Andeutung für seinen Inhalt findet, und sodann erst der spätere eigenthümlich herausgesetzt wird, liegt gerade mit in der Art und Weise der begriffsgemässen Entwicklung, welche in allem Anfange immer auch schon als ein anderweitiges Ende sich begreifet.

Und wie die Sinnlichkeit, so hat auch die Uibersinnlichkeit sich entwickelt, und es hatte diese an jener nicht nur die Grundlage, sondern auch das Vorbild ihrer Darstellungsweise. Wenn nun der Begriff der Sinnlichkeit, welcher vorausgesetzt wird, durch Vermittlung der Begriffe der Empfindung und Wahrnehmung zu dem der Erfahrung kömmt, und, mit diesem Inhalte der Sinnlichkeit, zugleich auch der Ausdruck derselben als Wirksamkeit der Sinne und Sinnesthätigkeit auseinandergesetzt wird; so muss dann das im Bewusstsein unmittelbar bethätigte Wissen behufs des Inhaltes der Uibersinnlichkeit, welche gleich der Sinnlichkeit einen Theil des Bewusstseins ausmacht, ebenso zwei Mittelbegriffe und einen diese abschliessenden Begriff, somit drei Hauptbegriffe herausgesetzt haben, welche, in Beziehung auf die Begriffe der Sinnlichkeit, im Voraus als Erinnerung, Vorstellung und Erkenntniss bestimmt werden konnten.

Mit der Empfindung kömmt die Erinnerung vielseitig überein. Gleich jener hält sich diese ursprünglich an die vorhandenen Dinge, bringt aber, ungleich jener, so-

dann mehr die, durch die Einwirkung der Dinge auf die Sinne bedingte Eigenthümlichkeit dieser zum Bewusstsein; es ist die Erinnerung, in ihrem Uibergangsbegriffe der Versinnlichung halb übersinnlich und halb sinnlich noch, bezüglich der Auseinandersetzung dieses ihres Begriffes durch den Begriff des Innewerdens und den des Merkens inhaltlich erfüllt, und wird diesem Inhalte gemäss sodann ausgesprochen. Ebenso entspricht der Vorgang, und gewisser Massen auch das Ergebniss der Vorstellung, dem Vorgange und dem Ergebnisse der Wahrnehmung, sofern innerhalb jener das Bild, wie innerhalb dieser der Gegenstand den besonderen Inhalt des Bewusstseins ausmacht, und Uibersinnlichkeit in ihrer Besonderheit durch Vorstellungen, Sinnlichkeit hingegen durch Wahrnehmungen vertreten wird. Endlich ist, wie Erfahrung zunächst eine vermittelnde Erweiterung des Inhaltes der Wahrnehmung, und sodann ein Abschluss dieser und damit auch der Empfindung, so Erkenntniss eine inhaltliche Ausführung der Vorstellung, innerhalb welcher die Uibersinnlichkeit den Höhepunkt ihrer, von der Sinnlichkeit abgezogenen Entwicklung erreicht, welchem zunächst Sprache entstanden, sowie, durch die Namhaftmachung der Gegenstände, Erkenntniss zu Stande gekommen ist.

Uibersinnlichkeit vermochte überhaupt, bezüglich ihrer Wirksamkeit und Thätigkeit, nur im Unterschiede der Sinnlichkeit begriffen zu werden: von einer unmittelbaren Wirksamkeit der Sinnlichkeit ist keine Rede

mehr, vielmehr hat diese wesentlich in einer besonderen, über die Sinne hinausgehenden Thätigkeit bestanden, welche schlüsslich, da sie innerhalb ihrer Eigenthümlichkeit sich nicht zu halten, noch über sich herauszukommen wusste, wirksam bethätigt worden sein musste, sollte sie nicht zu Grunde gehen.

Die Vermittlung der Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit nun, — denn der Drang, diese seine Theile in einem Begriffe zusammenzuschliessen, lässt das Bewusstsein innerhalb der unmittelbar gebliebenen Getheiltheit seines Inhaltes keine Ruhe finden, — kömmt dem Bewusstsein zunächst am Gefühle zum Begriffe, indem dieses, nachdem im Fühlen die unausweichliche Beziehung der Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit herausgesetzt ist, als sinnliches und übersinnliches, als körperliches und körperlich nicht fühlbares Gefühl bethätigt wird. Eigentliche Vermittlung findet somit im Gefühle nicht statt; das Gefühl ist wohl der Mittelpunkt, auf welchen wie Sinnlichkeit, so auch Uibersinnlichkeit bezogen werden kann, aber der Uibergang sinnlicher Thätigkeit in übersinnliche, und die Rückwirkung dieser Thätigkeit innerhalb der sinnlichen, wird noch nicht zum Bewusstsein gebracht. Gleichwol bildet es einen entschiedenen Fortschritt bezüglich der Entwicklungsweise des Bewusstseins, dass, nachdem das Gefühl überhaupt begriffen ist, dieses weiterhin als das Gefühl des Wohlseins und das Gefühl des Unwohlseins begriffsgemäss auseinandergesetzt, sowie dann diese Unterschiedenheit der Gefühle im

Gemeingefühle wieder zusammengeschlossen wird. Denn damit erscheint nicht nur die Beziehung sinnlicher und übersinnlicher Gefühle in der That bestätigt, welche weiterhin, bezüglich der Vermittlung sinnlicher und übersinnlicher Thätigkeit, als nächste Grundlage von der Besinnung benützt werden kann; sondern es hat sich damit das Gefühl zugleich als eine besondere Stufe des Bewusstseins erwiesen, innerhalb welcher, im Unterschiede früherer Entwicklungsstufen, Bethätigung bereits stattgehabter Thätigkeit als die entschiedene Eigenthümlichkeit derselben zu wissen ist.

Erst innerhalb der Besinnung wird die Vermittlung sinnlicher und übersinnlicher Thätigkeit, und schlüsslich die, ungeachtet aller Vermittlung, übrig gebliebene Unmittelbarkeit derselben begriffen, innerhalb der Besinnung erst wird der letzte Rest der, den vorausgegangenen Bewusstseinsstufen noch bewusstlos gebliebenen Thätigkeit, sowie dann die manigfaltige Beziehung früherer Stufen vermittelt, wie denn sodann auch die Besinnung, als erweiternder, ergänzender Begriff des Gefühles, gleich diesem, in begriffsgemässer Auseinandersetzung und Zusammenschliessung bethätigt erscheint.

Die Gewissheit nun, als der schlüsslich vermittelnde Begriff des Bewusstseins, ist zwar über die bewusstvolle Besinnung hinaus, sofern diese der Macht der Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit, sowie auch der des Gefühles unterworfen bleibt; aber die schlüssliche Thätigkeit der Gewissheit ist doch nur die thatsächliche, oder die, als

in der That, d. h. unmittelbar bewiesen zu sein, so dass die Besinnung im Ganzen doch den entwickeltesten Begriff ausmacht, durch welchen das Bewusstsein überhaupt zum Begriffe zu kommen vermag. Wenn sodann im Schlussbegriffe des Bewusstseins die gesammte frühere Begriffsentwicklung als in demselben theils mittelbar, theils unmittelbar enthalten auseinandergesetzt, und mittels des eigenthümlichen Mittelbegriffes der Gewissheit geeint ausgedrückt wird, so ist damit dem ursprünglichen Begriffe des Bewusstseins, als des sinnlichen und übersinnlichen, entsprochen.

Aber gerade durch die inhaltliche Begrenzung des sinnlichen und des übersinnlichen Bewusstseins, welcher nach das Gefühl und die Besinnung, als weder dem einen noch dem andern allein angehörig, aus diesen besondern Entwicklungsstufen des Bewusstseins ausgeschlossen ist, sowie überhaupt, um nicht im unvermittelten Begriffsunterschiede stehen zu bleiben, somit zufolge bereits begriffsgemäss abgelaufener Entwicklung des Bewusstseins, wird dieses getrieben, seine Unterschiede, durch den Begriff des Gefühles und der Besinnung vermittelt, in eine schlüssliche Begriffseinheit zusammenzunehmen, und diese, da das Bewusstsein über sich nicht herauskann, und des Unterschiedes des einen gegenüber dem anderen doch gewahrt werden soll, als Selbstbewusstsein zu bezeichnen.

Es ist das Bewusstsein als sinnliches und übersinnliches unterschieden, und die Sinnlichkeit und Uebersinn-

lichkeit des Bewusstseins im Selbstbewusstsein vermittelt zusammengenommen.

Insofern nun, weil, in der Art und Weise wie das Bewusstsein überhaupt, so auch jeder Theil desselben, vorausgegangenem Urtheile nach, zum Schlusse gebracht wird, ist das Bewusstsein als durch und durch begriffsgemäss entwickelt zu Stande gekommen.

γ. Zweck des Bewusstseins.

Grund und Wesen, Art und Weise des Bewusstseins haben zwar die Begriffsgemässheit desselben, und damit schon dessen Wissenschaftlichkeit dargethan; allein immerhin wird noch, nicht blos das vorausgesetzte Ziel und der Umfang, sondern auch das dem Umfang gemäss erreichte Ziel, und der mittels dieses Zieles zu erreichende Zweck des Bewusstseins zum Begriffe gebracht werden müssen, um den Begriff der Wissenschaftlichkeit des Bewusstseins endgültig zu erreichen.

Das Bewusstsein hat keinen Schritt ziellos gethan; immer hat es den Begriff vorausgesetzt, immer den Begriff vorausgewusst, welchen es schlüsslich zu erreichen hatte, und niemals ist es ins Ungewisse vorgeschritten, so sehr es auch zuweilen in Zweifel sein mochte, welchen Plan es zu befolgen, welchen Weg einzuschlagen habe, um sowol dem Begriffe gemäss, von dem es ausgegangen war, als auch jenem entsprechend, den es als nächstes Ziel zu erreichen hoffte, zu verfahren. Dass nun jedes erreichte Ziel dem Bewusstsein sofort als ein neu genommener Standpunkt erscheint, von dem aus ein ferneres

Ziel gesteckt, und behufs dessen Erreichung ein neuer Plan entworfen werden muss, bis das letzte Ziel des Bewusstseins erreicht sein wird, dieser rastlose Drang des Bewusstseins liegt in dem begriffsgemässen Entwicklungsgange desselben begründet, welcher es nur in einem erschöpfenden Abschlusse zur Ruhe kommen lässt. Am Ende ist es dem Bewusstsein freilich nur um sich zu thun, und ebenso hat es in allem Anfange das Endziel seiner Entwicklung vorausgesetzt; allein bevor es diesem letzten Ziele nachzugehen im Stande sein wird, muss es unverdrossen Schritt für Schritt die nächsten Zielpunkte erreicht haben, um am Schlusse nicht überstürzt und lükkenhaft da zu stehen.

Und mit solchem planvollen Ziele hat das Bewusstsein, — bezüglich des ursprünglichen Standpunktes bis auf den Grund, innerhalb welches es zuerst Geltung hatte, zurückgehend, — zugleich den Umfang seines Inhaltes bezeichnet, und damit diesen angedeutet: das in allem Anfange ganz und gar unmittelbare Bewusstsein vermittelt sich selbst, und kommt mittels des sinnlichen und übersinnlichen Bewusstseins als Selbstbewusstsein zum Abschluss, so dass mit dem sinnlichen und übersinnlichen Bewusstsein und mit dem Selbstbewusstsein der Umkreis des Bewusstseins überhaupt begränzt wird.

Aber auch der Zweck des Bewusstseins hängt mit dessen Ziele zusammen. Denn, mit dem erreichten Ziele ist zum Theile schon der Zweck erreicht, um dessentwillen der Weg zurückgelegt wird, welcher zum Ziele füh-

ret, und damit das Mittel, jenen zu erfüllen, geboten hat; es ist der Zweck bezüglich seiner Mittel vorhanden, und es sind Ziel und Weg eben die Mittel, mittels welcher das Endziel bezwecket werden kann; es ist der Zweck das letzte Ziel, und jedes Ziel ist schon ein untergeordneter Zweck gewesen.

Und wie das Ziel, ebenso hat das Bewusstsein den Zweck in sich selbst. Es ist sich selbst Zweck als Selbstbewusstsein, nicht aber etwa schon als übersinnliches oder wohl gar als sinnliches Bewusstsein, da dieses, sofern es demselben so gut wie ausschlüsslich um vorhandene Dinge zu thun ist, im Gegentheil den Zweck ausser sich hat.

Dass nun das Bewusstsein diesem Zwecke vollkommen genüget habe, kann dasselbe freilich nicht behaupten; allein andererseits ist es ebensoweit von dem Zugeständnisse entfernt, als ob ihm das Wesen der Dinge ganz und gar unbekannt geblieben wäre. Hat doch das Bewusstsein sich nicht begnüget, die Dinge, wie dieselben ganz oberflächlich empfunden worden sind, wahrgenommen zu haben, hat es doch nicht blos an der Schale der Dinge gehangen, sondern ist in die Gegenstände eingedrungen, hat dieselben getheilt, Theile wieder zerlegt, und wie an den Gegenständen, so auch innerhalb derselben Bewegung beobachtet, welche es als den Grund aller gegenständlichen Wirksamkeit und Thätigkeit zur Erfahrung brachte. So weit die Sinnlichkeit, durch die Sinneswerkzeuge ein für allemal, und durch die erworbene Fertigkeit im Gebrauche derselben verhältnissmässig be-

dingt, an die Gegenstände heranzukommen vermochte, so weit ist es denselben auf den Grund gekommen, hat dieselben in möglichst einfache Bestandtheile aufgelöst und diese auch wieder zusammenzubringen getrachtet, hatte deren Wirksamkeit und Thätigkeit und damit das Wesen derselben erkannt.

Und was die Sinnlichkeit nicht erreicht, das ist sodann der Uibersinnlichkeit annäherungsweise gelungen; nämlich: auch dann noch, wenn jene von den Sinnen im Stiche gelassen wird, in Erinnerung früherer Vorgänge, sowol die unbegränzte Theilbarkeit, und, ungeachtet unmittelbarer Zusammenhanglosigkeit, die ununterbrochene Anhängigkeit der Bestandtheile, als auch eine unsinnliche Thätigkeit, und dabei doch den bleibenden Zusammenhang dieser mit der sinnlichen zur Vorstellung zu bringen, und insofern die Erkenntniss der Gegenstände bezüglich ihrer Wesenhaftigkeit zu vervollkommnen.

Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit ist so das Mittel zur Erkenntniss der vorhandenen Dinge zu gelangen, und es hatte das Bewusstsein den Zweck und damit auch das Ziel vorerst ausser sich. Allein dasselbe Mittel, das zur Erkenntniss der Dinge dient, hat auch die Selbsterkenntniss des Bewusstseins, hat das Selbstbewusstsein möglich gemacht, ja es wird mit jeder an den Dingen unmittelbar oder mittelbar bethätigten Stufe des Bewusstseins zugleich ein Zweck desselben erreicht, und mit jedem solchen Zwecke wieder ein Mittel gewonnen, bis endlich das Bewusstsein bei sich selbst anlangt, sich sei-

ner als des letzten Zweckes besinnet, welchen Zweck selbstständig zu überschreiten es zwar unfähig ist, bezüglich dessen aber die Erkenntniss zu erweitern ihm unbenommen bleibet. Denn nicht nur, dass das Bewusstsein alle gewonnenen Ergebnisse bezüglich der Erkenntniss der Dinge, als in Beziehung auf die Sinne und deren Wirksamkeit und Thätigkeit geltend, zur Erfahrung bringt, ist es ebenso damit, dass es thatsächlich von einer übersinnlichen Thätigkeit sich überzeuget, und diese innerhalb des übersinnlichen Bewusstseins in der That auseinandersetzt, dass es Thätigkeit der Thätigkeit gegenüber, dass es Bethätigung geltend macht, der bezüglichen Selbstständigkeit übersinnlicher Thätigkeit innerhalb der Besinnung gewiss geworden, wodurch das eigenthümliche Wesen des Bewusstseins, im Unterschiede des Daseins, das demselben zu Grunde lieget, zur Erkenntniss kömmt.

Grund und Wesen, Art und Weise, Ziel und Umfang des Bewusstseins sind zum Begriffe gebracht, und damit nicht nur der Zweck des Bewusstseins, die Dinge und sich selbst kennen zu lernen, sondern unmittelbar damit, mit dem Begriffe des Bewussseins und dessen begriffsgemässer Entwicklung, der Zweck des Wissens erreicht: die Wissenschaftlichkeit des Bewusstseins, das Schöpferische seiner Erkenntniss nachgewiesen zu haben.

b. Das bewusstvolle und als vom Bewusstsein unabhängig gewusste Denken.

Dass der Begriff des Denkens, gleich jenem des Bewusstseins, bezüglich der Auseinandersetzung seines Ausdruckes, an den demselben unmittelbar zu Grunde liegenden Inhalt sich halten, und die eigenthümliche Entwicklung des Inhaltes begriffsgemäss vor sich gehen müsse, dass erst zufolge dieser Entwicklung Ziel und Umfang des Denkens wird zum Begriffe gebracht, und damit der Zweck desselben erwiesen werden können; diese Gleichförmigkeit bezüglich der Bestimmung, Entwicklung und Begrenzung des Begriffes des Bewusstseins und Denkens, sowie bezüglich der Begriffe überhaupt, wird als folgerichtig erschlossen in vorhinein gewusst, und insofern als selbstverständlich übergangen. Doch ist, trotz der Aehnlichkeit eines Begriffes mit anderen, jeder der bereits nachgewiesenen Begriffe, der Unterschiedlichkeit seines Ausdruckes und Inhaltes gemäss, eigenthümlich genug, und gerade der grössere oder geringere Grad der Eigenthümlichkeit, macht die unterschiedliche Selbstständigkeit der Begriffe aus. Da übrigens die Abhängigkeit des Begriffes des Denkens von dem des Bewusstseins so gut wie unzweifelhaft ist, wird es im Ganzen genommen somit mehr um den Nachweis der Selbstständigkeit desselben als um die Bestätigung seiner Gebundenheit an das Bewusstsein zu thun sein.

α. Die Voraussetzung des Denkens.

Das Bewusstsein kömmt schlüsslich zum Begriffe, indem es als sinnliches und übersinnliches unterschieden, und, dieser Unterschied vermittelt, sodann innerhalb der Einheit des Selbstbewusstseins als aufgehoben, beglichen und bewahret gewusst wird. Hätte nun der Begriff des Selbstbewusstseins wieder ein für sich eigenthümlich vermittelter und zu einem neuen Abschlusse gekommener Begriff werden können, wie es bezüglich des ursprünglichen Begriffes des Bewusstseins der Fall gewesen ist, hätte die ungegenständlich gebliebene Selbstständigkeit des Bewusstseins wieder auseinandergesetzt zu werden vermocht; so wäre vielleicht mit dem Abschlusse eines der Art wissenschaftlichen Selbstbewusstseins der Schluss des Wissens überhaupt zu erreichen gewesen. Allein das Bewusstsein, trotz aller Vermittlung durch sich selbst, war nicht im Stand selbstständig über sich herauszukommen. Es hatte sich wohl zum Gegenstande, es war schlüsslich sich selbstgegenständlich geworden; aber das Bewusstsein selbst, im Unterschiede seiner Gegenständlichkeit, obgleich es seiner Schranke gewiss war, und obgleich Wissen innerhalb seiner unmittelbar thätig, es wissenschaftlich gewesen ist, es selbst blieb schlüsslich unmittelbar. Obschon gewiss, dass es weiterhin zu vermitteln ist, dass es einem Andern gegenständlich zu werden hat, musste es dieses Ziel, die Bethätigung seiner selbst, zu erreichen, diesem Andern überlassen.

Das Einfachste und Unmittelbarste wäre es nun freilich, wenn das Wissen, welches innerhalb des Bewusstseins unmittelbar zur Geltung kömmt, für sich, und diesem sowohl die Wissenschaftlichkeit des Bewusstseins, als auch das eigene Schaffen gegenständlich würde. Auch ist es dem Wissen im Grunde um dieses Fürsichwerden zu thun; nur dass solcher Fortschritt desselben nicht ohne ausreichende Vermittlung, nicht ohne begriffsgemässe Entwicklung wird zu Stande kommen können.

Es ist in der That der nächste Schritt des, innerhalb des Bewusstseins bethätigten Wissens, über jenes hinaus, es ist der nächste, das Bewusstsein überhaupt vermittelnde Begriff, dass der Begriff des Denkens dem des Bewusstseins entgegengesetzt, dass jener im Unterschiede dieses vorausgesetzt, d. h. der Begriff des Denkens, gleich dem des Bewusstseins, einer, als in unmittelbarer That vollzogenen und über das Bewusstsein hinaus sich erstreckenden Entwicklung entnommen wird, welche ebenso hinterher als wissenschaftlich begründet und vermittelt sich zu erweisen hat. Es ist somit das Bewusstsein die Voraussetzung des Denkens, welches nicht etwa umgekehrt wieder durch das Bewusstsein selbst vorausgesetzt wird, denn dieses vermag ja nicht über sich herauszuschreiten, sondern, wie das Denken das Bewusstsein zur Voraussetzung hat, so wird es selbst vom Wissen vorausgesetzt, und insofern, im Unterschiede des Bewusstseins und über dieses hinaus, als unmittelbare Voraussetzung des Wissens in Vorhinein gewusst.

Damit nun, indem das Bewusstsein in Beziehung auf das Denken, als dessen Voraussetzung bestimmt wird, ist der Begriff des Denkens vorläufig mitbestimmt, sowie mittelbar dadurch auf die Voraussetzung des Bewusstseins, auf das demselben zu Grunde liegende Dasein, überhaupt darauf, dass ein Begriff von einem andern vorausgesetzt ist, und wieder einen anderen zur Voraussetzung hat, hingewiesen wird.

β. Die Auseinandersetzung des Bewusstseins und Denkens.

Mit dem voraus gewussten, dem Namen nach bekannt gewordenen Begriffe des Denkens, welcher dem Wissen als ein zu erreichendes Ziel vorschwebet, dessen inhaltliche Entwicklung und dadurch begründete Schlussfassung aber noch ganz und gar ungewiss bleibet, mit einem solchen in voraus fix und fertigen Begriffe ist nichts anzufangen, ist im Grunde nichts zu wissen möglich. Es ist ein blosser Begriff, welcher wohl an einem andern einen äusserlichen Inhalt hat, für sich jedoch inhaltlos besteht und somit nichts weniger als geeignet erscheint, den Inhalt früherer Begriffe eingehender zu begründen, und, erweitert, eigenthümlich abzuschliessen. Hat nun, wie innerhalb des Bewusstseins als bereits bethätigt erwiesen worden ist, eine begriffsgemässe Entwicklung nie Sprünge gemacht, so sehr dieselbe auch gedrängt sein mochte, ihr Ziel zu erreichen, — denn sie würde damit ihre Wissenschaftlichkeit, um die es ihr zu thun ist, auf-

gegeben haben, — so durfte auch nicht der blosse Begriff des Denkens, als ob derselbe seinem Inhalte nach schon gewusst wäre, dem weiteren Entwicklungsgange eingeschoben werden, es durfte nicht jener Begriff, welcher als ein zu erreichendes Ziel voraus gewusst wird, damit schon als erreicht sofort sich bethätigen. Ja, auch nur dem Namen nach vorausgesetzter Begriffe sich zu bedienen, wird eine begriffsgemässe Entwicklung mit vollem Fug und Recht sich hüten, um nicht etwa unbedacht in jene Begriffslosigkeit hineingezogen zu werden, innerhalb welcher ein, in unmittelbarer Ausdrucksweise fortschreitender Entwicklungsgang zumeist zur Geltung kommt.

Das Selbstbewusstsein hat das Ziel, zum Denken zu gelangen, vor sich. Aber es kann nicht über sich heraus, es kann so sein Ziel nicht erreichen. Andererseits ist eben so wenig das Denken im Stande, von sich aus- und zum Bewusstsein zurückzugehen; denn das Denken ist noch ganz und gar unwissend, und der Begriff desselben, wird eben erst gesucht. Was ist da zu thun? — Was hat denn eine, innerhalb des Bewusstseins abgelaufene, begriffsgemässe Entwicklung gethan, im Falle, nachdem dieselbe einen Begriff erreicht hatte, ein anderer vorausgesetzter Begriff zu erzielen gewesen ist?

Wenn ein stillschweigend oder dem Namen nach vorausgesetzter Begriff, seinem Urtheile nach zum Schlusse gebracht, als Schlusssatz ausgesprochen wird, so hat sol-

che Begriffserfüllung entweder geradezu mittels eines, die Vermittlung der auseinandergesetzten Begriffe des Urtheils besonders bezeichnenden Begriffes stattgefunden, welcher dem Inhalte seines Urtheiles nach noch ganz unerschlossen geblieben ist, oder es konnten, mit Umgehung solcher Vermittlung, die Begriffe des Urtheiles unmittelbar als in einem Schlussbegriffe zusammengenommen ausgesprochen sein, ohne dass den Inhalt jener vollständig in bezüglicher Unterscheidung und Vergleichung herauszusetzen möglich gewesen ist. Jeder Schlussbegriff lässt im Grunde, wie etwas zu wissen, so auch etwas zu sagen übrig, das dem nächsten auszusprechen überlassen bleibt; es ist in jedem Schlussbegriffe der Beginn eines neuen Begriffes zwar nicht geradezu ausgesprochen, so doch jedenfalls unmittelbar enthalten, welcher, zunächst nachholend, was der ihm vorausgegangene Begriff übergangen hatte, damit nicht nur den Grund zu seinem Inhalte leget, sondern auch als im Rückgange die Entwicklung des früheren tiefer begründet, eingehender vermittelt und dadurch erst zum ergänzenden Abschlusse bringt. Es gelangt die begriffsgemässe Entwicklung niemals in unmittelbarem Fortschritte von einem Begriffe zum andern; niemals wird ein Begriff zum Schlusse gebracht, dass derselbe nicht ungeachtet vermittelter Urtheilsfällung theilweise unerschlossen bliebe, dass derselbe nicht zufolge einer weitern Auseinandersetzung zu einem neuen Abschlusse gebracht werden könnte, so wie ja auch nur durch ein zusammengesetztes Schlussverfah-

ren solchem Mangel einfacher Schlussfassung abgeholfen werden kann.*)

So nun verhält es sich auch, als im Uibergange des Bewusstseins zum Denken. Kann das Bewusstsein nicht vorwärts, so vermag es doch zurück- und über seinen ursprünglichen Ausgangspunkt herauszugehen, es ist im Stande, auf unmittelbar vorhandene Dinge des Näheren einzugehen, welche es so zu sagen nur oberflächlich nämlich so weit, als es von denselben berührt wird und als es derselben zur eigenen Erkenntniss bedürftig ist, kennen gelernt hat, und in der That ist ja das Bewusstsein, obgleich es demselben um sich selbst zu thun war, dennoch, dem Anschein nach, mit voller Selbstverläugnung auf die Ergründung des Seins und Wesens der Dinge eingegangen. Freilich, so ganz ohne Ahnung seines Zieles bleibet das Bewusstsein nicht, um nicht zu erwägen, dass, indem es fremden Zwecken dienet, es damit zugleich die Mittel für den eigenen werde erreichen können, ja es vermochte schon aus der theilweisen Lautverwandtschaft seines Ausdruckes mit dem des Daseins die Möglichkeit, auf eine weitere Beziehung mit diesem Begriffe einzugehen, in Vorhinein zu erkennen.

*) Wie in der Musik, ebenso giebt es in der Wissenschaft eine Engführung: in dem Begriffe, welcher soeben ausgesprochen wird, klingen die vergangenen Begriffe nach, und nicht minder wird dem zum Schlusse eilenden Begriffe der zunächst höhere schon beigespielt. Es ist Einer innerhalb der Anderen beispielsweise, andeutungsweise enthalten.

Um einzelne Dinge, Gegenstände und Thatsachen kann es daher dem Bewusstsein, sofern es den bereits genommenen Standpunkt zu überschreiten versuchet, nicht mehr zu thun sein; auch nicht um die unmittelbar daraus hervorgegangenen Vorstellungen, so sehr übrigens durch diese das Vorhandene zu gemeinsamen Bildern zusammengezogen wird, und, der Art vereinfacht, behufs grösserer Uibersicht und eingehender Vermittlung mehr entsprechend geworden ist. Es musste die Vorstellung, deren Begriff das Bewusstsein als letztes Erkenntnissmittel erreicht, welche aber trotz ihrer Allgemeinheit immer wieder an Besonderheiten und Einzelheiten gehaftet hat, überschritten werden, und es konnte dies, so schien es, trotz aller Verwahrung, etwa in Erinnerung wie Wahrnehmungen zu Vorstellungen geworden sind, in keiner andern Weise geschehen, als dass besondere, zu einander gehörige Vorstellungen einer umfassenderen Einheit zuzuführen der Versuch gemacht wurde. Wie dem aber auch sein mochte, dessen ist das Bewusstsein, bezüglich des sich gesetzten Zieles und der Mittel, dasselbe zu erreichen, gewiss geblieben: dass die Vorstellungsweise und damit es selbst, das an dieser haftet, überschritten werden müsse, obgleich es von dem, was aus der Vorstellung hervorgehen solle, sowie überhaupt von dem Wie der Uiberschreitung so gut wie keine Spur gehabt hat.

Dass das Bewusstsein auch weiterhin nicht anders als begriffsgemäss vorwärts zu schreiten haben werde, kann

demselben zufolge der Bewährung der Art und Weise seiner Erkenntniss, die geradezu als Gesetz sich erwiesen, für ausgemacht gelten. Dennoch bleibet es gleich in allem Anfange seines erneuerten Entwicklungsganges nicht darauf beschränkt, den ersten Begriff, um den es ihm zu thun ist, als in einem Grundsatze unmittelbar ausgesprochen, vorauszusetzen, wie ihm solches, ungeachtet seiner von Haus aus bethätigten Wissenschaftlichkeit, ursprünglich genügen musste, als es behauptete, dass der Mensch durch die Sinne zur Welt komme; vielmehr ist es ihm möglich geworden, die vorhandenen Dinge überhaupt als Etwas im Unterschiede des Nichts zu bestimmen, und diese sodann als im Dasein vermittelt enthalten auseinanderzusetzen. Wenn sodann, gleichsam im Nachtrage und wie zur Bestätigung, das Dasein als das Bestehende, und weiterhin im Unterschiede dieses, schon mit dem Ansatze des zunächst vorausgesetzten Begriffes, das Vergehen und Entstehen desselben, und endlich der Begriff des Werdens herausgesetzt wird; so ist auch in diesem Fortschritte der frühere Vorgang begriffsgemässer Entwicklung nicht zu verkennen. An diesem Entwicklungspunkte tritt aber, im Vergleiche des bezüglichen Fortschrittes des Bewusstseins, — demnach zufolge des Mittelbegriffes, z. B. jenes der Sinnendinge oder des Gewahrwerdens, mit dem nächsten Begriffe schon der Schlussbegriff, jener der Empfindung oder der Wahrnehmung, gesetzt wird, — ein erheblicher Unterschied in der Begriffsgemässheit des Fortschreitens ein, sofern mit dem Begriffe des Werdens

nichts weniger als der, den früheren Begriff des Daseins vermittelnde Schlussbegriff schon zu Stande gebracht ist. Im Gegentheil, wie dem Etwas das Nichts, dem Bestehen das Vergehen und Wiederentstehen als im Unterschiede entgegengesetzt wird, so kommt auch das Werden im Unterschiede des Daseins zum Begriffe; es sind, wie früher nur ein Mittelbegriff, so nun mehr, vollkommenerer Begriffsgemässheit entsprechend, zwei Mittelbegriffe herausgesetzt, durch welche erst der vermittelnden Stellung sowie den Begriffstheilen des Urtheils genügt wird, aus deren Vermittlung der dieselben ab- und einschliessende Begriff des Seins hervorgeht. Im Ganzen genommen bleibet wohl sonach die über das Bewusstsein hinausgehende Entwicklung jener, welche innerhalb des Bewusstseins Geltung gehabt hat, getreu, es wird auch hier immer wieder ein Begriff als in seinen Theilen unterschieden und sich gleichend, und diese Theile sodann als schlüsslich vermittelt in jenem Begriffe, der vorausgesetzt und nunmehr mittels jener gesetzt ist, ausgesprochen; aber im Besonderen, bezüglich der im Urtheile zur Geltung gekommenen, vollkommenen Vermittlung des Begriffs, kann ein Fortschritt innerhalb der begriffsgemässen Entwicklung nicht verkannt werden. Dass übrigens Auseinandersetzungen von Einzelheiten und Besonderheiten, wie solche im Verlaufe der Entwicklung des Bewusstseins vorgekommen sind, übergangen und blos allgemeinere Beziehungen zum Begriffe gebracht werden, hat eben mit dem Fortschritte wissenschaftlicher Entwicklung über-

haupt zusammengehangen, welche entsprechende, das Vermögen des Bewusstseins überschreitende Bildungsmittel herauszusetzen bemüht gewesen ist.

Im Sein liegt das Dasein und das Werden begriffsgemäss vermittelt enthalten; der Begriff des Seins ist diesem Urtheile nach erschlossen und abgeschlossen.

Wie aber der Begriff des Daseins auf den ihn ergänzenden Begriff des Werdens, so hat der Begriff des Seins auf den des Wesens hingewiesen, d. h. es konnte dieser mit jenem wie im offenbar sprachlichen, so auch im vermuthungsweise inhaltlich bestimmten Zusammenhange vorausgesetzt werden, ohne dass die bezüglichen Mittelbegriffe auseinandergesetzt gewesen wären. Dass nun der Begriff des Wesens wie jener des Seins wieder mittels zweier Mittelbegriffe zum Schlusse gebracht wird, dass der zunächst vermittelnde Begriff, der der Wirklichkeit, mehr noch dem vorausgegangenen Begriffe des Seins, als denselben erläuternd und erweiternd, zugewendet bleibt, dagegen schon innerhalb der ersten Entwicklungsschritte des Begriffes des Scheines, als des zweiten Vermittlungsbegriffes, die Vorbereitung und Andeutung des Schlussbegriffes enthalten ist; diese dem Urtheile entsprechende Begriffsgemässheit der Entwicklung, kann dem Bewusstsein gleichsam als ein Beweis seiner Wissenschaftlichkeit gegolten haben. Sodann wird aber auch hier wieder, bezüglich der Vermittlung des Begriffes des Seins und jenes des Wesens, im Unterschiede früherer Aufeinanderfolge entsprechender Begriffe, — z. B. der

Begriffe der Empfindung und der Wahrnehmung oder der Erinnerung und der Vorstellung, — ein weiterer Fortschritt bezüglich der Begriffsgemässheit der Entwicklung nicht ausser Acht zu lassen sein. Zwar hat der Uibergang vom Begriffe des Seins zum Begriffe des Wesens ganz so wie jeder frühere stattgefunden, indem, sofern der Inhalt des Begriffes, welcher dem vorausgewussten zu Grunde liegt, — bezüglich eines Restes von Unmittelbarkeit und gleichsam im Hinblicke auf den zunächst zu erreichenden Begriff, — weiterhin begründet und vermittelt wird, damit eben das Zustandekommen eines neuen Begriffes den Anfang nimmt. Wenn aber sodann innerhalb der Entwicklung des Bewusstseins mit der Erreichung eines Mittelbegriffes, dem bereits ein Schlussbegriff zu Grunde liegt, also z. B. innerhalb der Entwicklung des Begriffes der Wahrnehmung mit dem Begriffe des Gewahrwerdens, die Beziehung auf den zu Grunde liegenden Schlussbegriff fast wie abgebrochen ist, wenn dort jeder Mittelbegriff so gut wie selbstständig, ohne weitere Zuhilfenahme des ihm zu Grunde gelegenen Begriffes zu seinem Schlussbegriffe kömmt, wenigstens je mehr er diesem sich nähert, desto mehr der Beziehung auf den früheren Schlussbegriff entfremdet wird; so sind dagegen innerhalb der über das Bewusstsein hinausschreitenden Entwicklung, die dem Begriffe des Urtheils vollständig genügenden Mittelbegriffe nicht nur unter einander, sondern auch mit dem denselben zu Grunde liegenden Schlussbegriffe bis an das Ende ihrer Entwicklung in ununter-

brochener Beziehung geblieben. Es kann, wie der Begriff der Wirklichkeit, so auch der des Scheines, als in Vermittlung mit dem Begriffe des Seins auf Tritt und Schritt nachgewiesen werden; ja es ist gerade zufolge der ausdrücklichen Beziehung des Begriffes des Scheines auf jenen des Seins, die Heraussetzung des Begriffes des Wesens möglich geworden, dessen Abhängigkeit von jenem des Seins damit schon angedeutet wird.

Wie aber der Begriff des Wesens in Beziehung auf den des Seins, so sind dann weiterhin die Begriffe des Seins und Wesens mit dem des Bewusstseins in Vermittlung gebracht, und dadurch das Wesen des Bewusstseins als Denken bestimmt worden, dessen Voraussetzung somit, zufolge der Zugrundelegung des wissenschaftlichen Bewusstseins, durch das innerhalb der Auseinandersetzung des Denkens und des Bewusstseins unmittelbar zur Geltung gekommene Wissen, schlüsslich behoben, d. h. zum Begriffe gebracht ist, ohne dass jedoch damit schon der Begriff des Denkens inhaltlich bestimmt wäre.

γ. Das selbsständig gesetzte Denken.

Der vorausgewusste Begriff des Denkens, mit dem des Bewusstseins, mittels der auf dieses bezogenen Begriffe des Seins und Wesens auseinandergesetzt, ist somit als schlüsslicher gesetzt. Und zwar wird das Bewusstsein als der Grund des Denkens, und das Denken als das Wesen des Bewusstseins begriffen, es wird zufolge von wissenschaftlicher Bethätigung des Bewusstseins der

Begriff des Denkens zunächst hervorgebracht, und es hat, wie ohne zu Grundelegung des Bewusstseins überhaupt keine Entwicklung des Denkens, so auch ohne dem Nachweise der Begriffsgemässheit jenes, nicht einmal der blosse Begriff dieses zu Stande gebracht werden können. Das Denken wird, ohne auch nur im Geringsten dabei sich bewusstvoll zu bethätigen, vorausgewusst, und ebenso scheint es ohne allem eigenen Hinzuthun, als mit dem Bewusstsein auseinandergesetzt, gewusst zu werden.

Dass nun, was soeben, als von der Art und Weise der Entwicklung des Denkens geltend, begriffen wird, innerhalb jeder Begriffsentwicklung stattgefunden hat, dass es ein Gesetz begriffsgemässer Entwicklung ist, Begriffe ursprünglich einer durch den andern hervorgebracht zu sein, so dass der hervorzubringende, anstatt sich zu bethätigen, zunächst nur leidend sich verhält, diese Begriffsbildung hätte, wie innerhalb des Denkens, so auch innerhalb des Bewusstseins, an jedem Bruchtheile ihres Inhaltes nachgewiesen werden können. Kein Begriff entsteht unmittelbar aus sich selbst und durch sich selbst, keiner erzeuget sich selbst; im Gegentheile ist jeder das Kind seiner Eltern, die ihn gezeuget, und über seine erste Entwicklung hinweggeholfen haben, und jeder, im Verlaufe des Bewusstseins und des Denkens hervorgebrachte Begriff, geht nur zufolge einer, demselben fremdgebliebenen Bethätigung hervor, jeder Begriff ist für einen andern und damit unmittelbar für sich selbst thätig.

Freilich, kein Begriff ist gross gezogen worden, und

es ist am Ende aus keinem etwas geworden, welcher sich nicht dazu gehabt hat sich selbst zu bethätigen, welcher schlüsslich nicht gewusst hat, die innerhalb seines Urtheiles herausgesetzten Unterschiede zusammenzunehmen.

Gerade nun am Begriffe des Denkens kommt schon dem Ausdrucke nach die demselben besondere Eigenthümlichkeit entschieden zum Durchbruch, sofern dieser Begriff, sich vermittelnd, als das Gedachte und der Gedanke, und, sich selbst zum Schlusse bringend, als gedachter Gedanke bestimmt wird. Denn damit, dass das Denken als das Wesen des Bewusstseins begriffen wurde, hat zwar das Bewusstsein, indem dasselbe zufolge seiner Wissenschaftlichkeit auf eine tiefere Begründung seiner selbst zurückführet, ohne dass es darum wusste, den vorläufigen Inhalt für den vorausgesetzten Begriff des Denkens gefunden: allein dieser Begriff des Denkens blieb doch noch weit entfernt davon schon eigenthümlichem Inhalte nach abgeschlossen zu sein, es war der blosse Begriff noch immer nicht innerhalb eigenthümlichen Inhaltes auseinandergesetzt, es waren die Begriffe des Urtheiles noch immer nicht als im Schlussbegriffe vermittelt geeint. Der Begriff des Denkens, dem ununterbrochenen Fortschritte begriffsgemässer Entwicklung entsprechend, und bezüglich der denselben vermittelnden Begriffe des Seins und des Wesens als deren Schlussbegriff gewusst, hat damit erst im Beginne seines Entstehens gestanden, hatte als eigenthümlich geworden sich noch zu bethätigen.

Innerhalb der Entwicklung der Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit ist jeder Begriff, schlüsslich ausgesprochen, sofort die Grundlage eines andern, vorausgesetzten Begriffes geworden, so zwar, dass, obgleich zunächst der zu Grunde gelegte Begriff sich noch weiterhin auseinanderzusetzen hatte, solche Vermittlung am Ende doch nur, im Dienste eines vorausgesetzten Begriffes geschehen ist, wie schon der, dem zu erzielenden Begriff sich annähernde Mittelbegriff, seinem Ausdrucke nach diese Beziehung zumeist bezeugt hat. Im Grunde genommen ist es da, wenn ein Begriff schlüsslich namhaft gemacht wird, mit aller ausdrücklichen und eigenthümlich inhaltlichen Entwicklung desselben schon vorüber; ein neuer Begriff beginnt, so sehr auch der frühere in dem späteren zur Geltung kommen mag. Jedoch schon der nächste, die Uibersinnlichkeit überschreitende, diese und die Sinnlichkeit vermittelnde Begriff des Gefühles, macht einen ganz eigenthümlichen Schritt, indem sich derselbe als Gefühl des Wohlseins und Gefühl des Unwohlseins, sowie dann überhaupt als Gemeingefühl bethätiget, gleichsam zum Beweise seines, während dessen Zustandekommens, zur Auseinandersetzung gekommenen Inhaltes. Auf gleiche Weise bethätigte sich sodann der Begriff der Besinnung und der des Bewusstseins, wie denn überhaupt durch diese Eigenthümlichkeit auf das Bewusstsein, im Unterschiede der Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit, als auf einen vermittelnden, einigenden Begriff, der sowol dem einen, wie dem andern Vorbegriffe genug gethan, und diese, auf

sich bezogen, in sich aufgenommen hat, hingewiesen wurde. Weder an dem Begriffe des Seins noch an dem des Wesens, so sehr übrigens durch die Auseinandersetzung derselben die Begriffsgemässheit der Entwicklung gefördert wird, konnte sodann die eigene Thätigkeit durch eine ähnliche Bethätigung nachgewiesen werden; denn beide erschienen als der Wissenschaftlichkeit des Bewusstseins gemäss hervorgebrachte Mittelbegriffe, und Selbstbethätigung ist ja nur den, Mittelbegriffe einigenden, und so eigenthümlich zu Stande gebrachten Begriffen zugekommen. Erst der Begriff des Denkens wird wieder eigener Bethätigung fähig, welche aber sodann nicht mehr, wie früher, blos hintennach, als wie zum Belege des im Grunde bereits fertig gewordenen Begriffes, vielmehr schon in allem Anfange desselben vor sich geht.

Das Denken ist ursprünglich eine unmittelbare, einfache Thätigkeit, die weit in das Bewusstsein hineinreicht, und der Uibersinnlichkeit, namentlich der Einbildung, mehr aber noch der Besinnung und der Gewissheit des Bewusstseins sehr nahe kommt. Sobald Vorstellungen aufeinander bezogen werden, ist damit auch schon die stoffliche Grundlage, der sinnlich vermittelte Inhalt derselben, mehr oder weniger verwischt, es sind Vorstellungen dem Namen nach erhalten, und aus diesen ist Denken entsprungen. Mit der Sinnlichkeit hat somit das Denken unmittelbar so gut wie gar nichts zu thun, ist von derselben zunächst völlig unabhängig, und kann nur,

sofern Uibersinnlichkeit innerhalb der Sinnlichkeit Geltung hat, an dieser mitbetheiligt sein.

Als solche einfache Thätigkeit wurde das vorausgesetzte, dem Namen nach bekannt gewordene Denken sodann innerhalb ursprünglicher, unmittelbarer Auseinandersetzung mit dem Bewusstsein bethätigt. Denn obgleich innerhalb dieser schon Wissen thätig ist, so wird dieses doch nur, zufolge der Wissenschaftlichkeit des Bewusstseins, mit dem Denken zugleich bethätigt, sofern das Denken und nicht das Wissen zunächst aus dem Bewusstsein, in welchem es längst vor dem Wissen thätig gewesen, hervorgeht und dem Denken zunächst das Bewusstsein gegenständlich ist. Hier vor Allem hat sich das Ineinandergreifen des Bewusstseins und des Denkens erwiesen, namentlich zuerst, indem die dem Bewusstsein noch halb und halb angehörigen Vorstellungen des Etwas und Nichts als im Begriffe des Daseins vermittelt erscheinen, d. h. als im Begriffe des Daseins enthalten gedacht werden. Gleichsam im stillschweigenden Uibereinkommen nimmt das Denken dem Bewusstsein das Wort aus dem Munde; ja, indem dasselbe die Sprache des Wissens annimmt, ist damit schon der Zusammenhang des Bewusstseins und des Denkens mit dem Wissen geradezu bethätigt. Insofern nun das Denken, zufolge selbstbewusster Thätigkeit, aus dem zu Grunde gelegten Bewusstsein, welches, ausser des ersten Anstosses, mit der eigenthümlichen Entwicklung des Denkens nichts zu thun hat, als dessen Wesen bestimmt entstehet, hat es schon seine

ursprüngliche Unmittelbarkeit und Einfachheit hinter sich gelassen, und konnte am Schlusse seiner Auseinandersetzung mit dem Bewusstsein, im Unterschiede dieses, als sich bethätigende Eigenthümlichkeit zum Begriffe gebracht werden.

Gerade deshalb vermag aber das Denken, nachdem es eigenthümlich zur Begriffsbestimmung, zum Ausdrucke seines Begriffes gekommen, sodann, inhaltlich sich vermittelnd, von sich selbst auszugehen, obgleich dasselbe, wie überhaupt jeder Begriff, nicht etwa an das, was es soeben thut, sich halten kann, denn als diese Thätigkeit ist es in der That unmittelbar, sondern nur an das, was es bereits gethan hat, und als was es sich zu bethätigen im Stande ist. Das heisst, es hat das Denken nicht etwa sofort das im Gedächtnisse, was es eben denkt, denn dieses ist ja das Denken selbst, das sich zunächst als Gedächtniss bethätigt, sondern es bleibt ihm nur das, was im Bewusstsein und zufolge desselben geschehen und gethan, was so im Grunde gedacht worden ist, im Gedächtnisse. Da nun, was unmittelbar gedacht und im Gedächtnisse erhalten wird, ein, zufolge von Vermittlung des Bewusstseins zu Stande gekommener Inhalt des Denkens ist, — denn die vom Bewusstsein übernommenen Vorstellungen sind dem Namen nach, gleichsam auszugsweise, im Gedächtnisse erhalten, — so hat das Denken sich zwar selbst, aber am Ende doch nur an einem andern, am gegenständlich gewordenen Bewusstsein bethätigt, und ist somit innerhalb des Gedächtnisses nichts we-

niger als unabhängig vom Bewusstsein mit seinem Inhalte fertig geworden.

Erst im Gedanken erreicht das Denken, ohne jedoch damit völlig vom Bewusstsein losgerissen zu sein, eine unabhängige Selbstständigkeit, indem die, im Gedächtniss dem Namen nach erhaltenen Vorstellungen, als in Beziehung mit einander vermittelt, — wie früher schon unmittelbar, — zu Sätzen abgeschlossen werden. Weder bestand somit das Wesen des Gedanken darin, blos an Namen sich zu halten, und in diese einen anderweitigen, als vom Bewusstsein hergenommenen Inhalt hineinzulegen, wodurch der stetige Entwicklungsgang unterbrochen, und das Denken zu einem Spiele mit Worten herabgesetzt wäre, noch war das Denken mit dem dargebotenen Inhalt des Bewusstseins, denselben unmittelbar zusammenfassend, begnüget; vielmehr hat das Eigenthümliche des Denkens gerade dadurch sich bethätigt, unmittelbar dem Bewusstsein entnommene Beziehungen im Gedächtnisse erhaltener Vorstellungen ausdrücklich hervorgehoben, und diese Ausdrucksweise, zufolge gesteigerter Abgezogenheit von dem ursprünglichen Inhalte der im Gedächtnisse namentlich erhaltenen Vorstellungen, zu Stande gebracht zu haben. Das vorausgesetzte Denken ist nicht blos, wie im Gedächtnisse, dem Inhalte, sondern auch dem Ausdrucke nach vom Bewusstsein unabhängig, ist eigenthümlich selbstständig geworden: ist, indem es den, als bereits in Beziehung unmittelbar gedachten Inhalt des Gedächtnisses auseinandersetzt, indem es den Satz hervor

bringt, Gedanke geworden, wie denn schon das Auseinandersetzen als ein Bedenken bereits gedachten Inhaltes, überhaupt als Nachdenken unmittelbar sich bethätigt hat.

Aus Vorstellungen macht das Denken Gedanken, und ist in Gedanken selbstständig, besteht für sich selbst, unmittelbar unabhängig sowol vom Bewusstsein als vom Wissen; es ist das Denken im Gedanken bei sich, ist für sich thätig, sofern es sich zufolge des Inhalts des Gedächtnisses eigens bethätigt hat. Allein da dem Gedanken nicht nur das Gedächtniss für seinen Inhalt bleibt, sondern derselbe auch vermittelter Inhalt des Gedächtnisses geworden, gedacht worden ist, so hat das Denken schlüsslich noch als der gedachte Gedanke sich bethätigt, mit welchem Gedanken erst jede weitere eigene Bethätigung abgeschnitten wird. In dieser Weise zu sich selbst gekommen, vermag das Denken gar nichts mehr über sich zu sagen, gar nichts mehr für sich zu thun, es müsste denn sich selbst denken können, was geradezu unmöglich ist, da es wohl Gedächtniss und Gedanken, aber nicht sich selbst erzeugt und inne hat, folglich vom Denken des Denkens zu sprechen gerade so nichts sagend ist, als etwa zu behaupten, dass der Baum — Baum ist. Gleichviel nun, ob das Denken Gedanken im Gedächtnisse, oder Gedächtniss für seine Gedanken hat, es kann nur Gedanken den Gedanken gegenüber stellen, kann den letzten Gedanken, als in Gedanken zu sein, im Gedächtnisse behalten, kann überhaupt Gedanken im Gedächtnisse haben und hat damit die Grenze der sich bethätigenden

Eigenthümlichkeit, und damit seiner Selbsständigkeit erreicht. Es bleibt das Denken, gleich dem Selbstbewusstsein, schlüsslich unmittelbar thätig; nur dass das Denken seiner Selbstthätigkeit nach schlüsslich als gedachter Gedanke unterschiedlich bestimmt, d. h. gewusst wird, während das Selbstbewusstsein, so auseinandergesetzt, höchstens ganz bedeutungslos als ein Bewusstgewordensein des Bewusstseins hätte bezeichnet werden können.

Das Denken, seinen Entwicklungsgang im Gedächtnisse, ist somit sich bewusst, dass, obgleich die Begriffe des Gedachten und des Gedanken früher auseinandergesetzt worden sind, so doch der eigene Begriff bereits vorausgesetzt sein musste. Denn, wer hätte jene Thaten des Denkens heraussetzen sollen? Das Bewusstsein doch nicht, das ja nicht einmal mit sich selbst fertig geworden ist. Freilich, so ganz selbstständig konnte das Denken denn auch nicht, weder bezüglich dessen Voraussetzung, noch innerhalb seiner Auseinandersetzung mit dem Bewusstsein zu Stande kommen, und ebensowenig blieb es am Ende nicht unselbstständig. Zwar nicht im Gedanken überhaupt, aber doch als im Gedanken: gedacht zu haben, im Bedenken des bereits Gedachten und im Nachdenken über erst auszusprechende Gedanken, ist das Denken völlig frei von den Fesseln des Bewusstseins, ist es an und für sich; allein andererseits ist es auch wieder für ein anderes, ist dem Wissen gegenständlich, dessen Gesetze zu befolgen, dessen Sprache zu sprechen es, ungeachtet aller Selbstständigkeit, genöthigt ist. Wenn

somit das Denken seinen ursprünglichen Zweck, nämlich den, das Bewusstsein zu vervollständigen, erzielt, so wird dagegen der im Verlaufe seiner Entwicklung erst gesetzte Zweck, selbstständig für sich zu sein, nur theilweise erreicht. Allerdings genüget im Grunde auch die Erreichung jenes Zieles für die vollständige Vermittlung, für den Abschluss des Bewusstseins nicht, obschon der Schritt, über die Unselbstständigkeit des Bewusstseins heraus, immerhin gross genug erscheint, und das Denken ja selbstständig geworden, nur es nicht geblieben ist.

Vorausgesetzt somit zufolge der Wissenschaftlichkeit des Bewusstseins, und selbstständig auseinandergesetzt mit diesem, ist das Denken als im Gedächtnisse und im Gedanken für sich gesetzt; ist bewusstvolles, aber auch, als durch ein Drittes gesetzt, unmittelbar gewusstes Denken.

c. Das Wissen an und für sich.

Indem die Wissenschaftlichkeit des Bewusstseins bedacht, indem das Denken, wie einerseits bewusstvoll, so andererseits als vom Bewusstsein unabhängig gewusst wird, findet unmittelbar damit schon Wissensbethätigung statt. Sind es doch geradezu dem Wissen entlehnte Beziehungen, wenn vom Begriffe des Bewusstseins und dessen begriffsgemässer Entwicklung gesprochen, wenn die Wissenschaftlichkeit des Bewusstseins als der schlüssliche Zwek desselben bestimmt wird; es sind an die Stelle des Wissensbegriffes getretene, ähnlicher Erkenntniss entnom-

mene Ausdrucksweisen, wenn das Vorauswissen als Voraus setzen, Begriffsvermittlung als Auseinandersetzung, und der Nachweis eigenthümlicher Entwicklung des Denkens als unmittelbares Gesetztsein desselben umschrieben erscheint. Ja es ist, wie gesagt, sowol innerhalb des Bewusstseins als auch innerhalb des Denkens Wissen zur Geltung gekommen, obgleich es planmässig gar nicht um dieses sondern dem Wissen um jene zu thun war.

Nunmehr aber, nachdem die Wissenschaftlichkeit des Bewusstseins und des Denkens nachgewiesen ist, wird es dem Wissen wohl gegönnt sein, sich selbst im Auge zu behalten, sich selbst zu bethätigen, obgleich es, wie jede solche Thätigkeit, zunächst an Anderen sich wird gegenständlich werden müssen, bevor es sich selbt zum Gegenstande zu werden, und sich als selbstständig zu erweisen wird vermögen können.

α. Das Wissen bezüglich des Bewusstseins und Denkens.

Das Wissen reicht weit über den Kreis seiner Eigenthümlichkeit, weit über den Begriff heraus, reicht im Grunde soweit zurück, als Ansätze für den Begriff und damit auch für das Wissen zu erreichen sind, und hat nicht nur dem Denken, sondern auch dem Bewusstsein das Gepräge seines Thuns aufgedrückt. Das Denken, ungeachtet der erlangten Selbstständigkeit, nicht nur ursprünglich vom Bewusstsein, sondern schlüsslich auch vom Wissen abhängig, kann, wie als eine vorgeschrittene

Entwicklungsstufe des Bewusstseins, so auch als eine Vorstufe des Wissens angesehen werden. Ebenso wird es erlaubt sein das Bewusstsein, gleichsam eine tiefere Stufe des Denkens und somit, mittels dieses, des Wissens, als einen Vorbereitungsschritt des Wissens sich vorzustellen.

Aber ist denn das Bewusstsein und Denken seit jeher vom Wissen durchdrungen, oder auch nur von demselben begleitet gewesen, oder haben Bewusstsein und Denken ursprünglich ohne allen Wisseneinfluss stattgefunden? Hat nicht dem wissenschaftlichen Bewusstsein ein unwissenschaftliches zu Grunde gelegen, und ist dieses nicht etwa, wie ohne Wissen, so auch ohne Denken zu Stande gekommen?

Das ursprüngliche Bewusstsein war wissenschaftlich ganz und gar unbefangen: an die Zugrundelegung eines ersten Ausgangspunktes, an eine durch diese begründete, eigenthümliche Art und Weise seiner Entwicklung, sowie an einen, den angewendeten Mitteln entsprechenden Zweck, — an einen solchen Zusammenhang der Thätigkeit des Bewusstseins wurde gar nicht gedacht. Es schien alles ganz natürlich zuzugehen. Das Bewusstsein hing von den zufälligen Eindrücken der Dinge ab und ist diesen gemäss unterschiedlich bestimmt worden, ohne dass eine durchgreifende Gliederung der bezüglichen Theile zur Erkenntniss gebracht wäre; es ist sodann mittels der Erinnerung zu Vorstellungen der Gegenstände und deren Benennungen gekommen, ohne sich des vermittelnden

Einflusses der Erinnerung auf die Vorstellung, noch de Ursprunges der Sprache besinnen zu können; es ha überhaupt von dem Begriff einer es abschliessenden Be sinnung kaum eine Ahnung gehabt, und ist, ungeachte eigenthümlicher Uibersinnlichkeit, immer noch ausschlüss lich auf dem Boden der Erfahrung zu stehen überzeug gewesen.

Ganz und gar jeder Spur von Wissenschaftlichkei beraubt war somit solches bruchstückweise Bewusstseir nicht; ja, es hat, ohne dass es darum wusste, der Aus druckssweise des Wissens, der Begriffe, Urtheile unc Schlüsse sich bedient, — so wenig mochte und konnte es warten, bis es etwa mit sich fertig geworden war um sodann erst zum Wissen vorzuschreiten.

Ist nun Wissen, obgleich noch so unmittelbar, im Bewusstsein zur Geltung gekommen, so muss deshalb auch schon Denken innerhalb des Bewusstseins stattgefunden haben, da Wissen ohne vorhergehenden Denken geradezu unmöglich ist. Doch bleibet das Denken nichts weniger als in der Art an das Bewusstsein gebunden, um nicht auch selbstständig das Wissen erreichen zu können, noch haben Bewusstsein und Denken etwa blos mit ihren einander zugekehrten Enden an einander gehangen; vielmehr ist dieses in jenem, das nur innerhalb seiner Sinnlichkeit, theilweise ohne Hilfenahme des Denkens, vor sich gehen konnte, nach und nach bethätigt erschienen, und zwar umsomehr, jemehr Vorstellungen auf einander

bezogen, ihrem Ausdrucke nach in den Vordergrund des Bewusstseins gestellt worden sind.

Dass aber, wie nicht das unbefangenste Bewusstsein so auch nicht das mit diesem im Zusammenhange stehende Denken je ohne allen wissenschaftlichen Anstrich bethätigt werden konnte, davon lag der nächste Grund gerade in jener naturwüchsigen Wissenschaftlichkeit des Bewusstseins. Denn, so schroff das, es weiss nicht wie fertig gewordene Denken, dem Bewusstsein gegenüber, sich anstellen mag, so sehr es seine völlige Abgezogenheit vom Bewusstsein, die gänzliche Entäusserung des von demselben gebotenen Inhaltes in der That bewährt haben kann, — weil, wie das Bewusstsein an den Dingen, so es an der Sprache eine eigenthümlich-stoffliche Grundlage hat; — die Art und Weise sich auszudrücken und auseinanderzusetzen, ist demselben zunächst doch nur vom Bewusstsein her im Gedächtniss geblieben. Das Denken ist nicht vom Himmel gefallen, und ebensowenig hängt es, ohne einen Haltpunkt über sich zu haben, in der Luft. Oder ist das reine, vom Bewusstsein gereinigte Denken je mit sich selbst fertig geworden? Hat es den eigenthümlichen Grund seines Thuns und Lassens nachweisen, hat es sein innerstes Wesen aufdecken können? — Ohne einerseits durch das Bewusstsein vermittelten, und andererseits unmittelbar stattgehabten Einflusse des Wissens, würde somit das, als unwissenschaftlich bezeichnete Denken weder entstanden, noch eigens bethätigt worden sein,

so sehr dasselbe übrigens einer strengen Wissenschaftlichkeit fremd geblieben sein kann.

Das Wissen ist wohl von dem, dem wissenschaftlichen Bewusstsein und Denken zu Grunde liegenden, ursprünglichen Bewusstsein und Denken weit entfernt; aber zwischen diesem Bewusstsein und Denken und jenem, überhaupt zwischen dem Wissen und dem Bewusstsein und Denken, sowie zwischen diesen Beiden, stehet keine Scheidewand. Ja, es ist im Grunde das Verhältniss des Wissens zum Bewusstsein und Denken, innerhalb einer wissenschaftlichen Darstellung dieser, kein anderes, als es das Verhalten des Wissens zur ursprünglichen Entwicklung des Bewusstseins und Denkens war, nämlich ein unmittelbares, äusserliches, nur dass es dort folgerichtig und erschöpfend bethätigt erscheint.

Der Begriff hat als der Grund und das Wesen, es hat Begriffsgemässheit geradezu als die Gesetzmässigkeit einer wissenschaftlichen Entwicklung des Bewusstseins gegolten; es wurde das Bewusstsein von dem Wissen gleichsam überwacht, ohne dass dieses in die Eigenthümlichkeit der Inhaltsentwicklung des Bewusstseins sich eingemischt, ohne dass das Wissen den Inhalt des Bewusstseins von Aussen her auseinandergesetzt hätte, wodurch die eigene Bethätigung des Bewusstseins unterdrückt und dasselbe zu einem blossen Werkzeuge herabgesetzt worden wäre. Das Bewusstsein hat sich den Ausdruck der Wissenschaftlichkeit verschafft, ist aber seinem Inhalte nach nichts weniger als schon Wissen gewesen, hat sich

mittels Begriffen, aber nicht den Begriff auseinandergesetzt: die Ursprünglichkeit des Wissens bestand gerade darin, in ihrer Thätigkeit gleichsam mehr leidend sich zu verhalten, abhängig von einem andern, für dieses, aber nicht für sich thätig zu sein, und vom Bewusstsein nur benützt zu werden, sofern diesem, behufs seiner Entwicklung, eine gewisse Gesetzmässigkeit zum Bedürfniss geworden ist.

Und gleich dem wissenschaftlichen Bewusstsein wird auch das bewusstvolle und vom Bewusstsein unabhängig gewusste Denken unter dem unmittelbaren Schutze der Gesetze des Wissens entwickelt. Das Wissen bethätigt an der dem Denken mitgetheilten Ausdruck- und Darstellungsweise seinen unmittelbaren Einfluss, ohne dass jedoch dadurch die Eigenthümlichkeit des Denkens im Geringsten beeinträchtigt wäre, da, obgleich dem Denken der Entwicklungsgang, den es nothwendiger Weise befolgen muss, durch das Wissen im Allgemeinen, wie in Umrissen vorgezeichnet ist, innerhalb dieses Entwicklungsganges die Freiheit, die Selbstständigkeit des Denkens sich dennoch bewährt haben kann. Dem Selbstbewusstsein des vorausgesetzten und als vorausgesetzt sich gewissen Wissens ist es gemäss, wie schon nicht dem Bewusstsein, so auch dem Denken nicht das Wort vorlaut vom Munde zu nehmen, ohne selbst zum bedachten Ausdrucke gekommen zu sein; es hat der Selbstverläugnuug des Wissens entsprochen, ungeachtet dessen Gesetze vom Bewusstsein und Denken befolgt werden, diese doch

nicht, und mit diesen sich selbst ausdrücklich zur Geltung zu bringen, bevor nicht die Gesetze herausgesetzt, begründet und erläutert worden sind.

Das Wissen, wie es im Bewusstsein und Denken überhaupt Geltung hat, ist somit für diese ein äusserliches Mittel, dessen das Bewusstsein und Denken, ohne es zu wissen, und ohne dasselbe je sich zu eigen gemacht zu haben, sich bedienen; es ist das Wissen im Bewusstsein und Denken aller Vermittlung baar, unmittelbar thätig, und ist nur in Beziehung dieser als selbstständig bethätigt.

β. Das Wissen als Begriff und Idee.

Dagegen nun giebt das Bewusstsein und Denken für das Wissen ein Mittel ab, welches, sofern der Begriff nur mittels Gedanken und der in diesen vermittelt enthaltenen Vorstellungen zu Stande gebracht werden kann, in Wissen aufgegangen, und damit erst bezweckt worden, damit erst der Erfüllung seines Zweckes nachgekommen ist. Ja diese Art von Vermittlung, dass ein äusserliches, vielleicht zufälliges Mittel zweckgemäss benützt, und damit dem Zwecke zu eigen wird, reicht weit über das Wissen heraus, ist schon dem Bewusstsein, und nicht minder dem Denken eigenthümlich gewesen, sofern jenem die vorhandenen Dinge, diesem das Sein und Wesen derselben das Mittel waren, zu sich zu kommen.

Freilich hat im Grunde weder das Bewusstsein, ungeachtet aller Wissenschaftlichkeit, durch sich selbst ab-

geschlossen, hat nicht für sich selbst bethätigt werden können, ist am Ende bewusstlos geblieben; noch vermochte das als selbstständig bethätigte Denken, obgleich es nicht nur seinem Gedächtnisse nach bewusstvoll, sondern auch abgezogen von allem Bewusstsein, für sich Gedanke geworden ist, diesem nach sich selbst gegenständlich zu werden. Denn das Bewusstsein gehet von einem Andern, von dem was vorhanden ist aus, und ist somit auch wieder, nachdem es seiner in der That gewiss geworden, auf das Dasein der Dinge zurückgekommen; und ebenso musste das Denken, das unmittelbar im Bewusstsein, und vermittelt im bewusstvollen Gedächtnisse wurzelt, schlüsslich sich begnügen, als für sich unmittelbar geblieben gewusst zu werden, welches Wissen der früheren Gewissheit des Bewusstseins sehr nahe stehet. Indem nun das Wissen, vom Begriffe ausgehend, mit sich selbst anfängt, Bewusstsein und Denken aber schlüsslich zu dem zurückkehren, von welchem dieselben ursprünglich ausgegangen sind, so wird schon in Vorhinein vergleichsweise den Schluss zu ziehen erlaubt sein, dass das Wissen schlüsslich zu sich selbst werde zurückkehren müssen.

Der Begriff, der eigentliche, eigenthümliche Anfang des Wissens, obgleich mit Vorstellungen und Gedanken auf's innigste verknüpft, welche mittel- und unmittelbar dessen Inhalt ausmachen, ist doch vom Gedanken und von der Vorstellung auf's entschiedenste unterschieden,

und begründet in der That eine neue Entwicklungsstufe der Wissenschaft.

Fürs Erste, wie das Denken im Gedanken über Vorstellung und Bewusstsein heraus, von diesem abgezogen thätig ist, so enthält andererseits der Begriff eine Uiberschreitung des Denkens in sich, sofern dieses, welches seiner Eigenthümlichkeit nach in Ergründung und Auseinandersetzung von Beziehungen und Verhältnissen namhaft gemachter Vorstellungen, sowie innerhalb seiner Gedankenverbindungen unbegrenzt ist, in jenem zur Ruhe, zum Abschlusse gebracht wird: es macht der Begriff, gleichsam das letzte Wort des Denkens, in der That aber das erste des Wissens, der Besorgniss und dem Kummer des Denkens ein Ende, die Bedenken sind behoben, das Nachdenken ist abgeschlossen, indem der Begriff, das Gedachte zusammennehmend, zu Stande kömmt.

Sodann, obgleich fast bis zum Verwechseln ähnlich Vorstellungen und Begriffe einander nahe zu stehen scheinen, ist der Abstand beider doch gross genug. Die für beide gleich geltende sprachliche Bezeichnung mittels eines einzigen Namens, bringt dieselben allerdings, im Unterschiede des Gedankens, welcher aus Auseinandersetzungen bestehet, in sehr nahe Berührung; allein der unterschiedliche Inhalt solcher gemeinsamen Ausdrucksweise, sonderte dieselben doch auch wieder scharf genug voneinander ab. Denn, wenn den Inhalt der Vorstellungen Bilder und Zeichen wahrgenommener oder blos einge-

bildeter Gegenstände ausmachen, und jene, auch in der von der Sinnlichkeit abgezogensten Bezeichnung, der Beziehung auf diese nie ganz losgeworden sind; so gehen dagegen Bilder und Zeichen und die durch diese vermittelte Sinnlichkeit den Begriff zunächst gar nichts mehr an. Der Begriff hält sich sofort an den Namen und an den damit, vor Allem dem Laute des Ausdruckes nach verknüpften Gedankeninhalt, und es bleiben die diesem zu Grunde liegenden Vorstellungen mehr dem Ausdrucke als dem blossen Inhalte nach im Gedächtnisse. Uibrigens, wenn bei aller Unterschiedenheit des Inhaltes, Vorstellung und Begriff nicht immer getrennt erscheinen, wenn im Begriffe der Inhalt der Vorstellung gleichsam nachklingen kann; so ist andererseits die gleiche Geltung des Namens für beide nie etwa von der Art, dass ein und derselbe Namen, einmal eine Vorstellung, und das anderemal einen Begriff hätte bedeuten können, vielmehr sind immer andere Namen mit Vorstellungen, und andere wieder mit Begriffen verknüpft, es sind nie aus Vorstellungen geradezu Begriffe entstanden, noch diese je durch Vorstellungen zu ersetzen gewesen. Der Inhalt, welcher dem Begriffe sich erschliesset, hat im Grunde nie vorgestellt, und ebensowenig der Inhalt der Vorstellungen je ohne weiteres zum Begriffe gebracht werden können.

Vorstellung und Gedanke sind somit sowol untereinander, als auch mit dem Begriffe in Beziehung, und Vorstellung, Gedanke und Begriff erscheinen ganz in dem Verhältnisse zu einander, in welchem alle bisherigen

Entwicklungsstufen des Bewusstseins und des Denkens erscheinen, wenn diese zu dritt sich bethätigt haben, nämlich: der Begriff ist die ergänzende Einheit, welche Vorstellung und Gedanken als seine Theile vermittelt in sich enthält.

Was nun die Eigenthümlichkeit des Begriffes anbelangt, giebt sich diese zunächst schon äusserlich, durch die Darstellungsweise, kund, indem der Begriff nicht etwa von einer Voraussetzung, die er ganz unmittelbar stehn gelassen hat, ausgeht, sondern was er dem Namen nach voraussetzt, sofort auch inhaltlich auseinandersetzt. Es ist der Begriff nicht nur am Ende, sondern auch schon in allem Anfange, freilich nur diesem gemäss, vermittelt, ist bezüglich des in demselben zusammengefassten Gedankeninhaltes als Inbegriff, und in Betracht eigenthümlichen Gehaltes, als blosser, vom Inhalte entblösster Begriff, zunächst überhaupt als Vorbegriff bestimmt, welcher weiterhin, im Urtheile und Schlusse, zur Vermittlung gebracht, innerhalb dieser Auseinandersetzung, bezüglich des Urtheiles als Mittelbegriff, und bezüglich des Schlusses als Hauptbegriff bethätigt wird. Uiberhaupt ist damit, dass der Begriff in sich getheilt, eigenthümlichen Inhalt auseinandersetzend, als Urtheil, und sodann, dieses vermittelt zu Ende bringend, als Schluss bestimmt erscheint, es ist in dieser Ausdruckweise des Begriffes dessen inhaltliche Entwicklung angedeutet: aus einem Begriffe zwei, und aus diesen einen dritten zu Stande zu bringen.

Dass nun dieser Ausdrucksweise eigenthümlicher Begriffsentwicklung gemäss, sodann auch der inhaltliche

Fortschritt des Wissens werde ein wesentlicher sein müssen, ist in voraus mit Gewissheit zu erwarten. In der That wird auch im Urtheile zuerst, was bisher, weil der ursprüngliche Begriff über die Voraussetzung nicht heraus konnte, ganz unmittelbar geschehen ist, der eigenthümliche Inhalt des Begriffes als aus diesem herausgesetzt ausgesprochen, und zwar in der Weise, dass nicht etwa ein oder der andere Theil, oder auch mehrere zufällige, sondern nur jene Theile dem Inhalte des Begriffes entsprechen, welche seinem Umfange, welche der inhaltlichen Abgrenzung desselben genügen, so dass innerhalb solcher Begriffsunterscheidung der volle Inhalt des ursprünglichen Begriffes eigenthümlich auseinandergesetzt zum Vorschein kömmt. Es ist diese Entwicklung des Begriffes, dass der eine sich entzweit, und, ungeachtet der Entzweiung, dennoch ursprünglichem Bestande gemäss sich erhält, dass aus einem zwei unterschiedene, aber doch auch einander ähnliche Begriffe herausgesetzt werden, welche den Inhalt des ursprünglichen ausmachen, es ist diese Eintheilung des Begriffes ein unausweichlicher Schritt der Begriffsgemässheit, ist ein Gesetz aller Begriffsentwicklung, das in dem nachfolgenden Schlussverfahren durch ein anderes ergänzt wird. Denn der Schluss bestehet nicht etwa in einem einfachen Zusammenfassen früherer Begriffsauseinandersetzung, noch begnüget sich derselbe den ursprünglichen Begriff hinterher geradezu als Einheit der im Urtheile herausgesetzten Begriffe zu bestimmen, wodurch seine Unwissenheit sofort zum Vorschein käme;

sondern es wird die vermittelnde Einheit der im Urtheile auseinandergesetzten Begriffe, — indem jeder Begriff des Urtheiles weiterhin getheilt erscheint, und die Begriffe des Urtheiles als einander theilweise ähnlich und als theilweise verschieden gewusst werden, — durch einen eigenen Begriff bestimmt, welcher als Schlussbegriff in der That die Vermittlung der früheren Begriffe enthält, welcher eine Begriffseinheit, und nicht mehr, wie ursprünglich, einem einfachen, eigenthümlichem Inhalte nach unmittelbar gebliebenen Begriff ausmacht. Gerade deshalb aber, weil der Zweck der Vermittlung im Schlusse erreicht wird, ist es nicht nöthig, ja nicht einmal, ohne in Unterschiedlossigkeit zu fallen, möglich gewesen, die bereits getheilten Begriffe des Urtheils weiterhin zu theilen, ist es, im Verlaufe fortschreitender Vermittlung, ebensowenig erlaubt gewesen, Schlussbegriffe in beliebiger, schrankenloser Weise auf einander zu beziehen, da jeder Begriff unmittelbar nur mit dem, aus welchem und mittels dessen Hülfe derselbe hervorgeht, und welchen beiden ein gemeinsamer Begriff zu Grunde liegt, gepaart ist, Begriffspaarungen aber überhaupt nur Begriffe von gleichem Umfange, bei sonst unterschiedlichstem Inhalte, umschliessen können.

Innerhalb der Entwicklung des Begriffes werden somit die später auseinandergelegten Denkgesetze als unmittelbar enthalten, gleichsam als vorgebildet gewusst und ausgesprochen; und zwar nicht nur, dem Urtheile und Schlusse gemäss, das Gesetz des Unterschiedes und

das der vermittelnden Einheit, sondern auch schon das der Gleichheit, sofern im Begriffe auf dessen, wie ursprünglich so auch schlüsslich ununterschieden gebliebene Eigenthümlichkeit, und damit auf dessen Sichselbstgleichheit hingewiesen wird.

Jeder Schlussbegriff aber, ungeachtet weitgreifendstem Umfange und eingehendster Vermittelung, hat einen Theil seines Inhaltes zu wissen und auszusprechen übrig gelassen: der Begriff muss sich schlüsslich eines unvermittelten Ausdruckes innerhalb seiner Auseinandersetzung bedient haben, widrigenfalls derselbe, in endloser Vermittlung befangen, gar nicht hätte zum Schlusse kommen können, es muss in jedem Schlussbegriffe der Beginn eines andern hineingereicht haben, sofern Begriffe, auch die von weitestem Umfange, einer durch den andern begrenzt wurden. Nur der Begriff, welcher, als der Inbegriff alles Wissensinhaltes, diesen auseinanderzusetzen und selbstständig zu vermitteln, und damit sich selbst zu erschliessen und abzuschliessen vermocht hätte, nur ein solcher, wie seinem Inhalte nach allumfassender, so auch für sich zielvoller und durch sich zweckerfüllter Begriff, hätte wie als der allerletzte, so auch als der erste, hätte als der alleinige bethätigt werden können. Einem solchen Begriffe nun entspricht mehr oder weniger die Idee, wie denn überhaupt nur Ideen solchen Begriffen nahezukommen vermögen.

Die Idee ist eine Erweiterung und Vertiefung des Begriffes; wie der begrenzte Umfang, so wird auch der

Rest der Unmittelbarkeit durch dieselbe überwunden. Die Idee ist Begriff, welchem sie sowol der Ausdrucksweise, als auch dem Inhalte nach gleichet, sowie überhaupt, wenn der Ausdruck Idee Geltung erlangt hat, dieser durch jenen des Begriffes wird annähernd ersetzt werden können, vorausgesetzt, dass der Begriff der Idee nicht mit dem des Gedankens und der Vorstellung verwechselt wird. Begriff und Idee sind Entwickelungsstufen eines und desselben Wissens, und insofern einander näher stehend als Begriff und Gedanke, oder Begriff und Vorstellung, und ebenso wird die Idee als der Begriff des Satzes und der des Wissens, sowie als der Wissensbegriff innerhalb der Wissenschaft, somit ganz mittels des Begriffes bestimmt. Aber der Begriff ist immerhin noch entfernt davon schon Idee zu sein, und der Unterschied beider gross genug, um Begriff und Idee als selbstständige Wissensstufen auseinanderzuhalten.

Die Idee entwickelt sich begriffsgemäss, sie kömmt, wie der Begriff, durch Urtheile zu Schlüssen, und wenn sie sich blos durch einen grösseren Umfang des Inhaltes vom Begriffe unterschiede, würde dieser äusserliche Unterschied allerdings so gut wie gar nicht zu beachten sein, da es eben kein Mass giebt, welche Menge von Urtheilen und Schlüssen dazu gehöret, damit der Begriff Idee geheissen werden könne. Es ist ein Unterschied der mitzählt, wenn andere noch hinzukommen, für sich aber mehr das einander Nahestehen der bezüglichen Theile, als deren Entgegengesetztsein ausdrückt. Allein schon

der äussersten Steigerung dieses Unterschiedes, sofern die schlüssliche Idee als der Inbegriff alles Wissensinhaltes bestimmt wird, liegt ein entschiedenes Auseinanderkommen des Begriffes und der Idee zu Grunde, welches durch das, mit solchem unendlichen Inhalte gesetzte Ziel, wie zum Gegensatze umgewandelt wird. Denn, wenn jeder, trotz aller Urtheilsfällung unvollständig gebliebene Schlussbegriff, sein Ziel in einer, über denselben herausgehenden Begriffsvermittlung endlich erreicht, so ist die Idee eben dadurch vom Begriffe unterschieden, sofern ihr, eingedenk der Unendlichkeit des Inhaltes, oder doch der Möglichkeit unendlicher Vermittlungsweise eines begrenzten Gehaltes, das gesetzte Ziel, als ein niemals vollkommen zu erreichendes in die Ferne gerückt bleibet. In diesem Bewusstsein der Unfertigkeit und in dem Triebe, dieselbe zu überwinden, lieget gerade die hervorragende Eigenthümlichkeit der Idee. Wenn nun schlüsslich mit dieser zugleich in Anschlag gebracht wird, dass jede Idee, wie für sich Zweck, so auch Mittel behufs der Erreichung einer andern Idee ist, dass die Idee überhaupt erst innerhalb der Bethätigung ihren Zweck erreicht, so ist damit die Auseinandersetzung des Begriffes und der Idee erschöpft: Die Idee ist ihrem Umfange nach ein Gattungsbegriff, ihrem Inhalte nach aber eine unendliche Gliederung von Artbegriffen, welche alle nach einem Begriffe, als nach ihrem Brennpunkte, hinstreben.

Zunächst als Begriff des Satzes bestimmt, ist die Idee allerdings nichts weniger als ihrem Inhalte nach

erschöpft. Allein indem nicht blos die Entwickelung des Satzes, die Satzbildung, sondern auch die ursprünglichste Geltung desselben innerhalb des Denkens, die Denkgesetze, und die dem Begriffe entsprechende Anwendung des Satzes, die begriffsgemässe Auseinandersetzung, den Inhalt des Begriffes des Satzes ausmachen, so wird damit nicht nur der Umfang des Begriffes erweitert, sondern auch ein diesem Inhalte gemässes Ziel verfolgt, es wird damit ein dem Begriffe des Satzes entsprechender Zweck erreicht. Uibrigens konnte die Idee, wie jeder andere Begriff, nur allmählig, und zunächst gar nicht anders, denn als Begriff des Satzes bestimmt werden, da dem Begriffe, sofern derselbe im Urtheile, noch mehr aber im Schlusse ausdrücklich in Sätzen ausgesprochen wird, kein Inhalt näher gelegen hat, als die eigene Ausdrucksweise.

Dass die Frage, wie nach der Begriff dazu gekommen sei, seinen Inhalt im Satze auszusprechen, nunmehr erst ausdrücklich gestellt wurde, obgleich dieselbe schon im Verlaufe des Bewusstseins andeutungsweise durchgeschlagen hatte, kann nach dem ganzen Vorgange des Wissens nicht befremdend erscheinen, sofern das Wissen immer an der Unmittelbarkeit dessen, was zunächst geschehen ist oder gethan wurde, an unmittelbaren Thatsachen oder als in Beziehung einer unmittelbaren That den Anstoss genommen hat, diese hinterher als begriffsgemäss zu erweisen. Denn, allerdings ist der Satz schon in allem Anfange der Entwickelung des Bewusst-

seins das Mittel gewesen, welches den Inhalt dieses entsprechend geltend gemacht hatte, so dass es leicht hätte als dieser Vermittlung gemäss erscheinen können, den Begriff des Satzes im Voraus zum Wissen zu bringen, ehe mit der Auseinandersetzung des Bewusstseins der Anfang gemacht wird. Allein, abgesehn davon, dass nicht innerhalb des Bewusstseins, und noch weniger diesem voraus, vom Begriffe die Rede sein konnte, dass innerhalb der Entwickelung des Bewusstseins sprachlich gar nicht weiter als zum Begriffe des Namen zu kommen möglich gewesen ist, war ja erst im Schlusse, durch die Abgrenzung und Entgegenstellung einzelner Theile der sprachlichen Darstellung, der Satz als eigenthümliche Ausdrucksweise unmittelbar erkannt worden.

Im Unterschiede des Bewusstseins, welches es eigenthümlich zu Benennungen bringt, ist das Denken sodann, an Namen sich haltend, zum Sprechen gekommen, obgleich dasselbe, wie von jeher unmittelbar im Bewusstsein geäussert, ebensowenig innerhalb des eigenen Verlaufes bezüglich der Sprachentwicklung irgend einen Fortschritt bethätigt hat: das Denken spricht, ohne zu wissen wie es dazu kommt, gerade so sich auszusprechen. Allein, obgleich im Sprechen zunächst ebenso unmittelbar wie das Bewusstsein, bleibet das Denken bezüglich dieser Unmittelbarkeit doch nicht mehr so ganz unbefangen wie jenes, sofern es sich die thatsächliche Sprechweise in's Gedächtniss rufet und damit die ursprüngliche Sorglosigkeit des Sprechens theilweise schon verloren hat. Denn damit,

dass das Denken die Vorstellung dem Namen nach im Gedächtnisse hat, dass es sodann, an den übernommenen Namen festhaltend und anderweitige Benennungen heraussetzend, zufolge von Verknüpfung bereits thatsächlich zusammengehöriger Namen und Worte, seinen eigenthümlichen Inhalt auseinandersetzt, mit dieser seiner Inhaltsentwickelung ist gleichzeitig eine unmittelbare Entwickelung der Sprache abgelaufen, durch welche jene vermittelte Thätigkeit, jene Bethätigung des Denkens möglich geworden, obschon für sich einfache Thätigkeit geblieben ist. Der Fortschritt des Denkens fällt mit der unmittelbaren Entwickelung des Sprechens zusammen, es findet sich das Denken am Sprechen und Ausgesprochenen, der Gedanke am Satze gleichsam zu Recht, und der Gedanke ist nur als in Beziehung auf den vorausgesetzten Begriff des Satzes denkbar.

Mit dem Beginn des Wissens macht dieses sofort Miene, mit der Sprache sich auseinanderzusetzen, kömmt auf den Namen zurück und bringt, wie diesen mit der Vorstellung, so den Gedanken mit dem Satze ausdrücklich in Verbindung. Allein, indem es dem Wissen vor Allem darum zu thun ist, die Inhaltsentwickelung des Denkens zum Abschlusse zu bringen, den auseinandergesetzten Gedanken zusammenzugreifen, hat es damit den Begriff erreicht, welcher sodann, das Wissen nach dieser Richtung hin einmal im Zuge, als Urtheil auseinandergesetzt und im Schlusse endgültig zusammengenommen wird. Das Eingehn auf die Sprache ist über

das Zustandebringen und über die Ausführung des Begriffs nochmals zur Seite geschoben worden, d. h., ist nur mittelbar, innerhalb der Entwickelung des Urtheils und des Schlusses, welche beide mit dem Satze und der Satzgliederung im nächsten Zusammenhange stehen, zu Stande gekommen, wie denn ohne diese sprachlich unmittelbare Feststellung der Denkgesetze die Gesetzmässigkeit der Sprachentwicklung gar nicht hätte zum Begriffe gebracht werden können.

Die Beziehung von Wissenschaft und Sprache, die ursprüngliche Begründung dieser durch die Grundbestandtheile jener, sowie die Möglichkeit der Entwickelung der Wissenschaft mittels der Sprache, das Aufgehn einer in der andern, kann gar nicht innig genug gedacht werden. Es ist jene einerseits der Inhalt eines Ausdruckes, welchen sie, wie in allem Anfange die Empfindung den ursprünglichen Laut, schaffet, und, wie die Wahrnehmung und noch mehr die Vorstellung jenen Laut, umgestaltet und erweitert; und andererseits giebt diese den Anfangsgründen der Wissenschaft, der Erfahrung und der Erkenntniss, eine Gestalt, durch welche Wissenschaft erst möglich, sowie zufolge entwickelterer Ausdrucksweise immer mehr und mehr gefördert wird. Es hält die Entwickelung der Sprache mit der Wissenschaft gleichen Schritt: mit der Vorstellung ist der Name, mit dem Gedanken der Satz, mit der Begriffsbildung die Satzentwickelung hervorgetreten und es hängt der Fortschritt der Wissenschaft von dem Masse seiner Vermittelung mit der Spra-

che ab. Daher musste sich auch jene wo möglich an den durch den Ausdruck unmittelbar angedeuteten, oder, wenn dies nicht der Fall, und im Ausdrucke die Bildlichkeit des Inhaltes verwischt ist, an den mit dem Ausdrucke sprachlich verknüpften Inhalt halten, um jenen, und mit jenem diesen zum Begriffe zu bringen, und um gerade dadurch der Willkür und der blossen Meinung eines, dem Ausdrucke blos unterlegten Inhaltes am sichersten zu entgehen. Und ebenso musste die Sprache in dem die Benennung überschreitenden Ausdrucke, im Satze, der Begriffsgemässheit ihrer Entwickelung, sowie in der Satzverbindung dem Fortschreiten im Urtheilen und Schlüssen gemäss bleiben, obgleich eine solche Darstellung nichts weniger als das auffällige Gepräge solcher Art und Weise sich auszudrücken, zur Schau zu tragen brauchte, noch überhaupt in irgend einer äusserlich festgestellten Gestaltungsweise des Inhaltes die begriffsgemässe Entwickelung dieses je bestanden hat.

Wie das Wissen denkt, so spricht es auch, und da dasselbe von jeher begriffsgemäss gedacht hat, so vermochte es auch stets dem Begriffe gemäss sich auszusprechen. Will nun das Wissen einen Gedanken im Begriffe festhalten, so kann es auf keine andere Weise die entsprechende Bezeichnung für denselben finden, als dass es genau acht giebt, welcher Ausdrücke es sich unmittelbar bediente, indem es den Inhalt des zukünftigen Begriffes auseinandersetzte, und dass es sodann eine diesen Ausdrücken mehr oder weniger laut- und inhaltverwandte

Benennung, welche den früheren Inhalt zusammenfasst, heraussetzt. Freilich darf andererseits das Wissen innerhalb der unmittelbaren Auseinandersetzung des dem Begriffe vorausgehenden Inhaltes nur solche Ausdrücke gebrauchen, welche in Abzielung auf den vorausgesetzten Begriff sodann als diesem gemäss sich werden erweisen können.

Eine begriffsgemässe Satzbildung ist aber nur aus dem Namen heraus, welcher unmittelbar einen Satz in sich enthält, und ebenso ist eine begriffsgemässe Auseinandersetzung der Wörter nur durch eine, der Satzbildung vorausgegangene Heraussetzung jener aus dem ursprünglichen Namen, welchem sowol der Inhalt eines Haupt- als eines Zeitwortes entsprechen kann, denkbar.

Allerdings, der einfache Satz, welcher aus einem Setzenden und einem zufällig Herausgesetzten, durch das jenes theilweise ausgedrückt wird, bestehet, ist nichts weniger als geeignet, den Inhalt des Begriffes vollständig auszusprechen. Ebensowenig die blosse Beurtheilung. Dagegen wird durch das Urtheil, welches die dem Umfange des zu Grunde liegenden Begriffes entsprechende Auseinandersetzung enthält, und genau genommen aus zwei einfachen, sich ergänzenden Sätzen besteht, es wird durch das begriffsgemässe Urtheil, das seinem Inhalte gemäss zum Schlusse gebracht wird, auch die grösste Fülle des Begriffes auszusprechen möglich sein, wie denn anderer Seits nur der Begriff eines vollgültigen Urtheiles

fähig, und ohne vorhergegangene Begriffe ein erschöpfendes Urtheil gar nicht möglich ist.

In der Satzbildung findet aber der Höhepunkt der Vermittlung der Wissenschaftslehre und der Sprachlehre statt. Nicht etwa, dass die Sprache sodann, alles Begriffes bar, weiterhin entwickelt werden könnte, etwa wie sie, je weiter in ihrer Bildung vorgeschritten, desto mehr aus sich heraus, ohne mehr Rücksicht auf ihre unmittelbare Beziehung nach Aussen hin zu nehmen, bethätigt wird; sondern nur, sofern dieselbe ihren weitern Inhalt, dem in der Satzbildung geltenden Gesetze gemäss, selbstständig sich zu Recht legt, nur in dieser mittelbaren Abgezogenheit der Sprachlehre von der Wissenschaftslehre wird die Unabhängigkeit jener von dieser bestehen können.

Das Wissen nun, um sowol den Begriff des Satzes als auch die Ausdrucksfähigkeit des Begriffes im Satze zu beweisen, hat sich zunächst an die mögliche Art und Weise des durch den Satz unterschiedlich ausgedrückten Inhaltes, sowie dann an die dadurch begründete Satzverbindung gehalten, und als das erste Ergebniss des begriffsgemäss ausgedrückten Satzes die Denkgesetze zum Begriffe gebracht, Gesetze, welche sofern die Gesetzlichkeit des Denkens in der Begriffsgemässheit desselben bestehet, im Grunde genommen des Wissens Gesetze für das Denken und somit auch für das Sprechen sind.

Hat die Satzbildung dem, innerhalb derselben zur Entwickelung gekommenen Begriffe genüge gethan, so

wird dann durch die Denkgesetze der begriffsgemässe Inhaltsausdruck des Satzes bethätigt, welcher eben dadurch zum Urtheile kömmt. Denn der Begriff setzt zwar dem Gedankeninhalte gemäss den in ihm gelegenen Inhalt im Urtheile heraus; wiefern aber der Gedanke seinen Inhalt auseinandersetzt, wiefern das Denken durch den Satz ausgedrückt werden kann, diese Frage muss erst durch die, die Urtheilsentwickelung des Begriffes begründenden Denkgesetze gelöst werden. Es wird innerhalb der Denkgesetze der Satz begriffsgemäss dargestellt, es wird innerhalb derselben erst gelehrt, wie der Satz habe Urtheil werden können, und der Inhalt der Denkgesetze erscheint im Grunde als der sich selbst auseinandersetzende Begriff, welcher, den Ausdruck des Satzes begriffsgemäss bestimmend, damit sich selbst als innerhalb desselben enthalten beurtheilt, welcher, mit der Vermittlung des Denkens und Sprechens beschäftigt, dabei sich als seinem Inhalte gemäss im Urtheile auseinandersetzt und sich schlüsslich als das Gesetz für das Denken erweiset.

Innerhalb der Entwickelung der Denkgesetze tritt somit das Wissen gleichsam unter der Hand auf; es kommt das Setzen, wie einestheils als Sprechen, so anderntheils als Wissen vermittelt zur Darstellung: die Denkgesetze sind eine dem Wissen entsprechende Entwickelung der Satzlehre und damit auch der Denklehre, sind das im begriffsgemässen Satze ausgesprochene Denken, somit die Auseinandersetzung der Begriffsgemässheit des Denkens, und andererseits wird als das Gesetz-

liche des Denkens, welches dadurch zum Wissen geworden ist, die Begriffsgemässheit desselben nachgewiesen.

Der Satz der Gleichheit, A ist A, bildet den Ausdruck des im Begriffe stecken gebliebenen Urtheiles, welches, auf den blossen Begriff beschränkt, wie im Anfange, so auch am Ende nichts anderes zu sagen weiss, als dass etwas ist, und ist was es ist. Was irgend etwas ist, weiss solcher inhaltlose Ausdruck des Urtheils nicht zu sagen, wie denn dieses Urtheil überhaupt nicht viel wissen kann, weil es, ausser der Sichselbstgleichheit des ihm zu Grunde liegenden Begriffes, so gut wie gar nichts bei seiner Auseinandersetzung gedacht hat, oder was es sonst noch dachte, nicht zu sagen weiss, ohne seiner gleichgültigen, nichtssagenden Ausdrucksweise eine besondere Meinung stillschweigend zu unterlegen. Es ist der dem Bewusstsein entnommene Gesetzausdruck, welchem es nicht möglich ist, über die Gewissheit, dass etwas thatsächlich vorhanden ist, und gerade dieses ist, herauszukommen.

Ein Fortschritt im Urtheile, somit überhaupt im Wissen, ist sodann das im Satze des Widerspruches ausgesprochene Gesetz: A ist nicht B, wodurch, indem die frühere Inhaltlosigkeit des Urtheiles überwunden wird, innerhalb der Entgegensetzung sich ausschliessender Begriffe wenigstens das, was der gesuchte Begriff nicht ist, bestimmt wird. Bezüglich des eigenthümlichen Inhaltes kann freilich durch die Herbeiziehung anderweitiger Begriffe, deren Inhalt ebensowenig auseinandergesetzt ist

als der Inhalt des fraglichen Begriffes, nicht viel herauskommen; es können solche fertige Begriffe höchstens äusserlich besprochen, können oberflächlich beurtheilt, und soweit in Beziehung gesetzt werden, dass dieselben, immer aber nur ganz einseitig, als mehr oder weniger von einander unterschieden, oder als mehr oder weniger einander ähnlich zu wissen sind. Es ist der Satz des Widerspruches ein, die Thätigkeit des noch unwissenschaftlich gebliebenen Denkens bezeichnendes Gesetz, welche Thätigkeit, diesem Gesetze nach, über ein äusserliches Fertiggewordensein der Begriffe und über einen unvermittelten Gegensatz derselben, über das Entweder-Oder nicht herauskönnend, gerade ob dieser Aeusserlichkeit im unendlichen Urtheile sich verlierend, nicht zum Schlusse kömmt. Dass nun auch hier wieder, trotz des unbedingten Aussprechens scharfer Gegensätze und trotz aller einseitigen Urtheilsfällung, die verschwiegene Meinung bezüglich eines grösseren oder geringeren Ausgleiches dieser Widersprüche, versteckter Weise mitzählet, muss als in Erinnerung der zweideutigen Geltung des Satzes der Gleichheit selbstverständlich eingeräumt werden; nur dass nicht, allen dadurch hervorgerufenen Missverständnissen zum Trotze, immer wieder fortgefahren werde, solchen Vorbehalt des Denkens im Ausdrucke unbeachtet zu lassen, und damit ganz anders zu sprechen als zu denken.

Erst im Satze der vermittelnden Einheit: A ist a und z, ist das Urtheil, als der aus dem Begriffe herausgesetzte Inhalt, begriffsgemäss dargestellt; der Begriff ist

aufgelöst in seine Theile, jeder einzelne Theil bestehet, in wechselseitigem Unterschiede und Vergleiche anderer, als ein besonderer Begriff, und alle diese Begriffe sind in dem einen, dessen auseinandergelegten Inhalt sie ausmachen, enthalten, welcher nicht etwa blos als das einigende Band dieser Theile, oder als das aus denselben unmittelbar zusammengesetzte Ganze erscheint, sondern, selbstständigem Inhalte gemäss, diese ihm eigenthümlich gewordenen Begriffe als unmittelbar mit ausgesprochen, oder durch weitere Vermittlung angedeutet, in sich aufgehoben hat. Der Begriff, welcher sich früher nach anderen beurtheilte, beurtheilt sich nunmehr nach sich selbst, beurtheilt sich nach dem durch seinen Ausdruck zunächst bedingten und diesem gemäss begründeten Inhalte, welchen der Begriff seinem ganzen Umfange nach heraussetzt. Es ist das wissenschaftlich gewordene Gesetz, die früheren, einseitigen Gesetzausdrücke vermittelt in sich enthaltend, welches durch den Satz der vermittelnden Einheit ausgesprochen wird: entgegengesetzteste Begriffe dennoch aufeinander bezogen, Begriffe von gleicher Geltung dennoch als unterschieden, jeden Begriff seinem Inhalte nach als unterschiedenen, andererseits aber auch als aus ähnlichen Theilen bestehend zu wissen und auszusprechen. Daher kann nur das Wissen gesetzgemäss, seinem Gesetze gemäss, jeder Zeit sprechen, sprechen, was und wie es denkt und des Gesprochenen als des Gedachten gewiss sein; während das Denken, unbewusst des ihm gegebenen Gesetzes, mit dem Gesprochenen genug oft auseinander-

geht, und, zweideutig wie es dann ist, ein besonderes Bewusstsein des Gesprochenen sich vorbehalten muss.

Wie aber der Begriff durch die Heraussetzung des Urtheils nichts weniger als zum Ende gebracht wurde, so hat auch der Begriff des Satzes innerhalb der Denkgesetze bei weitem noch nicht seinen Abschluss erreicht, da diese nur den entsprechenden Inhalt einzelner Sätze, ohne ineinandergreifende Satzfolge, entwickelt haben. Denn im Satze der vermittelnden Einheit sind wohl die früheren Sätze, als in demselben aufgehoben enthalten, und ebenso wird der Satz der Gleichheit und der des Widerspruches in beziehungsvoller Auseinandersetzung dargestellt; allein die Bedingung und Begründung der stattgehabten Vermittlung der Sätze, sowie auch die folgerichtige Durchführung der Auseinandersetzung, hat noch gefehlt. Dass somit durch die begriffsgemässe Auseinandersetzung der in der Verbindung von Sätzen enthaltene Begriff, die Idee, entwickelt, dass damit, wie durch die Denkgesetze die Urtheilsfällung, so durch die begriffsgemässe Auseinandersetzung die Art und Weise des Schlussverfahrens bethätigt werde, liegt in dem bereits als gesetzlich bewährten Gange des Wissens.

Voraussetzung, Grund- und Schlusssatz ist die Art und Weise des Satzes, Bedingung, Folgerung und Zusammenhang begriffsgemäss zum Schlusse gebrachter Urtheile zu erweisen.

Die Voraussetzung, als der bedingungsweise gesetzte Satz, möge die Bedingung geradezu ausdrücklich hervor-

gehoben werden, oder nur stillschweigend Geltung haben entspricht im Ganzen genommen der unmittelbaren Stellung des Begriffes, durch welche derselbe als der Ausgangspunkt, und andeutungsweise auch als das Ziel des Wissens, als die zu erreichende Idee bestimmt wird. Wenn B ist, wird auch C sein. Freilich, das aus solchem leichtfertigen Schlussverfahren hergeleitete Wissen ist nicht hoch anzuschlagen; höchstens, dass es die Bedingungen eines gründlicheren Wissens enthält und zu diesem antreibt. Zu einem beruhigenden, abschliessenden Ergebnisse kömmt es nicht.

Grundsätze aussprechen, heisst Urtheile begründen, heisst ein Urtheil durch ein anderes, das jenem zu Grunde gelegt wird, erweisen. B ist, weil A ist. Möge nun die Begründung, dass A ist, weil allgemein bekannt und erkannt, als gewiss vorausgesetzt, oder der Grund, warum A ist, hinterher noch erwiesen werden, in jedem Falle ist die Grundlosigkeit der Voraussetzung überschritten und durch den zweifellossen Ausdruck des, als gewiss angenommenen und zu Grunde gelegten Urtheiles völlig getilgt. Andererseits, wie genau, wie gewissenhaft das Beweisverfahren des Grundsatzes sein möge, am Ende wird es doch vor unbewiesenen Begriffen stehen bleiben müssen, will es nicht über endlose Begründungen den zu begründenden Begriff geradezu verlieren. Ja, selbst wenn gar kein Rückgang gescheut wird, es kann den letzten, ursprünglichen Grund zu beweisen doch nicht gelingen, da das Unbewiesene am Ende doch nur durch Unbeweisbares

bewiesen, eben nur aufgewiesen werden kann. Des Wissens Gewinn bleibt somit einseitig, ist aber doch weitaus der völligen Ungewissheit der Voraussetzung vorzuziehen, Alles in Frage gestellt, oder Alles unbegründet angenommen zu haben; ja für den Anfang wird sogar die auf Bürgschaft Anderer angenommene Meinung, auf die Gefahr hin nicht so ganz begründet zu sein, dem endlosen Zweifel, und dessen, alles Wissen untergrabenden Folgerungen, vorzuziehen sein.

Der Schlusssatz bildet den eigentlichen Satz des Wissens, welcher den vorausgesetzten Begriff als den Schlussbegriff, und das jenen Begriff begründende Urtheil als die auseinandergesetzten Theile des Schlussbegriffes enthält. Voraussetzung und nachfolgende Begründung derselben sind sonach die Mittel des Schlusssatzes, durch eigenthümliche Folgerung (folglich ist auch C) den Zweck des Wissens, den die ganze Auseinandersetzung beherrschenden Begriff, (B und C ist, weil A ist), die Idee zu erreichen, sind die nothwendigen Entwicklungsglieder jeder wissenschaftlichen Auseinandersetzung, ohne deren anregende Wissbegierde und wissenschaftliche Vermittlung es gar nicht möglich wäre, im Schlusssatze mittels bereits auseinandergesetzter Begriffe zum Schlussbegriffe zu kommen. Nur dadurch, dass die Voraussetzung begründet und der Grund derselben in seinen Folgerungen erwiesen wird, kann ein, seinem Inhalte nach vermittelter Ausdruck des Wissens erzielt werden. Freilich bleibet am Ende doch in jedem Schlusssatze ein theilweise noch

unfertiger Begriff, der die bereits vermittelten dem Schlussbegriffe zuführet, unvermittelt stehen, und ebenso lassen die den vorausgesetzten Begriff begründenden, und den Schlussbegriff beweisenden Begriffe, bezüglich ihrer durchgreifenden Auseinandersetzung hier und da noch so manches zu wissen übrig, welchen Mangel erst hinterher, nachdem der Schlussbegriff bereits ausgesprochen ist, an diesem nachzuweisen thunlich wird, so dass jeder Schlussbegriff zugleich schon die Keime einer neuen Begriffsentwicklung in sich trägt, und dieser den unmittelbaren Anstoss verleihet. Aber gerade so und nicht anders, trotz aller Vermittlung immer wieder mit unfertigen Begriffen abzuschliessen, muss es zugehen, wenn nicht überhaupt von einem Begriffe zum andern sprungweise fortgeschritten werden soll: es muss jeder Begriff, welcher seinen Inhalt im Urtheile herausgesetzt und, diesen vermittelt, im Schlusssatze zusammengenommen hat, fertig wie derselbe erscheinet, wieder die Voraussetzung eines weiteren Schlussbegriffes enthalten, es muss dieser sodann wieder vermittelt werden, u. s. f. bis das Wissen zu allerletzt einen Begriff erreichen wird, über welchen hinauszukommen demselben unmöglich ist, welchen aber im wiederholten Rückgange immer mehr und mehr zu entwickeln ihm unbenommen bleibet.

Die begriffsgemässe Auseinandersetzung, Voraussetzung, Grund- und Schlusssatz, macht, wie gesagt, die Begründung der Denkgesetze aus, und es kommt damit erst der eigentliche Abschluss des Denkens durch das

Wissen zu Stande: es wird durch Satzgliederung auseinandergesetzt, wenn und warum Ein oder das Andere gedacht wird, das früher geradezu gesetzt worden ist, zugleich aber auch wie das Denken Wissen wird, indem der Begriff das Denken zusammenhängenden Urtheilen gemäss, schlussgemäss, d. h. am Ende sich gemäss auseinandersetzt, und dadurch als begriffsgemässes Denken erweiset. Es hat in der That eine unmittelbare Auseinandersetzung des Begriffs mittels des Denkens stattgefunden, welches damit durch den Begriff bethätigt erscheinet, so dass jenes Auseinandersetzen im Grunde schon unmittelbares Wissen ist, welches sich des Denkens bedient, um sich zum Begriffe zu bringen. Dass der Gedanke als Inhalt des Begriffes mittels des Urtheiles zum Schlusse gebracht wird, macht die Begriffsgemässheit des Denkens aus, und dass der Begriff an dem Gedanken das ursprüngliche Mass seines Inhaltes, und diesen Inhalt, im Urtheile eigenthümlich gemessen, zum Schlusse vollen Masses hat, dass das Wissen das Mass, die Gesetze, zum Begriffe bringt und bethätigend auseinandersetzt, ist eben der Eigenthümlichkeit des Wissens gemäss.

Mit dem Begriffe des Satzes erscheinet aber der Begriff schon als Idee bestimmt, obgleich diese dadurch bei weitem noch nicht erschöpft ist, da nur die, in Beziehung des Begriffes, erweiterte Ausdrucksweise der Idee mit aller Schärfe unterschieden, hingegen der innerhalb derselben eigenthümlich zur Entwicklung kommende Inhalt, das

Wissen, kaum mehr als angedeutet wird. D
scheint wie zufällig, bei Gelegenheit des Abschlusses
Denkens, als begriffsgemässes Denken ausgesproc
und muss somit seinem eigenthümlichen Inhalte n
auseinandergesetzt werden, um sodann als Schlussbe
erwiesen zu sein.

Dass nun der Begriff des Wissens, gleich jenem
Satzes, der Entwicklung des Begriffes gemäss aus
andergesetzt wird, für seine Entwicklungsglieder
doch anderweitige Begriffsbestimmungen aufzufinden
diese Bethätigung des Wissens liegt eben in der du
aus gleichen Gesetzmässigkeit des Begriffes begrün
welcher nach jeder Begriff seinem Urtheile entsprech
im Schlusse zusammengenommen wird, im Ausdru
aber von der Eigenthümlichkeit seines Inhaltes abhän

Die Idee, als der Begriff des Wissens, einen I
griff von grösserem Umfange bezeichnend, hat ihr
Inhalt viel allgemein gültiger ausgedrückt und ausein
dergesetzt, als es dem Begriffe innerhalb seiner ursprün
lichen Entwickelung möglich gewesen ist, hat den Begr
als den Grund und das Wesen, das Urtheil und de
Schluss als die Art und Weise des Wissens, endlich si
selbst als das Ziel, und die Wissenschaft als den Un
fang des Wissens bestimmt. Es übernimmt das Wisse
welches, wie jeder andere Begriff, unmittelbar bethätig
werden muss, bevor es dazu kömmt, den Ausdruck un
damit den vorläufigen Begriff für bereits stattgefunden
Thätigkeit und fernere Bethätigung zu finden, indem

sich der Auseinandersetzung seines Begriffes nähert, nicht nur von seinem unmittelbaren Entwicklungsgange das Vorbild begriffsgemässer Gliederung, sondern auch an der Vermittlung ihm eigenthümlicher Begriffe eine Aufgabe, welche gelöst, damit das Aneinanderschliessen einzelner Begriffe, sowie auch das Ineinandergreifen abgeschlossener Begriffsauseinandersetzungen nachzuweisen im Stande ist.

Als innerhalb ursprünglicher Entwicklung der Gedanke zum Begriff werden sollte, ist in der That dieser, und mit diesem unmittelbar schon Wissen, im Denken bethätigt gewesen, das hinterher als begriffsgemäss nachgewiesen wurde; und als sodann innerhalb späterer Entwicklung das Wissen zum Begriffe kommen sollte, ist dieser zunächst als Grund und Wesen, und mittelbar als die Art und Weise, Ziel und Umfang des Wissens auseinandergesetzt, und damit zum Wissen gebracht worden, welches insofern innerhalb jener Begriffe seine Bethätigung bewähret hat. Das Wissen, im Grunde sich selbst gegenständlich, und in seiner Selbstständigkeit ein für allemal auf sich selbst angewiesen, musste daher innerhalb dieser seiner Vermittlung so weit gehen, als es gehen konnte, musste sowol nach rückwärts als auch nach vorwärts seine äusserste Schranke, und ebenso den Höhepunkt seiner Macht begreifen lernen.

Als die eigenthümliche Grundlage des Wissens erscheinet der Begriff; er ist der Ausgangspunkt, und, als Idee, ebenso der Höhepunkt des Wissens, das sich selbst

schlüsslich zu bethätigen hat. Obgleich nun der Begriff so, nicht nur als der Ursprung, sondern auch als das Ziel und die Vollendung, nicht nur als der feste Grund, sondern auch, zufolge fernhin wirkender und durchgreifender Bethätigung, als das Wesen des Wissens unterschieden wird; so ist es diesem zunächst doch vorzüglich um den Grund und Boden seiner Eigenthümlichkeit zu thun, welche, als dessen Wesentlichkeit bestimmt, eben den inneren, eigentlichen, obschon nicht den alleinigen Grund desselben ausmacht, und insofern mit diesem als Ein und Dasselbe erscheint. Aber der Begriff, als der eigentliche Träger des Wissens hängt nicht in der Luft; es hat demselben der Gedanke, diesem die Vorstellung, es hat dem Wissen das Denken, und diesem das Bewusstsein zu Grunde gelegen, und es ist im Grunde somit Erfahrung, zunächst Empfindung und Wahrnehmung, der ursprünglichste Beginn alles Wissens. Ja, da das Bewusstsein, ungeachtet seiner Selbstständigkeit, von dem Dasein abhängt, so wird auch dieses, bezüglich der Bedingung des Wissens, als der äusserliche Beweggrund desselben mit in Anschlag gebracht werden müssen.

Andererseits, wie der Begriff die eigenthümliche Grundlage des Wissens, so ist das Wissen der Grundbegriff der Wissenschaft, welcher diese zu dem macht, was sie unmittelbar ist, nämlich: nicht nur Schaffen des Wissens, sondern auch Wissen um dieses Schaffen zu sein. Ohne Wissen keine Wissenschaft. Zwar hat weder das Bewusstsein noch das Denken auch nur eine Spur da-

von, wie Begriffe zu Stande kommen mögen; aber sie verstehen doch der fertig gewordenen sich zu bedienen, mitunter freilich nur als Vorstellungen und blosser Namen, in welche sie beliebigen Inhalt hineinlegen. Uiberhaupt sind weder Erfahrungswissenschaften, noch die sogenannten exakten, denkfertigen Wissenschaften je alles Wissens baar, obgleich erst die Begriffswissenschaft den Namen der Wissenschaft zu Ehren bringt.

Innerhalb der Wissenschaft bleibet aber das Wissen ebensowenig das unmittelbar Letzte, als es das unbedingt Erste für dieselbe ist.

Schon das Bewusstsein, trotz aller Wissenschaftlichkeit, mittels welcher es ihm gelingt die Vorgänge der Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit und die Beziehung dieser, in gegenseitiger Bedingung und Begründung, bis in ihre letzte Wirksamkeit und Thätigkeit zu verfolgen, ist unwissend, nach vorwärts vor dem allerletzten, nach rückwärts vor dem allerersten Grunde aller Wirksamkeit und Thätigkeit stehen geblieben. Dass, sowol innerhalb seiner als auch in den Dingen, ein letzter, unwissbarer Zug, ganz abgesehen davon wie derselbe zu Stande kömmt, stattfinden müsse, darauf schloss das Bewusstsein zwar aus dessen Folgen, musste aber den, diese Folgen begründenden Vorgang, wie ursprünglich geahnt, so auch hinterher, ohne denselben tiefer begründen zu können, am Ende gläubig festgehalten haben. Und zwar nicht etwa, dass das wissenschaftliche Bewusstsein nur an einem oder dem anderen Ende solchem Nichtwissen ver-

fallen, im Uibrigen aber durchgedrungen wäre, vielmehr blieb dasselbe, mehr als es vielleicht dachte und wusste, in jedem Punkte auf Vermuthungen und blosse Annahmen eingeschränkt, in welchen es sich um den ursprünglichsten oder schlüsslichsten Grund seiner Wirksamkeit und Thätigkeit handelte.

Ebenso ist das Denken, sowol, innerhalb des erweiterten Kreises des Bewusstseins, bezüglich des Seins und Wesens der Dinge, als auch bezüglich eigener Vermittlung, schlüsslich voller Bedenken an das Wissen herangekommen.

Mehr jedoch als dem Bewusstsein und Denken drängt sich dem Wissen der Zusammenhang mit dem Glauben auf, und zwar um so mehr, je mehr es sich gegenständlich wird, und damit frühere Unbefangenheit abstreift. Nur das vertrauungsvolle Festhalten des ahnungsvoll erreichten Standpunktes, sowie die unbedingte Uiberzeugung von dem unabänderlich gesetzlichen Verlaufe des Weges, welcher zum Ziele führet, endlich die unerschütterliche Zuversicht bezüglich der Erreichbarkeit des zu erzielenden Zweckes, konnten das Wissen ermuthigen, auszuharren in dem mühevollen Freien um den Geist. Ja, solch ein von Wissen getränkter Glaube, hoffnungsvoll in Liebe der Wissenschaft zugewendet, hat dieser erst die letzte Weihe gegeben.

Zunächst dem Grunde und Wesen des Wissens, ist die Art und Weise desselben, aus dem Begriffe mittels des Urtheiles zum Schlusse zu kommen, das ursprüng-

lichste Gesetz, aus welchem die Denkgesetze abgezogen werden. Aber das Wissen, woher hat es dieses sein Gesetz genommen? Wie ist es dazu gekommen Begriffe zu theilen und wieder zusammenzuschliessen? Das heisst im Grunde fragen: wie nach es denn dem Bewusstsein überhaupt möglich geworden sei, vorhandene Dinge zu scheiden, gewahrgewordene Gegenstände zu unterscheiden und zu vergleichen, und jeden einzelnen Gegenstand in Theile zu zerlegen und als ein Ganzes abzuschliessen? wie nach es möglich geworden sei, eine Reihe einzelner, gleicher, oder besonderer, unterschiedlicher Bilder zu einem gemeinsamen Bilde, zu einer Vorstellung zu einen?

Die Denkgesetze sind Naturgesetze; das ist die einfache Antwort auf diese Frage. Dass das Eine, auf sich selbst beruhend, ins Unendliche sich scheide, die Geschiedenen aber immer wieder in sich zusammen nehme: Schwere, Abstossung und Anziehung, und Selbstbewegung sind der begriffsgemässe Ausdruck des Naturgesetzes, welchem das Wissen seine Gesetze entnimmt.

Wie jedes Ding nur sich selbst gleich, von allen andern aber, ihm noch so ähnlichen Dingen, verschieden ist, ebenso erscheint jeder Begriff als ein durch seinen Inhalt eigenthümlich bestimmter Ausdruck des Wissens, welcher durch keinen andern vollständig ersetzt werden kann. Insofern hat auch, wie jedes Wort seinen Ort, so jeder Begriff seine Stelle, und es ist gar nicht gleichgültig, ob ein oder der andere, obschon einer dem andern nahestehende Begriff, an einer bestimmten Stelle, somit

nichtsweniger als gleichgültig, ob irgend ein Begriff an einer oder der andern Stelle zu stehen kömmt. Jeder Begriff gilt genau genommen nur dort, wohin derselbe seinem vollen Inhalte nach gehöret.

Sodann, wie jedes Ding als ein Ganzes aus Theilen bestehet, so erscheinet auch der Begriff im Urtheile seinem Inhalte nach zerleget, und wie jedes Ding zunächst zwei Theile hat, die Entzweiung, die Theilung in Hälften, der allgemeinste Ausdruck des Scheidungsgesetzes der Natur ist, so wird auch der Begriff diesem Gesetze gemäss eingetheilt: es wird der eine getheilt in zwei. Nur ist der Unterschied der Natur- und Denkgesetze sofort dieser, dass, sofern dort das Ganze getheilt wird, sodann wohl Theile jedoch kein Ganzes, wenn aber an dem Ganzen die Theile blos unterschieden werden, thatsächlich nur jenes und nicht diese vorhanden sind, während hier die Theile neben dem Ganzen, die Zwei neben dem Einen erhalten werden, und somit drei Theile zur Geltung kommen müssen, von welchen der eine, aus dem die andern herausgesetzt sind, als das diesen zu Grunde liegende Ganze gewusst wird.

Endlich, wie aus einem in seine Theile aufgelösten Körper, unter Verhältnissen ein anderer wird, und in diesem frühere Bestandtheile, zum Theile verwandelt, zum Theile unverändert, erhalten bleiben; ebenso werden im Schlusse die auseinandergesetzten Theile des ursprünglichen Begriffes, zufolge fortgesetzter Unterscheidung und Vergleichung, zu einem neuen Begriffe zusammengenom-

men, welcher die früheren vermittelt in sich erhält. Mit dem Unterschiede jedoch, dass, während das unbewusste Schaffen, indem es einen neuen Körper bildet, früher verwandte Bestandtheile nicht nur auseinanderfallen, sondern auch geradezu herausfallen lässt, dafür aber von Aussen her fremde Bestandtheile aufnimmt, das Wissen dagegen in jedem neu gewonnenen Begriffe, zufolge erweiterter Auseinandersetzung und gesteigerter Vermittlung, alle früheren Entwicklungsbestandtheile zusammenhält, und von jeder unmittelbaren Aufnahme fern bleibet.

Wenn somit in der Natur die Zweitheilung als die Grundeintheilung besteht, welche, je mehr dieselbe ins Einzelne geht, dem Spiele und der Ausartung Raum geben, und somit wie verwischt erscheinen kann, so liegt der Wissenschaft zwar ebenso die Zweitheiligkeit, als vom Urtheile ausgehend, zu Grunde; allein da für diese wieder der Begriff die bleibende Grundlage abgiebt, so musste in der Wissenschaft die Dreitheiligkeit zur massgebenden Eintheilung, zur Haupteintheilung werden, welche, wie dieselbe einerseits auf der Zweitheiligkeit und diese auf der Ungetheiltheit beruhet, andererseits wieder als Viergetheiltheit sich zu bethätigen vermag, falls neben dem Grundbegriffe und den zwei Mittelbegriffen des Urtheiles, noch der Schlussbegriff selbstständig herausgesetzt wird.

Den Beweis der Ungetheiltheit giebt das Wissen damit, dass es im ganzen Verlaufe seiner Entwicklung immer wieder innerhalb ungepaarter Begriffe, gleichsam

sich sammelnd, zur Ruhe kömmt. Dass es übrigens derselben Ungetheiltheit des Begriffes erlegen ist, als es vor dem letzten Grunde der schlüsslichen Vorgänge des Bewusstseins und des Denkens, sowie seiner eigenen Thätigkeit stehen bleiben musste, ist ihm nunmehr kein Geheimniss mehr.

Dagegen spricht für die zur Geltung gekommene Zweitheiligkeit schon das unmittelbare Urtheil, indem dasselbe Begriffspaarungen wie: Dinge und Sinne, Unterscheidung und Vergleichung, Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit u. s. w. heraussetzt; es spricht für die Dreitheiligkeit, das mittels des Schlusses ergänzte Urtheil, das in dreieinigen Begriffen, wie: Vorstellung, Gedanke und Begriff; Bewusstsein, Geist und Seele u. s. w. sich darlegt. Und wenn sodann der vorausgesetzte Begriff, im Unterschiede seines Schlussbegriffes, mittels dieses und der denselben begründenden Begriffe, als seinem vollen Inhalte nach jene Begriffe enthaltend, ausgesprochen wird, so ist damit, z. B. die Sinnlichkeit als Empfindung, Wahrnehmung und Erfahrung bestimmt, eine doppelte Zweitheiligkeit, — der vorausgesetzte Begriff mit dem Schlussbegriffe, und die zwei Mittelbegriffe gepaart, — es ist damit die Viertheiligkeit des Begriffes nachgewiesen.

Der Begriff der Art und Weise des Wissens, so begründet, wird aber bewährt, sofern das Wissen überall und jeder Zeit dieses Gesetz seiner Entwicklung bethätiget.

Dass nun das Wissen durch dieses Gesetz seiner Entwickelung nichts weniger als sklavisch gebunden ist, dass es trotz der Gesetze in grösster Freiheit sich bebeweget, liegt eben in der manigfaltigen Beziehungs- und Auslegungsweise der einzelnen Gesetze, zumeist aber in der dem Wissen entsprechenden Gemässheit derselben begründet. Denn obgleich das Wissen an seinem Gesetze den letzten Rückhalt hat, braucht es doch nicht ängstlich stets nach dem Gesetze zu sehen, um ja nicht fehl zu gehen, muss vielmehr soweit seiner sicher und gewiss geworden sein, um auch in grösster Unbefangenheit sich gehen lassen zu können. Ja es hat gerade an solcher bewusstlosen Gesetzbefolgung das letzte Beweismittel, vom Gesetze durchdrungen zu sein. Hält somit das Wissen das Grundgesetz ein für allemal fest, den Begriff mittels des Urtheiles im Schlusse auszudrücken, so kann es doch diese Folge der Begriffsentwicklung manigfaltig verändern, ja muss dieselbe verändern, sofern es, jenachdem vorgeschritten, innerhalb besonderer Entwickelungstheile Voraussetzungen zu machen, theils berechtiget, theils genöthiget ist. Denn wie das Wissen überhaupt voraussetzen muss, was es bereits gedacht hat und dessen es bewusst geworden ist, so muss es demselben auch erlaubt sein, bereits entwickelte Begriffe, Urtheile oder Schlüsse, deren es gerade benöthigt, ohne weiteres vorauszusetzen, und somit etwa, statt mit einem Begriffe, mit einem Urtheile zu beginnen oder zu schliessen. Ein andermal spricht sich das Wissen vielleicht in einer beiläufigen

Es ist wechselseitig, aber doch unterschieden in ihrer Gegenseitigkeit, zunächst das unmittelbare Wissen dem bereits vermittelten Begriffe, und sodann dieser, als Idee, wieder dem bereits zur Vermittlung vorgeschrittenen Wissen gegenständlich geworden; es ist die Idee, wie früher, als Begriff des Satzes, dem Ausdrucke, sodann dem Inhalte nach, was dieselbe Eigenthümliches begriffsgemäss gedacht und somit gewusst hat, zum Begriffe, und dieser dadurch als Begriff des Wissens zum Vorschein gekommen. Der Begriff hat am Wissen seinen Inhalt, und da das Wissen seinem Begriffe gemäss als Begreifen, Urtheilen und Schliessen bestimmt wird, so ist der Begriff, als Begriff des Wissens, in der That der Begriff seiner selbst.

Der Begriff bestehet insofern als reiner, von allem äusserlich übernommenen Inhalte gereinigter; aber er bestehet nicht als leerer Begriff. Im Gegentheil kömmt beim Begriffe Alles darauf an, dass der Ausdruck zunächst dem ursprünglichen Inhalte entspreche, und dass dieser sodann eigenthümlich auseinandergesetzt, jenen als vermittelt in sich enthalten erweise.

Uiberhaupt, was vom Begriffe des Wissens geltend gemacht wird, gilt auch von allen andern Begriffen; jeder Begriff ist seinem Umfange, seiner Entwicklung und seinem Abschlusse nach, ist seinem Namen, seinem Inhalte und der eigenthümlichen Vermittelung von Ausdrükken und Inhalte gemäss zu wissen, und nach dem Begriffe eines Dinges fragen, heisst Grund und Wesen seines

Daseins, Art und Weise seines Werdens, Ziel, Umfang und Zweck seines Gewordenseins und Seinwerdens auseinandersetzen.

Mit der Begriffsbestimmung des Zieles hat nun das Wissen allerdings, ohne dass es begriffsgemäss abgeschlossen ist, einen Uibergriff gethan; jedoch, sofern es sich überhaupt um die Bezeichnung und Bedeutung eines Begriffes handelt, den das Wissen erst zu erreichen hat, kann das Wissen gar nicht anders zu Werke gegangen sein, kann nicht abgewartet haben, bis es sein Ziel erreicht hat, um sodann erst dieses als solches zu bestimmen. Die Nothwendigkeit der Voraussetzung, die Wissenschaftlichkeit derselben ist somit bewährt; der vorausgesetzte Begriff erscheint für die Entwicklung des Wissens massgebend, welches, ohne ein schon ursprünglich gewisses Ziel, ohne Idee, geradezu richtungslos bleiben, und an einen endgültigen Abschluss gar nicht herankommen würde.

Das Wissen aber sodann, der Idee entsprechend, seinem Umfange nach als Wissenschaft bestimmt, wird damit nicht blos als ein eigenthümliches Schaffen, sondern auch als der Nachweis dieses Schaffens begriffen. Dass, streng genommen, nur ein solches Wissen, bethätigt durch und durch, den Namen der Wissenschaft verdiene, hingegen jene Wissenschaften, die zwar Wissen sind und Wissen schaffen, jedoch das Schaffen weder mittel- noch unmittelbar zu lehren wissen, nur bedingungsweise so genannt werden können, gehet aus dem Begriffe der Wissenschaft

hervor. Erfahrungswissenschaften, welche ihres thatsächlichen, oder als in unmittelbarer That nachgewiesenen Wissens gewiss sind, sogenannte exacte Wissenschaften, die mittels, wer weiss wie, fertig gewordener Begriffe denken, sind nur im Unterschiede der eigentlichen Wissenschaft als Wissenschaften gelten zu lassen.

Und wenn endlich die Idee, im Unterschiede des Begriffes des Wissens, als des Wissens Begriff ausgesprochen wird, so ist diese Unterscheidung, obwol keine handgreifliche, doch nichts weniger als blosse Spitzfindigkeit.

In dem Ausdrucke: Begriff des Wissens, liegt, wie bereits erwähnt, eine Zweideutigkeit, ein doppelter Sinn, welcher als solcher auch inhaltlich nachgewiesen worden ist, nämlich der, dass in Beziehung dieser zwei Begriffe einmal der eine der beziehende und der andere der bezogene, der gegenständliche ist, das anderemal hingegen, obwol mit Unterschied, das umgekehrte Verhältniss stattfindet. In allen solchen Beziehungssätzen nun, welche der Erfahrung und der Erkenntniss entnommen sind, fällt die Möglichkeit eines Missgriffes, den richtigen Sinn zu treffen, hinweg, weil sowol durch Wahrnehmung, als durch Vorstellung, zufolge der denselben zu Grunde liegenden Thatsächlichkeit solcher Verhältnisse, das zutreffende Verständniss für den Ausdruck dieser gesichert bleibt. Ob es heisst: der Sohn des Vaters, oder des Vaters Sohn, ist gleichgültig, denn es ist nur das eine Verständniss möglich, dass der Vater das ursprünglich

Setzende, der Sohn dagegen das hinterher Gesetzte ist. Ganz anders wird der Fall, wenn solcher Ausdrucksweise Begriffe zu Grunde liegen, welche, ob der Aehnlichkeit der Bedeutung ihres eigenthümlichen Inhaltes, ein Missverständniss ihrer begriffsgemässen Beziehung zulassen. Ob es heisst: das Bewusstsein des Denkens, oder des Denkens Bewusstsein, kann für das Verständniss sehr zweierlei sein, obwol im Grunde genommen, d. h. dem Begriffe gemäss genommen, nur das Eine dabei zu denken ist: dass das Bewusstsein den Gegenstand des Denkens ausmacht, da jenes über dieses nie selbstständig hinauskommen kann.

Durch den Begriff der Idee, als des Wissens Begriffes, im Unterschiede des Begriffes des Wissens, wird somit jedem möglichen Missverständnisse bezüglich der schlüsslichen Beziehung des Begriffes und des Wissens vorgebeugt: es wird nunmehr auf die Beziehung des Begriffes zum Wissen, es wird auf dieses der Nachdruck gelegt, während in der früheren Bestimmung der Idee, als Begriff des Wissens, jener vorzugsweise betont worden ist. Nun giebt es zwar nur Wissensbegriffe, der Begriff ist nur dem Wissen eigenthümlich; allein im Bewusstsein und Denken kommen doch auch Begriffe vor, welche ohne alle unmittelbare Bethätigung des Wissens entstanden sind.

Was somit die Begriffsbestimmung: des Wissens Begriff, zunächst sagen will, ist, dass der Begriff das Eigenthum, die Eigenthümlichkeit des Wissens ausmacht, die-

ses hingegen nur unmittelbar im Begriffe enthalten ist, dass das Wissen Begriffe hat, der Begriff dagegen zwar Wissen ist, aber nichts davon weiss.

Sodann wird mittels dieses Begriffes das Wissen als dessen eigenthümlicher Inhalt, im Unterschiede seiner ursprünglichen Bestimmung, des begriffsgemässen Denkens, als Wissenschaft und Weisheit zum Begriffe gebracht, und damit die Ausdrucksweise des Wissens erschöpft.

Es könnte nun als dem Fortschritte des Wissens begriffsgemäss erscheinen, wenn dieses, zum Begriff gekommen, nunmehr unmittelbar mit sich selbst sich zu beschäftigen angefangen hätte, und geraden Weges auf sein Ziel losgegangen wäre. Allein, einmal musste das als in Vermittelung begriffene Wissen sich mit dem Begriffe der Wissenschaft, welchen es sich zugleich mit angeeignet hat, auseinandersetzen, es musste diesem nächsten Zuge folgen, und ob eines anderen ihm gegenständlich gewordenen Begriffes, in welchem es mit enthalten ist, sich selbst halb und halb vergessen und verläugnen, um sodann, nachdem es so alles Andere gewissenhaft abgethan, in aller Ruhe mit sich selbst zu Rathe gehen zu können; und für's Andere, ist ja das Wissen erst, zufolge der begriffsgemässen Auseinandersetzung der Wissenschaft, dem Begriffe der Idee vollständig gerecht worden, indem es dessen Bethätigung innerhalb der Wissenschaft nachgewiesen hat. Denn auch hier, wie überall, musste das Wissen sich unmittelbar bethätigt haben, be-

vor es dazu kam, sich als im Begriffe zusammengenommen aussprechen zu können.

Indem nun die Wissenschaft, in Hinblick auf ihr Ziel: Wissen zu schaffen und dieses Schaffen nachzuweisen, begriffsgemäss auseinandergesetzt wird, ist damit erst der Begriff der Idee zu Ende geführt. Denn neben dem ursprünglichen Grunde und Wesen, und neben der vermittelnden Art und Weise des Wissens, gelangte zwar der Umfang, und damit der Abschluss des Wissens zu einem Ganzen, zum Begriffe, sofern das Wissen als Wissenschaft bestimmt wurde; allein dieser Begriff selbst blieb noch unausgeführt.

Die Wissenschaft ist als Naturwissenschaft, als Wissenschaft des Geistes, und als Lebensweisheit unterschieden, und damit nicht nur Ziel und Umfang, sondern auch der Zweck der Wissenschaft bestimmt: das Leben zum Begriffe zu bringen und diesen innerhalb jenes zu bethätigen.

Wie die Natur die Bedingung und das Mittel des Geistes, der Geist aber der Vermittler und Erlöser der Natur, und selbstständige Geistesentwicklung der Zweck seiner Natürlichkeit ist, wie die Natur nur als durchgeistet lebensvoll, der Geist nur als natürlich bedingt, lebendig erscheinet, somit das Leben Natur und Geist als in seinen unterschiedlichen Theilen ist; so lieget auch in der Naturwissenschaft der Beginn alles Wissens, das sich in der Wissenschaft des Geistes zu vermitteln, und mit dieser in der Lebensweisheit zu bewähren hat.

Die eigenthümliche Vermittlung der Wissenschaft, und der auf diese bezügliche Anfang derselben, liegt somit nicht in der Naturwissenschaft.

Denn diese, als noch ausserhalb des Begriffskreises der eigentlichen Wissenschaft, ist zwar unmittelbares Wissen, von dem Schaffen des Wissens weiss dieselbe jedoch nichts, und wird, in den Kreis der strengen Wissenschaft hineingezogen, das Schöpferische des Wissens nicht bethätigen können, wenn dieses nicht bereits Gegenstand des Wissens geworden ist. Da dies nun erst in der Wissenschaft des Geistes geschieht, in dieser erst das Schaffen des Wissens kennen gelernt und gelehrt wird, so musste der Naturwissenschaft die Wissenschaft des Geistes vorausgehn, welche, indem dieselbe lehret, was, wie innerhalb ihres abschliessenden Theiles sie selbst, so auch die Naturwissenschaft zu benützen hat, insofern als Wissenschaftslehre zum Begriffe gebracht ist.

Die Wissenschaftslehre bleibet sonach der Anfang aller Wissenschaft, welche, zunächst als Lehre vom Bewusstsein, die Naturlehre voraussetzt, und mit dieser in begriffsgemässer Beziehung, der Seelenlehre zu Grunde liegt.

Sofort kann nun an dem Begriffe der Wissenschaft, sofern derselbe als Naturwissenschaft, Wissenschaft des Geistes und Lebensweisheit bestimmt ist, die unterschiedliche Beziehung der Wissenschaft zu der ihr zu Grunde liegenden Idee nachgewiesen werden. Während in dem Begriffe „Naturwissenschaft“ die zwei denselben bildenden Begriffstheile, Natur und Wissenschaft, zu

einem Begriffe geeinet sind, ohne dass jedoch damit die innige Beziehung der Wissenschaft zur Natur gemeint wäre, welcher nach jene als die Eigenthümlichkeit dieser gewusst wird, vielmehr, da nur der Geist das Wissen ist, dieser, als auf die Naturwissenschaft bezogen, stillschweigend vorausgesetzt werden muss; erscheint dagegen in dem Begriffe „Wissenschaft des Geistes“ die Beziehung der Wissenschaft und des Geistes insofern bestimmt, dass der Geist zunächst, wie die Natur, als ein Gegenstand der Wissenschaft, diese aber auch als des Geistes Eigenthum gewusst wird. In dem einheitlichen Begriffe der Lebensweisheit lieget aber vor Allem der Nachdruck auf der Innigkeit der Beziehung von Wissenschaft und Leben, wodurch jene, als im Leben sich bethätigend, zur Weisheit vorgeschritten erscheint.

Eine gleich scharfe Unterscheidung kann ebenso bezüglich der Wissenschaftslehre gemacht werden, sofern diese als Lehre „vom“ Bewusstsein und als Lehre „des“ Geistes sich unterschieden hat.

Was nun den Grund und das Wesen der Wissenschaftslehre betrifft, so ist diese in allen ihren Theilen, soweit dieselbe entwickelt wurde, als wesentlich durch den Begriff begründet nachgewiesen. Ebenso weiset das Inhaltsverzeichniss auf die Art und Weise der Wissenschaftslehre, auf die begriffsgemässe Entwicklung derselben und auf die freie Bethätigung ihrer Gesetze ausdrücklich hin. Und endlich wird Ziel, Umfang und Zweck der Wissenschaftslehre als dem Ziele, Umfange

und Zwecke der Wissenschaft überhaupt gemäss gewusst; ihr Ziel: Wissen zu schaffen und dessen Schaffen zu lehren und zu bewähren; ihr Umfang: das Gebiet des Geistes, soweit dieser, ohne nach Aussen bethätigt zu sein, schöpferisch ist; ihr Zweck: als ein Theil der Wissenschaft des Geistes, diesen bethätigt, als Seele zu wissen.

Es kann aber die Lehre vom Bewusstsein als der naturwissenschaftliche Theil der Wissenschaft des Geistes bestimmt werden; die Lehre des Geistes als Ziel und Höhepunkt derselben; und die Seelenlehre, die Erfüllung jenes Zieles, als die Darlegung vermittelter Rückkehr des Geistes zur Natürlichkeit, und damit zur Lebensbethätigung.

γ. Das Sich-Wissen.

Nachdem das Wissen in Beziehung auf das Bewusstsein und Denken, und sodann als Begriff und Idee, somit in Beziehung auf ein Anderes und sodann als sein Anderssein sich nachgewiesen, bleibt demselben schlüsslich nichts anderes übrig, als sich mit sich selbst zu thun zu machen, als sich an sich selbst zu bethätigen.

Zwar hat das Wissen schon damit, dass es das Bewusstsein als wissenschaftliches, und das Denken als bewusstvoll und als vom Bewusstsein unabhängig gewusstes bestimmte, sich mitbestimmt, und ist viel früher noch, im Verlaufe der Entwicklung der Idee, zum Begriffe gekommen, welchen Begriff es hinterher, indem es mit sich selbst sich zu beschäftigen angefangen, bezüglich des

Bewusstseins und Denkens unmittelbar geltend machte; jedoch immer noch war es dem Wissen in erster Linie um Anderes, um sein Verhältniss zum Bewusstsein und Denken, und nicht um sich, im Unterschiede jener zu thun.

Indem das Wissen nun das Bewusstsein und Denken, abgesehen von aller sonstigen Eigenthümlichkeit derselben, nur in Beziehung auf sich zum Begriffe bringt, fängt es damit an, sich selbst nachzuweisen.

Das Bewusstsein ist Wissen, und das Denken ist es auch; aber weder Bewusstsein noch Denken ist das Wissen, noch machen beide dasselbe aus, sondern sind eine Art Wissen, welche des Wissens Weise an sich hat.

Zunächst, wenn das Bewusstsein als ein wissenschaftliches bezeichnet wird, so ist dasselbe im Grunde damit als unmittelbares Wissen bestimmt: als ein Wissen, welches mit Begriffen zu thun hat, und fertige Begriffe, gleichsam ganz unbefangen, heraussetzt; welches begriffsgemäss zur Entwickelung kömmt, sofern es eine gewisse Ordnung und Reihenfolge der Begriffe festhält; welches das Ziel zwar in sich selbst hat, ohne es jedoch durch sich selbst erreichen zu können, und ebenso seinem Umfange nach weit hinter dem Umfange des Wissens zurückbleibet. Das Bewusstsein enthält Wissen, d. h. im Bewusstsein ist Wissen enthalten, welches mittels Erfahrung und Erkenntniss, sowie innerhalb des Selbstbewusstseins bethätiget wird; aber trotz aller Besinnung bleibet das Bewusstsein schlüsslich doch nur das Ergebniss der Ge-

wissheit, gleichsam eines unmittelbaren Wissens, bezüglich dessen es nichts zu sagen weiss, wie es denn überhaupt trotz aller Besinnung bezüglich seiner selbst unwissend ist. Das Bewusstsein weiss gar nichts; es macht Erfahrungen, hat Erkenntnisse, ist gefühl- und besinnungsvoll, ja es ist Denken und Wissen in ihm; aber es hat keinen Begriff davon, auf welchen es im Grunde doch ankömmt, um überhaupt etwas wissen zu können.

Nicht viel anders verhält es sich mit dem Denken. Das Wissen kömmt innerhalb desselben nicht zum Begriffe, obgleich es mittelbar zum Worte gekommen ist, und durch einen oder den andern, über das Denken hinausgehenden, auf dieses jedoch bezüglichen Ausdruck, seine beiläufige Bethätigung kund gegeben hat. Uiberhaupt, je mehr das Denken dem Wissen sich nähert, desto schwieriger hält es, dieses zu verläugnen. Ausdrucksweisen wie: dass das Denken dem Denken gegenüber nicht zur Geltung kommen könne und dennoch gegenständlich zu werden habe, dass es bestimmt, gesetzt werden müsse u. s. w. hatten schon auf die unbefangene Einmischung des Wissens in die Entwicklung des Denkens hingewiesen.

Es wurde das zunächst bewusstvolle Denken als vom Bewusstsein unabhängig, zugleich aber als dieser Unabhängigkeit nach gewusst bestimmt, so dass, wie der Zusammenhang des Denkens mit dem Bewusstsein, ebenso der des Denkens mit dem Wissen sich bemerkbar machte.

Dass das Denken gleich dem Bewusstsein wissenschaftlich ist und als solches unmittelbares Wissen, auf seinem Begriffe beruhet, dass es sich, der erprobten Art und Weise des Bewusstseins entsprechend, ebenso wie dieses begriffsgemäss entwickelt, jedoch weder sein Ziel durch sich allein erreicht, noch, dem Umfange seines Inhaltes nach, dem Begriffe der Wissenschaft vollkommen entspricht; diese Gleichmässigkeit des Bewusstseins und Denkens, bezüglich des in denselben unmittelbar zur Geltung gekommenen Wissens erscheint als eine nothwendige, selbstverständliche Folge des Zusammenhanges des Bewusstseins und des Denkens. Bleibet doch jenes in diesem vermittelt, mittels des Gedächtnisses, enthalten, und musste insofern die Gesetzlichkeit des Bewusstseins auf das Denken übertragen werden.

Aber auch viel näher noch stehet das Denken dem Wissen, als diesem das Bewusstsein.

Dieses hat im Grunde doch nur durch den Ausdruck der Gewissheit unmittelbar, sowie dann schlüsslich mittelbar, mittels des Denkens, — und zwar zunächst, sofern das Bewusstsein des Bewusstseins zu denken als eine Gedankenlosigkeit begriffen wurde, — auf das Wissen hingewiesen, während das Denken sogleich in allem Anfange, das Bewusstsein als seine Voraussetzung bestimmend, zugleich als die Voraussetzung des Wissens mitbestimmt worden ist. Was das Denken einerseits gethan, das hat es andererseits erlitten, was es nach einer Seite hin an Andern hatte, das ist es auf der andern Seite wieder für

Anderes gewesen, so dass in der Zweideutigkeit des Ausdruckes der Voraussetzung, als Vorausgesetzes und als Voraussetzendes, die Hindeutung auf die Doppelsinnigkeit solcher Ausdrucksweisen überhaupt, und damit auf den wissenschaftlichen Grund gelegen hatte, warum jeder Begriff zunächst in zwei getheilt werden konnte.

Gleicher Weise ist sodann die Auseinandersetzung des Denkens und des Bewusstseins nicht ohne schlüssliche Vermittlung des Wissens zu Stande gekommen. Denn nicht etwa, dass einmal das Denken das Bewusstsein und das anderemal dieses jenes auseinandersetzen könnte, dass jetzt das Bewusstsein dem Denken und sodann dieses jenem gegenständlich wäre, eine solche gleichgültige Umkehr der Beziehungen entgegengesetzter Begriffe kann nie stattfinden; sondern der Unterschied zweier verwandter, sich nahe stehender Begriffe wird gerade darin bestehen, dass, je nachdem einer früher als der andere entwickelt wurde, sodann eben nur der spätere den früheren, nicht aber dieser jenen zum Inhalte hat, mit demselben sich auseinandersetzt und endlich diesem gegenüber sich geltend macht. Wie die tiefere Lebensstufe die höhere wohl dem Keime nach in sich birgt, da sonst diese aus jener nicht hervorgehen könnte, aber nur die höhere die tiefern vollkommen in sich vermittelt enthalten kann; ebenso enthält wohl der, der Entwicklung nach frühere und dem Inhalte nach ärmere Begriff die Anfangsgründe des späteren, inhaltsvolleren Begriffes in sich und kann diesen ahnungsvoll vorauswissen und als

sein Ziel anstreben, aber nur der entwickeltere wird den beschränkteren zu beurtheilen und denselben etwa zu einem höheren Begriffe abzuschliessen wissen. Im Grunde kann somit Eines durch das Andere, und dieses an dem Früheren, jedoch nicht durch das Frühere, sondern wieder nur durch ein Anderes, es kann das Bewusstsein durch das Denken, und dieses am Bewusstsein und, bezüglich seiner, durch das Wissen auseinandergesetzt werden. Das Denken hat Bewusstsein, aber das Bewusstsein kann nicht Denken, sondern nur das Dasein und theilweise sich selbst zum Gegenstande haben; und das Wissen hat Denken und mittels dieses Bewusstseins in sich, ist nicht nur wissenschaftliches Bewusstsein und Denken, sondern auch besinnungs- und gedankenvoll, ohne dass jedoch Bewusstsein oder Denken je eigenthümlich mit dem Wissen zu thun hätten, oder überhaupt etwas zu wissen im Stande wären.

Kömmt nun im weiteren Verlaufe, ungeachtet der Abhängigkeit des Denkens vom Bewusstsein, die Selbstständigkeit jenes zur Geltung, so bleibet am Ende doch das selbstständigste Denken, welches übrigends seine ursprüngliche Abstammung und Herkunft nie ganz zu verläugnen vermag, dem Wissen unterworfen. Nicht etwa, dass jeder Gedanke Begriff werden müsste, ebensowenig, wie jede Vorstellung der Inhalt eines Gedankens geworden ist, nicht etwa, dass das Denken jedesmal in Wissen aufzugehen hätte, und nicht den ihm eigenthümlichen Inhalt selbstständig heraussetzen könnte; aber die

Gesetzlichkeit des Wissens, die Begriffsgemässheit hat sich in jedem vorgeschritteneren Denken als unumgänglich nothwendig bethätigt. Die unmittelbare Nöthigung zum Denken gehet vom Bewusstsein aus, welches, in namhaft gemachten Vorstellungen dem Gedächtnisse übergeben, jenem die volle Freiheit lässt, seinen Gedanken nachzuhängen. Allein, je mehr das Denken vom Bewusstsein abgezogen, sich in sich vertiefend, des Gedankens sich zu bemächtigen, je mehr es den Inhalt dieses im Ausdrucke zusammenzufassen bestrebet ist, desto mehr dränget sich demselben die Beschränktheit seiner Selbstständigkeit, sowie die Gesetzlichkeit seiner, dem Anscheine nach ungebundenen Freiheit auf. Die Wissenschaftlichkeit ist gerade für das selbstständige, sich gegenständlich werdende Denken zum unabweisbaren Bedürfnisse geworden. Ja aus gleichem Grunde und auf ähnliche Weise hat auch das Bewusstsein, trotz aller Gewissheit und Abgeschlossenheit in sich selbst, und gerade zufolge dieser, dem unmittelbaren Einflusse des Denkens sich fügen müssen.

Indem das Wissen so innerhalb des Bewusstseins und des Denkens als bethätigt sich erweiset, ist es damit im Grunde schon ein Sichwissen; allein als dieses Wissen erscheinet es eben nur an sich, in Beziehung Anderer, und ist nicht für sich, ist nicht ohne Anderer bezüglich seiner selbst nöthig zu haben.

Sich selbst bethätigend tritt das Wissen im eigenen Kreise erst auf, indem es sich als Begriff und Idee, diese

als sein Eigenthum nachweiset. Denn, obgleich dasselbe im Grunde den ursprünglichen, dem Gedanken, und diesem nach der Vorstellung entsprungenen Begriff hervorbringt, und diesen sodann, nachdem es denselben im Urtheile auseinandergesetzt, zum Schlusse bringt; so ist es doch bis dahin noch gar nicht zum Worte gekommen, hat vielmehr dem Denken, und, war der Begriff erreicht, diesem das Wort gelassen, wie es denn überhaupt die Eigenthümlichkeit der wissenschaftlichen Art und Weise ausmacht, jeden Begriff für sich sprechen zu lassen, und somit jedesmal nur das auszusprechen, was in einem bestimmten Begriffe selbst, oder in bereits entwickelten, diesem bezüglichen Begriffen enthalten ist. Daher kömmt es aber auch, dass jeder Begriff nur so gescheidt ist, als derselbe es seinem Inhalte nach sein kann, seinem Inhalte nach sein darf, und dass, wenn einer oder der andere jemals weise genug scheint, mehr zu wissen als seinem Inhalte im Grunde genommen entspricht, wenn einer irgend etwas voraus zu wissen scharfsinnig genug ist, derselbe doch auch klug genug bleibet, um anderen nicht vorzugreifen, geradezu das zu verschweigen oder doch nur leise anzudeuten, was derselbe seinem Vorwitze zu verdanken hat. Gerade in der Bezähmung solcher vorlauten Genialität, welche, die Entwicklung umgehend, in allem Anfange schon so weise sein zu können sich vermisst, als dieselbe es am Ende möglicher Weise werden kann, in der wissenschaftlichen Selbstbeherrschung und Selbstverläugnung, welche jeden Begriff gelten lässt,

und somit auch das Wissen, sofern es Begriff geworden, hat der eigenthümliche Vorzug, so zu sagen die Tugend des Wissens bestanden.

Also erst im wiederholten Entwicklungsgange kömmt das Wissen zu sich, zwar schon innerhalb der Idee sich selbst zum Begriffe bringend, dennoch aber, weil sich selbst noch ganz unmittelbar, innerhalb seiner nächsten Entwicklung so unbefangen sich benehmend und aussprechend, als ob es nicht sich selbst, sondern einem Dritten gegenständlich wäre. Denn der von Neuem beginnende Entwicklungsgang des Wissens, schon durch die wiederkehrende Besinnung des Bewusstseins, durch das Nachdenken, sowie durch das Zurückgreifen jedes, soeben fertig gewordenen Begriffes angedeutet, weit entfernt, eine blosse Wiederholung, oder etwa nur der Nachtrag eines früher vergessenen Inhaltes zu sein, begründet vielmehr die Eigenthümlichkeit desselben, sich beweisen zu können, macht es erst möglich, sich in seinen bereits entwickelten Theilen gegenständlich zu werden und damit seine Selbstständigkeit zu bethätigen.

Wie aber das Wissen, um sich selbst gegenständlich werden zu können, über seinen eigenthümlichen Entwicklungskreis zurückgegriffen, wie es die Wissenschaftlichkeit des Bewusstseins und Denkens begriffen haben muss; so ist es auch gezwungen, um seine Selbstständigkeit zu begreifen, zunächst als an seinem Anderssein, als Begriff und Idee, bethätigt zu sein, um innerhalb dieser sich selbst beweisen zu können. Nicht mehr um

den Begriff, nicht mehr um die Idee ist es dem Wissen zu thun, sondern darum, welche Entwicklungsstufe es innerhalb dieser beiden erreicht, wie es überall seine eigenen Gesetze befolget, wie es sich bewähret hat.

Das Wissen, als Sichwissen, ist durch den Nachweis seiner selbst innerhalb des Begriffes und der Idee für sich geworden, was es früher, innerhalb des Bewusstseins und des Denkens nur für Andere, für das Bewusstsein und Denken gewesen ist. Begriffe und Ideen sind Wissenstheile, und indem das Wissen innerhalb dieser sich denselben gegenüberstellt, dieselben sich zum Gegenstande macht, ist es für sich geworden und nicht mehr für andere, ist es vollkommen selbstständig geworden, steht auf eigenem Grund und Boden und hat sich selbst von diesem losgerissen, losgedacht.

Das Wissen vermochte sich sowol über den Unterschied seiner Bethätigungsweise innerhalb des wissenschaftlichen Bewusstseins und Denkens, als auch über den Unterschied der Bethätigung, sofern es Begriff und Idee ist, auszusprechen; es hat sich dort als Wissen an sich bestimmt, als Sichwissen im Unterschiede des unmittelbar gewussten Bewusstseins und Denkens, und hier als Wissen für sich, als Sichwissen im Unterschiede des unmittelbar wissenden Begriffes, und der vermittelnd wissenden Idee.

Indem nun das Sichwissen als an sich für sich ist, es demselben in Beziehung des Bewusstseins und Denkens schlüsslich nicht um diese, an welchen es sich zunächst nachweiset, sondern nur um sich zu thun ist; indem das Wissen als für sich nur mit sich, und zwar

als Begriff und Idee zu thun hat, diese eben schon es selbst sind; indem sich das Wissen so, als an sich, am Gewussten und nicht an einem Andern, für sich aber als Wissendes, im Unterschiede wie des bereits Gewussten, so auch des noch Ungewussten, des Zuwissenden, zum Begriffe bringt: ist es damit Wissen an und für sich geworden, welches, aus sich, in sich und durch sich, d. h., aus dem Begriffe, innerhalb der Idee, und durch sich selbst erwiesen, als dieses Sichselbstwissen, Ansichselbst und Selbstfürsich, mit einem Worte **Ich** ist.

Und nun erst ist das Wissen, wie früher schon dem Ausdrucke, so jetzt seinem eigenthümlichen Inhalte nach abgeschlossen: ist ursprünglich der gewusste Begriff, sodann die sich wissende Idee, und schlüsslich das Wissen in sich enthaltende Ich, welches, im Unterschiede des Begriffes und der Idee, als Kategorie, als der alles Wissen eigentlich erst aussagende Begriff bestimmt werden kann. Denn das Ich macht den Grund der Wissenschaftlichkeit des Bewusstseins aus, das Ich hat das Denken als vom Bewusstsein unabhängig gewusst, und ist am Ende zum Wissen Seiner selbst geworden.

Das Ich bildet den Abschluss des Wissens: es schliesst das Wissen ab, und ist ebenso seinem Wissen nach abgeschlossen. Denn über das Ich kann das Wissen nicht heraus, da es das Ich selbst, als dieses an und für sich, in diesem aber wie an sich gegenüber Anderen, so auch für sich, im Unterschiede seiner selbst, somit nach allen Seiten hin begrenzt ist, da sich das Ich durch das Nichtwissen

begrenzt weiss. Daher vermag auch Ich weder ein Anderes noch Sich selbst vollständig zu wissen, obgleich die Annäherung an die unendliche Vollkommenheit des Wissens demselben gewiss bleibet; es weiss sich unbegrenzt innerhalb seiner Schranke, — denn diese ist die Unendlichkeit, — und wass es jetzt nicht weiss, wird es später einmal wissen, nie aber über sich selbst herauskönnen, es müsste denn ein ganz anderes geworden sein.

Und wie als der Abschluss des Wissens nachgewiesen, ebenso ist das Ich der unbewusste Abschluss des Bewusstseins, und liegt auch dem, ungeachtet alles Nachdenkens, undenkbar gebliebenen Abschlusse des Denkens zu Grunde.

Der Grund nun, warum das Selbstbewusstsein mit sich nicht fertig werden konnte, ist der, dass es noch nicht dazu gekommen „Ich" zu sagen, dass es trotz seiner vielversprechenden Bezeichnung noch viel zu wenig mit sich selbst zu thun hatte, um sich selbsständig, nicht nur gegenüber dem Dasein, sondern auch im Unterschiede seiner Gegenständlichkeit zur Geltung zu bringen. Das Selbstbewusstsein ist am Ende einfaches Bewusstsein gewesen, weil das Selbst ein unmittelbares Ich geblieben war.

Das Denken dagegen, demIch bezüglich desAusdruckes zwar nicht so nahe wie das Selbstbewusstsein, ist demselben dafür in Betreff der Eigenthümlichkeit des Inhaltes, sich selbst gegenständlich und selbstständig seiner Gegenständlichkeit gegenüber zu sein, um so näher gekommen. Denn während es dem Bewusstsein genügen

musste, sich vom Bewusstwerden zu unterscheiden, und sodann im Bewusstgewordensein sich äusserlich zusammenzugreifen; hat das Denken damit, dass es im Stande war, den Gedanken sich selbst als bereits Gedachtes gegenüberzustellen, jenen als seinen eigenthümlichen Gegenstand bestimmt, damit aber freilich wieder nur Gedanken im Gedächtnisse gehabt, und sich selbst als gedachten Gedanken unbegriffen gelassen. Uibrigens konnte das Denken noch weniger als das Bewusstsein der unmittelbaren Ausdrucksweise des Ich, des Sichaufsichselbstbeziehens, entbehren, wollte es sich innerhalb seiner Theile, und sodann auch diesen gegenüber auseinandersetzen.

Und nicht nur der Abschluss des Wissens, sowie nicht minder der des Bewusstseins und Denkens ist das Ich, sondern mittelbar auch der ursprünglichste Grund und das eigenthümlichste Wesen alles Wissens, wie seine Art und Weise sich zu entwickeln bewiesen hat. Wenn das Bewusstsein in allem Anfange ausspricht, dass der Mensch durch die Sinne zu den Dingen komme, so lieget dem Ausdrucke Mensch ein verstecktes Ich zu Grunde. Ebenso, wenn es ganz allgemein als „Es“ oder „Man“ u. s. w. bestimmt wird. Ja, jeder Begriff für sich ist ein besonderes Ich und spricht sich als solches aus, und ebenso kann die Idee als ein unbestimmtes Ich begriffen werden, das sich zu nennen und auszusprechen hat, soll es des Näheren gewusst werden.

Wie aber das Ich als der vermittelteste, zugespitzteste Begriff des Wissens, so erscheinet das Wissen als

jener Begriff, welcher den Mittel- und Höhepunkt der ganzen Wissenschaft des Geistes, sowie überhaupt der Wissenschaft bezeichnet, und diese erst ausmacht. Uiber das Wissen und den Nachweis desselben hinaus giebt es ebensowenig eine wissenschaffende Thätigkeit, als eine solche dem Wissen vorausgehet; denn der Glaube, welcher das Wissen begrenzt, kann höchstens, gleich dem Bewusstsein, Gewissheit, aber kein Wissen schaffen, geschweige denn von diesem Schaffen selbst etwas wissen.

Das Wissen hat somit, ungeachtet des unleugbaren Zusammenhanges mit dem Denken und Bewusstsein, seine Unabhängigkeit von diesen sattsam zu bethätigen vermocht.

Schon der Unterschied, dass das Wissen ursprünglich einzig und allein auf dem Begriffe, das Denken hingegen zunächst eigenthümlich auf dem Gedanken, sodann aber auf dem Gedächtnisse für den Inhalt des Bewusstseins, dieses endlich auf der Vorstellung, und vor Allem auf der durch Empfindung begründeten Wahrnehmung des Daseins beruhet, schon diese Verschiedenheit der Grundlage ist gross genug, dem Wissen, trotz aller Vermittelung durch das Denken, trotz aller Begründung durch das Bewusstsein, seine Selbständigkeit zu bewahren. Denn, obgleich sowol Vorstellung und Gedanke, als auch Begriff übersinnliche Thätigkeit, und insofern alle drei gleichmässig von der Sinnlichkeit, von der Empfindung, Wahrnehmung und Erfahrung unterschieden sind, so ist doch wieder die Beziehung derselben auf die Sinnlichkeit und damit untereinander sehr verschieden.

Die Vorstellung wird des sinnlichen Inhaltes so weit los, dass sie denselben in Erinnerung von Bildern und Zeichen festhält; auch der Name ist ihr kaum mehr als ein hörbares Zeichen, das den Gegenstand bedeutet. Der Gedanke dagegen behält die Vorstellungen nur dem Namen nach im Gedächtnisse, und, in sich vertieft, seinen eigenthümlichen Inhalt auseinandersetzend, ist derselbe ganz und gar abgezogen von aller Sinnlichkeit, hat derselbe kein Gedächtniss mehr für diese. Der Begriff nun ist zwar einerseits in Beziehung auf den Gedankeninhalt, ist mittels dieses auf Vorstellungen und insofern auch auf Sinnlichkeit bezogen, es kann der Begriff dieser sich jeder Zeit erinnern und an ihr sich erproben; aber andererseits ist er vom Gedanken und der Vorstellung doch weit entfernt. Während die Vorstellung sinnlichen Inhalt durch den Ausdruck zur Erkenntniss bringt, während der Gedanke übersinnlichen, aus namhaft gemachten Vorstellungen bestehenden Inhalt auseinandersetzt, ist der Begriff der gedankenvolle Ausdruck, welcher als seinem Inhalte nach gewusst wird.

Dass nun wie Vorstellungen aus Vorstellungen, Gedanken aus Gedanken, ebenso Begriffe aus Begriffen entstehen, hat in der Selbstständigkeit des Wissens seinen Grund; allein ursprünglich setzt der Begriff doch gedankenvolle Beziehungen namhaft gemachter Vorstellungen, somit auch diese voraus, welchen der Begriff im Ausdrucke zunächst gleichet, obgleich derselbe dem Inhalte, sowie der Art und Weise nach diesen auseinanderzu-

setzen und abzuschliessen, bestimmt genug von der Vorstellung verschieden ist.

Gerade in diesem Verhältnisse von Vorstellung und Begriff lieget aber der Grund, warum von Seite des Ausdruckes der Vorstellung, in dem Masse dass dieser als ein allgemeiner besonderer Vorstellungen gedacht und auseinandergesetzt zu werden vermag, eine Annäherung der Vorstellung an den Begriff besteht, obgleich ein unmittelbarer Uibergang, eine Verwandlung jener in diesen geradezu unmöglich bleibet. Denn, Vorstellungen und Begriffe sind wohl durch keine Wand, aber doch durch den Gedanken geschieden, welcher zwischen der Vorstellung und dem Begriff mitten inne steht; bei jedem Begriffe muss sich etwas, nämlich der ihm zukommende Gedankeninhalt, denken lassen, was bezüglich der Vorstellung gar nicht der Fall ist, welche, ohne alles Denken zu Stande gekommen, ebenso ohne alles Bedenken im Bewusstsein wird fortbestehen können. Der Unterschied der Vorstellung und des Begriffs ist somit gross genug. Wird nun dessenungeachtet von dem Inhalte des Begriffs, von dem, was überhaupt zu begreifen ist, geradezu eine Vorstellung sich zu machen der Versuch gewaget, so wird ein solches unzeitiges Vorstellen einem unreifen Wissen gleichgestellt werden müssen.

Dasselbe gilt folgerichtig von der Beziehung des Bewusstseins und des Wissens, welches letztere, obgleich dem Denken näher stehend, deshalb viel leichter mit dem Bewusstsein wird verwechselt werden können, weil es

diesem dem Ausdrucke nach verwandter ist, und wie das Bewusstsein ursprünglich an dem Dasein seine Bedingung und Begründung, so es schlüsslich in der nach Aussen gerichteten Bethätigung seine Bewährung hat. Denn dem Denken, wie dem Wissen können die Dinge nur mittels des Bewusstseins gegenständlich werden, und jenes wird sich zunächst begriffsgemäss bethätigt haben, wird Wissen geworden sein müssen, bevor es sich ganz und gar zweckgemäss den Dingen wird zuzuwenden im Stande sein.

Das Wissen unterscheidet sich aber vom Denken vor Allem durch die ein für allemal gültige Gesetzmässigkeit seiner Ausdrucks- und Darstellungsweise, und sodann, im Grund und Wesen, durch den eigenthümlichen Inhalt des Begriffes, der Idee und des Ichs als Seiner selbst.

Der Begriff ist Grund und Wesen alles Wissens, auch des Bewusstseins und des Denkens, auch des Glaubens, sofern Wissen unmittelbar in denselben enthalten, und ebenso ist das Wissen wieder der Grund und das Wesen aller Wissenschaft, möge diese bloss mit Begriffen sich zu schaffen machen, oder Begriffe eigenthümlich schaffen und deren eigene Schöpfungskraft erweisen.

Wissen schaffen heisst Wissen beweisen und der Beweis liegt eben in der Art und Weise der Wissenschaft.

Alle Wissenschaft fängt mit dem Begriffe an. Denn im Falle, dass irgend ein Gedanke, eine Auseinandersetzung von Vorstellungen, an die Spitze der Entwickelung

einer Wissenschaft gestellt wird, so ist es doch schon irgend ein Begriff, durch den Gedanken unmittelbar ausgesprochen, welcher, ausdrücklich oder stillschweigend, als dem Gedanken zu Grunde liegend, vorausgesetzt wird.

Zunächst hat es nun die Wissenschaft allerdings nur mit fertigen Begriffen zu thun, d. h. mit Begriffen zu thun, welche so weit fertig geworden sind, dass mit deren Ausdrucke ein gewisser, vielmehr ungewisser Gedankeninhalt verknüpft erscheint; zunächst mit blossen, alles eigenthümlichen Inhaltes entblössten Begriffen, welche, einander gegenübergestellt, sich wohl gegenseitig beurtheilen, ohne jedoch ein Urtheil über sich selbst zu haben. Es ist eine äusserliche Beschäftigung mit Begriffen, ein Hin- und Herschieben derselben; in ihnen selbst ist keine Regsamkeit, kein Leben. Sie bringen nichts hervor, wissen nichts aus sich zu schöpfen, und die auf sie gegründete Wissenschaft, ist so gut wie begriffslos.

Erst indem die Wissenschaft den Ursprung und die Vermittlung des Begriffs, und diesen als den Abschluss früherer Entwicklung weiss, erst damit fängt sie an, ihr Schaffen, ihr Hervorbringen nachzuweisen und zu beweisen: der, er weiss nun wie weit unfertig gebliebene Begriff, macht sich selbst fertig, überarbeitet sich, schafft sich um, und wird, so eigenthümlich erfüllt, obschon nicht als ein ganz und gar anderer, so doch als ein durchaus veränderter, und insofern neuer Begriff gewusst. Es ist das Urtheil das Schöpferische des Begriffes, und

der Schluss, welcher den eigenthümlichen Inhalt des vo
ausgesetzten Begriffes als durch den Begriff geschaffe
ausspricht, der Beweis jenes Schaffens.

Dass übrigens die Wissenschaft, wie bezüglich de
Inhaltes, so auch in Betreff des Ausdruckes der Begrif
sich schöpferisch verhalte, gehet aus ihrem ganzen Ve
hältnisse zur Sprache sattsam hervor. Empfindungslaut
und die der Natur nachgeahmten Laute sind die ursprüng
lichsten Wurzellaute der Worte, mittels welcher die Er
kenntniss, unter fortgesetzter Um- und Neubildung jene
die Gegenstände benennet. Dass nun die Erkenntnis
aus den Namen der Gegenstände und sinnlichen Vor
gänge, zum Theile durch entsprechende Umgestaltung
zum Theile jedoch geradezu durch Uibertragung jene
Benennungen, die bezeichnenden Ausdrücke für ähnlich
übersinnliche Thatsachen und Eigenthümlichkeiten zu ge
winnen befähigt ist, dass die Wissenschaft solche äusser
liche Ausdrucksweise begriffsgemäss zu übersetzen weiss
ist gerade die schöpferische That der Wissenschaft. Nich
etwa, dass das Wissen bildliche Redeweisen ganz und
gar zu vermeiden hätte, — denn es würde sich damit des
Schmuckes der Sprache und den Begriff der gleichsam
persönlichen Bethätigung zum grossen Theile berauben, —
nicht dass das Wissen einer solchen aushelfenden erläu-
ternden Stellvertretung begriffsgemässer Sprache gänzlich
entbehren könnte, — denn jedem Begriffe bleibt ja schliess-
lich etwas zu sagen übrig, wovon derselbe eben noch
nichts weiss, — wenn nur das Wissen, die sprachliche Be-

griffsgemässheit nachzuweisen im Stande zu sein, sich bewusst bleibet, und dort, wo es auf das Wort ankommt, begriffsgemäss sich ausspricht.

Durch Erkenntniss wird Sprache begründet, durch Sprache Wissenschaft bedingt; allein das Nennen hat doch wieder erst das Erkennen hervorgebracht, und andererseits ist das Wissen auch für die Sprache schöpferisch. —

Das Wissen ist so durch den Begriff begründet, innerhalb der Idee vermittelt, und als Ich an und für sich zum Schlusse gebracht.

Gleichwie die schöpferische Natur zunächst mehr die Gesetze äusserlicher Bewegung, sowie die der ungebundeneren Abstossung und Anziehung als jene der freien Lebenskraft bethätigt hat, und demgemäss von beziehungsweise unentwickelteren Stufen zu mehr und mehr ausgebildeteren vorgeschritten ist; so vermochte auch die Wissenschaft nur allmählig von der ursprünglichen Sinnlichkeit des Bewusstseins sich loszureissen, die einseitig übersinnliche Abgezogenheit des Denkens zu überwinden, und zu einem, das Bewusstsein und das Denken vermittelt in sich enthaltenden Wissen sich hindurch zu arbeiten.

Jede Stufe des Wissens entwickelte sich, getrieben von einer andern, aus dieser, und hat zunächst eben nur jene, in welcher sie wurzelt, dieselbe gleichsam von Neuem befruchtend, zur Reife zu bringen. Allein ist eine Entwicklungsstufe im Keimen und Wachsen, so muss

dieselbe erst reif geworden sein, auf dass sie ihren früheren Grund und Boden wieder zu befruchten im Stande ist, sie kann erst dann, wenn sie selbst der Vollendung nahe, ja schon im Vergehen ist, andern zeitigen, und ist damit von einer späteren überholt.

Grund und Wesen, Art und Weise der Wissenschaft ist das Wissen, und Wissen zu bewähren das nächste Ziel der Wissenschaft.

III.

Die Wahrheit.

III. Die Wahrheit.

Das Wissen, durch das Bewusstsein begründet und mittels des Denkens eigenthümlich abgeschlossen, kann nicht über sich heraus. Denn das Wissen ist schlüsslich Ich, das wohl als die durchgreifend wissenschaftliche Vermittlung des Bewusstseins und des Denkens, und als der Nachweis seiner selbst erscheint; bezüglich dieser seiner Bethätigung aber am Ende unmittelbar bleibt und in Betreff weiterer Vermittlung, als der stattgehabten, seine Unwissenheit unumwunden eingestanden hat.

Mit der Entwickelung des Wissens ist es somit aus?

Im Fortschritte der Wissenschaft ist wenigstens ein Stillstand eingetreten, der wohl überwunden werden wird, vor der Hand aber um so unbesiegbarer erscheint als er der erste, nach einem entschiedenen Schritte eingetretene Ruhepunkt ist, welchen Schritt sattsam zu erproben der Wissenschaft noch gar nicht gelingen wollte. Denn, dass das Wissen, wie überhaupt ein Ziel, so auch, als nächstes Ergebniss des erreichten Zieles, einen Zweck hat, dass es eben dessen Ziel ist, sich als zweckmässig

zu erweisen, diese Bewährung des Wissens ist, obgleich kein inhaltlicher, so doch ein Fortschritt bezüglich seiner Bethätigungsweise, und somit, obgleich kein unmittelbarer, so doch ein fördernder Schritt bezüglich der Entwicklung des Wissens und der Wissenschaft.

Das Wissen aber sich bewährend, und unmittelbar schon bewährt, ist die **Wahrheit.**

Freilich, die letzte Bethätigung des Wissens ist dessen Bewährung nicht, der Wahrheit muss wieder Geltung verschafft werden; aber es ist doch der nächste Schritt, welchen das Wissen, nicht sowohl nach vorwärts, vielmehr im bewusstvollen, wohlbedachten Rückgange thut, sich als bewährt darzustellen.

Die vornehme Pilatus-Frage: was ist Wahrheit? ist somit nicht mehr ohne alle Antwort.

Allein, welchen eigenthümlichen Ausdruck für den demselben zu Grunde liegenden Wissensinhalt hat der Begriff der Wahrheit?

Das Wissen ist aus dem Grunde und Boden des Bewusstseins mittels des Denkens herausgewachsen und für sich geworden, und es wird somit nicht nur das Wissen, sondern auch das Denken und Bewusstsein sich zu bewähren und als bewährt zu bezeichnen haben. Hier nun, wie überall, hatte die Wissenschaft die Bezeichnung für die Bewährung des Bewusstseins, des Denkens und des Wissens nicht etwa zu erfinden, sondern blos zu finden, d. h. hervorzusuchen aus den reichen Schätzen der Sprache, welche dieser durch den fortschrei-

tenden Entwicklungsgang der Wissenschaft zu gute gekommen sind, und auf den ersten Griff wird sie das sich bewährende und bereits unmittelbar bewährte Bewusstsein, Denken und Wissen, als *Verstand*, *Vernunft* und *Geist* bestimmt haben können.

Die wissenschaftliche Beziehung der Begriffe des Bewusstseins und des Verstandes, des Denkens und der Vernunft, hat bereits in der unbefangenen Gebrauchsweise dieser Begriffe ihre Bestätigung erhalten. Dass der Mensch Vernunft, das Thier hingegen nur Verstand habe, dass den Menschen das Denken vom Thiere unterscheide, diesem aber ein gewisser Grad des Bewusstseins nicht abgesprochen werden könne, dass somit das Denken eine Bethätigung der Vernunft sei, das Bewusstsein hingegen erfahrungsreich und erkenntnissvoll, wie es sich zeigt, Verstand bezeuge, diese Thatsachen sind so gut wie unzweifelhaft. Nicht so geläufig ist dagegen die Vermittlung der Begriffe von Wissen und Geist. Hat doch bisher weder der Begriff des Geistes, als der Dritte im Bunde mit dem des Verstandes und der Vernunft, noch der Begriff des Wissens, neben dem des Denkens und des Bewusstseins, das vollwissenschaftliche Bürgerrecht erhalten, obgleich genug oft sowol der Geist gegenüber dem Verstande oder der Vernunft, als auch das Wissen im Unterschiede des Denkens genannt und auseinandergesetzt wird. Wiefern nun der Geist Wissen, und damit Wahrheit in sich enthalte, in welchem Begriffsverhältnisse der Geist zum Verstande und zur Ver-

nunft stehe, ist eben die zunächst zu lösende Aufgabe der Wissenschaft.

Nur der Name für den Begriff der Bewährung des Wissens überhaupt, sowie nur die Bezeichnung für den unterschiedlichen Inhalt des Begriffes der Wahrheit ist gefunden, welcher Inhalt als im Verstande, in der Vernunft und im Geiste enthalten, sich erst zu beweisen haben wird.

Jedoch, bevor die Frage gestellt wird, wiefern diese Bewährung des Bewusstseins, des Denkens und des Wissens habe zu Stande kommen können, ist vor Allem die zu beantworten, wiefern denn Bewährung überhaupt möglich geworden sei?

Das Ich ist der Theil des Wissens, welcher nicht nur das Bewusstsein und Denken als sich gemäss, sondern auch sich als innerhalb des Bewusstseins und Denkens bereits bethätigt, welcher sich nicht nur als Begriff und Idee, sondern auch diesen gemäss als Sichwissen erwiesen hat. Die Bewährung des Wissens bestehet insofern als der Nachweis bereits vor sich gegangener, dem Wissen zugehöriger, und durch es schlüsslich, als demselben gemäss geschehen, zu Stande gekommener Entwicklungsstufen: der Nachweis der Wahrheit ist ein geschichtlicher.

Da aber das Ich, und somit das Wissen, jeder Zeit doch nur als ein besonderes sich geltend macht, so muss dieses, so sehr es auch die Wissenschaft gefördert haben mag, bereits an der vergangenen Entwick-

lung der Wissenschaft, welche es in der That geschichtlich zusammenfasst, nicht nur seinen Ursprung, sondern auch seine Vermittlung gehabt haben. Wendet nun das Ich sich dieser seiner geschichtlichen Begründung zu, so wird es, wissenschaftlich wie es ist, die Geschichte der Wissenschaft seinem Wissen gemäss zum Begriffe zu bringen, damit die Geschichte der Wissenschaft als wissenschaftlich, und sich, als durch eine solche Wissenschaft der Geschichte bewährt, zu erweisen trachten.

Es hat die Wissenschaft sich ihrer Geschichte gemäss und diese als wissenschaftlich zu erweisen, und eine wissenschaftlich-geschichtliche Bethätigung des Wissens erscheint ihr als die einzige wahrheitsgemässe.

Die Wissenschaft macht somit keinen Hehl daraus, als ob ihr eine blosse Uiberlieferung der Geschichte, am wenigsten eine äusserliche Zurechtlegung der eigenen je genügen könnte, welche, aus Besorgniss nur ja recht schlicht zu bleiben und unbefangen zu Werke zu gehen, von aller begriffsgemässen Wiedergeburt ihrer Geistesthaten absieht, Glied um Glied der Zeitfolge nach aneinander reihet, und ausser dem letzten, so gut wie ungewissen Ziele, von andern Zielpunkten nicht wissen will.

Hat aber die Wissenschaft an ihrem geschichtlichen Entwicklungsgange ein mehr oder minder klares Vorbild, so ist es wohl ganz folgerichtig, wenn dieselbe bezüglich der Darstellung ihrer Geschichte sich als massgebend betrachtet. Denn, diese Voraussetzung, welche die Wissenschaft erst zu beweisen hat, bei Seite gesetzt, woher

soll die Geschichte der Wissenschaft überhaupt ihre
tenden Ideen schöpfen? — Dass der geschichtliche E
wicklungsgang der Wissenschaft nicht planlos, nicht ri
tungslos verlaufe, muss doch auch jene Geschichtssch
bung zugeben, welche ganz unumwunden bekennt,
einen rein geschichtlichen Standpunkt sich gestellt zu
ben. Woher also die Begriffsgemässheit, woher name
lich vor Allem den Eintheilungsgrund der Geschichte d
Wissenschaft nehmen? — Aus der Geschichte selbst.
Ganz richtig. Allein ist es denn nicht wieder die Wisse
schaft, welche, je nach ihrer besonderen Entwicklung
stufe, innerhalb der Darstellung der Geschichte der Wi
senschaft sich geltend macht? Müssen nicht z. B. d
äusserlichen Zusammenfassung der Geschichte, in die d
Alterthums, des Mittelalters und der neueren Zeit, unte
schiedliche Begriffsbestimmungen zu Grunde liegen, durc
welche die besondern Zeitabschnitte von einander abge
grenzt werden? Muss es nicht, wenn überhaupt ein
Wissenschaft der Geschichte, auch eine Wissenschaft de
Geschichte der Wissenschaften geben?

Dass somit die für sich abgeschlossene Wissenschaft
darauf ausgehn werde, Grund und Wesen, Art und Weise,
Ziel und Umfang des eigenen Schaffens innerhalb des
geschichtlichen Verlaufes der Wissenschaft bewährt zu
finden, dass sie es versuchen werde, ihre Ideen als zur
Bezeichnung geschichtlich-wissenschaftlicher Zeitabschnitte
anzuwenden, liegt schon in ihrem ursprünglichen Plane
mit begründet: dem geschichtlichen Verlaufe der Wissen-

schaft sich anzuschliessen, und diesem gemäss sich zur Darstellung zu bringen. Freilich, weder ist die Wissenschaft Schritt für Schritt als geschichtlich bethätigt nachzuweisen; denn so Manches ist der Geschichte entfallen, und bezüglich gleichgültiger Einzelheiten hat weder die Wissenschaft noch die Geschichte derselben auf den Nachweis strenger Gesetzlichkeit ein besonderes Gewicht geleget; noch schliesset jeder verzeichnete Schritt und Tritt der Geschichte der Wissenschaft eine eigenthümliche Bethätigung und Förderung der Wissenschaft ein; denn es giebt auch eingeschwärzte Namen und Thaten in der Geschichte. Aber im Ganzen genommen ist die Wissenschaft doch nichts anderes, als die eigenthümliche Darstellung geschichtlich herausgesetzter Begriffe, welche selbst für den neu hinzugekommenen Begriff die maassgebende Andeutung in sich enthalten, es ist die Geschichte der Wissenschaft doch nichts anderes als die Darlegung der Begriffsgemässheit dieser Geschichte, welche, bei aller Freiheit bezüglich der Entwicklung des Einzelnen und Besonderen, den von ihr zurückgelegten Weg eingeschlagen haben musste.

Die Wahrheit nun, der Bewährung des Bewusstseins, des Denkens und des Wissens entsprechend, als die des Verstandes, der Vernunft und des Geistes bezeichnet, und diese Eintheilung der geschichtlichen Entwicklung der Wissenschaft zu Grunde gelegt, wird diese als in drei Hauptabschnitte unterschieden zur Darstellung zu bringen sein:

1. **Die geschichtliche Bewährung des Bewusstseins als Wissenschaft des Verstandes.**
2. **Die geschichtliche Bewährung des Denkens als Wissenschaft der Vernunft.**
3. **Die geschichtliche Bewährung des Wissens als Wissenschaft des Geistes.**

Im Folgenden soll mithin keine Geschichte der Wissenschaft gegeben werden, — diese wird vorausgesetzt, — sondern der Versuch einer begriffsgemässen Darstellung dieser Geschichte.

Im Grunde genommen ist freilich keine Darlegung der Geschichte ganz begriffslos, auch die unbefangenste, Zusammentragung und Aufzählung früherer Thatsachen entbehrt nicht des Standpunktes, dass nach einer bestimmten Ordnung und Gesetzlichkeit gewisse Ideen zur Geltung kommen; aber der Abstand eines zufälligen und beiläufigen Zusammentreffens dieser Ideen mit geschichtlichem Stoffe einerseits, sowie andererseits die begriffsgemässe Gliederung der Geschichte durch Ideen, ist gross genug.

Die Schwierigkeit einer solchen Darstellung der Geschichte wird Niemand verkennen. Nur eine erschöpfende, aus den Quellen geschöpfte Kenntniss der auf uns gekommenen wissenschaftlichen Werke, würde die, auf dieser geschichtlichen Bildung fussende und aus derselben eigenthümlich herausgebildete Wissenschaft vollen Masses befähigen und berechtigen, ihrer geschichtlichen Grundlage mit Sicherheit den Stempel des eigenen Geistes

aufzuprägen. Hingegen wird jedes Ungenügen nach einer oder der anderen Seite hin, — namentlich, bezüglich der Darstellung der Geschichte der Wissenschaft, entweder der Mangel an Begriffsvermittlung, oder der Uibergriff dieser, — die innige Beziehung von Wissenschaft und Geschichte unläugbar genug beeinträchtigen. Hier bis ins Einzelste das Wahre zu treffen, könnte selbst der tiefste, umsichtigste Geist sich kaum zutrauen.

Den Vorwurf, die Geschichte zu „construiren," wird die Wissenschaft in ihrem Sinne somit hinnehmen müssen.

I. Die geschichtliche Bewährung des Bewusstseins als Wissenschaft des Verstandes.

Die Berechtigung, den Ablauf der wissenschaftlichen Bildungsstufe der Griechen als einen Hauptabschnitt in der Geschichte der geistigen Entwicklung der Menschheit zu bezeichnen, wird von keiner Seite mehr ernstlich bestritten*).

*) Die Wissenschaft der Griechen ist ebensowenig vom Himmel gefallen, wie diese selbst. Ein Zweig jenes vorgeschichtlichen, asiatischen Volksstammes der Arja, welchem auch die deutsche und keltische Abzweigung entsprossen ist, haben die Griechen, in Hellas sich niederlassend, die Grundlagen ihrer Bildung mitgebracht. Auch in späterer Zeit sind

Nicht so leicht wird man einverstanden sein, die mit Recht so hoch gehaltene Wissenschaftlichkeit der Griechen unter dem Begriffe des Bewusstseins zusammengefasst zu finden. Denn einerseits unterschätzt man den Begriff des Bewusstseins und missversteht dessen Selbstständigkeit als eine das Denken und Wissen geradezu ausschliessende Abgeschlossenheit; und andererseits, aus lauter, genug oft gemachtem Verliebtsein in das griechische Leben, übertreibt und fälscht man Erkenntniss und Gelehrsamkeit unserer wissenschaftlichen Ahnherren, wäre es auch nur um am Gegebenen festhaltend, sich's recht bequem zu machen.

Wenn nun behauptet wird, dass die wissenschaftliche Bildung der Griechen über den Begriff des Verstandes und die darunter fallenden Begriffe nicht herauskomme, so wird derselben damit weder Tiefe der Ver-

---

dem jungen Volke die Beziehungen mit entwickelten, ausgelebten Staaten zu Gute gekommen. Aber alle diese fremden Bildungsansätze hat der Grieche so vollständig in sich zu verarbeiten verstanden, dass Wissenschaft und Kunst gleichsam mit ursprünglicher Eigenthümlichkeit in ihm hervorgetreten sind.

Wie gross nun die Bildung der Völker des vorgriechischen Zeitalters gewesen sein mag, innerhalb einer Darstellung der Geschichte der Wissenschaft kann diese Bildungsstufe einfach deshalb keine Berücksichtigung finden, weil dieselbe nirgend in einem wissenschaftlich vermittelten Ausdrucke erscheint, und damit einer begriffsgemässen Entwicklung geradezu unzugänglich ist.

nunft noch geistiger Aufschwung, es wird dem griechischen Bewusstsein damit weder eigenthümliche Denkbethätigung noch Wissenschaftlichkeit abgesprochen. Allein die Ansicht, dass der Grieche von Vernunft und Geist vom Denken und Wissen keinen Begriff habe, kann um so leichter in Vorhinein festgehalten werden, als die griechische Sprache nicht einmal die Namen für diese Begriffe aufzuweisen hat.

Freilich ist man darüber heut zu Tage ganz anderer Meinung. Plato und Aristoteles werden übersetzt, als ob sie bei Hegel Collegium gehört hätten, und dass z. B. *νους* Vernunft und Geist, *νοειν* Denken, *ἐπιστήμη* Wissenschaft nicht blos bedeute sondern geradezu heisse, versteht sich so von selbst.

Ich werde gelegenheitlich auf diese Uibersetzungssünden hinweisen; hier nur so viel im Allgemeinen. Nähme die griechische Wissenschaft in der That jenen Standpunkt ein, auf welchen dieselbe durch eine allzugrosse Freiheit der Uibersetzung und durch eine dieser gemässe Auslegung künstlich hinaufgeschraubt wird; so könnte es kein entschiedeneres Armuthszeugniss für unsere, sowie überhaupt für die ganze nachgriechische Zeit geben, als eben jene Höhe griechischen Geistes, zu welcher wir noch immer demuthsvoll hinaufzublicken hätten. Aber man müsste dann geflissentlich die nachfolgenden, dem Mittelalter zugehörigen Fortschritte der Wissenschaft, sowie den Entwicklungsgang der uns eigenthümlich-wissenschaftlichen Bildung übersehen, welche dem grie-

chischen Bewusstsein über seine Unbefangenheit hinw
geholfen hat; man müsste dann die von uns schw
und mühsam errungene Auffassungsweise jener gross
Vergangenheit verläugnen, eine Auffassungsweise, welc
frühere Bildungsstufen der Wissenschaft in sich aufne
mend, aus dieser erst das gemacht hat, als was diesel
uns nunmehr zu gute kömmt. Wie viel wir auch dem wisse
schaftlichen Verständnisse der Griechen zu danken habe
so unbestritten dieses der Grund und Boden ist, in we
chem die Keime unserer Bildung wurzeln; weder de
Fortschritt späterer, noch den Standpunkt der jüngste
Zeit dürfen wir deshalb gering schätzen.

Unsere Begriffe aber in die Vorstellungsweise grie
chischer Erkenntniss hineintragen, die stillschweigend
Uibersetzung aus dem Deutschen ins Griechische, wel
cher nach sodann aus dem Griechischen ins Deutsch
rückübersetzt wird, ausser Acht lassen, heisst sich täu-
schen und die Wissenschaft fälschen.

Vorausgesetzt nun, dass mit dem Begriffe des Ver-
standes der wissenschaftliche Gesichtskreis der Griechen
zu kennzeichnen ist, so wird diesem Begriffe, als dem
Ausdrucke geschichtlich zu bewährenden Bewusstseins ge-
mäss, die Geschichte der griechischen Wissenschaft aus
drei Theilen bestehen müssen, welche unter die Begriffe
des sinnlichen, des übersinnlichen und des Selbstbewusst-
seins zu fallen haben werden. Fasst man das innig
verknüpfte, zu einem verhältnissmässig selbstständigen
Ganzen umschlossene Dreigestirn der griechischen Wis-

senschaft: Sokrates, Plato und Aristoteles, in einen Hauptabschnitt zusammen, so ergiebt sich die entsprechende Eintheilung der Geschichte der griechischen Wissenschaft von selbst:

a. von Thales bis Sokrates,

b. Sokrates, Plato und Aristoteles, und

c. von Aristoteles bis zum Erlöschen des griechischen Selbstbewusstseins.

a. Die Bewährung des sinnlichen Bewusstseins.

Das wissenschaftliche Bewusstsein hat sich an dem Vorhandensein der Dinge zunächst entwickelt. Wie die Wissenschaft des Geistes überhaupt eine unmittelbare Naturwissenschaft, so hat das Bewusstsein das Dasein und Werden der Dinge, es hat das Sein und Wesen derselben, sowie sein eigenes Sein und Wesen als unzweifelhaft und bekannt vorausgesetzt. Diesen Sprung nun thut das innerhalb der Geschichte der Wissenschaft sich bewährende Bewusstsein nicht, es kann nicht überspringen, was es noch gar nicht durchgemacht hat; im Gegentheil, trotz aller übersinnlichen Bethätigung, trotz aller Vertiefung in sich selbst, wird es des sehnsüchtigen Zuges nach seiner sinnlichen Begründung und Vermittlung, nie los. Das sinnliche Bewusstsein, wie es geschehen ist, sich bewährend, geht somit den natürlichen Gang: zieht sich unmittelbar gross, gleichsam zufällig, indem es die wahrgenommene Aussenwelt zur Vorstellung bringt.

α. Das Bewusstsein des Daseins.

Mit den ältern Joniern, Thales, Anaximander und Anaximenes, wird die Reihe der griechischen Weltweisen eröffnet, welchen es, über die alltägliche Erfahrung und Erkenntniss heraus, um den Grund und das Wesen, um den Begriff der Dinge zu thun ist. Wie alle Anfänger, haben dieselben zunächst an das Fertige sich gehalten, und indem sie ein oder den andern Theil des Vorhandenen als den ursprünglichen Grund der übrigen Theile, einen Urstoff als den Keim aller andern Stoffe bestimmten, hielten sie dafür, vergangene Weltzustände aufgedeckt, und damit auf die Grundursache aller Dinge hingewiesen zu haben.

Wenn *Thales* das Wasser als den Urstoff der Dinge auffasst, so mag diese Vorstellung der zu seiner Zeit noch volksthümlichen Götterlehre nicht ganz fern gelegen haben, welcher nach der Oceanos als der Ursprung der Götter und alles Daseins verehrt wurde; und wenn *Anaximander*, angeregt durch die Vorstellung ein Erstes und damit das Wesen der Dinge zu suchen, sodann, im Gegensatze mit Thales, das Wasser, als einen besonderen Stoff neben anderen Stoffen, für den Begriff des Urstoffes, aus welchem die andern Stoffe sich auszuscheiden haben, ungenügend findet, und als solchen den Stoff überhaupt, den allgemeinen, gleichsam aus allen besonderen Bestandtheilen chaotisch gemischten, ganz und gar unbestimmten Stoff, das *ἄπειρον*, zum Begriffe bringet, so erscheint

dieser Schritt nur als eine Folgerung des ursprünglichen Standpunktes. Es müsste daher die Behauptung des späteren *Anaximenes*, dass die das Weltall umfliessende Luft der Urstoff der Dinge sei, als ein Rückschritt der Vorstellungsweise bezüglich des ursprünglichen Bestandes der Welt angesehen werden, falls ausser Acht gelassen würde, dass Anaximenes die Luft eben als **ἄπειρον**, als allumfassend, unendlich, gleichsam als die Seele des Weltganzen bestimmt, und dass die Luft als der feinste, leichtbewegliche, halb wahrnehmbare und halb den Sinnen entzogene Stoff, dem göttlichen Hauche, dem die Welt entsprungen, am meisten entspricht.

Und wie den Joniern, ist es auch dem Stifter der Pythagoräischen Schule um den Begriff des, den Dingen gemeinsam zu Grunde liegenden, ursprünglichen Stoffes zu thun; jedoch nicht mehr um den, gegen alle andere Gestaltung als die ursprünglich besondere, oder als besondere unbestimmte, gleichgültig sich verhaltenden, ja, der Gestaltung unfähig gebliebenen Stoff, sondern um den Stoff, sofern derselbe das Wesen und das Gepräge irgend einer allgemeinen Beschaffenheit an sich hat. Als die bestimmte Gestalt des Stoffes, als einen gemeinsamen Ausdruck der vorhandenen Dinge, durch welchen diese zur Vorstellung gebracht werden können, bezeichnet der als Mathematiker wissenschaftlich gebildete *Pythagoras* die Zahl, welche den Dingen, mögen dieselben im Besonderen was immer sein, einem wie dem anderen zu

Grunde lieget. Jedes Ding, die ganze Welt ist
Pythagoräern Zahl, ist Einheit oder Vielheit, u. s.
jedes Ding hat die Zahl gleichsam als sein Wesen,
deren Grundbestandtheile (στοιχεαί) und ursprünglich
Einheiten (ἀρχαί) in sich, und ausser den, aus der Za
hervorgehenden Begriffsverhältnissen, ist schlüsslich v
den Dingen nichts anderes zu wissen. Die Dinge b
stehen insofern aus Zahlen, sind durch Zahlen als b
grenzt und unbegrenzt bestimmt, und soweit die Din
durch Zahlen vorgestellt zu werden vermögen, sind die
eben die Zeichen jener.

Die Pythagoräische Lehre unterscheidet einersei
neben dem Stoffe der Dinge, eigentlich an diesem, di
Gestalt des Stoffes, sofern jene durch die Zahl bestimm
bar ist, und beschäftigt sich andererseits damit, die vo
handenen Dinge unter dem Bilde von Zahlen und au
Zahlenverhältnissen fliessenden Bestimmungen vorzustel
len, überhaupt, soweit sie es verstehet, die Mathematik
auf die Erkenntniss der Dinge anzuwenden. Dass somi
durch die Pythagoräische Begriffsbestimmung der Dinge
zugleich ein entschiedener, obgleich unmittelbar geblie-
bener Fortschritt bezüglich der Begriffsbestimmung des
Bewusstseins bedingt werde, liegt auf der Hand, wie denn
die Pythagoräische Zahl als die Pflanzstätte der Platoni-
schen Ideen sich wird erweisen können.

Die Eleatische Schule hat sodann die, durch die
eigenthümliche Bildung der Pythagoräer bedingte Vorstel-
lungs- und Begriffsweise der Dinge verlassen, und sich

wieder von der Mathematik unabhängigeren, allgemein gültigeren Vorstellungen und Begriffen bezüglich des Grundes und Wesens des Vorhandenen zugewendet, obschon nicht, ohne die von den Pythagoräern herausgearbeiteten, und einer umfassenderen Geltung fähigen Begriffe aufgenommen zu haben. Namentlich ist derselben der Begriff der Einheit und, verdeckt, der des Unterschiedes von Inhalt und Gestalt des Stoffes geläufig geblieben.

„*Τό ἓν εἶναι τόν θεόν*", ist der Hauptinhalt der *Xenophanes*'schen Lehre bezüglich der Begriffsbestimmung der Gesammtheit der vorhandenen Dinge. Gott ist das ungetheilte, unbegrenzte Weltganze; Alles ist Eins, sofern es Gott ist. Die Welt wird wieder, wie früher, durch den Begriff der Zahl bestimmt, diese aber, als die Einheit, unter dem Begriffe Gott gewusst. Zwar lässt *Parmenides*, das Haupt der Eleaten, die Xenophanessche Bestimmung, das Weltall als Gott sich vorzustellen, wieder fallen, hält aber dafür um so entschiedener an dem Begriffe der Einheit des ursprünglichen Daseins fest, so zwar, dass er diesem gegenüber alle Vielheit geradezu für Nichtseiend erklärt (*ἓνυκαι πᾶν*), und dadurch, dass er die Gesammtheit der Dinge, dass er das Dasein als überhaupt zu sein, und insofern als reines Sein, welches ursprünglich alles Nichtsein und somit auch alles Werden ausschliesset, bestimmt, nicht nur der eleatischen Schule, sondern mittelbar aller bis auf ihn herab vorgetragenen

Lehren, das kennzeichnende Schlagwort in den Mund legt.

Zeno und *Melissus* haben die Lehre des Parmenides ergänzt, gewisser Massen aber derselben auch schon widersprochen, indem sie, dem Begriffe der Einheit des Daseins gegenüber, jenen der Vielheit des Daseins auseinandersetzten. Denn wenn jener, folgerecht der Lehre seines Meisters, welcher eine Vielheit der Dinge zwar nicht dem Begriffe, aber doch der Vorstellung nach zu gestatten schien, behauptet, dass alle Vielheit, obgleich vorhanden, doch nur auf einer täuschenden Wahrnehmung der Sinne beruhe, im Grunde somit nicht sei, sondern bloss zu sein scheine, und sophistisch hinzusetzt, dass die Einheit eben nicht erscheine; wenn dieser, den Joniern sich zuwendend, neben der, von der vorhandenen Vielheit abgezogenen, dem Ausdrucke nach (*κατα τον λόγον*) zum Begriffe gebrachten Einheit des Daseins, auch die Vielheit, und zwar jene mit dieser als in gleicher Weise, somit als dem stofflichen Inhalte nach (*κατα την ὕλην*) vorgestellt, gelten lassen will; so weisen beide damit auf die Mangelhaftigkeit ein und derselben eleatischen Grundanschauung, bezüglich des Grundes und Wesens des Daseins der Dinge hin.

Jonier, Pythagoräer und Eleaten haben sich somit im Ganzen nur um das fertige Sein, als unter der Gestalt des Stoffes (*ἐν ὕλες εἴδει*), gekümmert, sie haben das Dasein als ein bereits Gewordenes, die Dinge als vorhandene in manigfaltiger Weise bezüglich der Bestim-

mung des ursprünglichen Stoffes zur Vorstellung und zum Begriffe zu bringen getrachtet, und obgleich sie von dem Entstehen der Welt und deren Vergänglichkeit, sowie von der Veränderlichkeit der Dinge überhaupt manches erklärende Wort mit eingeflochten, so ist ihr Sinn doch ausschlüsslich auf die Erkenntniss des Bestehenden gerichtet gewesen. Anderweitige Vorstellungen und zugefallene Begriffe benützten sie eben nur, um den Begriff des ursprünglichen Daseins der Dinge ins Reine zu bringen; es wurde, wie so oft in der Wissenschaft, das Eine gesucht und ein Anderes gefunden, welches, wie früher stillschweigend, sodann ausdrücklich den Gegenstand der Untersuchung ausgemacht hat.

β. Das Bewusstsein des Werdens.

Das Eleatische Sein, als der Begriff des Daseins, trägt das Gepräge seiner Einseitigkeit an der Stirne; es fehlet demselben, wie schon Aristoteles bemerkt: *ὅθεν ἡ ἀρχὴ τῆς κινήσεως*, es fehlet der Begriff des Werdens. Zwar wird schon von den Pythagoräern, indem sie die Zahl als die dem Stoffe zu Grunde gelegte und an demselben ausgedrückte ursprüngliche Beschaffenheit, und noch mehr von den Eleaten, indem diese an den Dingen das, was dieselben sind und was sie scheinen, unterscheiden, auf das bewegliche Wesen des Seins, auf das Werden unmittelbar merksam gemacht; allein, neben dem Begriffe des Stoffes, ist jener der Kraft noch nicht ausdrücklich hervorgetreten. Erst jetzt beginnt, wie dem

wahrnehmbaren Stoffe gemäss der Begriff des Daseins, so der Kraft, als einer besonderen Erscheinung des Stoffes entsprechend, der Begriff des Werdens dem Bewusstsein gegenständlich zu werden.

Zunächst kömmt die Kraft als Bewegung zur Vorstellung und zum Begriffe. *Heraklit* ist der Erste, welcher, auf die veränderliche Erscheinung und auf die wandelbare Gestaltung der Dinge achtend, in der dieser Veränderlichkeit und Wandelbarkeit zu Grunde liegenden Bewegung das Wesen der Dinge suchet, und das Werden dieser als eine Verwandlung des Urstoffes in besondere Stoffe ausspricht. Der Streit wird als der Vater aller Dinge bezeichnet; das Dasein überhaupt als im Flusse nachgewiesen. Wenn Heraklit, im Widerspruch des Eleatischen Satzes: dass kein Sein in's Nichtsein, und kein Nichtsein in's Sein übergehen könne, in dieser Beziehung behauptet: Sein und Nichtsein sei dasselbe, so liegt dieser Wendung die Bewegung auszudrücken, der Begriff des Werdens zu Grunde. Das Sein ist, wird aber auch immer wieder ein anderes, und das was nicht ist, ist eben im Werden begriffen. Insofern ist Sein und Nichtsein dasselbe, ist Werden; das Nichtsein ist ein Seinwerden, und das Sein ein Nichtsein, sofern es als im Werden, nicht mehr ist, was es eben noch gewesen ist.

Mit Auseinandersetzungen des Begriffes gehen sprachliche Hand in Hand, ja diese begründen die Art und Weise eines Denkens, das zumeist in ungelösten

Gegensätzen sich herumschlägt, und an der Verneinung des Bejahenden zwar einen bleibenden, aber, so beschränkt und für sich leer geblieben, vergeblichen Fortschritt errungen hat. Es ist, so ausgedrückt, der dem Begriffe nach ungelöste Widerspruch, dessen verschwiegene Meinung durch eine besondere Erklärung hinterher geltend gemacht werden muss.

Als unmittelbaren Beweggrund der Dinge stellt sich auch *Empedokles* den, in die Dinge hineingelegten Gegensatz von Liebe und Hass vor, und zwar so, dass kraft der Liebe die Bestandtheile der Dinge geeinigt und zusammengehalten, kraft des Hasses aber getrennt und auseinandergehalten werden. Es ist der Begriff der entgegengesetzten Bewegung. Dem Werden wird ein von jeher bestehendes, unvergängliches, unbewegtes Dasein vorausgesetzt, und jenes als eine Mischung und Entmischung der ursprünglichen Bestandtheile, des Feuers, der Luft, des Wassers und der Erde angesehen; es wird so die Bewegung als vom Stoffe abgetrennt und als diesem erst später hinzugefügt gedacht, und, indem nach der Möglichkeit des Werdens gefragt wird, eben jenes Verhältniss der Grundbestandtheile des vorhandenen Daseins als dessen Ursprung bestimmt. Grund und Wesen der Dinge, welche dem Heraklit, in dem Begriffe der Bewegung noch unmittelbar zusammenfallen, erscheinen als unterschiedlich ausgesprochen; der letzte Grund der Dinge ist das Dasein, und von einem ursprünglichen Werden soll φύσει gar nicht zu sprechen zu sein, sondern

nur uneigentlich, *νόμω*, dem wissenschaftlichen Herkommen nach.

Es wird somit, freilich ganz unmittelbar, wie schon Parmenides gethan, sinnliche und übersinnliche Erkenntniss, und dem gemäss das Dasein als sinnlich und das Werden als übersinnlich unterschieden und auseinandergehalten, es wird immer mehr und mehr die Unzulänglichkeit und das Ungenügen der durch die Sinne vermittelten Erkenntniss bemerkbar gemacht.

Ist nun schon im Empedokles zum Theil eine Ausführung und Erläuterung der Heraklitischen Lehre mit Beziehung auf die Eleatische enthalten, so erreicht der Begriff der Bewegung doch erst durch die Atomistik, zufolge seiner, auf den Stoff zurückgeführten und an diesem nachgewiesenen Bethätigung, eine erfahrungsgemässe Begründung. Man kann sagen, einerseits wird der Begriff des Heraklit breit geschlagen und auf Vorstellungen herabgesetzt, es wird die vermeintliche Leere als unendliche Theilbarkeit sinnlicher Fülle zur Vorstellung gebracht; andererseits aber Bestimmungen, wie Atome, das Leere und das Volle u. s. w. Begriffe zu Grunde gelegt, welche weit über alle Erfahrung herausreichen.

Leucipp und *Demokrit* bringen die Begriffe des Daseins und Werdens, von dem bisher allumfassenden Umfange, auf das verschwindende Mass ihres gegenständlichen Inhaltes herab, und suchen den Grund und das Wesen der Dinge in den unveränderlichen, unwandelbaren Grundbestandtheilen der Dinge. Sie setzen als die

ursprünglichsten Atome das Volle und Leere voraus, welche Begriffe, dem Seienden und Nichtseienden entsprechend, auf die gleiche Geltung des Heraklitischen Seins und Nichtseins zurückgeführt werden, nur dass dieses nunmehr des Nähern bestimmt erscheint. Denn wie das Atom als der Grund und das Wesen des Vollen, des Stofflichen, so wird stillschweigend damit die Bewegung als der ursprünglichste Ausdruck der Kraft vorgestellt, welcher, obgleich an den Stoff gebunden, — indem die Atome, ganz unbestimmt wie, den Grund aller Bewegung bedingen, — seiner Bethätigung nach doch nur im leeren Raume als möglich gedacht wird. Darin nun, in dem Versuche die Bewegung aus ursprünglichen Atomen zu erklären, und aus dem Einen, das schlüsslich aus unendlich vielfachen, unwandelbaren Urstoffen besteht, die unendliche Manigfaltigkeit der Dinge, etwa durch äusserliche Aneinanderlagerung und Zusammensetzung der Atome, hervorgehn zu lassen, liegt eben der eigenthümliche Fortschritt der Atomistik, welche darüber, dass sie, mehr als irgend eine andere Lehre, der Erscheinung der Dinge ihre Aufmerksamkeit zuwendet, keineswegs das Wesen derselben ganz und gar aus den Augen verlieren will. Neben dem Sinnlichen hat auch das Uibersinnliche, vor Allem haben die, ob ihrer unendlichen Kleinheit unsinnlichen Atome, Geltung; es gilt Eines so viel wie das Andere, d. h. es gilt das Uibersinnliche nur soweit als es am Sinnlichen hängt. Das Stoffliche überwiegt am Ende.

Indem aber die Atomistik auf die stoffliche Grund-

lage der Dinge und auf die Abhängigkeit aller Bewegun
von dieser noch einmal den ganzen Nachdruck lege
indem dieselbe das Werden der Dinge zu einer Folg
äusserlicher Bewegung der Atome herabsetzt, und da
Wesen dem zu Grunde liegenden Stoffe gleich setz
wird die Wissenschaft gerade durch diese in aller Schärf
ausgesprochene Einseitigkeit getrieben, den Begriff de
Stoffes und den der Kraft mit aller Entschiedenheit aus
einanderzuhalten. Indem der Gedanke hervortritt: das
der *νοῦς* die Welt beherrsche, wird in der That den
beweglichen Wesen der Dinge der eigentliche Name
gegeben.

Anaxagoras setzt, gleich seinen Vorgängern, den
Stoff und dessen ursprüngliche Bestandtheile voraus, und
bestimmt, an jene sich anschliessend, welche das Werden
dem Dasein, die Bewegung dem ruhenden Stoffe gegen
über zur Geltung bringen, als das Wesen der stofflichen
Grundlage der Dinge den *νοῦς*, welchen er jedoch nicht
mehr als mit dem Stoffe von gleicher Geltung, vielmehr
im Unterschiede des bewegten Stoffes, als das Bewegende,
und insofern als Kraft vorstellt. Der *νοῦς* ist ihm vor
Allem die nach dem Gesetze der Schwere sich bewegende
Kraft, sodann die Anziehungs- und Abstossungskraft,
auf welche er insbesondere seine Homöomerieenlehre
stützet, und endlich, obgleich nur diese Bestimmungen
der Kraft geläufig bleiben, erscheint ihm der *νοῦς*, so-
fern, wie der Natur überhaupt, so auch dem Thiere Kraft
zugeschrieben wird, unmittelbar damit als die mit eigen-

thümlicher Selbstständigkeit sich äussernde thierische Kraft, welche er des Näheren als Seele bestimmt.

Denn der *νοῦς* ist nicht blos Alles beherrschend, sondern auch Alles erkennend, ist, wie die *ὕλη* als *αἰσθητή* und *νοητή* erscheinet, ebenso sinnliche und übersinnliche Kraft, ist Erkenntnisskraft, und als solche Verstand*), welcher über den sinnlichen Stoff vollkommen heraus, wie im Gegensatze dieses, so auch im Unterschiede der, an die unsinnlichen Urbestandtheile gebundenen Bewegung, als eine

*) Den Begriff *νοῦς* in dieser Beziehung als Geist zu übersetzen, ist geradezu ein Missgriff. Denn abgesehn davon, dass es sich verwunderlich ausnimmt, den Begriff des Geistes mit jenem der Anziehungs- und Abstossungskraft in unmittelbaren Zusammenhang gebracht zu sehen, dass es unwissenschaftlich ist, den ersten inhaltlichen Ansätzen des Begriffes des Geistes den Namen seines vollen Inhaltes zu geben, kömmt ja der Begriff des Geistes, die Errungenschaft und das kennzeichnende Merkmal christlicher Welt- und Gottesweisheit, der griechischen Bildung überhaupt gar nicht zu. Dem vollen Begriffe *φύσις*, vermochten die Griechen nur Theilbegriffe des Geistes, als: *νόμος, νοῦς, εἶδος, λόγος* u. s. w. entgegenzusetzen. Hegel übersetzt *νοῦς* fast durchgehend mit „Verstand"; Aristoteles bestimmt denselben als die *αἴσθησις τῶν καθόλου*. — Ebenso ist die Uibersetzung des Begriffes *νοῦς* mit „Vernunft" schon deshalb nicht zulässig, weil der Grieche nicht einmal den Namen für den Begriff des Denkens hat, welcher doch, als die inhaltliche Grundlage des Begriffes der Vernunft, mit diesem unmittelbar zusammenhängt.

für sich bestehende Kraft vorgestellt wird. Das Nichtsein, und damit das Nichtsinnliche, sowie das, im Unterschiede des Daseins, nicht vorhandene, dennoch aber für sich erhaltene Werden, erscheinet insofern eigenthümlich bestimmt, obwol der Inhalt dieses Ausdruckes so gut wie ungewiss gelassen wird.

In Verbindung mit dem Begriffe des *νοῦς*, als der bewegenden Kraft, steht sodann die Lehre von dem ursprünglichen Zustandekommen der Dinge aus gleichartigen Bestandtheilen (*ομοιομερῆ*). Die Kraft setzt den, aus unter schiedlichen untereinander gemischten Bestandtheilen bestehenden Urstoff in Wirbelbewegung, wodurch nicht etwa wieder die ursprünglichen Bestandtheile, alle untereinander gemischt, zusammentreten, — denn dann würde ein Ding wie das andere beschaffen, und nur der Grösse nach verschieden sein, — sondern die gleichartigen finden sich zusammen und bringen dadurch die Manigfaltigkeit der Dinge hervor.

Der *νοῦς*, die ordnende, dem Zwecke der Dinge gemässe Kraft, welche zu dem Chaos hinzutritt, und als besondere Kraft, die Dinge zum Verständniss bringend, dem Begriffe des Verstandes gleich kömmt, wird somit als ein selbstständiges, für sich bestehendes Wesen vorgestellt, das dem früher festgestellten Grund und Wesen der Dinge, dem Stoffe und der an diesem wahrgenommenen Bewegung gegenüberstehet. Die bisherige Richtung der Wissenschaft, welche, dem Grunde und Wesen der Dinge nachspürend, vorzugsweise auf Erfahrung und

unmittelbare Erkenntniss gestützt, diese Frage zu lösen sich bemühet, ist im Grunde überschritten; es drängt sich der Begriff der Uibersinnlichkeit herein, welcher vom Anfange her in aller Unbefangenheit sich bethätigt hatte.

γ. Das Bewusstsein eigenen Seins und eigener Thätigkeit.

Allein, bevor das Bewusstsein dahin kömmt, seiner übersinnlichen Thätigkeit sich zuzuwenden, sich als übersinnlich gegenständlich zu werden, hat dasselbe, folgerecht seiner wissenschaftlichen Entwickelung, noch eine weitere Stufe seiner in unbefangener Uibersinnlichkeit an dem Sinnlichen hangenden Bildung durchzumachen. Es bringet nämlich das sinnliche Bewusstsein innerhalb seiner eigenthümlichen Erkenntnissweise sich selbst, die Unabhängigkeit seines Seins und seiner Thätigkeit zur Geltung, und legt damit den ersten Keim zu jenem Selbstbewusstsein, welches erst, nachdem das Bewusstsein seines übersinnlichen Inhaltes gewiss geworden ist, zu seiner eigentlichen Durchführung sich hindurchzuarbeiten im Stande sein wird.

Dass die Erkenntniss der Dinge nicht blos von diesen, sondern auch von den Sinnen abhänge, dass der Ton, welcher zum Gehöre kömmt, bald schwächer bald stärker vernommen werden könne, dass überhaupt die, durch die Sinne vermittelte Erkenntniss nicht ausreiche, dem Wesen der Dinge anf den Grund zu kommen, und

wie jenes, so auch diesen zum Verständnisse zu bringen, zu dieser Uiberzeugung reift das Bewusstsein allmählich heran. Allein der Begriff des *νοῦς*, durch den diese unmittelbare Erkenntniss zusammengefasst zum Ausdrucke gelangt, und als die eigenthümliche Kraft, welche Alles beherrscht und erkennt, dem Stofflichen gegenüber festgehalten wird, der Begriff des Verstandes bleibet noch ohne allen eigenthümlichen Inhalt. Obgleich nun diesen Inhalt annäherungsweise auszusprechen, den nächsten Vertretern der Wissenschaft, den Sophisten, nicht gelingen wollte, so haben diese doch durch unmittelbare Bethätigung der von den Dingen unabhängigen Eigenthümlichkeit des Bewusstseins und Denkens, auf die Lösung jener Frage hingewiesen.

Denn die Sophistik ist nicht etwa geradezu leere Spitzfindigkeit des Denkens und bare Unwissenschaftlichkeit, sondern die geflissentliche und wissentliche Ausseracht-lassung und Verläugnung der durch Erfahrung und Erkenntniss begründeten Denkweise und erworbenen Wissenschaftlichkeit, um so demKampfe undSpiele selbstbewusster, freilich genug oft willkürlicher und verkehrter Eigenthümlichkeit des Denkens freien Raum zu lassen; ist zunächst gleichsam der Beweis der überwiegenden Macht des Bewusstseins über die vorhandenen Dinge, mit welchen die Sophistik, unbeschadet ihrer bleibenden Geltung, innerhalb des Vorstellungskreises verfahren zu können sich herausnimmt, wie es ihr eben gut dünkt; ist der Beleg für die scharfsinnige Behandlungsweise so gut wie abgemachter, bekann-

ter und anerkannter Vorstellungen und Gedanken, welche immer wieder in ein neues Licht gesetzt werden. Die Sophisten, die als Nachzügler einer in sich abgeschlossenen Bildungsstufe der Wissenschaft, mögen somit genug oft, durch Umstände und Verhältnisse bestimmt, etwas anderes gelehrt und bewiesen, und etwas anderes gewusst haben; jedoch im Ganzen wussten sie gewiss nichts Besseres als sie zu lehren verstanden, und sind weder über schwankende Meinungen und über die Abwägung verständiger Gründe herausgekommen, noch haben sie für das, was sie nach Aussen aufgegeben, einen Ersatz in sich zu finden gewusst. Denn obgleich denselben die Erkenntniss als das Höhere, den Dingen gegenüber, zum Bewusstsein kömmt, so sind sie doch der unbefangenen Natürlichkeit ihres Bewusstseins, das sich schlüsslich immer wieder am Sinnlichen zurecht finden muss, niemals losgeworden.

Mit dem bekannten Ausspruche des *Protagoras: πάντων χρημάτων μέτρον εἶναι ἄνθρωπον*, wird im Allgemeinen der Standpunkt der Sophistik ganz richtig bezeichnet. Der Mensch ist das Mass und hat das Mass in sich für alle Dinge, und es kömmt im Grunde auf sein Hinzuthun an, wie ihm die Dinge erscheinen, auf sein Ermessen an, wie er dieselben sich vorstellt; der Mensch hat an der Unabhängigkeit seiner Erkenntniss den Beweis für die Selbstständigkeit seines Bewusstseins. Da es nun diesem nicht so sehr um den Inhalt seiner Erkenntniss, sondern um den Nachweis unabhängiger Behandlungsweise, nicht um die Erkenntniss seines eigen-

thümlichen Inhaltes, sondern um die unmittelbare Bethätigung desselben zu thun ist, so lieget demselben allerdings die Folgerung sehr nahe, die Möglichkeit einer sichern Erkenntniss überhaupt in Zweifel zu ziehen, und die Wirklichkeit der vorhandenen Dinge, die Gewissheit ihres Daseins und Werdens ganz und gar zu läugnen. Die Unzulänglichkeit und Einseitigkeit eines solchen Standpunktes ist offenbar; denn da Jeder ein anderes Mass von Erkenntniss in sich hat, wird auch Jeder anders die Dinge bemessen, Jeder anders sich bethätigen können. Immerhin bleibet aber die Berücksichtigung unabhängiger Innerlichkeit, gegenüber dem starren Festhalten an der durch Sinnlichkeit gebotenen Erkenntniss, von grosser Bedeutung.

Den wissenschaftlichen Inhalt der Sophistik macht somit die Bethätigung des Bewusstseins aus, dieses entweder unmittelbar, oder mittels des Umweges seiner unabhängigen Eigenthümlichkeit, an den Dingen geltend zu machen. Ob das sinnliche Bewusstsein für die Erkenntniss der Dinge ausreiche, ob überhaupt eine über die Sinnlichkeit hinausgehende und eine grössere Sicherheit gewährende Erkenntniss möglich sei, — das sind Fragen des unmittelbar innerhalb des Bewusstseins zur Geltung gekommenen Denkens, welche das Bewusstsein in der That zum Begriffe zu bringen strebet, am Ende aber doch nur ihrem unmittelbaren Inhalt nach ausspricht.

Ueberblicken wir diesen Abschnitt der Geschichte der Wissenschaft, so müssen wir sagen, dass derselbe

zwar nicht ausschlüsslich, aber doch vorzugsweise innerhalb des Gesichtskreises eines wissenschaftlich gebildeten Bewusstseins verlaufen ist, und als Ergebniss den Begriff des *νοῦς*, zunächst als den der Bethätigung des sinnlichen Bewusstseins herausgearbeitet hat. Die Wahrnehmung der vorhandenen Dinge, die Betrachtung ihres manigfaltigen Daseins, und die Beobachtung ihres ununterbrochenen Werdens, sind gleichsam der Grund und Boden, aus welchem die Vermittelung dieser unterschiedenen und doch auch einander nahestehenden Begriffe hervorwächst, welche sodann durch die unmittelbare Bethätigung des Bewusstseins, dem sein eigenes Sein und die eigene Thätigkeit nachgewiesen wird, ihre Bestätigung erhält.

Die Entwicklung des Bewusstseins schreitet Schritt für Schritt vor, ganz unbefangen bezüglich seiner Unterschiedlosigkeit des zu Erkennenden und der Erkenntnissweise, ganz unmittelbar bezüglich seiner selbst. Die der Erfahrung entnommene Vorstellung des Thales in Betreff des Grundes und des Wesens der Dinge, wird schon von Anaximander, freilich noch ohne alle Vermittlung, zum Begriffe erhoben, indem das *ἄπειρον* als der Urgrund der Dinge bestimmt wird. Ein vermittelnder Schritt bezüglich der Entwicklung des Bewusstseins ist sodann die Pythagoräische Zahlenbestimmung der Dinge, sofern diese Bestimmung, die Dinge ihrem Grunde und Wesen nach als etwas anderes, als dieselben wirklich sind, bezeichnend, damit den Begriff der Vorstellung sozusagen innerhalb der Sinnlichkeit zu Stande bringt,

sowie es auch als eine Ergänzung dieses Schrittes an
sehen werden muss, wenn Parmenides sodann die For
rung stellt, die Dinge dem Ausdrucke nach festzuhalt
Schlüsslich bringet die Art und Weise des Heraklit u
seiner Nachfolger, als in Gegensätzen zum Begriffe
kommen, im Unterschiede des Begriffes des sinnlich
Stoffes, jenen der übersinnlichen Kraft, den νοῦς
Anaxagoras hervor, welcher Begriff sofort innerh
der Sophistik seinem Inhalte nach, durch den Begriff
sinnlichen Bewusstseins theilweise bestimmt wird.

b. Die Bewährung des übersinnlichen Bewusstsei

In die Begriffsbestimmung des sinnlichen Bewus
seins hat sich die des übersinnlichen unmittelbar hereing
drängt: die Uiberzeugung, dass die sinnliche Erkenntni
nicht genüge den Grund und das Wesen der Dinge au
zuweisen, forderte ganz unumwunden eine andere E
kenntnissweise.

Es war nun dem Nachdenken und dem Wissensdrang
jener unsterblichen Geister, der grössten, welche auf de
Boden griechischer Bildung gestanden, vorbehalten, d
Lösung dieser Aufgabe, die Uibersinnlichkeit des Be
wusstseins zum Begriffe zu bringen, anzubahnen un
zum grössten Theile auch auszuführen; es sind die dre
grossen Weisen, Sokrates, Plato und Aristoteles, welch

der Geist bevorzugte, das lösende Wort eines in sich abgeschlossenen Zeitalters auszusprechen.

Dieses Ziel, vorausgesetzt dass dasselbe vollkommen erreicht würde, könnte nun freilich der Weisheit jener berühmten Griechen unwürdig erscheinen, wenn man nicht bedächte, dass der, obgleich auf sein eigenes Bewusstsein, Denken und Wissen gerichtete Geist, doch nur auf Grund einer bereits unmittelbar durchgemachten und manigfaltig bethätigten Bildungsstufe, sich auf sich selbst zurückzuziehen imStande gewesen ist, und dass eine, nach allen Richtungen des Lebens hin wiederholt erprobte Wissenschaftlichkeit dazu gehöret hatte, auf dass der Geist um sein eigenes Thun und Lassen hat wissen können. Da nun der Grieche, trotz aller Bildung, über eine unmittelbare Natürlichkeit des Denkens und Wissens nie weit herauskömmt, und trotz aller Uiberschreitung der Unbefangenheit seiner Erkenntnissweise, dieser schlüsslich doch immer wieder nur, in Erinnerung und Besinnung der Bethätigung seines sinnlichen Bewusstseins, gewiss wird; so erscheint die Aufgabe, die Uibersinnlichkeit des Bewusstseins für sich zum Begriffe zu bringen, überhaupt als die höchste, welcher er sich möglicher Weise unterziehen konnte.

Denn, wie gross der nächste Schritt auch sei, welcher die griechische Wissenschaft an ihr Ziel heranbringt, — es ist eben kein Sprung, der dieselbe von aller früheren Beziehung losrisse und über alle Berge brächte. Wozu ihre Vorfahren den Grund gelegt, das haben die grossen Nachkommen meisterhaft ausgeführt.

α. Das unmittelbare Bewusstsein der Erkenntniss.

Den *νοῦς* hat Anaxagoras nur jenem Inhalte nach erkannt, welcher demselben durch Vermittelung des sinnlichen Bewusstseins zugekommen war; der *νοῦς* wurde als bewegende Kraft bestimmt und auseinandergesetzt. Welche Bedeutung derselbe als Verstand habe, und wiefern es auf eine, von der Erfahrung mehr oder weniger unabhängige, selbstständige Erkenntniss ankomme, haben die Sophisten zwar durch Wort und That unmittelbar nachgewiesen; aber für die eigenthümliche Auseinandersetzung desselben haben sie nichts gethan.

Obgleich nun *Sokrates* überhaupt nur das Bedürfniss und die Forderung, an die Inhaltsbestimmung der Erkenntnisslehre heranzutreten, nicht aber den bezüglichen Inhalt derselben ausspricht, so ist doch damit, dass das Bewusstsein als der letzte Grund und die allgemein gültige Wesenheit aller Bildung und Gesittung bezeichnet wird, der ganz und gar veränderte Standpunkt der Erkenntniss entschieden hervorgehoben. Weder durch Sinnenerkenntniss allein, und durch eine dieser unmittelbar entnommene Vorstellung, soll derMensch sich leiten lassen, noch schlüsslich von der Zufälligkeit und dem sophistischen Eigendünkel des Bewusstseins abhängen, sondern einem erkenntnissvollen Bewusstsein gemäss weiterstreben und handeln.

Das *γνῶθι σεαυτον*, die Selbsterkenntniss, das Be-

wusstsein der Erkenntniss, ist das Losungswort der Sokratischen Philosophie. Zum ersten Male wird nicht die unmittelbare Erkenntniss der Dinge oder seiner selbst, sondern das Bewusstsein dieser Erkenntniss zur Geltung gebracht; der Begriff der Erkenntnisslehre hat hier seine Geburtsstätte.

Es wird der Begriff des Bewusstseins, in Beziehung der zu Stande gekommenen Gegenständlichkeit der Erkenntniss, als in unmittelbarer Bethätigung vorausgesetzt; der Erkenntnissbegriff wird gesucht und theilweise gefunden, das suchende und insofern bethätigte Bewusstsein bleibt aber verborgen, unbekannt, ungenannt. Nur sofern der Begriff der Erkenntniss bestimmt wird, ist der des Bewusstseins mitbestimmt.

Bezüglich des Begriffes der Erkenntniss wird nun zwar der früher eingenommene Standpunkt überschritten; gleichwol bleibt auch hier der eigenthümliche Inhalt dieses Begriffes noch unbekannt, und die Erkenntniss wird nur als geradezu bethätigt zum Gegenstande des Bewusstseins. Nicht mehr auf den Grund und auf das Wesen der Dinge ist die Erkenntniss gerichtet, sondern auf sich selbst, auf die eigene Begründung und eigenthümliche Wesenheit, als ob mittels dieser erst den Dingen auf den Grund zu kommen wäre; nicht mehr um die einzelnen Dinge und um die besondere Gegenständlichkeit derselben ist die Erkenntniss bemühet, sondern darum, dass die zu einer Art gehörigen Dinge *κατὰ γένη* eigenthümlich zusammengefasst, d. h. vorgestellt und auf

allgemein gültige Bestimmungen zurückgeführt werden; und nicht das sinnliche Ding ist Gegenstand der Erkenntniss, sondern das übersinnliche, nicht um die sinnliche Erkenntniss ist es unmittelbar zu thun, sondern um die, welche über die Sinnlichkeit herausgeht. Insofern ist die Hinwendung der Erkenntniss gegen sich selbst, und damit das Bewusstsein der Erkenntniss bestimmt: die Erkenntniss ist mit eigenthümlichen, dem Begriffe nach aber noch ganz unbestimmt gebliebenen Inhalte, mit unmittelbaren Vorstellungen, Gedanken und Begriffen beschäftigt, die Vorstellung als solche, geschweige denn der Gedanke und der Begriff, wird noch nicht zum Gegenstande der Erkenntniss, und dem Bewusstsein erscheint zwar die Erkenntniss gegenständlich, es selbst aber für sich, ausser der Gewissheit die Dinge zu erkennen, bleibt noch unmittelbar. Es ist Bewusstsein nur an sich, unmittelbares Bewusstsein der Erkenntniss bethätigt, und das Bewusstsein ist Erkenntniss für sich, sofern diese, im Unterschiede der Sinnenerkenntniss, als übersinnliche gegenständlich geworden ist.

Ganz entschieden wird aber der sophistischen Willkür des Bewusstseins widersprochen. Die Erkenntniss soll nicht von dem Belieben und der zufälligen Bildung des Einzelnen abhängen, vielmehr eine allgemein gültige Erkenntniss das Mass aller Dinge sein, und es wird die Erkenntniss, als durch ihre Art und Weise bedingt, zum Bewusstsein gebracht.

Im Ganzen genommen ist das Erkenntnissverfahren

des Sokrates zunächst das aller seiner Vorgänger: aufgeraffte Begriffe auszusprechen und diese sofort im Unterschiede anderer, ebenso unmittelbar als fertig aufgenommener Begriffe auseinanderzusetzen und inhaltlich herauszusetzen; sodann aber die eigenthümliche Weise: den in erkenntnissvoller Uibersicht und zufolge scharfsinniger Voraussicht gefundenen Begriff zunächst zu verschweigen, und denselben mittels erfahrungsgemässer Vorstellungen und auf diese bezüglicher Gedanken einzuführen, sowie auch anderweitige Vorstellungen und Gedanken auf denselben zurückzuführen. Der Begriff bleibt so ohne allen eigenthümlichen Inhalt, ist im Grunde eine durch bezügliche Auseinandersetzungen eingeleitete und auf diese zurückgeleitete Bestimmung (ἐπακτικος λόγος), welche diesen Inhalt äusserlich zusammengreift und insofern als der allgemeine Ausdruck desselben zum Bewusstsein kömmt. Ebenso unmittelbare Bestimmungen bleiben die auseinandergesetzten Vorstellungen, nur dass dieselben als das Einzelne und Besondere, jenen allgemeinen Bestimmungen gegenüber, unterschieden werden.

Mit diesem Ansatze einer nach eigenthümlicher Entwicklung und selbstständiger Vermittelung strebenden Erkenntnissweise, hängt die Sokratische Lehrart zusammen, in aufrichtiger oder vorgeblicher Erkenntniss seiner Unkenntniss, an Andere sich zu wenden, und aus diesen gesprächsweise die, ihrem unmittelbaren Bewusstsein über eine Sache oder über sich selbst zu Grunde liegenden Vorstellungen und Meinungen herauszufragen, um da-

durch, wie die Erkenntniss anderer, so auch die eigen
zum Abschlusse zu bringen, oder, wie andere, so auc
sich selbst zu dem Geständnisse einer mangelhaft geblie
benen Erkenntniss zu zwingen.

Es erscheint die ganze Art und Weise als ein ver
ständiges Auseinandersetzen bekannter Vorstellunge
und zugestandener Begriffe, um dadurch ein oder de
andern Begriff, um den es zu thun ist, annehmbar z
machen und zu erweisen, und so überhaupt eine bewusst
volle, allgemein gültige Erkenntniss zu Stande z
bringen.

Worin aber das Merkmal einer richtigen und wahr
haften Erkenntniss, sowie die Art und Weise derselben
bestehe, bleibt schlüsslich unausgesprochen. Denn, ob-
gleich das Gute, das letzte Ziel der Erkenntniss, als das
überhaupt Verständige, als die φρόνησις, der Verstand
aber als das Göttliche in den Dingen und Menschen, und
insofern das Verständniss als die eigenthümliche Erkennt-
niss bestimmt wird; so kann diese, im Kreise sich bewe-
gende Vermittelung, auf die Begriffsbestimmung der Er-
kenntnissweise sowie der Erkenntniss überhaupt keinen
Einfluss üben, weil der Begriff des Verstandes seinem
Inhalte nach wieder unausgesprochen bleibt. Doch ist
der Zusammenhang des Begriffes des Verstandes und
jenes des Bewusstseins der Erkenntniss, und somit des
Bewusstseins überhaupt, insofern von Bedeutung, dass
damit das unmittelbar bethätigte Bewusstsein als Verstand
zum Ausdrucke gebracht wird.

Die letzte Begründung und den Nachweis einer allgemein gültigen Bethätigung erhält die Erkenntnisslehre nun dadurch, dass dieselbe, indem ihr das Gute, der schlüsslich zu erreichende Zweck bleibt, als die Quelle aller Sittlichkeit, gegenüber der hergebrachten Sitte und äusserlichen Gesittung, zum Bewusstsein gebracht wird. Der Mensch bleibt bezüglich seines Thuns und Lassens auf sein Inneres angewiesen, und es wird dieses als von einer verständigen Selbsterkenntniss abhängig dargestellt. Doch bringt es auch hier die Erkenntniss, bezüglich des Begriffes der Sittlichkeit, noch nicht zu einer begriffsgemässen Inhaltsbestimmung, sondern setzt, wie das Gute, so auch das Sittliche, beispielsweise unbefangen auseinander.

Die Sokratische Philosophie wird sonach mit Recht als das Erwachen der sich bewussten Erkenntniss bezeichnet; die frühere Unbefangenheit des Erkennens tritt zurück, und jeder Schritt des Bewusstseins ist von der Besinnung seiner Eigenthümlichkeit begleitet. Freilich, worin das Wesen übersinnlicher Erkenntniss besteht, erscheint kaum angedeutet.

Werden sodann innerhalb der Sokratischen Schule, von den Megarikern, Cynikern und Cyrenaikern, einzelne Begriffsbestimmungen des Stifters des Weitern ausgeführt, oder hie und da ein Widerspruch zu beseitigen gesucht; so bleiben doch Grund und Wesen, und ebenso Art und Weise der Erkenntniss unverändert bestehen.

β. Die Uebersinnlichkeit im Gegensatze zur Sinnlichkeit.

Wir nahen uns jetzt einer der grössten Gestalten des Alterthums und einem der ersten Weltweisen aller Zeiten. Es ist *Plato*, der Begründer der übersinnlichen Weltanschauung und insofern der erste Vorbote jener Verkünder geläuterter Gotteserkenntniss, welche diese zum Begriffe des reinen Geistes erhoben haben.

Plato steht mit Sokrates auf gleichem Grunde und Boden, auf dem des übersinnlichen Bewusstseins, und nimmt ebenso, bezüglich der Bestimmung des Wesens der Dinge, den Begriff einer, über die Sinneserkenntniss herausgehenden Erkenntniss in Anspruch; allein die Grossartigkeit des Gedankens, den Begriff der Uibersinnlichkeit nicht blos bedingungsweise innerhalb der Erkenntnisslehre, sowie bezüglich einzelner Lebensbestimmungen zur Geltung zu bringen, sondern die Uibersinnlichkeit der Erkenntniss wie als ursprüngliche, so auch als schlüssliche Eigenthümlichkeit aller Erkenntniss auszusprechen, und den Begriff der Uibersinnlichkeit an der ganzen Welt erproben zu wollen, hat den Schüler weit aus über den Standpunkt seines Lehrers herausgeführt.

Der Begriff der Idee ist der Angelpunkt der Platonischen Philosophie. Wiefern nun Plato die Idee dem Ausdrucke und dem Inhalte nach zur Erkenntniss gebracht

habe, und wiefern die Platonische Idee begriffsgemäss bestimmt werden müsse, das ist vor Allem die Frage.

Den unmittelbaren Begriff Sokratischer Erkenntnisslehre bringt Plato schon insofern zum Inhalte, dass er bestimmte Entwicklungsstufen der Erkenntniss unterscheidet; der Erkenntniss wird ihre Besonderheit gegenständlich. Zunächst tritt der Gegensatz des sinnlichen und übersinnlichen Bewusstseins hervor; einerseits als die Bestimmung der durch Sinnlichkeit (αἴσθησις), durch Erfahrung bezüglich der Erscheinungen der Dinge bedingten Meinung (δόξα), und andererseits als die eigentliche Erkenntniss (ἐπιστήμη), welche es einzig und allein mit Ideen zu thun hat. Die Sinneserkenntniss wird, als von der zufälligen Veränderlichkeit der Dinge abhängig, sowie in Betracht der möglicher Weise vorgefallenen Täuschung und der dadurch bedingten falschen Meinung, zurückgewiesen, und nur der durch Ideen vermittelten Erkenntniss die Einsicht in das Wesen der Dinge und die Erreichbarkeit der Wahrheit zugeschrieben.

Der Grundgedanke für die Bestimmung der Ideen ist aber die Auseinandersetzung derselben mit den sinnlichen Dingen: dass die Ideen nichts Sinnliches, vielmehr von den sinnlichen Dingen verschiedene Wesen seien. Plato lehrt im Timäus 51. δ., und an vielen andern Stellen, ausdrücklich: „dass, wenn die Erkenntniss und die wahrhafte Meinung der Art nach unterschieden

sind, sodann unbedingt die für sich bestehenden, für uns nicht sinnlichen Ideen blosse Verstandesdinge sind." Und Aristoteles in der klassischen Stelle der Metaphysik I. 6: „Plato, beistimmend dem Sokrates, welcher zuerst das Bewusstsein auf die Erkenntniss der Bestimmungen richtete, hielt dafür, dass diese bezüglich eines anderen stattfinden, und nicht bezüglich irgend eines Sinnlichen; denn die allgemeine Bestimmung irgend eines Sinnlichen, das sich stets verändere, sei unmöglich. Er nannte nun solche (übersinnliche) Dinge Ideen; die sinnlichen aber sind neben diesen und werden alle nach diesen genannt. Denn nur zufolge der Theilnahme an den Ideen, sei das Viele gleichnamig den Ideen."

Damit sind die Ideen, wie im Unterschiede, ebenso als in Beziehung auf die sinnlichen Dinge bestimmt. Die Idee ist das den vielen gleichnamigen Dingen Gemeinsame, ein denselben gemeinsamer Name, und insofern das Allgemeine, Eine, bezüglich der Manigfaltigkeit des Vorhandenen; die *ἰδέα* ist *εἶδος*, ist die Art und Gattung besonderer Dinge, welche, als zusammengehörig wahrgenommen, auf jene zurückgeführt werden, ist das Uibersinnliche, das noch in der Seele bleibt, wenn die Erscheinungen der Dinge längst verschwunden sind. Es besteht die Idee als eine Bestimmung der Erkenntniss, welche die einzelnen und besonderen einer Art gehörigen Dinge bedeutet und als dieses Namenszeichen dem Begriffe der Vorstellung gleich kömmt.

Dieser Begriffsbestimmung der Platonischen Ideen

entspricht auch die Bezeichnung derselben als Urbilder, deren Abbilder die Dinge sind, etwa wie es Schatten und Abspiegelungen von diesen giebt. Zwar bestimmt Plato die Ideen ebensowenig geradezu als Bilder der Erinnerung und Einbildung, als er dieselben ausdrücklich als Vorstellungen bezeichnet, im Gegentheil scheinen ihm die Ideen gar nicht dem menschlichen Verstande entsprungene, sondern unmittelbar für sich bestehende Wesen, *φύσεις πρότεραι*, zu sein, welche, der *ἐπιστήμη* ebenso vorausgesetzt wie der *αἴσθησις* die sinnlichen Dinge, mit den Göttern in einem nur der Erkenntniss zugänglichen Orte (*τοπος νοητος*) verweilen; aber, dem Standpunkte seiner Erkenntniss gemäss, entsprechen den Ideen, als ganz und gar übersinnlichen Wesen, im Ganzen doch die Bestimmungen der sinnlichen Dinge, es werden an diesen die, im Bewusstsein unmittelbar vorhandenen Ideen, als aus vielen Wahrnehmungen hervorgegangen und in eine Bestimmung zusammengefasst, in Erinnerung gebracht (Phöd. 249. 6) so dass am Ende jene doch nur als *αἰσθητὰ ἀΐδια*, als verewigte Sinnendinge, den vorhandenen Dingen zu Grunde liegen. Es ist hier die Grenze der begriffsgemässen Entwicklung der Erkenntnissbestimmungen, sofern jene überhaupt innerhalb der Platonischen Erkenntnisslehre zur Geltung kömmt: Die Ideen, in der That als das Ergebniss der Vermittlung fortschreitender Erkenntnisslehre bethätigt, werden, zufolge eines früheren, rein übersinnlichen Lebens, als der Erkenntniss, unmittelbar vorausgesetzt bestimmt, der

Entwicklungsgang der Erkenntniss wird unterbroche die *επιστήμη* sinkt zur *ϑοξα* herab.

Eine Ergänzung der Begriffsbestimmung erhält d Platonische Idee noch dadurch, dass dieselbe mit de Pythagoräischen Zahl, bezüglich ihres Verhaltens zu de Dingen, zusammengestellt wird. Die Platoniker unte scheiden Ding, Zahl, Idee. Die Zahl, gleichsam hal sinnlich und halb übersinnlich, ein Mittleres zwische Ding und Idee, ist nicht blos ein Ding wie jedes ander Ding, das wahrgenommen werden kann, sondern auc das Wesen, welches dem Dinge zu Grunde liegt und das selbe bestimmt; die Zahl stellt irgend ein Ding vor un wird, als dieses Ding bedeutend, vorgestellt, ist eine be stimmte Vorstellungsweise der Dinge, und die Ideen sin nur eine höhere Art von Zahlen (*ἀριθμοί ειδητικοι*).

Alle Auseinandersetzungen der Idee weisen somit au die unmittelbare Beziehung dieser und der Sinneserkennt niss hin: die Idee ist, im Unterschiede der Sinnenerkenntniss, eine bestimmte Entwicklungsstufe übersinnlicher Erkenntniss, ist, gegenüber der Wahrnehmung, die es unmittelbar mit den vorhandenen Dingen zu thun hat, eine Erkenntnissweise, welche die einzelnen und besonderen Dinge *κατα εἶδος*, die sinnlich vergangenen ihrem gemeinsamen Wesen nach im Bewusstsein festhält, und, wenn dieselbe ihren Inhalt zur Geltung bringen soll, diesen immer wieder nur durch Heraussetzen und Auseinandersetzen der in ihr enthaltenen Fülle von Wahr-

nehmungen und Erfahrungen, mitzutheilen im Stande ist. Die Idee ist unmittelbar als Vorstellung bestimmt.*)

*) Platos ἰδέα als „Begriff" zu übersetzen, oder auch nur derselben die Bedeutung des Begriffes unbedingt beizulegen, ist offenbar unwissenschaftlich. Wie die Pythagoräische Zahl, ebenso bezeichnet die Platonische Idee den noch unentwickelten Keim des Begriffs, und Begriff und Idee sind etwas ganz anderes noch, als das den vielen Einzelnen und Besonderen Gemeinsame, es ist der Inhalt derselben noch etwas mehr als namhaft gemachter Bilder und Zeichen vorhandener Dinge. Dass die Platonische Idee, als die bestimmte Entwicklungsstufe der Erkenntniss, der Vorstellung, überhaupt der Bestimmung, und insofern mittelbar der Gedanken- und Begriffsbestimmung, gleich zu setzen ist, dass Plato vom Begriffe kein Wissen hat, steht natürlich nicht im Geringsten der Behauptung entgegen, dass der Begriff der ἰδέα den Begriff selbst habe bedeuten sollen, und in der That, freilich ganz unmittelbar, bedeutet habe. Aber bezüglich der Begriffsbestimmung ist Plato ebensowenig über den Begriff der Vorstellung, wie über den der Erkenntniss herausgekommen.

Allerdings wird bis zur Stunde Vorstellung und Begriff nicht scharf genug auseinandergehalten. Erlebt man doch immer noch „philosophische" Bücher, welche einerseits ganz unbefangen von den Vorstellungen sprechen, die man von der Seele, von der Tugend u. s. w. sich zu machen habe, und andererseits ohne allen Arg den Leser angehen, von einem Baume, oder von einem Pferde den richtigen Begriff sich zu machen.

In Uibereinstimmung mit dieser Grundbestimmuı. Platonischer Erkenntnisslehre, ist sodann die Art und Wei: derselben ihren Inhalt auseinanderzusetzen. Plato leh· die zusammengehörigen Dinge als ein Gemeinsames au· zufassen, und hebt diese Vermittlungsweise, das Viele ar ein Allgemeines zurückzuführen, die *συναγωγή*, als de wissenschaftlichen Grundzug der dialektischen Method hervor, welche sodann durch die herkömmliche *διαιρεσι*. durch eine unmittelbare Auseinandersetzung der Bestim mungen ergänzt wird. Von einer Eintheilung des Be griffes, von einer, dem Gedankeninhalte des Begriffes ge mässen Auseinandersetzung, von einem begriffsgemässeı Urtheile ist keine Rede. Höchstens, dass die zusammengebrachte allgemeine Bestimmung von anderen Bestimmungen ihrem Inhalte nach unterschieden, und andererseits, zumeist beispielsweise, mit denselben verglichen wird; höchstens, dass fertig aufgegriffene Bestimmungen, als in zufälliger Gliederung und äusserlicher Beziehung auf eine gemeinsame Bestimmung ausgesprochen werden.

Neben der Erkenntnisslehre, neben der Dialektik, kömmt sodann die Platonische Physik und Ethik in Betracht, doch nur, sofern durch Darlegung dieser Theile der wissenschaftliche Standpunkt der Platonischen Philosophie begründet und bethätigt wird.

Die Naturlehre erklärt die vorhandenen Dinge den Ideen gegenüber, welche das bleibend Seiende sind, als zwischen Sein und Nichtsein schwebend, erklärt dieselben für vergänglich; die Ideen sind ein für allemal gewor-

den, die Dinge dagegen im unaufhörlichen Werden begriffen. Daher vermag die Idee in den Dingen nie zum vollen, reinen Ausdrucke zu gelangen, sondern erscheint in denselben zerstückt und getrübt, kann jedoch der Dinge doch nicht entbehren, da dieselbe im Grunde durch Vermittelung dieser, besondere Bestimmungen und manigfaltigen Zusammenhang erhält. Mögen somit die Dinge nach dem Vorbilde der Idee erschaffen sein, und diese, ihrer verständigen Absicht gemäss, über die Natürlichkeit jener herrschen, so sind doch die Ideen ohne Bethätigung an der, den Dingen ursprünglich zu Grunde liegenden Masse (*ἐκ μαγτον*), sowie ohne in den Dingen bethätigt zu sein, gar nicht zum Bewusstsein zu bringen; es hängt die übersinnliche Idee, unbeschadet ihrer ursprünglichen, unvergänglichen Wesenheit, von den sinnlichen Dingen hinterher ab, die Vorstellung von der Wahrnehmung, sowie diese dann von der jeweiligen Beschaffenheit der Dinge. In der Naturlehre wird somit, zufolge der beziehungsweise geltend gemachten Ursprünglichkeit und Selbstständigkeit der Dinge, wodurch der Gegensatz von Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit zu einem fast unversöhnlichen gesteigert scheint, auf eine, wenigstens nachträgliche Entwicklung der Ideen, mittels der Dinge, und aus diesen heraus, hingewiesen.

Auch in der Ethik wird der Unterschied des sinnlichen und übersinnlichen Standpunktes scharf hervorgehoben, zugleich aber hier mehr, als irgendwo anders, auf den Zusammenhang der Sinnlichkeit und Uibersinnlich-

lichkeit ausdrücklich merksam gemacht. Indem Plato nach dem höchsten Gute, als dem Ziele des sittlichen Lebens, fragt, bestimmt er dasselbe einerseits als die Zurückgezogenheit vom sinnlichen Leben und als die bewusstvolle Hingebung an eine erkenntnissvolle Beschaulichkeit, andererseits aber als die Bethätigung der höchsten Ideen im Lebensgenusse. Das höchste Gut bleibt die Theilnahme an den Ideen; aber die Ideen müssen verwirklicht und erprobt, und damit ihrem besondern Inhalte nach zum Bewusstsein gebracht werden, wie denn die Erkenntniss der Urbilder in ihren sinnenfälligen Abbildern, ausdrücklich als das letzte Ziel der Erkenntniss bekannt wird.

Da nun Plato nebst der Ethik, und auf diese bezogen, zugleich die Politik und Theologie erkenntnissgemäss entwickelt, überdies die Forderung stellt, Philosophie in jedweder Erkenntniss und Kunst zur Geltung zu bringen, und in derselben alle Erkenntniss schlüsslich zusammenzufassen; so ist bezüglich der Platonischen Schriften zuerst von einem in sich abgeschlossenen Umfange ihres allumfassenden Inhaltes zu sprechen, ohne dass jedoch damit schon die Bethätigung begriffsgemässer Auseinandersetzung dieses Inhaltes behauptet werden könnte. Grund und Wesen der Platonischen Philosophie ist der Begriff der Vorstellung, als die Hauptbestimmung übersinnlicher Erkenntniss; die Art und Weise derselben ein [illegible]ntnissgemässes Zusammenfassen, sowie unbefangenes, [illegible]rächsweise entsprechendes Auseinandersetzen der

vorgebrachten Bestimmungen; und Ziel und Umfang der Erkenntniss die Idee des höchsten Gutes, welche theils mittelbar, theils unmittelbar, innerhalb der Dialektik, Physik und Ethik zur Darstellung kömmt.

γ. Die Vermittlung der Sinnlichkeit und der Uibersinnlichkeit.

Der Gegensatz sinnlicher und übersinnlicher Erkenntniss, obgleich Grundsatz der Platonischen Philosophie, ist im Verlaufe der Entwickelung doch als in manigfaltiger Beziehung seiner entgegengesetzten Theile dargestellt worden. Denn, nicht nur dass die aus einem früheren Leben herübergenommenen und von den Dingen ursprünglich ganz und gar geschiedenen Ideen an jenen in Rückerinnerung gebracht werden, auch dass die sinnenfälligen Dinge an den Ideen Theil haben (μετέχειν), wurde unmittelbar zugegeben. Plato ist thatsächlich über den von ihm ausdrücklich behaupteten Standpunkt herausgeschritten.

Den Nachweis vermittelten Hervorgehens aller Erkenntniss aus der Erfahrung, die Begründung jener durch diese, sowie der Fortschritt zu einer, für jede besondere Gegenständlichkeit, allgemein gültigen Erkenntnissweise, überhaupt die Zurückweisung unvermittelter Uibersinnlichkeit, und die Bethätigung der Vermittelung des Seins und des Wesens in einem Dritten als in irgend einer Lebensstufe, — dieser ergänzende Schritt der Erkennt-

nisslehre ist das grosse Verdienst des reifsten und durchgreifendsten Geistes der griechischen Welt.

Der wissenschaftliche Grund und Boden des *Aristoteles* ist zunächst der des Sokratisch-Platonischen Bewusstseins: dass das Uibersinnliche das Wesentliche, das Sinnliche nur auf jenes bezogen, mehr oder minder wesentlich sei; sodann aber das eigenthümliche Bewusstsein: dem nach die Ideen, als deren heimathlichen Ort das Bewusstsein behauptet wird, nicht mehr als für sich, abgeschlossen von der Sinnenwelt, sondern als das den Dingen ursprüngliche Wesen, somit die vorhandenen Dinge als die erscheinende Wirklichkeit des λόγος bestimmt werden. Es ist vor Allem um die Erkenntniss des übersinnlichen Wesens, um die allerersten Ursachen und letzten Gründe der Dinge, und, als Mittel zu diesen zu gelangen, um die Bestimmungen der Erkenntnisslehre, als der Grundlehre der Philosophie, um die πρώτη φιλοσοφία zu thun, von deren mehr oder minder gewissenhaften Befolgung, das grössere oder geringere Mass der Wissenschaftlichkeit aller andern Frkenntnisse abhängt. Aristoteles geht von der Sinnenerkenntniss aus: die Sinnlichkeit ist die Grundlage aller Erkenntniss, aus welchen mittels Einbildung (φαντασία), einer gleichsam abgeschwächten Sinnlichkeit (αἴσθησις ἀσθενής), sowie mittels Erinnerung (μνήμη) und bewusstvoller Besinnung (ἀνάμνησις) Erfahrung und aus dieser Erkenntniss und Schlussvermögen (ἐπιστήμη και τεχνη) entsteht. Die ἐμπειρία ist γνωσις, und die ἐπιστήμη und τεχνη ist es auch; die

γνωσις ist die Erkenntniss überhaupt, und jene sind die besonderen Erkenntnissweisen, welche die σοφια ausmachen. Im Unterschiede erfahrungsgemässer, so zu sagen natürlicher Erkenntniss, deren Bestimmungen (νοήματα, Erkenntnissbestimmungen) einerseits als αισθητὰ εἴδη, als Vorstellungen der Sinne, als Wahrnehmungen, und andererseits als νοητὰ εἴδη, als Vorstellungen der Erkenntniss, als eigentliche Vorstellungen auseinandergesetzt sind, wird die von der Kunst zu schliessen abhängige Erkenntnissweise, welcher bezüglich jeglichen Inhaltes die gleiche, gesetzliche Geltung zukömmt, zur Darstellung gebracht, und damit die übersinnliche Erkenntniss des Näheren bestimmt, ohne dass jedoch bezüglich dieser Verstandserkenntniss die eigenthümlichen Vermittlungsglieder ausgesprochen werden, welche den Zusammenhang der Sinnenerkenntniss und der erfahrungsgemässen Erkenntniss zu bezeugen und den eigenthümlichen Inhalt dieser als Vorstellungen zn bezeichnen hätten. Aristoteles, welcher die selbstständige Fortentwicklung der Vorstellung, sowie überhaupt das Entstehen von Bestimmungen aus Bestimmungen unbeachtet lässt, setzt wohl den Begriff des Satzes und den aus diesen abgeleiteten Begriff des Schlusses auseinander, welche Begriffe gleichsam die des Denkens und des Wissens vertreten; allein er hat keinen Begriff vom Urtheile, noch weiss er den Gedankeninhalt zum Begriffe zu bringen, durch welchen doch erst der Schluss hätte begründet werden können, sondern entwickelt den Schluss satzgemäss, sofern

dieser überhaupt als in Gegen- und Beziehungssätzen vermittelt zum Ausdrucke kömmt. Dass aber der Erkenntnisslehre die Sprachlehre zu Grunde gelegt wird, dass die Logik mit der Grammatik stets Hand in Hand geht, jene überhaupt nur soweit vermittelt erscheint, als dieselbe schlüsslich auf unmittelbar vorgefundene Sprachgesetze sich zu stützen vermag, darin liegt eben die tiefere Begründung, zugleich aber auch die Begrenzung des Aristotelischen Standpunktes. An die Stelle des εἶδος tritt der λόγος, welcher den Begriff zwar bedeutet und ersetzet, dennoch aber geradezu als Ausdruck, als Auseinandersetzung, überhaupt als Bestimmung, sowie, seinem Inhalte nach, begriffsgemäss als Vorstellung geltend gemacht wird.

Diesem ursprünglichen Standpunkte Aristotelischer Philosophie entspricht auch die Art und Weise ihrer Entwicklung, sofern nicht nur, wie bisher, das Einzelne und Besondere auf ein Allgemeines zurückgeführt, und dieses sodann mit Anderem, mehr oder minder Zufälligem auseinandergesetzt, vielmehr das Wesen des Schlussverfahrens gerade darin gesucht wird, von dem Allgemeinen zum Besonderen herabzusteigen, den Schlusssatz im Mittelsatze, und diesen im ursprünglichen Grundsatze enthalten aufzuzeigen, so dass der Beweis als der Nachweis der letzten Gründe der Erkenntniss, und die Erkenntniss durch Beweise als die eigentliche Erkenntniss erscheint.

Aristoteles geht gründlich zu Werke. Er unterscheidet scharf, ob ein Ding geradezu oder seinem Na-

men nach erkannt wird, fängt mit dem Namen der Dinge und mit der Auseinandersetzung des Wesens derselben (*λόγος τῆς οὐσίας*) an, und unterscheidet demgemäss das, was ohne Verbindung von Worten gesagt wird, von jenem, was *κατὰ συμπλοκήν* gesetzt ist, d. h. unterscheidet den Namen vom Satze.

Indem nun das, was innerhalb des Satzes ausgesagt ist, (*το κατηγορουμενον*) gleichsam von einem ihm zu Grunde Liegenden (*ὡς καθ᾽ὑποκειμένου*) ausgesagt wird (*κατηγορῆται*), so ist dadurch das Aussagende von dem Ausgesagten (Subjekt vom Prädikate) geschieden und es sind damit die Theile des Satzes bestimmt. Die Kategorie, die Aussage, enthält im Grunde sowol das Aussagende als auch das Ausgesagte unmittelbar in sich, ist gleichsam ein in einem Ausdrucke zusammengezogener Satz, und wird insbesondere jenen Bestimmungen vorbehalten, welche das allgemeine Sein und Wesen der Dinge bezeichnen. Der Begriff ist so dem Ausdrucke nach ganz richtig entwickelt, inhaltlich aber gar nicht; unmittelbar vorgefundene Kategorien werden aufgezählt, und indem diese ihrem Inhalte nach auseinandergesetzt werden, ist damit zugleich die Ausdrucksweise der Sprache zum Begriffe gebracht.

Die Auseinandersetzung, *περί ἑρμηνείας*, als die Satzlehre, vertritt die Lehre vom Urtheile, sofern der Satz als *λογος ἀποφαντικός* bestimmt wird. Der Satz besteht aus dem Hauptworte und Zeitworte, und wird seiner Ausdrucksweise entsprechend, als bejahender und

verneinender, als entgegengesetzter und bezüglicher. u. s. w. unterschieden. Von einer begriffsgemässen Auseinandersetzung, vom eigentlichen Urtheile ist ebensowenig die Rede, als vom Begriffe selbst.

Der Schwerpunkt der Erkenntnisslehre fällt überhaupt in die Lehre von der vermittelnden Folgerung, in die Lehre vom Schlusse, als der eigentlichen Ausdrucksweise der Erkenntniss, welche Aristoteles weitläufig vorträgt. Er unterscheidet die πρὸτασις, die Voraussetzung; den ορος, den Schlusssatz; und den σιλλογισμος, den Schluss. Die ersteren zwei sind, bezüglich des eigentlichen Schlusses, der Obersatz und Untersatz, so dass der Schluss überhaupt als der vermittelnde Zusammenschluss dieser Entgegengesetzten, im Besonderen aber als der Mittelsatz, als Vermittlungssatz, erscheint. Der Voraussetzung liegt wieder unmittelbar irgend eine Meinung oder wahrscheinliche Behauptung zu Grunde, wie denn die Grundlage aller Erkenntniss Grundsätze, Axiome, angenommene Sätze sind, welche als an und für sich bekannt vorausgesetzt werden; der Schlusssatz ist der Satz, in welchem, nachdem eins und das andere gesetzt ist, irgend ein Drittes aus dem Gesetzten nothwendiger Weise folget; und das Ziel aller Erkenntniss ist der apodiktische Schluss, der Beweis, welchem eine begriffsgemässe Auseinandersetzung das Mittel ist, zum Ziele zu gelangen.

Es gibt aber eine zweifache Schlussweise: erstens, die Ableitung des Allgemeinen aus dem Besondern, der Schluss der Induction, und zweitens, die Ableitung des

Besondern aus dem Allgemeinen, der Schluss der Deduction, und es ist der Satz des Widerspruches, dass das Entgegengesetzte nicht zugleich Einem und demselben zukomme, der oberste Grundsatz des ganzen Schlussverfahrens, welcher durch den Satz vom ausgeschlossenen Dritten, dass zwischen den entgegengesetzten Theilen kein dritter Theil in der Mitte stehe, ergänzt wird. A ist B oder C, ein Drittes gibt es nicht. *Το αὐτὸ ἅμα ὑπάρχειν καὶ μὴ ὑπάρχειν ἀδύνατον τῷ αὐτῷ καὶ κατὰ το αὐτό.* Der Satz der vermittelnden Einheit wird geradezu für unmöglich erklärt (Met. III. 7.), und es bleibt schlüsslich bei einer einseitigen Bestimmung des Begriffs, welche über das verständige Entweder-Oder nicht herauskömmt.

Da nun die Erfahrungen und Meinungen bezüglich eines oder des andern Gegenstandes, oder die Bestimmung desselben, welche den unmittelbaren Inhalt der Voraussetzung und somit auch des Grundsatzes ausmachen, unbewiesen bleiben, so kann überhaupt der Schluss über eine unmittelbare Gewissheit seiner Erkenntniss gar nicht heraus, möge dieselbe immerhin, durch Induction und durch den Gebrauch der Aporien, aus allgemein Anerkanntem und Wahrscheinlichem abgeleitet sein. Denn die Sinnenerkenntniss lässt keinen Beweis zu und gibt allein keine unbedingte Gewissheit der Erkenntniss.

Durch diesen unvermittelt gebliebenen Zusammenhang der Erfahrung, gleichsam des leidenden Verstandes

einerseits, und der Erkenntniss und des Schlussvermögens, des thätigen Verstandes, andererseits, ist der Aristotelischen Erkenntnisslehre die Grenze ihrer Wissenschaftlichkeit gezogen. Die Erfahrung für sich bringt es zu keiner schlussgemässen Erkenntniss, unterliegt der Zufälligkeit der Wahrnehmung und der jeweiligen Vorstellung, ist ein blosses Meinen; und die Erkenntniss, unmittelbar vorgefundene Gesetze und Kategorien in sich aufnehmend, bleibt schlüsslich bewusstlos sowol bezüglich des Begriffes, in welchem dieselbe wurzelt, als auch bezüglich der Art und Weise aus der Erfahrung zur Erkenntniss zu gelangen und diese in jener zur Geltung zu bringen. Aristoteles erhebt sich wohl über den Begriff der Vorstellung, welchen er seinem Inhalte nach ganz richtig bestimmt, aber der Begriff bleibt, als der Grund und das Wesen der Dinge in diesen stecken, wird nicht für sich Gegenstand der „logischen“ Erkenntniss, ebensowenig wie der Gedanke; wird, wie dieser unmittelbar im Satze, so als blosse Bestimmung sofort geltend gemacht.

Mit der Vermittlung sinnlicher und übersinnlicher Erkenntniss ist aber schon das Ziel aller Erkenntniss gesetzt: den Logos als Grund und Wesen der Erscheinungswelt nachzuweisen, und somit den von Plato behaupteten Gegensatz der Idee und der Dinge aufzulösen. Es ist dies die Aufgabe der Metaphysik. Den Mittelpunkt bildet der Begriff der *ουσια*, welcher, im Unterschiede des Begriffes der *ὕλη*, des zu Grunde liegenden Stoffes,

als das Nichtstoffliche, Gestalt und Beschaffenheit verleihende Wesen bestimmt wird. Aus diesen zwei Grundbestandtheilen, zu welchen noch Bewegung, in der That die erste Aeusserung des Wesens, gleichsam vermittelnd, hinzugekommen sein muss, besteht jedes Ding, wie denn schlüsslich die Vermittlung des Seins und des Wesens als in einzelnen Lebensstufen bethätigt gesetzt, und insofern dem Begriffe des Wesens auch die Bedeutung eines für sich lebendigen Ganzen unterlegt wird. Im Grunde ist der Begriff des Wesens dem Aristoteles ebensowenig völlig erschlossen, als der Begriff der Idee: dass die Dinge nicht von unmittelbar vorausgesetzten Ideen herstammen, dass das Wesen ursprünglich an die Erscheinung der Dinge geknüpft bleibt, ist richtig; allein ob, und wienach die Ideen aus den Dingen hervorgehen, und wiefern das Wesen für sich zu sein und selbstständig sich zu entwickeln vermöge, darüber weiss Aristoteles nichts zu sagen.

Wie innerhalb der Erkenntnisslehre, welcher die Schriften zum Organon und die Metaphysik beizuzählen sind, ebenso tritt in den Schriften der Physik und Ethik der eigenthümliche Standpunkt des Aristoteles hervor: die Vermittlung entgegengesetzter Grundbestandtheile zur Vorstellung und zum Begriffe zu bringen.

Die Natur wird einerseits als stofflich, und andererseits deren Wesenheit zunächst als Bewegung vorgestellt. Der Stoff ist die Bedingung der Bewegung, der Grund der Bewegung aber liegt im Wesen, somit in der Be-

wegung selbst, und der Stoff wird zweckgemäss bewegt von dem, schlüsslich als unmittelbare Kraft oder als Seele vorgestellten Wesen. Die Vermittlung ist hier, wie innerhalb der Erkenntnisslehre eine halbe, ist eine wechselseitige Ergänzung ursprünglich geschiedener Bestandtheile. Im Grunde fehlt der vermittelnde Begriff, der *τρίτος ἄνθροπος*, welchen Aristoteles nur im Besonderen sich vorzustellen vermag.

Ebenso wird in der Ethik sofort auf den Unterschied natürlicher Gewohnheit und Sitte einerseits, und bewusstvoller Sittlichkeit andererseits merksam gemacht, und vor allem Andern eingeprägt, nicht so sehr auf die sinnenfällige That, als auf die Gesinnung Gewicht zu legen. Nur diese begründe Tugend und mache den Willen frei, dessen Sittlichkeit im steten Kampfe mit natürlichen Begierden und Leidenschaften immer wieder errungen werden müsse. Das Bewusstsein macht aber die Tugend ebensowenig aus, wie die Erkenntniss, und am Ende kömmt es doch auf die Bethätigung an. —

Muss nun, im Rückblick auf den zweiten Hauptabschnitt der Geschichte der griechischen Philosophie, diesem, im Unterschiede des früheren, ein besonderer Standpunkt und eine entsprechende Art und Weise der Erkenntniss zuerkannt werden; so besteht diese Eigenthümlichkeit darin, dass die, man kann sagen, natürliche Unbefangenheit der Erkenntniss, welche die vorsokratische Zeit durch eine unmittelbare Richtung auf die Dinge und auf die von diesen gemachten Vorstellungen kenn-

zeichnete, einem mehr oder minder vermittelten Bewusstsein der Erkenntniss gewichen ist. Die Erkenntniss, losgerissen von der Sinnenwelt, wendet sich gegen sich selbst, und hat damit, — dass sie die eigenthümlich herausgearbeiteten Bestimmungen dazu benützt, mittels derselben wieder an die Dinge heranzutreten, sowie diese Bestimmungen in ihrer Beziehung auf einander geltend zu machen, — dem Bewusstsein das Gepräge übersinnlicher Thätigkeit aufgedrückt.

Der Begriff des bewusstvollen Erkennens, die Besinnung der Erkenntnissthätigkeit, die Selbstbethätigung der Erkenntniss ist das Endergebniss jener, durch das in sich vertiefte Bewusstsein, ins Leben gerufenen Erkenntnisslehre, welcher der Gedanke und der Begriff, das Denken und das Wissen, im Unterschiede des Begriffes der Vorstellung und des Bewusstseins, unmittelbare Bestimmungen geblieben sind.

c. Die Bewährung des Selbstbewusstseins.

Die Aristotelische Philosophie ist der Höhepunkt griechischer Wissenschaftlichkeit: von da ab geht die Erkenntniss wohl in die Breite, in die Tiefe aber geht sie nicht, mag sie noch so sehr von den höchsten Fragen menschlichen Wissens, von den theologischen, sich angezogen fühlen.

Doch fehlt auch diesem geschichtlichen Abschnitte der Wissenschaft nicht das bestimmtere Gepräge, nicht

der eine, durchschlagende Begriff, nicht die leitende Idee.

Nachdem von den Sophisten, im Gegensatze zu ihren Vorgängern, welche das Bewusstsein über das Dasein und Werden der Dinge zu ihrem Erkenntnissinhalte gemacht haben, auf das Bewusstsein eigenen Seins und eigener Thätigkeit merksam gemacht worden war, hatte Sokrates das Bewusstsein unmittelbar gegen sich selbst gewendet, und als dessen Inhalt die, durch dasselbe vermittelte Erkenntniss der Dinge bestimmt, deren manigfaltige Art und Weise sodann, theils dem Begriffe gemäss, theils aber nur beiläufig bethätigt wurde. Namentlich ist von Aristoteles eine sich bewusste Erkenntnisslehre nachgewiesen worden. Allein über diese sich gegenständlich gemachte Erkenntniss, innerhalb welcher das auf sich zurückgezogene Bewusstsein unmittelbar als sein Anderes ist, mithin für sich, ausser der Gewissheit durch seinen Inhalt bethätigt zu sein, ohne alle eigenthümliche Vermittelung bleibt, über diesen Inhalt wurde die auf sich selbst bezogene Thätigkeit des Bewusstseins, wurde die selbstständige Eigenthümlichkeit desselben in den Hintergrund gedrängt. Das Selbstbewusstsein nun, welches in dem Bewusstsein bezüglicher Erkenntnissweise der Dinge aufgeht, als in seiner eigenthümlichsten Thätigkeit nachzuweisen, dem Bewusstsein überhaupt zum Begriffe, und dem menschlichen, im Unterschiede des göttlichen, für sich zur Geltung zu verhelfen, die Feststellung dieser Bestimmungen der Erkenntniss ist die Aufgabe, welche

der nacharistotelischen Philosophie zur Lösung vorgelegen hatte.

Während der fortschreitende Entwicklungsgang der Erkenntnisslehre in Stocken geräth, kömmt eine manigfaltig selbstständige Vermittlung und Bethätigung früherer Entwicklungsstufen, theils für sich, theils innerhalb vorgeschrittener Welt- und Gotteserkenntniss zum Bewusstsein, und damit dieses unmittelbar zum Begriffe seiner selbst.

α. Das Bewusstsein seiner selbst.

Der bestimmtere Inhalt des Begriffes des Bewusstseins tritt mit dem Drange, die Quelle alles übersinnlichen Inhaltes in sich selbst zu finden, immer mehr hervor: dem Bewusstsein ist es um sich selbst zu thun, um seine Gefühle, um die Besinnung seiner unabhängigen Thätigkeit, um die Gewissheit seiner selbst, bei sonstiger Ungewissheit alles Anderen. Es sind die sich ergänzenden *Stoiker* und *Epikuräer* einerseits, und die *Skeptiker* andererseits, welche Richtung und Ziel des Bewusstseins als diesen Bestimmungen entsprechend verfolgen.

Die Stoische Erkenntnisslehre kömmt über das Endergebniss der Aristotelischen, über den Begriff der Vorstellung und über die unmittelbare Auseinandersetzung des Schlusses nicht heraus, aber sie führt einzelne Bestimmungen gründlicher durch und sucht die Vermittlung auseinander liegender Theile zur Erkenntniss zu bringen.

Die Seele gleiche ursprünglich einer unbeschriebenen Tafel, sei bewusstlos, und werde erst als in Beziehung zur Aussenwelt ihres Inhaltes sich bewusst, welcher derselben zufolge von Einwirkung der Dinge auf die Sinne geboten und sofort zu Vorstellungen (φαντασίαι) verarbeitet wird. Und zwar entstehet aus Sinnenerkenntniss Erinnerung, aus gleichartigen Erinnerungen Erfahrung und aus dieser, durch Vermittlung von Schlüssen, einerseits auf natürliche, der Erfahrung, bezüglich früherer Erinnerungen, unmittelbar entsprechende Weise, allgemeine Wahrnehmungen, Vorstellungen, die *κοιναὶ ἔννοιαι*, welche die Kriterien aller wahrheitsgemässen Erkenntniss sind, und andererseits, durch kunstgemässe Schlussweise die auf Beweise abzielende Erkenntniss, welche, auf Vorstellungen beruhend, wohl in unmittelbarer Bethätigung, aber nicht dem Begriffe nach über die Vorstellung herauskömmt. Das Bewusstsein ist somit wie auf äusserliche Sinneseinwirkungen, so auch auf innere Zustände und Vorgänge, auf das Auseinandersetzen und Zusammenschliessen von Vorstellungen gerichtet, und es bleibt die Bildung dieser von der Art und Weise der Thätigkeit des Bewusstseins abhängig, durch dessen Bethätigung die schlüssliche Ueberzeugung und Gewissheit der Erkenntniss begründet wird. Das Bewusstsein behält sich den letzten Entscheidungsgrund vor, seine Erkenntniss als der Wirklichkeit und Wahrheit gemäss zu bestimmen und nachzuweisen.

Am entschiedensten tritt die Zurückführung des Be-

wusstseins auf sich selbst in dem Hauptwerke der Stoa, in der Ethik hervor. Der Trieb der Selbsterhaltung und die Selbstliebe sind die sittliche Grundlage, es ist die von Leidenschaften unabhängige, durch den Verstand geregelte Selbstbestimmung die wesentliche Bethätigung des menschlichen Bewusstseins. Der Tugendhafte, welchem es vor Allem auf die sittliche Gesinnung und den guten Willen ankömmt, beherrschet sich selbst, weiset alle heftigen Gemüthsbewegungen und jedwede Begierde von sich und findet in der Apathie den sprechendsten Beweis aller Weisheit. Bleibe aber die Bestimmung des höchsten Gutes und der Tugend nur mittelbar von der eigenen Thätigkeit des Bewusstseins abhängig, sofern diese dem Gesetze und dem allgemeinen Verständnisse nachzukommen hat, so sei dagegen die Auseinandersetzung dessen was wünschenswerth und was verwerflich, sowie dessen was gleichgültig ist, das *ἀδίαφορον*, ganz und gar dem unmitteltbaren Ermessen des Bewusstseins anheim gegeben.

Mit dieser Hinweisung und mit dem ungetrübten Vertrauen auf sich selbst, hängt auch die Forderung zusammen, einer geduldigen, wo möglich unbedingten Ergebung in jene Schicksalsfügungen, welche, unabhängig von allem eigenen Hinzuthun, den Einzelnen betreffen können. Die Bescheidung seiner selbst gegenüber dem grossen Ganzen muss uns versöhnen mit dem unabwendbaren Weltlaufe, die Höhe des eigenen Selbstbewusstseins uns den entsprechenden sittlichen Halt sowie jene Entschädigung verleihen, welcher wir uns würdig gemacht

haben. Werde aber das Dasein geradezu unerträglich, dann habe ja Jeder sein Leben in der Hand und könne es abwerfen, *patet exitus.* Der Selbstmord erscheint so als die höchste Bethätigung selbstbewusster Willensfreiheit.

Mit dem Stoiker steht der Epikureer auf gleichem Grund und Boden. Zwar, dass jener das Ausleben jeder eigenthümlich auf sich zurückgezogenen Innerlichkeit, sowie die Glückseligkeit des Einzelnen schlüsslich dem Gesetze und der allgemein gültigen Forderung der Sittlichkeit unterwirft, während dieser die unabhängige Selbstständigkeit eines jeden Selbstbewusstseins, sozusagen unter jeder Bedingung und um jeden Preis, aufrecht erhalten wissen will, dass innerhalb der Epikureischen Philosophie jener Theil der Erkenntnisslehre, welcher über die mit der Sinnlichkeit unmittelbar zusammenhängende Erkenntniss herausgeht, so gut wie ganz und gar zurücktritt, wenigstens für denselben eine Bewährung durch die Sinneserkenntniss gefordert wird, diese Eigenthümlichkeit unterscheidet den Epikureer hinlänglich von dem Stoiker. Allein, die schlüssliche Vermittlung aller Erkenntniss im Bewusstsein zu suchen, die endgültige Entscheidung bezüglich der Bethätigung derselben auf sich zu nehmen, Freiheit des Selbstbewusstseins und unerschütterliche Seelenruhe zum Ziel und Mittelpunkte des menschlichen Lebens, und den Menschen zum Mittelpunkte des Weltlebens zu machen, diese Richtung, dieses Ziel ist beiden gemein.

Die Kanonik, die Untersuchung über die Kennzeichen einer der Wahrheit gemässen Erkenntniss, welche an die Stelle der Logik tritt, beschränkt sich darauf, die dem Bewusstsein gleichsam unmittelbar angehörigen Bestimmungen, die der Sinnenerkenntniss und die dieser nahe liegender Vorstellungen auseinanderzusetzen. Sie lässt die ganze Schlusslehre auf sich beruhen, geht aber dafür bezüglich jener auf den ursprünglichsten Grund sinnlich vermittelter Erkenntniss, auf die Empfindung zurück, und bestimmt, wie das Gefühl der Lust und der Unlust als die Quelle aller Lebensbethätigung, so die angenehme und unangenehme Empfindung als den Ausgangspunkt aller Erkenntniss. Uiberhaupt wird die Sinneserkenntniss als die unbestreitbarste und sicherste Erkenntniss geltend gemacht, da ja die Thätigkeit der Sinne zunächst darauf beschränkt ist, die, zufolge von Ausströmung kleinster Theile aus den Dingen, zu Stande gekommenen bildlichen Gestalten derselben, die *εἴδωλα*, d. h. die unmittelbaren Abspiegelungen der Dinge festzuhalten, und diesen nach, als untrüglichen Erscheinungen des Bewusstseins, die *ἐνάργεια* zu bethätigen. Nur der an die Schlussweise sich haltende Verstand, die Meinung könne dem Irrthume verfallen, nicht aber die Sinne, welche ohne alle Vermittlung die Dinge aufnehmen.

Durch wiederholte zusammengefasste Wahrnehmungen entstehen sodann die *προλήψεις*, die *κοιναὶ ἔννοιαι*, die Vorstellungen, welche, ausdrücklich als allgemeine Bilder der Wahrnehmungen bestimmt, allem Nennen und

Erkennen der Dinge zu Grunde liegen, wie denn die Sprache zunächst als eine Namensbezeichnung der Vorstellungen, behufs leichterer Erinnerung dieser, begriffen wird.

Der Erkenntnissweise, welche über Vorstellungen hinausliegt, der ὑπόληψις, der δόξα, wird kein grosser Werth beigelegt. Die Auseinandersetzung von Vorstellungen gehet von selbst von Statten, man braucht sich nur an die Sprache, an die herkömmlichen Sprachtheile und Redewendungen zu halten, und am Ende müsse ja doch die Wahrheit jeder Meinung als gewissen Wahrnehmungen und Vorstellungen entsprechend nachgewiesen werden. Das Bewusstsein ist nahe daran, Bestimmungen, welche ausserhalb des Kreises seiner ihm eigenthümlichen Bildung liegen, geradezu zurückzuweisen.

Die Physik wird vorzugsweise des Nutzens wegen, welchen dieselbe den Menschen gewähret, in Betracht gezogen und im Ganzen der Ethik untergeordnet. Das eigenthümliche, erkenntnissvolle Selbstbewusstsein ist die Richtschnur jedweder Sittlichkeit, das Wohl jedes Einzelnen der Zweck der sittlichen Gesellschaft. Die wahrhafte Glückseligkeit besteht in der sich selbst erworbenen bewusstvollen Ruhe und Befriedigung des Gemüthes, in der Ataraxie, welche des Wohlergehens und der sinnlichen Lust, der ursprünglichsten Quelle alles Glückes, recht gut entbehren kann, und in der verständigen Erkenntniss des Lebens den eigentlichen Genuss findet. Am blinden Glücke liegt am Ende wenig; nur dass man Verstand genug zeige, selbstthätig jede Lebenslage zu

nützen, und selbst dem Missgeschicke eine günstige Seite abzugewinnen verstehe, nur dass jeder den Schwerpunkt seines Thuns und Lassens in sich selbst habe, und selbstgenügsam die Glücksgüter entbehren könne.

Gleich dem Stoicismus und Epikureismus stellt auch der Skepticismus nicht so sehr die Erkenntnisslehre, als die Bethätigung der Erkenntniss behufs der Erreichung eines in seinem Selbstbewusstsein glückseeligen Lebens, in den Vordergrund. Das Ziel bleibt dasselbe, auch die Wege laufen theilweise in einander, nur der Ausgangspunkt ist ein unterschiedlicher, ein ursprünglicherer. Denn während die Stoiker und Epikureer die Erkenntniss des eigenen Bewusstseins von der vorausgängigen Kenntniss des Daseins abhängig machen, und diese bereits erworbene Erkenntniss, als anerkannt von allgegemeiner Geltung, unbefangen voraussetzen; zieht die Skepsis gerade das Genügende dieser Kenntniss in Zweifel und fordert, ganz folgerichtig, auch für dieselbe eine der Entwicklung des Bewusstseins entsprechende Begründung. Damit lag aber auch schon die weitere, freilich unbefugte Folgerung, die Skepsis zum Ausgangspunkte aller Erkenntniss zu machen, sodann die vermeintliche Berechtigung, jede erreichte Entwicklungsstufe immer wieder in Frage zu stellen, sowie schlüsslich das Misstrauen, bezüglich der Möglichkeit irgend einer Erkenntniss überhaupt, nahe genug. Nur die ursprüngliche Quelle aller Erkenntniss, das sich selbst gegenständlich gewordene Bewusst-

sein, sollte bezüglich seiner Thätigkeit und Eigenthümlichkeit zweifellos bleiben.

Was nun die Erkenntniss der Dinge betrifft, so sei es damit nicht weit her. Die Sinnenerkenntniss hält sich an die Erscheinung, statt an das Wesen, Täuschungen sind da unvermeidlich, und welche Wahrnehmung falsch und welche richtig ist, bleibt eben unentschieden. Der Verstand dagegen geht von unbewiesenen Voraussetzungen aus und hängt an Uiberlieferungen. Weder die eine noch die andere Erkenntnissweise genüget, noch beide zusammen, wie dieselben nebeneinander bestehen, und es bleibt am Ende nichts anderes übrig, als die mehr oder weniger zweifelhafte Wahrscheinlichkeit: dass ein Ding etwa so und so beschaffen sein, aber eben so gut gerade das Gegentheil von dem sein könne, als was es uns erscheint. Alle Erkenntniss der Aussenwelt hängt somit von der fraglichen Beschaffenheit des Bewusstseins ab.

In Verbindung mit der schwankenden Erkenntniss der Dinge, und eine Folge dieser, ist dann die Forderung der Erkenntnisslehre, alle Auseinandersetzungen und Schlussweisen nur bedingungsweise und mit Vorbehalt auszusprechen, mit seiner Meinung zurückzuhalten, und in der Verzichtleistung auf jede unzweifelhafte Erkenntniss, in der Aphasie, das Endergebniss seines Bewusstseins zu setzen. —

Weder Skeptiker noch Stoiker und Epikureer vermochten den von Aristoteles ihnen übergebenen Inhalt des Bewusstseins wesentlich zu erweitern, obgleich sie

einzelne Theile desselben des Näheren bestimmt und auseinandergesetzt, und so manches nachgetragen haben, was ihre Ahnherren im raschen Fortschritte grossartiger Entwicklung übergangen hatten. Sie haben aufgeräumt.

Jenen Schritt über das Bewusstsein heraus, der selbst einem Aristoteles unmittelbare Thatsache blieb, haben sie nicht zu begründen, nicht zur Erkenntniss zu bringen verstanden; ja, sie schlossen denselben als selbstverständlich und unwesentlich geradezu aus der Erkenntnisslehre aus, so sehr waren sie überzeugt, mit der Sinnenerkenntniss und mit einer sprachgemässen Auseinandersetzung von Vorstellungen ausreichen zu können.

β. Das in sich geschiedene Bewusstsein.

Dass die zuletzt genannten Philosophenschulen, welche gleichzeitig nebeneinander einhergingen und einander überdies sehr nahe standen, in einander überzugehen und untereinander sich auszugleichen strebten, entspricht dem naturgemässen Entwicklungsgange der Erkenntniss; allein dass überhaupt die Richtung, aus bereits herausgearbeiteten, in sich abgeschlossenen Erkenntnissstufen, zufolge mehr oder minder kritischer Auswahl und umgestaltender Zusammenstellung, ein neues Lehrgebäude herzustellen, dass diese Erkenntnissweise, welcher eine theilweise Berechtigung nicht abzusprechen ist, die Vertreter der Wissenschaft mehrere Jahrhunderte ausschlüsslich festhielt, hat eben diesem Geschichtsabschnitte der Wissenschaft die Bezeichnung des *eklektischen* zugezogen.

Weder um den Grund und das Wesen der Dinge, noch um den Ursprung und Zusammenhang der Erkenntniss ist es dem Eklekticismus zu thun, überhaupt nicht so sehr um die Entwicklung und Vermittlung der Erkenntniss, als um eine umsichtige Benützung derselben. Sofern das Bewusstsein sich selbst zugewendet bleibt, findet es den nächsten Grund der Erkenntniss in der übersinnlichen Thätigkeit, welche, durch die sinnliche bedingt, die Bestimmungen der Dinge und damit das eigene Wesen unmittelbar heraussetzt; die eigentliche Quelle aller Erkenntniss ist im Bewusstsein, das sich die Entscheidung bezüglich der Richtung seiner Bestimmungen vorbehält und in der Gewissheit dieser seiner Uiberzeugung ganz unbefangen und zweifellos zu Werke geht.

Dass nun das Bewusstsein, welchem bereits, über die vorwiegende Bethätigung seiner Erkenntniss, der Nutzen einer noch weiterhin fortschreitenden Entwicklung dieser sehr zweifelhaft erscheint, die Erkenntnisslehre so gut wie ganz und gar aufgibt, und zusammengesuchte Erkenntnissbestimmungen und Lehrsätze als zur Begründung seiner Bethätigung für hinreichend hält; dass es überhaupt bald an einen bald an den anderen hervorragenden Standpunkt der Erkenntniss sich anschliesst, und indem es diesen beurtheilt und erklärt, dabei gelegenheitlich seine eigene Meinung ausspricht; mit dieser Art und Weise hat das Bewusstsein wohl seine frühere Einheit und Abgeschlossenheit, aber nicht seine Selbstständigkeit aufgegeben. Im Gegentheil, je mehr es aller

Eigenthümlichkeit baar geworden ist, und je grösser demselben die Möglichkeit der Auswahl des dargebotenen Inhaltes erscheint, umsomehr glaubt es genöthigt zu sein, sich auf die Selbstständigkeit seiner Uiberzeugung verlassen, und in sich selbst den letzten Halt, gegenüber jener hin und herschwankenden Erkenntnissweise suchen zu müssen.

Auf erschöpfende Gründlichkeit kömmt es somit dem Eklekticismus nicht an; nur dass die Erkenntniss brauchbar sei, dem jeweiligen Bedürfnisse entspreche, der jedesmaligen Sachlage sich anpasse. Das ist ihr vorwiegender Zweck.

Von den Lehren und Schriften der Träger dieser heruntergekommenen Bildungsstufe philosophischer Erkenntniss, ist nichts Wesentliches zu berichten. Weder Griechen, wie *Antiochus*, noch Römer wie *Cicero* und *Seneca* sind über den Standpunkt und die Erkenntnissweise ihrer Vorgänger herausgekommen, ja das in die Tiefen der Erkenntniss eingeweihte Verständniss dieser, ist ihnen geradezu verschlossen geblieben. Von Haus aus Stoiker oder Epikureer, Platoniker oder Aristoteliker, und selbst auf Heraklit und Anaxagoras sich stützend, nahmen sie keinen Anstand die widersprechendsten Richtungen und Ansichten ihrer Lehrmeister zusammenzubringen. Nur einen gemeinschaftlichen Zug kann man durch alle diese in sich zerfallenen Entwicklungsstufen des Bewusstseins verfolgen, nämlich die Nachwirkung des immer wieder mehr oder minder scharf hervortretenden Skepticismus, durch welchen *Aenesidemus* und *Sex-*

tus Empiricus auf die Grundsätze des Pyrrhonischen Zweifels zurückgeführt wurden, ohne jedoch im Stande zu sein, diesen in seiner ausschlüsslichen Folgerichtigkeit festzuhalten.

So ohne allen Gewinn für die, aus der innerlichsten Zurückgezogenheit auf sich selbst hervorgehende Erkenntniss, weil voll Vertrauen auf die unmittelbar im Bewusstsein vorgefundenen Bestimmungen, blieben doch diese mehr gelehrten als wissenschaftlichen Bestrebungen nicht ohne Einfluss auf die anderweitige Entwicklung von Kenntniss und Bethätigung des Lebens. Der Stillstand innerhalb philosophischer Erkenntniss hatte nicht etwa einen Stillstand wissenschaftlicher oder menschlicher Bildung überhaupt zur Folge. Durch eine, gewöhnlicherem Verständnisse und müheloser Einsicht entsprechende Darstellungsweise, insbesondere durch das Aufstellen endgültiger Grundsätze, weiser Lebensregeln, und tiefsinnig-erbaulicher Denksprüche, wurde die Philosophie unter die Leute gebracht, wurden jedem Einzelnen feste Anhaltspunkte für sein besseres Thun und Lassen an die Hand gegeben. Ebensowenig blieb diese, ihrem innerlichsten Triebe entfremdete Richtung der Philosophie, auf die bestimmtere Gestaltung und Entfaltung des gesellschaftlichen und öffentlichen Lebens ohne Einwirkung. Wurzelte doch die römische Rechtslehre ursprünglich in der Bildung des griechischen Bewusstseins, zunächst freilich eines Bewusstseins, das, in sich gebrochen, äusseren,

seinem Wesen zuwiderlaufenden Einflüssen, zu widerstehen nicht gewachsen war.

γ. Die Einheit des Selbstbewusstseins in Gott.

Der nächste, einer begriffsgemässen Entwicklung entsprechende Schritt der Erkenntniss wäre nun allerdings der gewesen, dass das Bewusstsein, über diese seine unmittelbare Zersplitterung heraus, in sich vermittelt sich zusammengenommen hätte. Auch hat in der That die spätere Skepsis die Unmöglichkeit, mittels zusammengelesener Erkenntnisstheile zu einem entschiedenen, widerspruchlosen Abschlusse zu kommen, eingesehen, und ganz entschieden die Forderung, eine einheitliche Erkenntnissweise anzustreben, ausgesprochen, freilich ohne die nöthige Kraft in sich zu haben, einer gründlich durchgeführten und folgerichtigen Entwicklung nachkommen zu können. War es nun überhaupt der, innerhalb der Grenze des Bewusstseins wissenschaftlich entwickelten Erkenntnissstufe der Griechen nicht möglich, den mit der Sinnlichkeit zusammenhängenden Vorstellungskreis zu überschreiten und diesen mit dem höheren Erkenntnissvermögen, welches sich in unterschiedlichen Auseinandersetzungen und Schlussweisen kund gab zu vermitteln; konnte es dem Selbstbewusstsein nicht gelingen, die seinem Inhalte gemässe Entwicklung zu Ende zu führen, und dieselbe begriffsgemäss zu bestimmen, ohne mindestens eine Ahnung von der, innerhalb seiner Vermittlung unmittelbar sich hereindrängenden Erkennt-

nissweise zu haben; so ist es nichts weniger als unerklärlich, dass es einem solchen ausser sich gekommenen Bewusstsein, — indem dasselbe das Bedürfniss fühlte, seinen innerlichen Zusammenhang, seine Einheit sich zu erringen, — genügen muste, die schlüssliche Ausgleichung seines Inhaltes sowie die endgültige Lösung seiner Fragen, welche es in sich nicht zu finden verstand, in einem so gut wie unbekannten und unerkannten Dritten, in Gott zu suchen und mit Hülfe Gottes erreichen zu wollen.

Durch göttliche Offenbarung zur Erkenntniss zu kommen und dadurch der Glückseeligkeit theilhaftig zu werden, bleibt das Ziel des, den Eklekticismus überschreitenden Synkretismus. Der menschliche Verstand für sich allein sei zu schwach die Wahrheit, im Grunde die Gottheit, welche, als ausserhalb des Bereiches des Bewusstseins gelegen, vorgestellt wird, zu erkennen. Gerade aber um das Bewusstsein über die Gottheit ist es zu thun, und es erübrige somit nichts anderes, als an diejenigen Bestimmungen des Selbstbewusstseins Gottes sich zu halten, welche Gott durch Vermittlung einzelner auserwählter und als von göttlich-dämonischer Kraft begeisterter Diener kund gibt. Der Wahrnehmung und Vorstellung gegenüber kömmt eine, der Sinnlichkeit ganz und gar entzogene, und mit dieser in keinem Zusammenhang stehende übernatürliche, übermenschliche Erkenntniss zur Geltung, welche, von der Sehnsucht nach einer Vermittlung mit dem überweltlichen

Gotte erfüllt, am Ende auf eine exstatische Erhebung des Bewusstseins hinausläuft.

Es ist gleichsam die erste Ahnung jener Erkenntnissstufe auf religiösem Boden, welche in viel späterer Zeit, als in Beziehung auf sich selbst, dem Inhalte des Bewusstseins gegenüber bethätigt wird. Das Bewusstsein fängt an sich ausschliesslich dem Jenseits zuzuwenden und dieses zum Gegenstande seiner Erkenntniss zu machen, fängt an sich von sich selbst und seinem eigenthümlichen Inhalt abzukehren, und so unmittelbar aus sich selbst als eine höhere Bildungsstufe hervorzugehen. Zunächst bleibt das Bewusstsein somit sich selbst getreu; nur dass es, wie gesagt, in Gott den Urquell aller Erkenntniss zu erfassen unmittelbar gewiss ist, und ganz unbeachtet lässt, an der Vorstellung Gottes einen Theil seiner eigenen Erkenntniss, und somit im Grunde sich selbst zum Inhalte zu haben.

Selbsterkenntniss wird als der Ausgangspunkt aller Philosophie, die Einkehr der Seele in sich selbst als der einzig mögliche Weg bestimmt, zur Anschauung des Göttlichen zu gelangen. Nur aus dem, aller Aeusserlichkeit enthobenen Selbstbewusstsein könne die Anschauung Gottes, die Annäherung an Gott und Einigung mit Gott hervorgehen, nur eine vertiefte Insichschau und begeisterte Verzückung könne der Erleuchtung, welche aus dem Urquell aller Erkenntniss ausstrahlt, theilhaftig werden. Es kömmt schlüsslich in der That auf die Beschaffenheit des Selbstbewusstseins an, um aus der Erfahrung

und Erkenntniss endlicher Bestimmungen zur Erkenntniss Gottes und, unmittelbar damit, zur Erkenntniss seiner selbst zu gelangen.

Diese Richtung der Philosophie, zum Theile wohl durch Aufnahme religiösen Inhaltes mitbedingt, im Wesentlichen aber eine selbstständige That und ein ergänzender Abschluss des erkenntnissvollen Bewusstseins, kann schon an der, mit Apollonius beginnenden Reihe griechischer Gelehrten, sowie an einer grossen Zahl gleichzeitiger und späterer römisch- und jüdisch-griechischer Schriftsteller nachgewiesen werden. Die Philosophie wird zur Theologie und Dämonologie, ist etwas Heiliges und Geheimnissvolles, ein Mysterium, und der Philosoph ein Diener Gottes, dessen Erkenntniss schlüsslich in Frömmigkeit und ekstatische Anschauung Gottes aufgeht. Erst in *Plotin* bekömmt dieser Standpunkt ein der Erkenntniss und ihren Entwicklungstheilen mehr entsprechendes Aussehn.

Ausgangs- und Zielpunkt der Plotinischen Philosophie ist die Erhebung des Bewusstseins aus der Sinnlichkeit zur Uibersinnlichkeit, und, da das Bewusstsein innerhalb dieser sich durch sich selbst nicht zu genügen vermag, zu einer ekstatischen Anschauung Gottes, als der einzig möglichen, über das Bewusstsein erhabenen Erkenntnissweise.

Die sinnliche Erkenntniss für sich habe wenig Werth, scheine ein abgeschwächtes Vorstellungsvermögen, dem nur, nach Massgabe der in demselben zur Bedeutung ge-

kommenen übersinnlichen Thätigkeit, Geltung zugesprochen werden könne. Uiberhaupt sei die ganze Sinnlichkeit vom Uibel, deren man sich so bald als möglich zu entledigen trachten müsse. Ebenso bleibe das Vorstellungs-, ja auch noch das ganze Schlussvermögen von der Wahrheit entfernt, obgleich letzteres, als in Beziehung auf das wahrhaft Wirkliche, dem Ziele der Erkenntniss am nächsten steht. Nur eine in Gott wurzelnde und von Gott ausgehende Erkenntnissweise sei sich selbst und allen Andern genug, nur der Nus vermöge den Nus zu erkennen, und nur die dem menschlichen Bewusstsein von Gott unmittelbar eingeflösste Erkenntniss könne behufs der Anschauung Gottes, und damit bezüglich einer erschöpfenden Selbstschau des Bewusstseins ausreichen. Das Bewusstsein, indem es sich in der Anschauung des Urwesens verliert, wird damit mit sich selbst eins; das Selbstbewusstsein sinkt in der That zur Bewusstlosigkeit herab, und eine mystische Verzückung tritt an die Stelle der Erkenntniss.

Hielt Plotins Nachkomme, *Porphyr*, den philosophischen Inhalt neben dem religiösen noch selbstständig aufrecht, so wurde dagegen vom *Jamblich* und seinen Anhängern jener eben nur benützt, die Religion und ihre Dogmen zu verfechten, und konnte trotz der erneuerten Ausführung durch *Proklus*, weder zu einer selbstständigen Entwicklung, noch zu irgend einer durchgreifenden Wirkung mehr gebracht werden. —

Die griechische Philosophie steht an ihrem End-

punkte. Ein durch seinen Grund und sein Wesen, durch seine Art und Weise, sowie seinem Ziele und Umfange nach in sich zusammenhängender und für sich abgeschlossener Bildungsabschnitt des menschlichen Geistes, ist dieselbe, wie allmählig zu ihrem Höhepunkte hinan, so Schritt für Schritt von diesem herabgekommen.

Als Grundlage, auf welcher die griechische Philosophie aufgebaut ruhet, erscheint der Inhalt des sinnlichen Bewusstseins. Von der Erfahrung ausgehend, kehrt dieselbe, ungeachtet aller übersinnlichen Abgezogenheit welche sie erreicht, immer wieder zur Sinnlichkeit, als ihrem letzten Stützpunkte zurück, im Falle es ihr darum zu thun ist, entweder Belege und Beispiele für ihre Vorstellung und Auseinandersetzung beizubringen, oder die Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit des erkenntnissvollen Bewusstseins zu bethätigen. Sofern nun der Gegensatz des Bewusstseins und des Daseins noch nicht zu der überfliegenden Höhe und in die zerklüftende Tiefe des späteren Lebens hinauf- und hinabreicht, sofern überhaupt im Unterschiede des Begriffes der Natur, jener des Geistes noch gar nicht seinem vollen Inhalte nach herausgesetzt ist, kann wohl von einem ungebrochenen, einheitlichen Lebensbewusstsein der Griechen gesprochen werden. Doch ist der Bruch vorhanden, obschon nicht durchgreifend, und die Einheit erscheint schlüsslich mehr als unvermittelte Einseitigkeit des Lebens, als die Natürlichkeit, von welcher das Bewusstsein sich niemals völlig losreissen kann, um auch ganz und gar für sich zu wer-

den. Wurde nun die Vorstellung als die belebende Innerlichkeit, als das Wesen des Bewusstseins bezeichnet, und diese Bestimmung des Wesens als dem Standpunkte der griechischen Philosophie entsprechend behauptet, so sind Belege hierfür in jeder Erkenntnissstufe der geschichtlichen Entwicklung des Bewusstseins aufzufinden. Wenn die Jonier das Wasser oder die Luft als den Grund und das Wesen aller Dinge erklären, so sind sie in der That schon über die Wahrnehmungen und Erfahrungen, welchen sie diese, ihre Erkenntniss beherrschende Vorstellung verdanken, heraus; und wenn Aristoteles, die Platonischen Ideen vermittelnd, diese als in Beziehung auf die Dinge bestimmt, und, dieselben unmittelbar auseinandersetzend, zum Schlusse bringt, so ist er noch immer nicht den Vorstellungen und den durch dieselben begründeten Beziehungen entwachsen. Ebenso bleibt das Bewusstsein, als in besonderer Selbstständigkeit, oder, im Allgemeinen, als in Einheit mit Gott sich zur Erkenntniss bringend, der ursprünglichen Sinnlichkeit und Bildlichkeit des Vorstellungskreises getreu. Die Vorstellung ist die Seele des Bewusstseins, und damit, sofern durch die griechische Philosophie die Entwicklungsstufen des Bewusstseins erkenntnissgemäss vermittelt herausgesetzt werden, der wesentliche Erkenntnisstheil dieser.

Nicht minder bleibet die Art und Weise dieser Philosophie die des Bewusstseins. Von der Wahrnehmung einzelner Dinge und deren Beziehungen ausgehend, kömmt das Bewusstsein zur Erkenntnissstufe der, von den zu-

sammengefassten Dingen abgezogenen Vorstellung·
welche es unmittelbar auseinandersetzt, sowie dann die·
ihren Inhalt, in untereinander zusammenhängenden Sätz·
als durch die Schlussweise vermittelt darstellt. Die v·
sokratische Zeit, ohne allen Bewusstsein irgend ei
Erkenntnissweise, überlässt sich dem natürlich-geset.
chen Hergange, die Dinge ihrem Wesen nach einers·
zu unterscheiden, und andererseits mit einander zu v·
gleichen. Dass sie ein oder das andere Ding als d
ursprünglichen Grund und das Urwesen der übrig
Dinge bestimmt, lässt wohl die Deutung eines Hinwei·
auf die vermittelnde Einigung der Bestimmungen d
Dinge zu, aber erst Aristoteles arbeitete diese Vermi·
lung, sowie überhaupt das Bewusstsein bezüglich der v·
Sokrates eingeführten Erkenntnissweise heraus. Inde·
das Bewusstsein die Vorstellungen als die allgemein gü·
tigen Bestimmungen der besondern Wahrnehmungen zu
Erkenntniss bringt, bethätigt es den vermittelnden Uiber·
gang des analytischen und synthetischen Verfahrens,
überlässt aber die weitere Entwicklung der Vorstellungen
wieder einer unmittelbaren Auseinandersetzung, innerhalb
welcher der Satz die Erkenntnissbestimmung des Gedan-
kens vertritt, so dass die vorgebrachte Schlussweise ohne
alle Erkenntniss sowol bezüglich einer begründenden Be-
griffsbildung, als auch bezüglich einer vermittelnden Ur-
theilsentwicklung zu Stande kömmt. Die Synthese geht
vermittelt und gesetzlich bestimmt aus der Analyse her
vor, allein diese, und zwar sowol die, welche der Synthese

zu Grunde liegt, als auch die, welche im Fortschritte aus diesen weiter hervorgeht, bleibt unmittelbar. Ebensowenig bringt es die Synthese zu einer selbstständigen Einheit untereinander bezüglicher Theile, sondern besteht nur als das blosse Bindemittel zusammengenommener Bestimmungen.

Den Grund und das Wesen der Dinge zu erkennen und zu bestimmen, diese Erkenntniss und diese Bestimmung als des Bewusstseins Eigenthümlichkeit, und damit das Bewusstsein seinem weiteren Inhalte nach auseinanderzusetzen und zu vermitteln, mit einem Worte die Welt und sich selbst zu erkennen, ist das Ziel der griechischen Philosophie, dessen Zweck durch Bethätigung philosophischer Erkenntniss, weniger innerhalb eigenthümlicher Ausläufe der Wissenschaft, als unmittelbar innerhalb vorgefundener Lebenskreise erreicht wird. Ist das Ziel somit nicht das Höchste, — denn die Gotteserkenntniss erweiset sich als eine beiläufige und im Grunde so gut als ausserhalb des Inhaltes des Bewusstseins gelegene Erkenntniss, — so ist auch der Zweck nicht der letzte, obschon immerhin ein dem Ziel entsprechender und dieses vermittelnder Zweck, welcher, in Beziehung auf jenes, einen dem Ziele wissenschaftlicher Erkenntniss gemässen Umfang begründet. Die, die Wissenschaft zu einem zusammenhängenden Ganzen abschliessenden Theile, sind insgesammt herausgesetzt und bestimmt, obgleich nur im Einzelnen ausgeführt und abgeschlossen. Der Naturwissenschaft fehlt der Begriff des durchgreifenden Unterschiedes von Kraft und Stoff,

sowie andererseits der Begriff der innigen Vermittlung dieser Grundtheile, deren lebensvolle Einheit als Natur unbestimmt bleibt. Die Wissenschaft des Geistes bringt es als Wissenschaftslehre über eine erkenntnissgemässe Vermittlung der Vorstellung nicht heraus, bemächtigt sich unbefangen des Gedankens und des Begriffes, und ist Erkenntnisslehre, jedoch keine Denk- und Wissenslehre. Der Geist ist als Bewusstsein. Und ebenso erscheint die Ethik nur als ein Stück Lebensweisheit, welcher, selbst innerhalb dieses ihres besonderen Kreises, neben der Richtung ihrer sittlichen und rechtlichen (staatlichen) Entwicklung, die religiöse in den Hintergrund tritt.

Entspricht nun der Verstand dem Begriffe des sich überhaupt bethätigenden und sich bewährenden Bewusstseins, der natürliche Verstand vorzugsweise dem sinnlichen, und der von den Dingen abgezogene Verstand dem übersinnlichen Bewusstsein, entspricht überhaupt der Erkenntniss das Verständniss, der unbefangenen Gewissheit die Selbstverständlichkeit; so wird es wohl in dem, innerhalb des Begriffes des Bewusstseins wissenschaftlich vermittelten Inhalte der griechischen Philosophie begründet sein, diese, sowie überhaupt die Wissenschaft, welche innerhalb des Begriffes des Bewusstseins abgeschlossen erscheint, als Wissenschaft des Verstandes bezeichnen zu dürfen.

Die geschichtliche Bewährung des Bewusstseins als Wissenschaft des Verstandes ist so erwiesen.

2. Die geschichtliche Bewährung des Denkens als Wissenschaft der Vernunft.

Die griechische Philosophie ist, innerlich erschöpft, getrübten Bewusstseins vom Weltschauplatze abgetreten. Sie hat den, ihrem wissenschaftlichen Standpunkte gemäss in ihr begründeten Inhalt vermittelt und bethätigt, hat sich ausgelebt und ist altersschwach dahingegangen.

Aber die Wissenschaft stirbt nicht, wenn eine Entwicklungsstufe derselben ihr Ende erreicht: in dem Ergebnisse der letzten Bildungsstufe liegen schon die Keime der nächsten gebettet, und die voraussichtliche Bestimmung, dass die spätere zugleich die gereiftere sein werde, geht aus dem unvertilgbaren Glauben an die unwandelbare Gesetzlichkeit fortschreitender Entwicklung hervor, welche innerhalb des Natur- und Geisteslebens im grossen Ganzen sich kund gibt.

Freilich, die Bildung rückt nicht Schritt für Schritt ununterbrochen vorwärts, noch gleicht eine Schrittweite der andern. Ja, es ist Gesetz, dass die erste Bewegung von einem neu gewonnenen Standpunkte aus zunächst eine rückgängige scheinet, gleichsam nachholend, was der frühere Entwicklungsgang unberührt gelassen hat. Ist nun der Nachtrag, ist die nothwendig gewordene Durcharbeitung irgend eines, von früher her, blos im Entwurfe vorhandenen Inhaltsantheiles von entschiedenem Belange, kömmt überdies die Anforderung hinzu, bezüglich der

Entwicklung des eigenthümlichen Inhaltes, zu einem neuen Gesichtskreise sich zu erheben, — kann es da Wunder nehmen, wenn der Fortschritt zunächst als Stillstand, oder wohl gar als unbedingter Rückschritt erscheinet?

Und gerade eine solche Stellung nimmt die Wissenschaft des Mittelalters ein, sowol zu dem von Alters her überlieferten, als auch zu dem ihr eigenthümlich zugewiesenen Inhalte. Zwar ist es richtig, die Bildung des Mittelalters ist das Stiefkind der Wissenschaft; allein gibt das ein Recht der stiefmütterlich bedachten Bildungsstufe jede Entwicklungsfähigkeit, jede vorgeschrittene Bethätigung abzusprechen, weil dieselbe, schwer auf ihr lastenden Verhältnissen Rechnung tragend, nur allmählig sich auszubilden vermag? Als Thales dem, unmittelbarer Wahrnehmung und Erfahrung entnommenen Inhalte der Vorstellung, einen wissenschaftlichen Ausdruck zu geben versuchte, hatte er den vorbereiteten Inhalt blos aufzunehmen und brauchte denselben nicht erst zu schaffen, wie die Vertreter der patristischen und scholastischen Philosophie, welche den, gleichsam vorläufig in einen Begriff zusammengedrängten Gedankenkreis auseinanderzusetzen hatten. Uiberdies ist der Schritt von der Begriffsbestimmung der Erkenntniss zu der des Denkens bei weitem schwieriger, als der Uibergang von der Begriffsbestimmung der Erfahrung zu jener der Erkenntniss, sofern eben der, dem Bewusstsein gegenständliche Inhalt bereits in ganz allgemeinen Bestimmungen ausgesprochen

sein muss, um, nicht nur das Wesen der Dinge, sondern auch das des Bewusstseins begreifen zu können. Es musste der Bruch zwischen Bewusstsein und Dasein zu einem durchgreifenden sich vertieft haben, auf dass jenes dem Denken gegenständlich, auf dass eine schlüsslich auf sich zurückgezogene Erkenntnissweise möglich geworden sein konnte.

Wenn nun im Hinblick, dass ein früherer Geschichtsabschnitt der Wissenschaft, dem ihm zu Grunde liegenden Begriffe des Bewusstseins gemäss, als Wissenschaft des Verstandes bethätigt wurde, der zunächst folgende, dem, in demselben zur Geltung und zur Bewährung gekommenen Begriffe des Denkens entsprechend, als Wissenschaft der Vernunft bezeichnet wird; so ist die Bestimmung dieses Geschichtsabschnittes der Wissenschaft, allerdings eine, in Vorhinein durch den Begriff der Wissenschaft selbst bedingte und begründete Entwickelungsweise der Geschichte der Wissenschaft. Allein, wie gesagt, die Unterordnung unter den Begriff ist eben die einzige Art und Weise, welche die Geschichte der Wissenschaft als eine Wissenschaft dieser Geschichte zu bestimmen möglicht macht.

Der Begriff des Denkens erscheinet als die innerste Triebfeder der Wissenschaft mehr als ein Jahrtausend hindurch. — Aber das Denken hat einen weiten Weg zu machen, bevor es sich selbst zum Gegenstande wird, und das Descartes'sche *cogito ergo sum* ist schon der An-

fang des Endes eines in sich abgeschlossenen geschichtlichen Verlaufes der Wissenschaft.

a. Die Bewährung des Denkens am Glauben.

Aeusserliche Einflüsse haben nicht wenig dazu beigetragen die Blütezeit der griechischen Philosophie in einen verhältnissmässig kurzen Zeitraum zusammenzudrängen, und dieselbe einem raschen, unaufhaltsamen Verfalle zuzuführen. Namentlich war der Umschwung religiöser Vorstellungen, das Bewusstsein der Ungläubigkeit und die Sehnsucht nach einem geläuterten Gottesglauben, für die letzten Ausläufe dieser Philosophie verhängnissvoll. Nicht etwa, dass das menschliche Bewusstsein von jeher den Glaubensinhalt abgesondert von dem Inhalte der Erkenntniss herausgesetzt hätte, dass wissenschaftliche Erkenntniss und Glaubensbekenntniss ursprünglich entfremdet einander gegenüber gewesen wären. Allein, seitdem die, mit der Frage nach dem allerersten Grunde und nach dem Urwesen der Dinge zusammenhängende Forschung bezüglich der Schöpfung und Erhaltung der Welt, sowie bezüglich der Vorstellung der Gottheit und eines seeligen, unvergänglichen Lebens, der Gegenstand einer, auf wissenschaftlich vermittelte Erkenntniss ihres Inhaltes verzichtenden, und vor Allem auf Erbauung und Frömmigkeit abzielenden Lehre geworden war; seitdem hatte der Entwicklungsgang der Philosophie und Religion auseinanderzugehen angefangen. Je mehr nun dieser das Bewusstsein über den natürlichen Ursprung und über

die, diesem Ursprunge gemässe Erkenntnissvermittlung ihres Glaubensinhaltes entschwand, je mehr dieselbe an eine unbewusst ihr zugekommene, und ebenso unbewusst ihr gebliebene Offenbarung sich hielt, und hinterher erst eine solche unmittelbare Geistesentwicklung gläubig sich zurecht legte; desto lähmender musste sie auf die bezügliche Entwicklung wissenschaftlicher Erkenntniss gewirkt haben, wenn sie einmal dahin kam, auf diese einen überwiegenden Einfluss geltend zu machen.

Und nicht sowol der, mit der Erkenntniss aus gleichem Bewusstsein entsprungene und auf gleicher Entwicklungsstufe stehen gebliebene Glaubensinhalt gereichte jener zum Verderb, denn mit diesem Inhaltsantheile, den sie übersah, verstand die Erkenntniss sich auseinanderzusetzen; als vielmehr das Hereindringen eines Gottesbegriffes, welcher Gott als überweltlichen, reinen Geist zu fassen bemüht war, und insofern dem, von einseitiger Naturanschauung nichts weniger als unabhängig gewordenen Standpunkte des Bewusstseins, geradezu widersprochen hatte. Gibt es auch keine scharfe Grenzscheide zwischen Heidenthum und Christenthum, oder wohl gar eine ursprünglich geschiedene Keimstelle religiöser Entwicklungsstufen, noch eine durch den Glaubensinhalt bedingte, und dadurch streng geschiedene Erkenntnissentwicklung; so konnten doch weder Männer wie Sokrates, Plato und Aristoteles, noch einer der Späteren, so sehr dieselben über den Inhalt des Volksglaubens heraus waren und dem christlichen Gottesbegriffe nahe gekommen sein

mochten, sich nicht zu dem Begriffe des Christengottes erheben, weil ihnen eben der Begriff des, im Unterschiede der Natur für sich selbstständig gewordenen, naturfreien Geistes verschlossen blieb.

Uiber das Bewusstsein heraus stehet die Erkenntniss zunächst in einem Glaubensbekenntnisse stille, dessen, in verzückter Begeisterung und prophetischer Erhebung ihr geoffenbarten Inhalt, dieselbe zunächst ganz unbefangen aufnimmt.

Allein, indem die Erkenntniss das Bedürfniss zu fühlen beginnt, den Glaubensinhalt zu rechtfertigen, und somit die Aufgabe sich stellen muss, die an demselben haftende Bewusstlosigkeit zur Lösung zu bringen, erreicht dieselbe in der That mit dem, das Bewusstsein unmittelbar überschreitenden Inhalte, eine wesentlich von den früheren verschiedene Entwicklungsstufe. Der Glaube an Gott, als an den über alle Natürlichkeit erhabenen Geist, erscheint als die unmittelbare Bethätigung eines Denkens, welches, indem es diesen seinen, als wie der Offenbarung eines übernatürlichen Bewusstseins entsprungenen Inhaltstheil sich gegenständlich macht, unmittelbar damit zum Begriffe seiner selbst zu kommen, den Anlauf nimmt: es ist der Begriff des Geistes, und zwar der einseitige Begriff des, von der Natur ursprünglich losgerissenen, für sich bestehenden, und die Welt von Aussen her beherrschenden Geistes, welcher mittels des, zunächst an dem Inhalte des Bewusstseins selbstständig gewor-

denen, sodann aber sich selbst als gegenständlich vermittelten Denkens herausgesetzt wird.

Ungeachtet der Erkenntniss der Uibersinnlichkeit seines Inhaltes, kam das Bewusstsein doch nicht dahin den Begriff der Uibersinnlichkeit, im Unterschiede jenes der sinnlichen Natur zu bestimmen. Es hat sich begnüget den Begriff des Geistes theilweisem Inhalte nach, als Kraft, Trieb, Wirkung, Thätigkeit u. s. w. erkenntnissgemäss auszusprechen, und es sodann dem Denken überlassen, den, im unvermittelten Glaubensinhalte herausgesetzten Begriff des Geistes, sich zu eigen zu machen, und damit sich selbst, als in unmittelbarer Bethätigung innerhalb jener Inhaltsbestimmung begriffen, aufzuweisen. Was das Bewusstsein unmittelbar geglaubt, das macht das Denken sich zum Inhalte, um es als ihm ursprünglich eigenthümlich zu bethätigen; die Erkenntniss wird zum Nachdenken über den, den Gesichtskreis des Bewusstseins übersteigenden Inhalt, die Denkbarkeit zum Prüfstein der Möglichkeit des Glaubens und der Erkenntniss.

Freilich, innerhalb eines Jahrhunderte langen Verlaufes mittelalterlicher Welt- und Gottesweisheit ist von einer selbstständigen Bethätigung des Denkens wenig zu spüren. Allein, wenn mit dem Vorwurfe, dass in dieser Zeit das Denken dem Glauben gedient habe, der Wissenschaft aller Werth abgesprochen wird, — als ob die Religionslehre nicht eine Wissenschaft wäre, innerhalb welcher der menschliche Geist den göttlichen auslegt und zum Begriffe bringt, — so liegt einer solchen unwissen-

schaftlichen Denkweise die vollständige Verkennung des wissenschaftlichen Standpunktes überhaupt zum Grunde. Sowol innerhalb der Entwicklung des dem Denken ursprünglich zugewiesenen Glaubensinhaltes, als auch in der Manigfaltigkeit seiner Erprobung an dem herausgesetzten Erkenntnissinhalt des Bewusstseins, gibt sich die veränderte Denkweise kund: das Denken, innerhalb des Bewusstseins ganz und gar unmittelbar, weil ohne einen, seiner Thätigkeit entsprechenden Gegenstand, hat an dem Begriffe des Geistes einen über alle Sinnlichkeit hinausgehenden Inhalt, ist damit selbst über die durch Sinnlichkeit unmittelbar begründete Uibersinnlichkeit heraus, und bethätigt diese sodann an dem Erkenntnissinhalte des Bewusstseins, als von der Sinnlichkeit abgezogene und in allgemeinen Bestimmungen sich auseinandersetzende Thätigkeit.

Der unaufgelöste Widerspruch der Erkenntniss und des Glaubens, die Sehnsucht nach dem verheissenen Begriffe des Geistes, und die Ohnmacht mittels hergebrachter Denkweise an diesen Begriff heranzukommen, macht das Vermächtniss der heidnischen Philosophie an die christliche aus. Jemehr nun dieser der Trieb, sich in sich selbst zu vertiefen, und in der Zurückziehung auf sich selbst die ursprüngliche Quelle aller Erkenntniss zu suchen, aus dem Bewusstsein verschwindet, desto ausschlüsslicher konnte dieselbe zunächst an dem, in eigenthümlicher Entwicklung zur Selbstständigkeit gelangter Glaubensinhalte, den Gegenstand ihrer Ausbildung be-

thätigen.*) Der Glaube, sowol durch den nach Aussen gerichteten Wahrnehmungs- und Vorstellungskreis, als auch zufolge von Selbstkenntniss im menschlichen Bewusstsein begründet, ist der Zwillingsbruder der Erkenntniss, mit welcher derselbe im Ganzen immer auf gleicher Stufe steht. Nicht etwa blos ausgedacht, soll der Glaube doch auch nichts weniger als gedankenlos sein, noch unbedacht bleiben; denn der unvernünftige Glaube ist eben Aberglaube, sowie andererseits das Denken durch den, über den Kreis des Bewusstseins herausgeschrittenen Glauben zunächst erzogen wird. Das anfänglich unfertige, schwankende Glaubensbekenntniss fordert das Nachdenken geradezu heraus.

Als für sich abgeschlossen will der Glaube freilich sofort dem Denken sich entzogen wissen; das alsbaldige

---

*) Von einer heidnischen Philosophie ist nur als im Unterschiede der christlichen zu sprechen, da die heidnische Religion auf die schlüssliche Entwicklung der, in ihre Zeit fallenden Philosophie zu wenig Einfluss gehabt hat, um von derselben her das selbstständige Gepräge für jene ableiten zu können. Allein auch für die, auf die griechische Philosophie folgende Bildungsstufe der Wissenschaft, wird die Bezeichnung der Philosophie als christlichen, nur eingeschränkt zu gelten haben; nämlich, sofern die Wissenschaft dem Glaubensinhalte so gut wie ausschlüsslich zugewendet bleibt, somit nur in Beziehung der patristischen und scholastischen Philosophie. Die Wissenschaft an und für sich ist weder heidnisch noch christlich, weder protestantisch noch katholisch.

Hervortreten der Forderung, bestimmte Glaubenssätze dem grübelnden Denken gegenüber, als ein für allemal sichergestellt, festzuhalten, die Scheu vor dem Urtheile und vor den Schlussfolgerungen eines selbstständigen Denkens, hat eine freie Gedankenbewegung zunächst nicht aufkommen lassen. Der dem Denken, gleichsam äusserlich vorgelegte Inhalt, der unmittelbare Begriff des Geistes, entspricht zwar der Anforderung einer, über die Vorstellungsweise hinausgehenden geistigen Entwicklungsstufe; allein das Denken, unfertig wie es ist, vermag doch nicht ohne weiteres dieser Aufgabe zu genügen, und muss erst, am Glauben sich heranbildend, als in unmittelbarer That sich entwickelt haben, bevor es den ihm dargebotenen Inhalt zum vollen Begriffe zu bringen im Stande ist.

α. Patristische Philosophie.

Die philosophische Bildung, welche mit dem Abschlusse der, im griechischen Leben wurzelnden wissenschaftlichen Entwicklung unmittelbar zusammenhängt, trägt das Gepräge der Theologie: vor dem, dem Denken durch den Glauben zugebrachten Inhalte, tritt alle anderweitige Bethätigung des Denkens zurück, so zwar, dass nicht einmal die, mit der Glaubenslehre eng verknüpfte Sittenlehre, geschweige denn die Natur- oder die Erkenntnisslehre in den Kreis des Nachdenkens hineingezogen wird.

Der Gegensatz einer übernatürlichen Offenbarung und des damit zusammenhängenden Glaubensinhaltes einerseits, sowie einer bewusstvollen Erkenntnissweise und der daraus hervorgehenden Ergebnisse andererseits, tritt sogleich bei den *Gnostikern* hervor. Denn der Glaube, als ob die Entwicklung des Gottesbegriffes nicht von der jeweiligen Stufe menschlicher Bildung abhinge, musste begreiflicher Weise das Bedenken jener Erkenntniss herausfordern, welche, eingedenk kaum vorübergegangener Bethätigung, noch von der Macht der Vermittlung des menschlichen Bewusstseins erfüllt war; es musste die Behauptung eines unvereinbaren Gegensatzes der Erkenntnissweise bezüglich des Diesseits und Jenseits einem Bewusstsein hart erscheinen, dem die Vorstellungsweise bezüglich seiner Göttergestalten so nahe gestanden. Dass nun der Gnostiker, — welcher sozusagen nur zur Hälfte, nur dem Inhalte nach der neueren Philosophie angehört, bezüglich der Denkweise aber noch voll frischer Erinnerungen früherer Entwicklungs- und Vermittlungsgesetze ist, — die griechische Philosophie als eine Vorbereitungswissenschaft, bezüglich der vernünftigen Erkenntniss der christlichen Glaubenslehre, hoch hält, und mittels der Erkenntniss an den Glaubensinhalt heranzukommen strebt, dieser Standpunkt, diese Richtung gibt ihm gerade die eigenthümliche Bezeichnung und Bedeutung.

Die Inhaltsbestimmung des Gottesbegriffes der hervorragendsten Gnostiker, *Basilides* und *Valentinus*, besteht wesentlich darin, Gott als der Materie ursprünglich ent-

gegengesetzt, die Materie als von jeher neben Gott bestehend, Gott somit als das Nichtmaterielle, als das Geistige zu denken. Die Lehre vom Gegensatze des Geistes und der Materie, welche für die Entwicklung der Philosophie von grösster Bedeutung ist, wird sofort als der Schwerpunkt des neuwissenschaftlichen Standpunktes bezeichnet mit der ergänzenden Bestimmung, dass Gott zunächst durch die Emanation des Geistes, durch die Vermittlung der Vernunft und des Wortes, geoffenbaret werde und somit auch nur durch diese Vermittlungsweise zu erfassen sei. Freilich nur annäherungsweise; denn die volle Offenbarung Gottes seiner selbst ist in seinem Schweigen, in seinem stillen Denken enthalten, welches dem Menschen nicht offenbar wird. Im Grunde kömmt es somit doch vor Allem auf die Gnosis an, und die Erkenntniss wird neben dem Glauben als die höhere Stufe des Bewusstseins im Gedanken festgehalten.

Fast gleichzeitig mit der Entwicklung des minder streng gläubigen Gnosticismus, beginnt die Erkenntnissweise, als innerhalb des Kreises kirchlicher Gläubigkeit begrenzt, hervorzutreten, und zwar zunächst im Kampfe gegen das Heidenthum und Judenthum, sowie im Widerspruche gegen die gnostischen Lehren, sodann aber in unabhängiger, eigenthümlicher Auseinandersetzung. Das Nachdenken über die Gottheit und ihr Wesen wird zwar gestattet, ja sogar gefordert, — da Gott immer lehret und der Mensch immer lernen soll, — nur dass die Erkenntniss gläubig sei, dass sie festhalte an dem geoffen-

bart-überlieferten Inhalte, und mit dessen blosser Auslegung sich begnüge, nur dass Frömmigkeit über aller Weisheit obenan stehe, und menschlicher Vorwitz dem göttlichen Geheimnisse fern bleibe.

Als Vermittler zwischen Gott und Materie, welche als von Gott erschaffen vorgestellt wird, als Erlöser der Welt ist das Wort Gottes, der Geist bestimmt, welcher im Menschen seine vollkommenste Offenbarung zu erreichen hat, und mit der Entwicklung der geistigen Ausbildung der Menschheit als aufs innigste verknüpft gedacht wird. Gott ist Geist und zwar, nach der Bestimmung des *Justinus* und *Tatianus*, unkörperlicher, reiner Geist, im nächsten Unterschiede des materiellen Geistes, der Weltseele. Ebenso wohnet dem Menschen ein doppelter Geist bei, der materielle, die Seele, und der unkörperliche Geist, welcher, als göttlichen Ursprungs, die Annäherung an die Gottheit möglich macht. Dass aber der göttliche Geist, dem menschlichen gleich, als mit Bewusstsein, mit Willen u. s. w. ausgestattet gedacht wird, dass der göttliche Geist vermenschlicht wird, ist eine Folgerung der, durch die Begriffsentwicklung des menschlichen Geistes bedingten Art und Weise der Vermittlung des Gottesbegriffes, mit welcher Folgerung der vielfach missverstandene Begriff der Persönlichkeit Gottes, sowie mit der Emanation Gottes als Materie und Geist, der Begriff der Temitätslehre im Zusammenhange ist.

Indem mit dem Kirchenvater *Tertullianus* eine entschieden feindliche Haltung der Theologie gegenüber der

Philosophie zum Vorschein kömmt, — die Philosophe werden als die Patriarchen der Ketzer, und die Philosophi als ein Werk des Teufels bezeichnet, — verliert sich di bewusste Bethätigung wissenschaftlicher Erkenntniss i Glaubenssachen fast gänzlich, und somit die Theilnahm von dieser Seite für die Entwicklung der Glaubenslehre Unbedingtes, blindes Fürwahrhalten der apostolische Uiberlieferungen, welche je einfältiger um so glaublicher je undenkbarer um so gewisser sein sollen, wird als da Kennzeichen echter Gläubigkeit angeführt: an die Stell der Erkenntniss tritt schlüsslich ein übernatürliche Ahnungsvermögen und der vieldeutige Inhalt trügli cher Wahn- und Traumbilder, gleichsam als Bethätigung sogenannter höherer Erleuchtung, im Grunde aber das Ergebniss eines trüben Nachdenkens. Zwar spricht Tertullianus auch der Natur- und Vernunfterkenntniss, als einer besonderen Quelle und als einem unzweideutigen Zeugnisse geistiger Ausbildung, das Wort, aber sowol der einen als der anderen ist Weg und Ziel immer wieder durch den Glauben vorgeschrieben.

Einen bei weitem wissenschaftlicheren Standpunkt behauptet *Clemens* der Alexandriner. Er sieht die Bildung des Heidenthums als eine Vorbereitung der christlichen Offenbarung, und die philosophischen Schriften, welche zum gründlichen Verständnisse der heiligen Schrift als durchaus unentbehrlich bezeichnet werden, gleich dieser als ein Werk Gottes an; er legt der Erkenntniss den Glauben zu Grunde, bestimmt jene, bei gleichem In-

halte, als eine höhere Erkenntnissweise, und bezeichnet den unschöpferischen Glauben als eine Zustimmung zu dem in der Seele bereits vorhandenen und erkannten Wahrheitsinhalte. Seine Begriffsbestimmung Gottes bewegt sich auf wissenschaftlichem Boden: Gott soll als das Eine gedacht werden, mit Ausschliessung aller sinnlichen Eigenschaften und auf Räumlichkeit bezüglicher Vorstellungen, sowie auch als über alle Zeitbestimmungen erhaben; als das Unendliche, welches an und für sich von keinem Gedanken umfasst werden kann, aber als im Sohne, innerhalb der sinnlich-übersinnlichen Welt geoffenbart, zur Erkenntniss kömmt. Ebenso wird der heilige Geist als ein dritter Bestandtheil unseres geistigen Lebens, im Unterschiede der fleischlichen und vernünftigen Seele zum Begriffe gebracht.

Origines, zwar nicht der durchgebildetste, aber doch der fruchtbarste Lehrer der morgenländischen Kirche, schliesst sich der Weise seines Vorgängers an, Erkenntniss und Glauben zu vermitteln, und diesen wissenschaftlich zu befestigen. Zwar soll die Erkenntniss Gottes, welche der heidnischen Philosophie sogar bezüglich des Begriffes des dreieinigen Gottes zugestanden wird, dem Menschen durch die Gnade Gottes von Natur aus eingepflanzt sein, und ursprünglich durch keine wissenschaftliche Erkenntnissweise gewonnen werden können, ebenso soll die gläubige, heilige Erkenntniss, die über alles Denken und über jeden Ausdruck herausgehende Anschauung des göttlichen Geheimnisses, den letzten Zweck aller

Weisheit ausmachen; aber der Begründung, Erweiterung, und dem vermittelnden Zusammenhalte des Glaubensinhaltes durch die Erkenntniss, wird doch allenthalben das Wort geredet. So wird Gott Vater als der in untheilbarer, unwandelbarer Einheit verharrende Geist gedacht, welcher über alle Gemeinschaft mit dem menschlichen Geiste heraus ist; Gott der Sohn hingegen als die Welt und die Menschheit durchdringender, vielfach getheilter und veränderlicher Geist, der die Beziehung des göttlichen und menschlichen Geistes soweit vermittelt, dass Jeder der Gnade theilhaftig wird, ein Sohn Gottes zu sein. So bleibt der Gläubige unter den Schutz der Vorsehung, unter den Schirm der Allmacht Gottes gestellt, obgleich die eigenthümliche Bethätigung seiner Vernunft und die Freiheit des eigenen Willens nachdrücklich betont wird.

Die sodann innerhalb der Lehre von der Dreieinigkeit Gottes zum Durchbruch gekommenen Widersprüche, die Arianischen Streitigkeiten, entbehren, je mehr dieselben auf eine durchgeführtere Auseinandersetzung eingehn, so gut wie aller Grundlage wissenschaftlicher Begriffsbestimmung. Weder *Arius* noch seine Gegner vermögen bezüglich dieses Gottesbegriffes die Bildlichkeit des Ausdrucks, und die damit zusammenhängende, in einen beschränkten Vorstellungskreis gebannte Inhaltsentwicklung zu überwinden. Das Bewusstsein, dass der Begriff des Geistes im Unterschiede des Begriffes der Natur begründet, dass der christliche Gott, zunächst als dieser über-

weltliche Geist, sodann, um die Beziehung zur Welt zu vermitteln, als Gottessohn, und im Unterschiede dieser Menschwerdung, für sich als heiliger Geist bestimmt wird, somit Gott Vater seine als selbstständig herausgesetzten Unterschiede von Ewigkeit her vermittelt in sich enthalten müsse, dieses Bewusstsein wissenschaftlicher Vermittlung tritt nach und nach in den Hintergrund.

Augustinus, das Haupt der Kirchenväter, der das im entzweiten Bewusstsein wurzelnde Auseinandergehen der Erkenntniss- und Glaubensrichtung selbstständig durchgemacht, hat schliesslich die endgültige Vermittlung dieser unterschiedlichen Bethätigungsweisen in einer unbedingten Herrschaft der Offenbarung über die Vernunft sich zurecht geleget. Zwar dem Standpunkte, den Geheimnisslehren des Glaubens forschend nachzudenken, bleibt er getreu, und ebenso stimmt er dem Bestreben bei, Gottes Offenbarung, zufolge natürlicher Vermittlungsweise, als in dem Schöpfungswerke bethätigt anzuerkennen; aber andererseits will er doch auch die Freiheit des Denkens durch kirchlich festgestellte Glaubenssätze gezügelt wissen, sowie er nicht minder an der Bestimmung einer göttlichen Gnade, welche den Menschen einer, auf übernatürliche Weise zugekommenen Erleuchtung und Führung theilhaftig machet, festhält. Könne auch, so schliesset er, der Erkenntniss die Grundbestimmung der Wahrheit nicht verborgen bleiben, so sei doch Erkenntniss, sofern dieselbe Wahrheit ohne Demuth und Frömmigkeit suchet, weit entfernt davon, die volle Wahrheit zu

erreichen; denn nur in Gott sei Wahrheit, und der Begriff Gottes am Ende doch nur Glaubenssache.

Das Verhältniss des Denkens zum Glauben wird nun des Näheren dahin bestimmt: dass jenes als der Vermittlungsgrund der Erkenntniss und des Glaubens, dieser aber als die letzte Zustimmung zum Denken, somit als Schluss des Denkens zu begreifen ist. Dass der Mensch ist, und unmittelbar weiss, dass er ist, dafür liegt die schlüssliche Bürgschaft im Denken; dass er aber denkt, kann gar nicht bezweifelt werden, daran müsse Jeder glauben, ob er wolle oder nicht, denn der Zweifel sei ja Denken. Im Unterschiede des Zweifels wird so der Glaube als eine unmittelbare Denkweise bestimmt, die in dem von der Aussenwelt abgezogenen Selbstbewusstsein, in der Seele ihre Begründung und die Grundlage aller Wahrheit hat, es wird das Denken, im Unterschiede einer sinnlich vermittelten Erkenntnissweise, als die durchaus innerlich begründete, vernünftige Bethätigung des Geistes zur Geltung gebracht, welche, obgleich unbeweisbar, doch an und für sich wahrheitsvoll und glaubwürdig bleibet. Der Wissensbegriff erscheinet somit als der Begriff des unmittelbaren Wissens, des gläubigen Wissens, das sich über die Vermittlungthätigkeit des Denkens keinen Aufschluss zu geben vermag; und der Begriff des Denkens ist wohl im Unterschiede des Begriffes der sinnlichen Erkenntniss und des Glaubens, aber nicht für sich bestimmt. Am Ende entscheidet, wie gesagt, als ein wesentlicher Bestandtheil jeder Erkenntnissstufe, der Glaube.

Der Fortschritt in der Entwickelung des Augustinischen Gottesbegriffes ist aber der, dass der göttliche Geist, als die ewige Wahrheit in sich enthaltend, durch den Begriff der höchsten Vernunft, und unmittelbar damit durch den Begriff des Denkens bestimmt wird. Da nun dieses Denken in einem unmittelbaren Verhältnisse zu dem denkenden Geiste des Menschen erscheinet, überdies alle andern Eigenschaften Gottes ebenso aus Bestimmungen bestehend gedacht werden, welche in dem Begriffe der höchsten Vollkommenheit des menschlichen Wesens ihren Ursprung haben; so liegt wohl die Rechtfertigung des Bedürfnisses der Glaubenslehre nahe genug, den göttlichen Geist vor Allem als persönlichen aufzufassen, und, zufolge des Festhaltens dieser Vorstellung und der damit zusammenhängenden Auseinandersetzung, jede anderweitige Begriffsbestimmung Gottes von sich fern zu halten.

Die Augustinischen Schriften sind der Höhepunkt der patristischen Philosophie. Je mehr die späteren Kirchenväter dem Nachdenken und der wissenschaftlichen Erörterung innerhalb der Glaubenslehre sich entziehen; je mehr sie sich um, genug oft aus äusserlicher Veranlassung unterschiedlich festgestellte Kirchensatzungen herumstreiten; desto rascher führen sie den Verfall der von ihnen vertretenen Erkenntniss- und Glaubensrichtung herbei. Einerseits kommt die Herrschaft einer, am blossen Worte und an veralteten Begriffsbestimmungen klebenden Scheinweisheit, andererseits die Entwicklung einer so gut wie

begriffslosen Glaubenslehre auf, welche, je gedankenloser sie wird, für desto geheimnissvoller sich hält. —

Die christliche Philosophie, so weit dieselbe durch Kirchenväter zur Geltung gekommen, verfiel nach und nach in einen fast schroffen Widerspruch mit der heidnischen Richtung. Dies ist, wie wir gesehen, im Anfange ihrer Entwicklung gar nicht der Fall gewesen; im Gegentheil hat sich diese als eine vorgeschrittene Erkenntnissstufe jener, insbesondere aber die christliche Theologie, als durch den gleichzeitig entwickelten Gottesbegriff der philosophischen Bildung gleichsam in die Schule genommen, bethätigt. Ihrem Wesen nach blieb freilich die patristische Philosophie Theologie, sowol dem Inhalte nach, welcher den Gottesbegriff zu seinem Mittelpunkte macht, als auch bezüglich der strittigen Auseinandersetzung ihrer Erkenntniss- und Glaubensweise. Dass dieselbe über den unbefangenen Standpunkt des Glaubens, über den unmittelbaren Gegensatz von Erkenntniss und Glauben hinauskömmt, dass sie die Wahrheit des menschlichen Geistes in Gott, und wieder den Begriff des göttlichen Geistes als im menschlichen Bewusstsein entstanden sich denket, diese Vermittlung begründet eben die Wissenschaftlichkeit ihres Glaubensinhaltes; dass sie aber, nicht etwa erst am Schlusse, sondern im vollen Gange der Vermittlung das Denken dem Glauben unbedingt gefangen gibt und auf das Wissen verzichtet, dadurch wird auf die Schranke ihrer wissenschaftlichen Bildung ganz entschieden hingewiesen.

β. Arabische Philosophie.

An die Philosophie der Kirchenväter schliesst sich, gleichzeitig nebeneinander verlaufend, die als arabische sowie die als scholastische bezeichnete Philosophie. Dass letztere in spätere Zeiten herabreicht, und innerhalb dieses Zeitraumes die von der arabischen Philosophie gebotenen wissenschaftlichen Hülfsmittel zu benützen weiss; dass die scholastische Philosophie eine vorgeschrittenere, verhältnissmässig selbstständigere wissenschaftliche Entwicklungsstufe ausmacht, während die arabische Philosophie, im Grunde aller eigenthümlichen Entwicklung baar, der Richtung und dem Endziele der patristischen Philosophie, freilich auf eine ganz eigenthümliche Weise, getreu bleibt; die Abwägung dieser Gründe lässt die geschichtliche Darstellung der arabischen Philosophie vor der scholastischen gerechtfertigt erscheinen.

Gleich der patristischen hat auch die arabische Philosophie den ursprünglichen Gegenstand an ihrem Glaubensinhalte, in welchem überhaupt wurzelt, was Eigenthümliches in ihr ist. Die nächste Anregung zu ihrer Fortbildung kömmt derselben von der griechischen Philosophie, deren Begriffsbestimmungen sie schlüsslich benützet, ihrem theologischen Inhalte einen wissenschaftlichen Ausdruck zu geben, nachdem schon früher den Naturwissenschaften, namentlich der Arzeneiwissenschaft und der Astronomie das Bedürfniss einer solchen Vermittlung fühlbar geworden. Obgleich nun die Pflege der

Philosophie durch Aerzte die gleichzeitige Entwicklung der Naturwissenschaften, welche auf den späteren Verlauf der scholastischen Philosophie von grossem Einflusse bleiben, begünstigt, so ist doch weder bei den Arabern, noch innerhalb der scholastischen Philosophie die naturwissenschaftliche Richtung je im Stande gewesen, mit der Erkenntniss- und Glaubenslehre in eine innige Beziehung zu kommen, oder wohl gar über diese die Oberhand zu gewinnen.

Einerseits theologische Sekten, namentlich die der Motakhallim und Muatazile, und andererseits Gelehrte, welche, mehr oder weniger unabhängig von aller dogmatischen Beimischung, die Aristotelische Philosophie zu ihrem Ausgangspunkte haben, sind die Träger der arabischen Philosophie.

Der theologische Standpunkt der *Motakhallim* ist der des Fatalismus: der Mensch ist ein willenloses, machtloses Werkzeug in der Hand Gottes, gleich einem Steine oder Baume vorher bestimmt und bethätigt, so dass des Einzelnen Thun und Leiden, welches immer dasselbe auch sein möge, im Grunde als eine Handlung Gottes erscheint. Der Begriff göttlicher Einheit, welcher dem Mohamedanismus in unbedingter Ununterschiedenheit zu Grunde liegt, hätte in sein Gegentheil umschlagen, und ebenso hätte die Eigenthümlickeit und Selbstständigkeit der Erkenntniss einem blinden Glaubenseifer erliegen müssen, falls diese Richtung, die Lehre des Korans auszulegen, folgerichtig eingehalten worden wäre. Allein solchen religiösen

Ausschreitungen stand doch der wissenschaftliche Entwicklungsgang im Wege, welcher ausdrücklich dahin bestimmt erschien, von der Erkenntniss der Natur, überhaupt von der Kenntniss der Dinge dieser Welt zu einer, auf natürliche Weise begründeten und vermittelten Anschauung Gottes zu gelangen, und sodann erst, diese natürliche Theologie ergänzend, den geheimnissvollen Lehren der Offenbarung sich anzuschliessen. Vor allen anderen theologischen Sekten scheinen aber die *Muatazilíten* einem aufgeklärteren Forschungstriebe ergeben gewesen zu sein; wenigstens stellten sie ausdrücklich dem Glaubensinhalte der Offenbarung Erkenntnisssätze voran, und machten vornehmlich von diesen die Handlungsweise der Menschen abhängig.

Von verhältnissmässig grösserer Bedeutung sind die arabischen Aristoteliker, welche, im Unterschiede jener glaubenseifrigen Schriftgelehrten, von griechischer, namentlich von Aristotelischer Philosophie ausgingen, freilich, wie es den Anschein hat, nur in der Absicht um am Ende diese den Satzungen ihres Glaubensbekenntnisses dienstbar zu machen. Kömmt nun die Entwicklung des Gottesbegriffes, als des überweltlichen Geistes, im Ganzen genommen über die Bestimmungen, auf welche die griechische Philosophie schon hingewiesen, und welche das Christenthum sodann sich zu Grunde gelegt hat, nicht heraus, — denn der Gottesbegriff kümmert den Islam weniger als das Verhältniss des Menschen zu Gott, — und halten die arabischen Aristoteliker, gleich den

Vertretern der patristischen Philosophie im Ganzen g
nommen an der Erkenntnissentwicklung griechische
Philosophie fest, ohne die Wissenschaft in dieser Bezi
hung in einem oder dem anderen Punkte wesentlich z
fördern; so kann nur die eigenthümliche Verhältnissbe
stimmung des Glaubens und der Erkenntniss, sowie di
innerhalb des Glaubensinhaltes unmittelbar bethätigt
Denkweise es sein, welcher eine gesteigerte Bedeutun
zuzuschreiben sein dürfte. Sofern damit der Glaubens
inhalt, vor Allem der Begriff Gottes, mitbestimmt wird
bleibt diese Beziehung geradezu unmittelbar Thatsache.

Im Orient wird *Ibn Sina* (Avicenna) als der Stifter
und das Haupt der neueren Philosophie angeführt. Bezüglich des Gottesbegriffes bekennt er sich zu dem Glauben, dass Gott zwar nicht ausser, aber ebensowenig in der Welt sei, vielmehr alles Seiende ausmache, dass Gott aber doch über alle Vermischung mit der Materie erhaben bleibe, welche, gleich der Gottheit, von Ewigkeit bestehet; bezüglich des Verhältnisses des Glaubens und der Erkenntniss zu der Meinung, dass keine Wissenschaft mit dem Glauben im Widerspruche stehe, und dass die Philosophen nur das wissenschaftlich zu lehren und zu beweisen haben, was die Propheten in gläubiger Begeisterung der Volksbildung gemäss ausgesprochen. Die Ermittlung der ursprünglichen Quelle dieser Erhebung des Geistes bleibt unberührt; der Seele sollen die Gedanken im Schlafe zukommen, und aus diesen die Traumbilder der Einbildungskraft und die Erleuchtung hervor-

gehen. Dagegen wird die Uibersinnlichkeit der Erkenntniss aufs entschiedenste befürwortet, sowie dann die volle Bethätigung des Denkens einem reinen, gottverwandten Geiste zugeschrieben, der, von aller Vermischung mit der Materie frei, für sich selbst besteht, und sich gegenständlich wird. Sowohl in dieser Bestimmung, als auch in jener, bezüglich der Einfachheit und Allgemeinheit der Dinge, ist der Ansatz zu einer Begriffsauseinandersetzung des Denkens nicht zu verkennen; aber alle Erkenntnissentwicklung bleibt, an den Glauben gebunden, wie im Anfange so auch am Ende unmittelbar.

Ebenso lässt *El-Gazali* (Algazel) schlüsslich alle Erkenntniss auf unbewiesenen und unbeweisbaren Sätzen, und die Sicherheit bezüglich dieser auf einem durch besondere Erleuchtung Gottes prophetisch gewordenen Geiste beruhen, welchem eine übernatürliche Erkenntniss der Dinge, die auf einem andern Wege nicht zu erreichen ist, zukömmt.

In Spanien steht *Ibn Roschd* (Averroes), der wissenschaftlichst gebildete unter allen arabischen Aristotelikern, auf dem Höhepunkte philosophischer Bewegung. Er hält die Philosophie für den höchsten Zweck des menschlichen Geistes, — wer dieselbe begreifen könne, der soll sich ihr weihen, — allein im Grunde sei Philosophie doch nur für Wenige, und überdies nicht leicht zu erreichen. Wer keine Philosophie habe, müsse daher in der Religion allein seine Vermittlung suchen, wie denn auch der Philosoph des Glaubensinhaltes, namentlich des Gottesgedankens, nicht entbehren könne, da dieser jeder Erkennt-

niss zu Grunde lieget, und die Dinge überhaupt nur erkennbar sind, weil sie auf Gedanken Gottes beruhen. Es ist dieselbe Auffassung des ursprünglichen Verhältnisses von Erkenntniss und Glauben wie bei den Kirchenvätern, die schlüsslich dahin kömmt, Zweifel und Bedenken bezüglich ausgemachter Glaubenssachen geradezu für Ketzerei zu halten. Innerhalb dieser Schranke soll aber die Erkenntniss frei sein und als das heiligste Erbtheil der Menschheit, ja als der unvergänglichste Bestandtheil des Weltlebens hoch gehalten werden.

γ. Scholastische Philosophie.

Vom grössten Einflusse auf den weiteren Entwicklungsgang der christlichen Philosophie war es, dass die Kenntniss der griechischen Sprache und damit die Kenntniss der griechischen Philosophie, bis auf wenige sparsame lateinische Uibersetzungen, verloren ging, und an der Gelehrsamkeit lateinischer Kirchenväter, als an dem letzten Ausgangspunkte aller wissenschaftlichen Bildung festgehalten wurde. Damit, sowie dadurch, dass die Pflege der Wissenschaften auschliesslich in die Hände einer von Haus aus unfreien und durch Priesterherrschaft bevormundeten Geistlichkeit gegeben ist, erhält die scholastische Philosophie von Aussen her ihr Gepräge: Theologie bildet nicht blos den Grund und Boden, sie ist auch das Vermittlungs- und das in ihren Ergebnissen ein für allemal festgestellte Endglied der Wissenschaft, welcher alles anderweitige Wissen und Können, soweit

es überhaupt nicht für Ketzerei gilt, untergeordnet bleibet. Ist es da zu verwundern, dass, je mehr die Vertiefung und Entfaltung eines selbstständigen Denkens behindert, je mehr die begriffsgemässe Auseinandersetzung des Gedankeninhaltes verkümmert erscheinet, desto mehr Gewicht auf eine, meist der Erkenntnisslehre des Aristoteles äusserlich entlehnte Gesetzlichkeit der Darstellungs- und Ausdrucksweise gelegt wird, welche willkürlich zusammengestellte, scheinbar aber schulgerecht aneinandergeschlossene Reihen von Begriffen und Urtheilen enthaltend, am Ende alles Denken und Sprechen in einen unfruchtbaren Wortkram, und in eine ungezügelte Verwilderung der Sprache aufgehen lässt?

Jedoch, so sehr die Kirche die Wissenschaft in ihren Kreis zu ziehen bemühet ist, gänzlich kann sie derselben die sündhafte Neigung doch nicht abgewöhnen, die angewiesene Grenze mitunter zu überschreiten und auf verbotenen Wegen sich gehn zu lassen. Es bleibet dies ein zum Theile von Alters her ererbtes, zum Theile aber immer wieder, als im Bewusstsein unvertilgbar begründet, von Neuem hervorbrechendes Uibel. Durch eine freiere Naturkenntniss sucht man den Geheimnissen der christlichen Lehre auf den Grund zu kommen, und gelanget genug oft dahin, statt theologische Grundsätze durch Vernunftgründe zu stützen, diese ganz und gar bei Seite liegen zu lassen, ohne doch die Kraft zu gewinnen auf eigenen Füssen zu stehen. Behauptungen gegen Behauptungen, so sehr dieselben den Schein eines ineinander-

greifenden Zusammenhanges und einer begriffsgemässen Abgeschlossenheit für sich haben, können natürlich den Riss nicht heilen; der Gegensatz zwischen weltlicher und kirchlicher Lehre, zwischen natürlicher und übernatürlicher Offenbarung tritt immer unverkennbarer hervor, und führt endlich, nachdem die Theologie vollständig die Oberhand über die Philosophie behalten, den Verfall der scholastischen Bildung herbei.

Die Theologie als eine wohlgeordnete, in ihren Theilen nach allen Seiten hin zusammenhängende Wissenschaft darzustellen, mehr die Selbstständigkeit der Glaubenslehre als deren Widerstreit und Versöhnung mit der Erkenntniss- und Naturlehre zum Bewusstsein zu bringen, ist, im Ganzen genommen, das Bemühen der scholastischen Philosophie.

Die ersten Anläufe bleiben allerdings kraft- und erfolglos genug. In Nachahmung der Kirchenväter, — namentlich des Augustinus, dessen mustergültige Lehren immer wieder von Neuem bearbeitet werden, — innerhalb Streitschriften wieder Irrgläubige und Andersdenkende, nebenbei wissenschaftliche Ansichten geltend zu machen, ist die Art und Weise eines Bildungskreises, der eben nur verbrauchte Begriffe und überlieferte Satzungen aufzuwärmen, und etwaigen Vernunftinhalt derselben verständig sich zurecht zu legen verstehet.

Johannes Scotus Erigena ist der erste scholastische Philosoph von Bedeutung. Gleich den Kirchenvätern bleibt er auf dem Standpunkte stehen, welcher eine freiere

Beziehung der kirchlichen und weltlichen Erkenntniss gestattet, und welchem schlüsslich wahre Philosophie und wahre Religion, als derselben Quelle göttlicher Weisheit entsprungen, eins und dasselbe dünket. Wahrheit findet Scotus überhaupt in den unbedingt gültigen Zeugnissen der heiligen Schrift, bezüglich deren schwerverständlichen, und der Auslegung bedürftigen Ausdrucksweise, die manigfaltige, nach freier Wahl zu bestimmende Erklärung der vom heiligen Geiste erleuchteten Kirchenväter massgebend bleibet.

Seine Hauptschrift, „Uiber die Eintheilung der Natur," erscheinet vorzugsweise deshalb erwähnenswerth, weil dieselbe zuerst einen umfassenden Uiberblick der Wissenschaft vom theologischen Standpunkte zu geben, sowie eine ganz entschiedene Art und Weise der Darstellung, das Trivium und Quadrivium, festzuhalten, und dadurch an eine wahrhaft begriffsgemässe Auseinandersetzung des Inhaltes heranzukommen bestrebt ist. Es ist der erste bestimmte Begriff und entsprechende Ausdruck einer Darstellungsweise, welche, über jene der griechischen Philosophie herausgehend, schon der Inhaltsentwicklung der patristischen Philosophie zu Grunde gelegen hat, und im Wesentlichen die Art und Weise der Philosophie des ganzen Mittelalters bleibet, nämlich: unterschiedene Gegensätze, gleichsam als die Entzweiung einer zu Grunde liegenden Einheit, in Beziehung zu setzen.

Alles was ist und nicht ist wird eingetheilt: in die Natur welche schaffet und nicht geschaffen wird, das ist

thümlichsten Kennzeichen mittelalterlicher Philosophie. Die von aller Sinnlichkeit völlig abgezogene Allgemeinheit des Denkens, sucht sich fortan der Einzelheit und Besonderheit gegenüber zur Geltung zu bringen.

Roscelin wird ausdrücklich als der erste Nominalist bezeichnet. Dass die Benennung der sinnlichen Dinge von diesen abhängt, an den Dingen haftet, somit die entsprechenden Namen derselben als thatsächliche Schöpfungen der Natur erscheinen, diese, an die Realität gebundenen Bestimmungen, giebt Roscelin unbedingt zu. Dagegen die Benennungen der übersinnlichen Dinge, die Gattungsnamen, überhaupt Benennungen jedweden Inhaltes, welcher mit der Wahrnehmung und Vorstellung nichts zu thun hat, sind eben nur Worte die meinen Gedanken Ausdruck geben und mit der Wirklichkeit nichts zu thun haben, sind Gedankendinge. Die Gegensätze der Bestimmungen des Bewusstseins und des Denkens wenden sich ganz unvermittelt gegen einander; eine Einseitigkeit ruft die andere hervor. Behauptet dann Roscelin, dass nicht die Dinge, sondern nur die Bestimmungen derselben theilbar scheinen, so konnte er damit doch nur sagen wollen, dass gewisse Theile der Dinge z. B. Farbe, Gestalt, u. s. w. für sich thatsächlich gar nicht abzuschneiden, höchstens hinweg- oder hinzuzudenken sind.

Anselmus von Canterbury ist Realist aus Gründen der Gotteserkenntniss. Es handelt sich ihm vor Allem um den Begriff des Daseins Gottes, welchen er durch die Nothwendigkeit Gott zu denken, sowie durch die

Undenkbarkeit, dass Gott nicht ist, beweisen will. Dies gelingt ihm zwar nicht, denn dass Zwingende des Zusammenhanges der Denkbarkeit und der Wirklichkeit Gottes bleibt dahingestellt; aber die eigenthümliche Bethätigung und Berechtigung des Denkens gegenüber dem an dem Sein haftenden Bewusstsein, wird unmittelbar ausgesprochen, und insofern auch schon auf jenen Zusammenhang hingewiesen. Der Gedanke ist nicht bloss Gedanke, und Gott ist nicht blos gedacht, sondern (als gedacht) auch wirklich. Dem Gedanken wird so in der That eine gewisse, übersinnliche Wirklichkeit zugeschrieben, ja es ist schon hier der Keim jener späteren Behauptung zu suchen, der nach nur das, was im Gedanken ist wirklich, und folglich die Wirklichkeit der Dinge im Grunde nur scheinbar ist, — eine gedankenlose Vertauschung unterschiedlichen Begriffsinhaltes, welche hinterher noch zu vielen Irrungen und Verwirrungen Anlass giebt.

Das Wesentliche an dieser Unmittelbarkeit der Denkweise ist, dass der Begriff des Denkens, der sich unmittelbar an einem Anderen und nicht an sich, geschweige denn für sich selbst entwickelt, als der bestimmte Gedanke Gottes zum Gegenstande gemacht wird, sowie, dass dadurch auf das Denken, und weiterhin auf die Erkenntniss als auf die Quelle alles Glaubens hingewiesen wird.

Ein theilweise genauerer Begriff des Nominalismus ist aber der an diesen sich anschliessende Conceptualismus, welchem nach der übersinnliche Erkenntnissinhalt als

Vorstellung und Gedanke, das Wort dagegen als das vermittelnde Zeichen derselben bestimmt wird. Ebenso enthält das Bruchstück einer gleichzeitigen Schrift über Arten und Gattungen eine Erläuterung der nominalistischen Lehren, sofern Arten und Gattungen darin als eine Sammlung von Natur aus zueinandergehörigen Einzelheiten und Besonderheiten, diese gleichsam als die Materie, jene als Formen der Vorstellungen und Gedanken bezeichnet werden.

Zu den bekanntesten unter den philosophischen Theologen, welche philosophische Grundsätze in die Theologie einzuführen versuchten, gehört *Peter Abälard*. Er fasste die heidnische Philosophie als eine Vorbereitung zur christlichen Offenbarung auf, und scheint natürliche Erkenntniss für den Ausgangspunkt des Glaubens gehalten zu haben; doch will Abälard der Erkenntniss ohne Glauben kein Verdienst zugestehen, und fordert ausdrücklich die Ergänzung jener durch diesen. In der Philosophie mehr dem Nominalismus zugeneigt, dessen Gedankeninhalt er nicht sowol durch Namen, sondern durch Satzweisen (*sermones*) ausgedrückt wissen will, hält er dagegen in der Theologie ganz entschieden an dem Realismus fest; denn Gott kann nicht blos im Gedanken sein, sondern dieser Gedanke Gottes ist wirklich und jede andere Wirklichkeit durch denselben entstanden. In der That wird der Streit der Nominalisten und Realisten nach und nach umsomehr zur leeren Wortklauberei, je weniger man sich durch den, dem Namen zu Grunde liegen-

den Inhalt, z. B. durch den bestimmten Begriff der Wirklichkeit für gebunden hält. Die Wirklichkeit soll im Grunde nicht wirklich, sondern die Denkbarkeit soll es sein, und der Name überhaupt etwas ganz anderes bedeuten können, als derselbe ursprünglich bezeichnet.

In gleicher Richtung mit Abälard, jedoch in sich entschiedener und gereifter, lehrte und wirkte auch *Gilbert de la Porrée.*

Als von hervorstechender Bedeutung für die Entwicklung einer philosophischen Theologie, als von dauernder Nachwirkung auf dieselbe, ist sodann der Werke *Peters des Lombarden*, sowie jener des Mystikers *Hugo von St. Victor* zu erwähnen. Allein weder den Sentenzen des Ersteren, noch der, innerhalb einer dreifachen Entwicklungsstufe, als den drei Augen der Seele entsprechend, zur Darstellung gebrachten Seelenlehre des Letzteren, kann ein wissenschaftlicher Fortschritt, oder auch nur eine eigenthümliche Entwicklungsweise des wissenschaftlichen Inhaltes zugeschrieben werden.

Noch bedeutungsloser für die Wissenschaft sind die späteren Mystiker und Skeptiker.

Erst mit *Albert dem Grossen* beginnt wieder ein neuer Aufschwung scholastischer Philosophie. Theologie wird nicht nur über jede Philosophie gestellt, als das letzte Ziel alles menschlichen Strebens, sondern sie wird geradezu von dieser losgerissen, wie das jenseitige Leben überhaupt von dem diesseitigen, sofern dem Glauben, neben dem besondern Erkenntnissinhalte, eine ausschlüss-

liche Erkenntnissweise vorbehalten bleibet. Erweitert nun die Erkenntnisslehre, abgesehen von dieser Einschränkung, einigermassen ihren Gesichtskreis, so weit dieselbe an die, durch arabische Gelehrte eingeführte Aristotelische Philosophie sich anschliesset, so kömmt sie doch zu keinem eigenthümlichen, ihrem eigenen Bewusstsein und Denken entsprungenen Fortschritte. Durch die schwerfällige, barbarische Ausdrucks- und Darstellungsweise, die auf spitzfindige Zergliederungen eingeht, hat sich diese Aristotelische Scholastik überdies mehr berüchtigt als berühmt gemacht.

Albert hängt der Lehrweise des Aristoteles an, von der Erfahrung zur Erkenntniss zu kommen, und läugnet die Möglichkeit Gottes Dasein, wie Anselm gethan, aus ursprünglicher Denkbarkeit desselben beweisen zu können. Er zählt drei Meinungen bezüglich der Verhältnissweise der Wirklichkeit und Denkbarkeit auf: die des Plato, dass der Gedanke vor den Dingen, die des Aristoteles, dass der Gedanke in den Dingen, und die der Nominalisten, dass der Gedanke nach den Dingen ist, und vermittelt diese sich widersprechenden Ansichten dahin: dass in Gott die Ideen von allen Dingen für sich sind, sodann in den Dingen verwirklicht erscheinen, dem Menschen aber, der von den Dingen ausgehn muss, die Gedanken den Dingen nach zukommen. Die Dinge haben also Antheil an den Gedanken, ohne doch je zu Gedanken zu werden, und schlüsslich bleibt der Gegensatz von Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit, weil die nähere Bestim-

mung des Dinges als Vorstellung und die Beziehung dieser zum Gedanken fehlt, unvermittelt bestehen. Es ist freilich nur ein ungenügender Ansatz, Denken und Sein, innerhalb der Begriffe der Erkenntniss und des Glaubens, auseinanderzusetzen; allein die ursprünglich übernatürliche Erleuchtung des menschlichen Bewusstseins bezüglich der Erkenntniss Gottes, wird damit doch, ebenso unabsichtlich als unbewusst, halb und halb abgelehnt, und dafür die eigene Bethätigung des Denkens in Anspruch genommen.

Thomas von Aquino, Schüler des Albert, ist für die Theologie ein zweiter Augustinus geworden, hinsichtlich der wissenschaftlichen Ausbildung jedoch weit hinter seinem Meister zurückgeblieben. Von Bedeutung für die Begriffsbestimmung unterschiedlicher Erkenntnissstufen ist die von ihm vorgetragene Seelenlehre, der nach die Seele zum Theile als rückwirkende Thätigkeit, welche von Aussen her ihre erste Anregung empfängt, nach Aussen hin wieder bethätigt erscheint, zum Theile aber als innerlich begründete, gedankenvolle Thätigkeit, welche ursprüglich für sich ist und für sich auch bleibt, unterschieden wird.

Dem Standpunkte, den Verstand für das höchste Erkenntnissmittel zu halten, will zwar *Duns Scotus*, in Berücksichtigung einer endgültigen Erkenntniss Gottes, nicht das Wort reden; allein auf die Uibereinstimmung des Sinnlichen und Uibersinnlichen, und damit auf die Vermittlung der Erkenntniss und des Glaubens legt er

nichts destoweniger ein grosses Gewicht. Zwischen dem Endlichen und Unendlichen liege keine Kluft; denn dem Verstandsvermögen könne eine unendliche Entwicklungsfähigkeit nicht abgesprochen werden, und die Erleuchtung durch den heiligen Geist sei doch nur eine, wenigstens von unserer Seite, gewissermassen natürlich gesteigerte Bethätigung unseres Denkens. Der Inhalt, der Begriff Gottes, sei und bleibe somit wohl übernatürlich, aber nicht die Erkenntnissweise. Diese bestimmt Duns Scotus mittels des Begriffes eines ersten und zweiten Gedankens, als eine zweifache: der erste Gedanke komme von den Dingen und sei uns weder im Guten noch im Bösen anzurechnen, der zweite entstehe dagegen aus dem ersten, hänge von unserem Willen ab, und könne uns allein über alle Sinnlichkeit emporheben. Der vernünftige Wille stehet somit über dem Verstande, bestimmt den Menschen zur Erkenntniss Gottes, und führet denselben zur Seeligkeit.

Diese Blüthezeit der scholastischen Philosophie trägt schon die Keime ihres Verfalles in sich: der Gegensatz natürlicher und übernatürlicher Erkenntniss, der Widerspruch weltlicher und kirchlicher Lehre, führet zum Uibergewichte dieser über jene, und endlich zur Hintansetzung und Verachtung aller weltlichen Wissenschaft. Allmählig bricht sich die Ansicht Bahn, innerhalb der Theologie eine andere Wahrheit gelten lassen zu müssen, als innerhalb der Philosophie, diese bezüglich der Erkenntniss der höchsten Wahrheit für nicht ausreichend

zu halten, und somit auch nur den Lehrern und Vertretern der Theologie, überhaupt dem geistlichen Stande, nicht nur in Glaubenssachen, sondern auch bezüglich der Ergebnisse des Denkens ein endgültiges Urtheil zuzuschreiben. Mysticismus und gedankenlose Frömmigkeit verdrängt den wissenschaftlichen Gedanken.

So nimmt *Wilhelm von Occam* wohl die Entwicklung des ersten Gedankens von Scotus an, aber nicht die des zweiten aus diesem, denn Gott darf ja nicht nach der natürlichen Weise, die Dinge zu denken, beurtheilt werden. Occam ist Nominalist, und seine Entwicklung der Erkenntnisslehre, soweit dieselbe die Vermittlung des Vorstellungsbegriffes betrifft, ist, ohne gerade eigenthümlich zu sein, doch nicht ohne zahlreichen Spuren eines wissenschaftlichen Verständnisses; allein der von Haus aus eingeschränkte Standpunkt, bringt denselben um alle Früchte, welche ihm seine nominalistische Richtung, bezüglich der Begriffsbestimmung des Denkens hätte gewähren können.

b. Die Bewährung des Denkens innerhalb der Erkenntniss.

Man kann nicht anders sagen, als dass die scholastische Philosophie die von den Kirchenvätern und den gelehrten Arabern übernommene Aufgabe: die Erkenntniss mit dem Glauben auseinanderzusetzen, so weit dies von ihrem wissenschaftlich beschränkten Standpunkte überhaupt thunlich war, im Ganzen genommen erfüllt

habe. Im heidnischen Bewusstsein gerieth nach und nach die an den Naturbegriff gebundene Erkenntniss einerseits, und der, eine geistige Auffassung des Gottesbegriffes ahnende Glaube andererseits, in einen Widerspruch, den sodann der sehnsüchtige, die bedächtige Erkenntniss überflügelnde Glaube zu überwinden strebet, sofern derselbe die Aufstellung eines Begriffes waget, der von allem Anfange der Erkenntniss, jedoch nur unausgesprochen, oder höchstens unter andeutungsweisen Bestimmungen, innerhalb dieser bethätigt gewesen ist. Der Begriff des Geistes scheidet das Christenthum für immer vom Heidenthume ab.

Diesen Begriff nun, den grössten, welcher seit Menschengedenken zu Tage gekommen, seinem Inhalte nach auseinanderzusetzen, hat freilich selbst ein Zeitraum von anderthalb Jahrtausenden nicht hingereicht. Dem der Wissenschaft in den Schooss geschütteten Inhalte entspricht nicht die hergebrachte Erkenntnissweise, und der Gedanke, als das nächste Erkenntnissmittel, muss sich erst am Glaubensinhalte herausarbeiten und zum Begriffe bringen. Nur so weit mittels der Vorstellung und mittels eines, in unmittelbarer Auseinandersetzung sich bethätigenden Gedankens an den Begriff des Geistes heranzukommen ist, so weit hat die patristisch-scholastische Philosophie Inhalt und Ausdrucksweise desselben zum Bewusstsein gebracht und bedacht.

Wird nunmehr, — im Unterschiede, dass der Glaubensinhalt und die damit verbundene, an demselben un-

mittelbar sich bewährende Denkweise, den wissenschaftlich zu einander gehörenden Geschichtsabschnitten der patristischen, arabischen und scholastischen Philosophie, das gemeinsame Gepräge aufgedrückt, — die Bewährung des Denkens innerhalb der Erkenntniss als der, dem nächsten, wissenschaftlich bestimmten Zeitraume zu Grunde liegende Gedanke ausgesprochen; so ist damit dieser Geschichtsabschnitt der Wissenschaft von dem ihm zunächst vorangehenden, nichts weniger wie durch eine Scheidewand abgesperrt zu denken. Weder ist der spätere frei von Beziehungen auf die Glaubenslehre, sowie überhaupt nichts weniger als unabhängig von dem, durch das Christenthum begründeten Standpunkte der Welt- und Gotteserkenntniss; noch konnte innerhalb des früheren einzelne, mehr wie zufällig sich ergebende, selbstständigere Erläuterungen des Erkenntnissbegriffes, und damit unmittelbar des Denkens selbst, übersehen werden.

Wenn auf dem eingeschlagenen Wege nicht mehr weiter zu kommen ist, oder wenn man sich bewusst wird, auf einen Abweg gerathen zu sein, dann bleibt nichts anderes übrig, als umzukehren, und von dem letzten, anerkannt sicher zum Ziele führenden Ausgangspunkte wiederholt eine neue Richtung einzuschlagen.

Am Glauben hatte sich das Denken, unvermittelt wie es war, ausgelebt, ja überlebt. Die Theologie, losgerissen von der Philosophie, und wo möglich verläugnend die ihr von dieser gewordene Ausbildung, ging ihren eigenen Weg, und die Philosophie, wollte sie nicht

für immer sich selbst verläugnen, musste dieselbe ziehen lassen, ohne ihr folgen zu können. Die Wissenschaft griff begierig nach der allmählig hervortretenden Aufklärung und schien froh, eines drückenden Verhältnisses los zu sein.

Die Kirchenväter haben sich zunächst an den Vorstellungskreis griechischer Bildung angeschlossen, und auch die Scholastiker sind immer wieder auf die Erkenntnissweise jener Bildungsstufe zurückgekommen. Ebenso gelang es der arabischen Philosophie, durch Uibersetzung und Auslegung Aristotelischer Schriften sich einen Namen zu machen. Ist es da zu verwundern, dass der Drang nach wissenschaftlichen Fortschritten auf ein gründlicheres, allseitiges Kennenlernen und gereifteres Verständniss der Sprache und Lehre des Alterthums zurückführt, und damit die Pflege der Naturwissenschaften und der damit zusammenhängenden mathematischen Wissenschaft hervorzutreten beginnt? Dass der wissenschaftliche Gedanke und dessen Ausdrucksweise, einer eigenthümlichen Fortführung der Wissenschaft noch unfähig, zunächst an den Standpunkt und an die Richtung der griechischen Philosophie sich anschliesst?

Freilich, viel zu tief ist der Geist christlicher Welt- und Gotteserkenntniss in die Wissenschaft eingedrungen, als dass diese nunmehr, trotz aller Vorliebe für klassische Bildung, in irgend einer Entwicklung sich hätte vom Einflusse jener frei erhalten, als dass die auf das Alterthum gestützte Bildungsstufe, in Betracht der Abhängigkeit der Erkenntniss vom Glauben, ohne einigen scho-

lastischen Beigeschmack hätte zu Stande kommen können. Uiberhaupt wird zufolge der Wiedererweckung der griechischen Philosophie auf einen unmittelbaren Gewinn bezüglich des Fortschrittes der Wissenschaft nicht sofort gerechnet werden dürfen, obschon bezüglich der Beurtheilung und Feststellung einzelner Begriffe, sowie bezüglich einer vermittelteren Auseinandersetzung derselben innerhalb des bereits ausgesteckten Erkenntnisskreises, so manches belehrende Wort zu erwarten sein wird, das auf eine höhere Entwicklungsstufe der Wissenschaft hinweiset.

α. Sprachwissenschaftlich bedingte Erkenntnissweise.

Abgesehen von dem Einflusse, welchen der theologische Standpunkt auf die Entwicklung der Wissenschaft ausübt, ist die durch die sprachwissenschaftliche Richtung bedingte Erkenntnissweise eine der ausgesprochensten Eigenthümlichkeiten des Wiederauflebens philosophischer Bildung im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert. Ja von der Philologie hat die Wiederherstellung der Wissenschaft ihren Namen erhalten.

Mittels eines tieferen Eingehens in die Wissenschaft und in den Geist der Sprache, durch Herausgabe, Uibersetzungen und Erläuterungen der berühmten Werke des Alterthumes, suchte man in das Verständniss der griechischen Philosophie von Neuem einzudringen, und von dieser Grundlage aus die Wissenschaft wie im Einzelnen,

so auch im Ganzen umzugestalten. Die bis auf den heutigen Tag geltende Eintheilung der Philosophie in Logik, Psychologie und Metaphysik, sowie die Zuweisung des bezüglichen Inhaltes an jeden dieser Theile, haben wir den sprachwissenschaftlichen Bestrebungen des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts zu verdanken. Der Psychologie hatte man den Inhalt der Erkenntnisslehre, überhaupt die Bethätigung der wissenschaftlichen Entwicklungsweise besonderer, das menschliche Geistes- und Seelenleben betreffender Vorstellungen und Begriffe; der Metaphysik die Herausssetzung der auf die Natur und den Geist überhaupt bezüglichen allgemeinsten Begriffsbestimmungen, der sogenannten Kategorien; und der Logik die Ermittlung und Auseinandersetzung jener, alles besonderen Inhaltes entleerter Bestimmungen, welche innerhalb der gebräuchlichen Rede- und Ausdrucksweise zur Bethätigung kommen, zugewiesen. Es wurde die Denklehre, anstatt mit der Erkenntnisslehre, mit einer ihr unvermittelt gebliebenen Sprachlehre in Verbindung gesetzt, und eben dadurch um jede anderweitige, wissenschaftliche Vermittlung gebracht, so zwar, dass dieselbe, abgeschnitten von aller weiteren Entwicklung, zu einem unselbstständigen Werkzeuge der Wissenschaft herabsank, und kaum mehr als einen äusserlichen Werth behielt.

Immerhin bleibet jedoch das Hervorheben des Zusammenhanges der Denklehre mit der Sprachlehre, sowie überhaupt die thatsächliche Anerkennung eines eigenthüm-

lichen Fortschrittes der Erkenntnisslehre innerhalb jener, von entschiedenem Belange für den späteren Entwicklungsgang der Wissenschaft.

Schon die lateinischen Psychologen *Laurentius Valla* und *Rudolf Agricola* suchten den Grund für die ins Stocken gerathene Erkenntnissentwicklung, in der Abweichung von der natürlichen und üblichen Gebrauchsweise der Wörter und Sätze, welche dem Urtheile und Schlusse zu Grunde gelegt werden. Die Erkenntnisslehre zu vereinfachen, dieselbe als ein Hülfsmittel der Sprachlehre und Redekunst darzustellen, ist ein Hauptbestreben Vallas, dem Natürlichkeit und Freiheit der Sprache über alle Denkgesetze geht. Diese hält er so ziemlich für überflüssig und sucht in denselben den Grund der Verschrobenheit und Uiberladung scholastischer Darstellungsweise, wie er überhaupt den schlichten Menschenverstand gegenüber der gekünstelten Denkweise zur Geltung gebracht wissen will.

Ebenso streitet der Valencianer *Vives* vom Standpunkte einer sprachwissenschaftlichen Erkenntniss wider die scholastische Dialektik, indem er diese auf die Untersuchung über die dem Denken eigenthümlichen, von allem besondern Inhalte entblössten Bestimmungen, sowie auf die Lehre von der Richtigkeit der Sätze und ihren Verbindungen beschränkt, und die Logik überhaupt blos als ein unselbstständiges Werkzeug behufs der Darstellung weiteren Erkenntnissinhaltes gelten lässt.

Aber erst *Marius Nizolius* bringt sich die Aufgabe, den innigeren Zusammenhang zwischen der Sprachlehre einerseits und der Erkenntniss- und Denklehre andererseits nachzuweisen, ihrem ganzen Umfange nach zum Bewusstsein, freilich ohne die Sprache durch die Denklehre begriffsgemäss begründen, noch überhaupt die Beziehung beider wissenschaftlich vermitteln zu können. Denn wissenschaftliche Kenntniss der Grammatik wird zwar als die Bedingung aller Philosophie bestimmt, die Wissenschaftlichkeit der Sprache aber schlüsslich doch nur auf den allgemeinen Sprachgebrauch zurückgeführt. Ebenso wird die Aufnahme der Denkgesetze ohne alle weitere Untersuchung, falls dieselben nur dem gesunden Menschenverstande genügen, gutgeheissen. Wenn nun Nizolius lehret, dass der Grammatik die Untersuchung über die ursprüngliche Bedeutung der Worte zukömmt, so ist wohl diese Behauptung ganz richtig, sofern die Inhaltsbestimmung einzelner Vorstellungen und Begriffe am Ausdrucke ihren letzten Halt zu suchen hat; nur wird an diesen Grund ebensowenig gedacht, als an die Begründung der Forderung, die Kunst zu denken auf die Redekunst zurückzuführen. Doch bleibt der Gedanke, von wissenschaftlicher Bedeutung, die Denklehre innerhalb der Sprachlehre, und damit unmittelbar innerhalb der Erkenntnisslehre zur Geltung zu bringen, überhaupt Grammatik und Logik, wie Leib und Seele, zu einem lebendigen Wesen zusammenzuschliessen, dabei aber den Unterschied inhaltsvoller, besonderer, und wieder von

allem besonderen Inhalte entblösster, allgemeiner Bestimmungen, den Unterschied von Vorstellungen und Begriffen einerseits als Wissenschaft von Sachen, und andererseits als Wissenschaft den Worten gemäss festzuhalten. Dass Nizolius weiterhin die Begriffe als einer Mehrheit von Dingen abgezogene Sammelnamen bestimmt, hat derselbe mit den Nominalisten gemein; eigenthümlich ist ihm nur die auf die Selbstständigkeit des Denkens hinweisende Bestimmung, dass allgemeine Benennungen und Sätze auch dann ihre Geltung nicht verlieren würden, falls gar keine denselben entsprechende Dinge vorhanden sein sollten. Freilich, der Grund hierfür, die ewige Bedeutung der Namen nach dem Sinne der Namengeber, ist wieder ganz unwissenschaftlich.

Auch *Petrus Ramus*, gegen die Mängel und Auswüchse der Aristotelischen Logik ankämpfend, wendet sich einer, auf üblicher Schreib- und Redeweise gegründeten Umgestaltung des Denkens zu, und giebt sich den Anschein, als ob er die Gemeinplätze und allgemeinen Gesichtspunkte, als ob er die Erkenntnissgesetze nicht blos fördern, sondern die gefundenen auch beurtheilen wollte, und somit den Standpunkt einer unbedachten Erkenntnisslehre überschritten hätte. Aber sein Urtheil bleibt in der That begriffslos, und der unmittelbare Begriff erscheint als ein glücklicher Fund des gesunden Menschenverstandes.

Ebenso führte *Melanchthon* seine Erkenntnisslehre auf den Sprachgebrauch und die übliche Schreibart zurück.

β. Auf Naturwissenschaft gegründete Erkenntnissversuche.

Man könnte es beklagen, dass eine Richtung der Wissenschaft, welche auf gutem Wege war, die Unmittelbarkeit des Denkens zu überwinden, so wenig Ausdauer bewiesen, so geringen Anhang gefunden hatte, wenn die Ausnützung der Sprachlehre behufs der Begründung der Erkenntniss- und Denklehre eine wissenschaftlichere gewesen wäre. Freilich, so lange das Denken nicht sich selbst, obschon zunächst nur unmittelbar, zum Gegenstand geworden ist, kann eine durchgreifendere Auseinandersetzung desselben gar nicht stattgefunden haben.

Welcher Gewinn, und nach welcher Seite hin derselbe somit demnächst von einer Wissenschaft zu erwarten sein wird, die, durch ein erneuertes Eingehn auf Naturwissenschaft begründet, ohne weitere Entwicklung des dabei hethätigten Denkens, über die Unmittelbarkeit der Erkenntniss hinauskommen will, ist leicht zu ermessen. Im Grunde erscheinet der auf die Wissenschaft der Sprachlehre gegründete Standpunkt der Philosophie, da dieser schlüsslich auf die von Haus aus zugegebene Natürlichkeit der Redeweise zurückgeführt wird, mit dem naturwissenschaftlich begründeten als ein und derselbe; nur dass dieser dem unbefangenen Denken eine viel grössere Anregung zu bieten im Stande ist, der Wissenschaft nach allen Richtungen zu folgen, nicht bloss der Entwicklung der Erkenntnisslehre, sondern auch der Sitten-, Rechts-

und Religionslehre nachzugehen, und somit eine grössere Selbstständigkeit des Denkens an den Tag zu legen.

So unvermittelt nun im Besondern das Verhältniss der Naturforschung zu einem, durch dieselbe innerhalb der Erkenntniss- und Denkweise zu begründenden Fortschritte geblieben sein mag, dass auf die Feststellung eines sicheren Ausgangspunktes der Erkenntniss und auf einen gesetzlichen Entwicklungsgang desselben gedrungen, sowie dass einer sich bewussten Beschränkung und einem durch diese möglich gewordenen Abschlusse der Wissenschaft das Wort geredet wird; durch solche Forderungen ist das Bedürfniss einer höheren Erkenntnissstufe im Ganzen genommen hinlänglich bethätigt. Ebenso wird durch die immer mehr hervortretende Absonderung und behauptete Unabhängigkeit der Erkenntniss vom Glauben, auf die Begründung und Vermittlung jener durch eine anderweitige Geistesentwicklung merksam gemacht, welcher am Ende auch der Glaube sich zu fügen habe. Man geht auf den Standpunkt natürlicher, sinnlich vermittelter Erkenntnissweise zurück, um desto entschiedener den Gegensatz des übersinnlichen Bewusstseins und des Denkens hervorheben zu können.

Den Ansatz zu einer selbstständigeren Erkenntnissentwicklung finden wir schon bei *Nicolaus Cusanus*, obgleich derselbe in der Durchführung seiner Erkenntnisslehre, abgesehn von der scholastischen Färbung, an der hergebrachten Vermittlungsweise noch unbedingt festhält. Denn damit, dass dem Verstande, im Unterschiede der

die durch Sinne vermittelten Erkenntniss, das eigentliche vernünftige Erkennen zugeschrieben, und dieses als ein Messen, als ein Vergleichen und Unterscheiden, Zusammenfassen und Auseinanderhalten bestimmt wird, welches nicht nur dem Gegenstande, sondern auch sich selbst sich zuzuwenden, und an der ursprünglichen Seelenthätigkeit schlüsslich das untrügliche Mass aller Erkenntniss zu finden hat, damit ist überhaupt die Art und Weise des Bewusstseins nicht überschritten. Uiberdies wird ausdrücklich gelehrt, dass innerhalb der Vernunfterkenntniss immer die Sinne mit im Spiele seien, dass nicht gedacht werden könne, ohne dass das Denken von sinnlichen Bildern begleitet wäre: es wird das Denken in der That als Vorstellen, und die Vernunft als Verstand bestimmt, obgleich jene, und damit das Denken, dem aufgestellten Grundsatze des Nichtzuunterscheidenden entsprechend, folgerichtig nur als sich selbst gleiche, somit vom Verstande unterschiedene Thätigkeit hätte zum Begriffe gebracht werden müssen. Die in mathematischen Bestimmungen sich ergehende Darstellungsweise aber, als das am meisten Eigenthümliche der Cusanischen Erkenntnisslehre, ist ohne allen wissenschaftlichen Werth, und artet in ihrer, ins Einzelne eingehenden Auseinandersetzung geradezu in eine, dem Denken entfremdete und sich selbst unklar gebliebene Vorstellungsweise aus.

Ebenso finden wir bei den Platonikern und Aristotelikern des fünfzehnten Jahrhunderts unzweideutige Spuren des wissenschaftlichen Triebes, den Standpunkt der

scholastischen Philosophie zu überschreiten, und gestützt auf die Bildung des Alterthums, deren herkömmliche Erkenntnissweise umzugestalten. Allgemeine, den Fortschritt der Erkenntniss und die Entwicklung des Denkens betreffende Grundsätze, welche jedoch innerhalb der Darstellung einzelner Lehrsätze so gut wie unbeachtet bleiben, guter Wille, in der Wissenschaft weiter zu kommen, nichts weniger aber als zulängliche Bethätigung desselben, ist das durchschnittliche Gepräge derlei wissenschaftlicher Anläufe.

Einen entschiedeneren Versuch, die Naturlehre nach eigenen Grundsätzen darzustellen und dieselbe als Grundlage einer vorgeschritteneren Erkenntnissweise zu benützen, macht zuerst *Telesius.* Anstatt ursprünglichste Gründe und allererste Ursachen, wie Aristoteles gethan, unmittelbar in die Naturlehre aufzunehmen, will derselbe jene durch Vermittlung von Sinneswahrnehmungen und durch ein vergleichendes Verständniss des Wahrgenommenen aus der Natur herausfinden. Obgleich nun Telesius die Grundursachen schlüsslich als von Gott unmittelbar hervorgebracht, und in die Welt hineingetragen gelten lässt, so ist demselben doch dieses aushelfende Glaubensbekenntniss bezüglich der Selbstständigkeit naturwissenschaftlicher Forschungen ebensowenig ein Hinderniss, als ihn, neben der durch das menschliche Bewusstsein vermittelten Wissenschaft, die Forderung einer anderweitigen Erkenntnissweise der Kirche einzuengen vermag. Telesius ist Sensualist; auf die durch die Sinne bedingte

und vermittelte, natürliche Erkenntniss gründet er den Verstandsinhalt, als durch Wiedererinnerung der sinnlichen Erkenntniss zu Stande gekommen, über welchen er wieder, im Widerspruche mit dem Sensualismus, eine andere Entwicklungsstufe der Erkenntniss stellt, welche mit den natürlichen Dingen nichts zu thun haben soll, übrigens aber als der von aller Sinnlichkeit abgeschiedene Verstand ganz und gar unbestimmt bleibt.

Eine gleiche Neigung zur Naturwissenschaft, zur Erklärung des Weltalls, ja der Gottheit selbst aus naturwissenschaftlichen Gründen, sowie, im Zusammenhang mit dieser Richtung, die Versuche eines Aufbaues der Denklehre auf den Grund des sinnlichen Bewusstseins, finden wir bei den Platonisirenden *Patritius* und *Giordano Bruno*. So bestimmt dieser als Grund und Wesen aller Erkenntniss den Verstand, welcher einmal nach Aussen hin wirksam ist, die Dinge erleuchtet, aber nicht sich selbst; das anderemal für sich thätig bleibt, Denken ist, und den Vorstellungen gemäss, gleichsam durch eine innere Schrift eigenthümlich darstellt, was die Natur in wahrnehmbaren Schriftzügen geäussert hat. Das Denken, trotz dem Bemühen es von dem sinnlich vermittelten Vorstellen zu unterscheiden, bleibt am Ende, wie schon die angeführten zwölf Grundschriftarten der Seele es bezeugen, begriffsgemäss doch nur dieses; es tritt zwar allmählig, mit der äusserlichen Verstandeserkenntniss sich auseinandersetzend, sich selbst gegenüber, ist aber doch noch ohne alle Ausdauer in der Selbsterkenntniss.

Von verhältnissmässig grösserer Bedeutung bezüglich der Entwicklung der Wissenschaftslehre sind die Peripatetiker des sechzehnten Jahrhunderts, deren Begriffsbestimmungen bezüglich des Denkens, so abgerissen und schwankend dieselben immerhin sein mögen, doch unbestritten die Grundzüge einer wissenschaftlich fortschreitenden Erkenntnisslehre angedeutet enthalten. So lehrt *Cäsalpinus*, die empfindende Seele (das sinnliche Bewusstsein) und die Vernunft oder den Verstand unterscheidend, dass nur dieser es mit der Wahrheit, jene dagegen blos mit der Erscheinung der Dinge zu thun habe, und dass im Sinne und in der Einbildung nur die Vorbereitung für das verständige Erkennen anzutreffen sei. Dieses wird nun als das Denken bestimmt, welches, als von allgemeinen Vorstellungen oder von Grundsätzen des Verstandes ausgehend, zum Begriffe gebracht, sodann den übernommenen Inhalt mittels der Induction zu ordnen, d. h. zufolge von Vergleichung und Unterscheidung vernunftgemäss einzutheilen hat, so zwar, dass jeder Theil als das Besondere eines allgemeinen Begriffes, und dieser innerhalb der Definition, als durch die Gattung und durch die besonderen Unterschiede vollkommen ausgesprochen erscheint. Für sich aber ist das Denken nur in Gott; denn Gott, als das vollkommenste Wesen, könne keine unvollkommenen Gedanken hegen und somit nur sich selbst denken.

Zabarella dagegen legt das grösste Gewicht auf die vermittelnde Beziehung der Logik und Grammatik. Erst

habe man die Worte, den natürlichen Sinn derselben verstehn zu lernen, und sodann die Gedanken, welche durch die Worte ausgedrückt werden. Mit den Gedanken habe es die Logik zu thun; und zwar nicht mit den Gedanken der Dinge, nicht mit den frühesten Gedanken, welche unter Anwendung der synthetischen Methode, durch Induction als Zeichen der Dinge in die Seele, als Vorstellungen zum Bewusstsein kommen; sondern mit den Gedanken der Gedanken, die unmittelbar unsere Vernunft ausmachen und vermöge künstlicher, analytischer Weise zur Erkenntniss der Dinge benützt werden. Die Logik erscheint so wieder an und für sich als ein todtes Werkzeug, das, fertig wie es ist, nur durch Anwendung zur Wissenschaft werden kann, sowie überhaupt schlüsslich das Denken durch eine natürliche Bethätigung zu sich selbst kömmt.

An den wissenschaftlichen Standpunkt dieser Aristoteliker schliesst sich auch *Campanella* an, so sehr derselbe übrigens der Naturlehre des Telesius zugethan ist, und überdies durch die theologische Richtung seiner Schriften von seinen Vorgängern abweicht. Niemand könne beweisen, lehrt Campanella, dass die Wissenschaft vom Verstande anfange, denn nichts sei im Verstande, was nicht früher in den Sinnen gewesen wäre; aber die Sinneserkenntniss reiche nicht aus, weder das Wesen der Dinge zu ergründen, noch zur Selbsterkenntniss zu gelangen, und im Grunde sei jene niemals ohne alle Vermittlung des innern Sinnes (des Denkens). Dieser nun

nehme zwar Theil an der sinnlich vermittelten Thätigkeit des Verstandes, sei jedoch auch für sich thätig innerhalb allgemeiner Begriffe und Grundsätze, von welchen der des Selbstbewusstseins, des Bewusstseins des eigenen Daseins, als der untrüglichste gedacht wird. Entsprechend diesem Unterschiede, wird sodann die Auseinandersetzung der Seele als empfindenden, urtheilenden und begehrenden einerseits, sowie des vernünftigen Geistes, als einer unvermittelten göttlichen Begabung andererseits, hinzugefügt.

Die Nachwirkung der durch die Pflege der Naturwissenschaft in Anregung gebrachten Richtung der Philosophie, finden wir noch, obschon verwischt und in unabhängigerer Ausdrucksweise, in den Schriften der Theosophen des sechzehnten Jahrhunderts. Zwar, als Beleg einer wissenschaftlich vermittelten Erkenntnissweise sind, z. B. die Werke *Jakob Böhm's* nicht in Anschlag zu bringen; allein als Zeugnisse eines aus der Tiefe seines Selbstbewusstseins unmittelbar hervorbrechenden Denkens, das jenen Inhaltsantheil der Erkenntniss, welcher ihr sonst äusserlich bleibt, durch sich selbst zum Begriffe zu bringen strebt, und statt sprachlich festgestellter Bestimmungen, einen eigenthümlichen, mit diesen gewissermassen in mystischer Begriffsgemässheit verknüpften Gedankeninhalt zum Gegenstande hat, als der Ausdruck eines innigen Dranges nach unbefangener Bethätigung von Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit des Denkens, ist Böhm's Lehrweise von entschiedener Bedeutung. Das für sich

gewordene Denken ist freilich sodann andere Wege gegangen, als diesen Weg eines begriffsarmen Gedankenmysticismus.

γ. Durch Erfahrung vermittelte Erkenntnissentwicklung.

Nachdem die Wissenschaft die Vermittlung ihres Fortschrittes durch das beziehungsvolle Eingehn auf die Naturwissenschaft, und durch eine dieser entsprechenden Erkenntnissweise zu erreichen gesucht hatte, blieb derselben zunächst noch vorbehalten, den naturwissenschaftlichen Theil der Wissenschaftslehre, auf welchen sie sich unausgesetzt stützte, als den eigentlichen Hebel ihrer vorgeschrittenen Entwicklungsstufe zum Begriffe zu bringen. Erfahrung, und mit dieser der Versuch und die Beobachtung, überhaupt das sinnliche Bewusstsein wird nun als die ursprünglichste Grundlage aller Erkenntniss eingeschärft, ja, eine gewisse, vielmehr ungewisse Erfahrungsweise für das einzig mögliche Mittel gehalten, über den Vorstellungskreis wissenschaftlich herausschreiten zu können, so dass im Ganzen genommen der bisher behauptete Standpunkt der Wissenschaft: das Denken innerhalb bereits herausgearbeiteten Erkenntnisskreisen, welche damit erweitert und berichtigt werden, zu bewähren, festgehalten wird. Nur dass dieser Standpunkt eingehender begründet, und dessen Vermittlungsweise schärfer bestimmt erscheint, bezeichnet die verhältnissmässige Eigenthümlichkeit dieser Bestrebungen der Wissenschaft.

Man kann somit wohl zugeben, dass *Baco*, welcher die erneuerte Begründung der Wissenschaft, und zwar zunächst der Naturwissenschaft, durch Erfahrung, sowie die Fortführung derselben mittels einer erfahrungsgemässen Induction vertritt, von dem bereits gewonnenen Grund und Boden aus einen neuen Anlauf genommen habe, der Wissenschaft eine andere Gestalt zu geben; allein, dass dieselbe dadurch ihrem innersten Wesen nach in merklicher Weise weiter gebracht, oder auch nur irgend wie verändert worden sei, muss entschieden in Abrede gestellt werden. Weder ist der Standpunkt der Erfahrung neu, noch die Art und Weise durch Induction und Analogie zu schliessen.

Baco ist scharf und einseitig in seiner Weise, wie jedes Wissen, das einen, von der früheren Richtung abweichenden Entwicklungsgang einzuschlagen sich bewusst ist. Wenn er sich rühmet, mittels der Logik der Erfahrung ganz von vorne anzufangen, so greifet er in der That, bezüglich der Begründung des Wissens, über den Aristotelischen Standpunkt nicht zurück; wenn er sich bewusst ist, mittels einer folgerichtigen Induction die Unmittelbarkeit des Begriffs überwinden zu können, so ist er doch weit hinter diesem seinem Vorsatz zurückgeblieben. Zwar hat Baco recht, mit einem allmähligen, ununterbrochenen Fortschreiten vom Niederen zum Höheren, vom Einzelnen und Besonderen zum Allgemeinen den fest bestimmten, gesetzlichen Weg der Erkenntniss eingeschlagen zu haben; nur hätte er nicht vergessen sollen, einer

solchen stetig aufsteigenden, vermittelten Induction, die Deduction, er hätte nicht vergessen dürfen, der sinnlich bedingten Auslegung der Natur, die übersinnliche freie Voraussicht des Geistes ebenbürtig zur Seite zu stellen, er würde dann einen viel durchgreifenderen Eintheilungsgrund für die Wissenschaft überhaupt, sowie für jeden einzelnen Begriff gefunden, und die eigenthümliche Thätigkeit des Denkens, gegenüber der natürlich vermittelten Erkenntniss zum Unterschiede gebracht haben. Ebenso ist sein Misstrauen gegen allgemeine, geradezu aufgegriffene, oder durch eine äusserliche Schlussweise hervorgebrachte, mithin so gut wie inhaltsleere Ideen und Grundsätze nicht ohne Berechtigung; nur hätte er nicht durchblicken lassen sollen, als ob blos jener Inhalt der Begriffe als gültig anzuerkennen wäre, welcher durch besondere Erfahrungen und Thatsachen des Bewusstseins, wo nicht gar durch greifbare Augenscheinlichkeit beglaubigt ist, es würde ihm alsdann nicht zugestossen sein, allgemeine Begriffe und Gesetze, auf welche er abzielte, am Ende doch als bekannt und anerkannt vorauszusetzen. So gross mithin die Schärfe des Gedankens ist, welche Baco innerhalb der Auseinandersetzung der Begriffsbestimmungen des Bewusstseins bethätigt, so steht er doch bezüglich des Versuches, an den Begriff des Denkens heranzukommen, hinter so manchem seiner Vorgänger zurück. Am meisten zeigt das der Wissenschaft von ihm gesteckte Ziel, sowie der behauptete Umfang der Wissenschaft, welcher alle Theile des Wissens wohlge-

gliedert in sich einzuschliessen hat, von der Umsicht, am meisten der Trieb, das Erschöpfende, und somit Zwingende des inductorischen Verfahrens, die unabweisbare Nothwendigkeit der Schlussweise geltend zu machen, von der Tiefe seines Geistes.

Auf gleichem Boden mit Baco steht *Hobbes*. Allein, sofern dieser die Wissenschaft der Erfahrung gegenüberstellt, sodann die Erkenntnissweise der Induction bei Seite setzt, und unvermittelt von der Sinnlichkeit zu willkürlich bestimmten Begriffen hinüberspringt, macht derselbe damit im Grunde einen Rückschritt. Denn die mathematische Weise, durch welche Wissenschaft und Erfahrung in Zucht und Ordnung erhalten werden soll, ist ein, innerhalb jeder einigermassen vorgeschrittenen Erkenntnisstufe unmöglich einzuhaltendes Verfahren; ist höchstens eine Erkenntniss der Summe und eine Summe von Erkenntnissen mehrerer zu einander gehörigen Dinge, oder eine Erkenntniss des Restes und ein Rest von Erkenntniss, falls ein Ding von dem anderen in Abzug gebracht wird. Ebenso ist die geforderte Uibereinstimmung des Begriffes mit der erfahrungsgemäss hergebrachten Bedeutung des Wortes geradezu unwissenschaftlich. Nur der Begrenzung des Begriffsinhaltes der Erfahrung, und unmittelbar damit der eigenthümlichen Geltendmachung des Denkens, welches beiläufig gesagt, gleich der Empfindung, als eine Veränderung des Körpers bestimmt wird, kann die Zustimmung nicht versagt werden.

Auch *Gassendi* lässt alle Erkenntniss von der Erfah-

rung ausgehn, und bestimmt die Begriffe als durch Herleitung aus derselben entstanden; kann jedoch nicht umhin, dem Verstande, welcher der verborgenen Sache, dem Wesen der Dinge nachzudenken und dasselbe zu erschliessen hat, einen selbstständigen Erkenntnissgrund zuzugestehen. Dass er die Baconische Induction andererseits durch eine Ableitung des Besonderen aus dem Allgemeinen ergänzt wissen will, ist dieser seiner ursprünglichen Unterschiedenheit ganz gemäss.

Am durchsichtigsten tritt aber der Begriff der durch Erfahrung vermittelten Erkenntnissentwicklung in *Lockes* Versuche über den menschlichen Verstand hervor, einer Schrift, welche den Inhalt aller Erkenntniss auf Erfahrung zurückzuführen, und somit auch das Denken und Wissen erfahrungsgemäss zu vermitteln beflissen ist.

Schon Baco lässt eine zweifache Begriffsbestimmung der Erfahrung und eine derselben entsprechende, doppelte wissenschaftliche Bethätigung hindurchblicken, sofern er die Erfahrung einmal als dem Inhalte des sinnlichen Bewusstseins entsprechend bestimmt, andererseits aber die Bethätigung des Wissens, welches ungeachtet aller Induction unvermittelt zu Stande kömmt, auf die erfahrungsgemässen Thatsachen eines gedankenvollen Bewusstseins zu stützen suchet. Erfahrung erscheint so, gleichsam unter der Hand, mit als Denken bestimmt, wie denn dieses schon als Glaube bethätigt gewesen ist, und als der forschende Trieb innerhalb der sprach- und naturwissenschaftlich begründeten Erkenntnissweise sich geltend ge-

macht hat. Ebenso Locke; denn nicht nur bezeichnet er die Erfahrung als das Mittel zur Vorstellung und zum Begriffe zu gelangen, sondern er kömmt innerhalb der Begriffsbestimmung, überhaupt innerhalb des Denkens und Wissens, immer wieder auf Erfahrung zurück, und bestimmt demgemäss diese als Sensation und Reflection, als sinnlich vermittelte Erkenntnissweise, sowie als den, auf den Erkenntnissinhalt gerichteten innern Sinn.

Von wahrhaft wissenschaftlicher Bedeutung und bleibender Geltung ist die Inhaltsentwicklung des Bewusstseins. Zwar den Inhalt des Begriffes der Empfindung und Wahrnehmung lässt Locke so gut wie unerörtert, und hat damit den Bedenken Berkeley's Raum gegeben; aber, im Widerspruche gegen die Lehre von angeborenen Ideen, der Bildung und Vermittlung von Vorstellungen sich zuwendend, geht er, sowol bezüglich der Darstellung des sinnlich bedingten Entstehens der einzelnen Bilder, und des Zusammenfassens besonderer zu allgemeinern, als auch bezüglich der Vergleichung und Unterscheidung dieser untereinander, durchaus begriffsgemäss zu Werke. Freilich über die wissenschaftliche Darlegung dieses Schrittes kömmt die Erkenntnisslehre nicht heraus, und weder ist die Beziehung des Bewusstseins auf sich selbst, auf sein Wahrnehmen und Vorstellen in sich vermittelt, noch bringt es das Bewusstsein, so nahe es demselben auch zufolge der sprachlichen Begründung von einzelnen Vorstellungen zu liegen scheint, zur Auseinan-

dersetzung und Zusammenfassung der Vorstellung zu Gedanken.

Indem Erfahrung und die mit dieser unmittelbar zusammenhängende Erkenntniss sich so recht breit und allseitig geltend machen, und, wissenschaftlich vermittelnd, über die Grenze des ihr zugewiesenen Inhalts hinausgehen will, bricht dieselbe in sich selbst zusammen und räumt unbewusst dem Denken das Feld.

Als eine Fortsetzung und folgerichtige, obschon einseitige Ausbildung der von Locke eingeschlagenen Richtung, erweiset sich zunächst die, den sogenannten Materialismus vertretende Philosophie. Bei aller Versündigung wider den Geist, ist derselben doch bezüglich der Auseinandersetzung des Inhaltes des sinnlichen Bewusstseins, sowie bezüglich der Bestimmung des leiblich vermittelten Seelenlebens, so mancher Aufschluss, so manche Anregung zu verdanken.

Im Anschlusse an Baco und Locke steht sodann auch *Berkeley* und *Hume*.

Auf den ersten Blick scheint allerdings nichts verschiedener zu sein als der Standpunkt Lockes und Berkeley's, da jener auf das sinnliche, dieser auf das übersinnliche Bewusstsein schlüsslich zurückgeht; aber einer wie der andere wurzelt am Ende doch innerhalb erfahrungsgemässer Thatsachen des Bewusstseins.

Legt Locke auf die unmittelbare Ursprünglichkeit der Sensation das grösste Gewicht, so macht Berkeley, indem er der Wirksamkeits- und Thätigkeitsweise der

[illegible] eine grössere Aufmerksamkeit [illegible]
[illegible] dass die Vorstellung der [illegible]
[illegible] Wahrnehmung, zunächst [illegible]
[illegible] keit, sondern durch eine von den [illegible]
[illegible] sinnliche Thätigkeit zum Bewusstsein [illegible]
[illegible] diese innere Erfahrung jener [illegible]
zu Grunde liege, sowie dass die [illegible]
[illegible] die ursprüngliche als die [illegible]
[illegible] Ding selbst, nicht ausser uns, sondern [illegible]
[illegible] sei, und uns als unsere [illegible]
[illegible] und Vorstellung in uns erscheine. — [illegible]
[illegible], welcher, obschon [illegible]
[illegible] allerdings verwerflich, nichts [illegible]
[illegible] Geltung abgesprochen werden kann. [illegible]
[illegible] der Mitbethätigung einer höheren [illegible]
[illegible] Bethätigung des Denkens innerhalb des [illegible]
[illegible] Wort gesprochen, das Denken aber [illegible]
[illegible] Art Erfahrung zum Bewusstsein [illegible]
was sie sich nicht vorzustellen vermag, [illegible]
[illegible] und begreifen zu können gestanden [illegible]
[illegible] Gedanken und Begriff so gut wie [illegible]

Auch Hume geht von der [illegible]
Inhalt unseres Bewusstseins und [illegible]
[illegible], theils aus inneren [illegible]
und dass selbst der Begriff [illegible]
[illegible]. Indem derselbe aber [illegible]
[illegible] in Abrede stellt, [illegible]
selbst, lässt nur Vorstellungen [illegible]

zugiebt, dass Vorstellungen durch die Thätigkeit des Denkens auseinandergesetzt werden, so bleibet er doch dabei stehen, dass diese Vernunftthätigkeit schlechterdings nur der Erfahrung und Gewohnheit gemäss von Statten geht. Es giebt keine Metaphysik, behauptet Hume, denn es giebt keine Erkenntniss ausser der Erfahrung, und die Sicherheit, welche uns diese bezüglich der Erkenntniss der Dinge gewähret, ist sehr zweifelhaft, weil eben Erfahrung sehr wenig genüget, die Erkenntnissmittel und unser eigenes Ich hinreichend kennen zu lernen. Das erfahrungsgemäss sich bethätigende Denken kömmt, um die Folgerichtigkeit seines Standpunktes willen, dahin, sich selbst in Abrede zu stellen, ohne dass es ihm einfällt, damit im Grunde, nicht blos die Unfehlbarkeit, sondern überhaupt alle Gültigkeit der Erfahrung bezweifelt zu haben.

c. Die Bewährung des Denkens an sich selbst.

Der Begriff des Denkens, und der mit diesem zusammenhängende Begriff des Geistes ist eine, in vielhundertjährigem Mühen und unter manigfaltester Gestaltung sich hindurcharbeitende Bestimmung der Wissenschaft.

Schon die griechische Philosophie hatte auf eine, zwischen der sinnlich bedingten Erkenntniss einerseits, und der sprachlich begründeten Schlussweise andererseits gelegene, und durch eine vermittelnde Wissensstufe auszufüllende Kluft hingewiesen, hatte, im Unterschiede des von ihr erschlossenen Begriffes der Natur, einen,

dieser Begriffsbestimmung das Gegengewicht haltenden und dieselbe ergänzenden Begriff sich zum Bewusstsein zu bringen gesucht. Durch das entschiedenere Hervortreten dieses, Gott und Welt umfassenden Gegensatzes, war die ungebrochene Einheit des griechischen Lebens im Innersten getroffen und erschüttert worden.

Den Begriff des Geistes, welchem das Bewusstsein, erkenntnissbeschränkt wie es ist, nicht das Siegel vom Munde zu nehmen vermochte, sprach dasselbe Bewusstsein in gläubiger Begeisterung und sich selbst räthselhafter Offenbarung aus. Die christliche Religion hatte eine grosse Aufgabe der Wissenschaft übernommen, der Geist hatte einen weiten Umweg eingeschlagen, zu sich selbst zu kommen, und das erwachende Denken schien völlig von dem erkenntnissvollen Bewusstsein sich losreissen, und dem Glauben blindlings in die Arme stürzen zu wollen. Allein so sehr auch durch engherzige und geisttödtende Bestrebungen einzelner Kirchenväter und Scholastiker die freie Bewegung des Gedankens verketzert worden sein mochte, — als ob die Entwicklung des Glaubensinhaltes mit dem Fortschritte der menschlichen Bildung nicht Hand in Hand ginge, sondern von Aussen her dem frommen Bewusstsein in den Schooss geschüttet würde, — immer wieder frischte der aus dem Alterthume herüberwehende Hauch der Erkenntniss die Wissenschaft auf, und brachte neues Leben in die erstickten Gedankenkeime. Freilich, weder Realisten noch Nominalisten kamen je zum Begriffe des, im Unterschiede des Bewusst-

seins und des Daseins zu bestimmenden Denkens: jene nicht, weil sie den Unterschied des Wirklichen und Denkbaren vermischten, und das Denken als eine übernatürliche Erleuchtung bestimmten; diese nicht, weil sie, obgleich ihnen der die sinnliche Besonderheit überschreitende Begriff der Allgemeinheit des Denkens zugänglich geworden, diesen doch nicht wissenschaftlich zu vermitteln wussten. Realisten wie Nominalisten blieben geneigt, den Gedanken schlüsslich für eine unmittelbare Eingebung Gottes zu halten.

Bei weitem deutlicher trat die Bethätigung des Denkens hervor, als die Wissenschaft mit wiederauflebender Kraft dem engeren Kreise ihres Inhaltes sich anschloss, und die letzten, grossen Fragen entweder ganz bei Seite liess, oder nur als abschlüsslichen Theil sich zur Aufgabe machte.

Man konnte die Hoffnung hegen schneller, als es in der That geschehen, zum Begriffe des Denkens zu kommen, indem die Erkenntniss einer durch die Sprache bedingten Vermittlung sich zuwandte. Sprechen und Denken liegen einander so nahe, und es brauchten ja nur die Gesetze der Satzbildung der Entwicklung des Gedankens zu Grunde gelegt zu werden.

Allerdings hätte sodann der von Aristoteles aufgezeigte Zusammenhang der Grammatik und Logik, die Beziehung der Sache und des Namens überschritten, es hätte der Satz wissenschaftlich entwickelt, es hätten die Sprachgesetze aufgefunden sein müssen, um bezüglich

der Begriffsbestimmung des Gedankens gesetzlich verfahren zu können. Statt dem begnügte man sich, vergrabene, vergessene Lehrsätze wieder aufzufinden, und in unzeitiger Verehrung vor den Alten stehen zu bleiben.

Im Ganzen förderlicher erwies sich das erneuerte Eingehen auf die Naturwissenschaften. Die mathematisch bestimmbaren Grundgesetze der Natur, namentlich die Gesetze der Anziehung und Abstossung, lagen mehr oben auf, waren besser gekannt, und eine Benützung derselben, als Gesetz der Gleichheit und des Unterschiedes, für die Begriffsbestimmung der Erkenntnisslehre, sowie etwa die Aufnahme der Bestimmungen von Gattung und Arten in die Begriffsauseinandersetzung der Definition, schien sich von selbst zu verstehen.

Als nun die Erkenntnisslehre anfing, sich gegen sich selbst zu wenden, als dieselbe den sinnlich vermittelten Inhalt von den übersinnlich zu Stande gebrachten, und innerhalb dieses wieder Vorstellung und Gedanke, Begriffe und Grundsätze schärfer abzutrennen begann, dessenungeachtet aber alle Erkenntniss auf Erfahrung zurückgeführt wissen wollte; musste innerhalb dieser Erfahrungswissenschaft die Bethätigung einer Erkenntnissstufe gelten gelassen werden, welche, einer der Sinnlichkeit ursprünglich zu Grunde liegenden, selbstständigen Uibersinnlichkeit das Wort redend, der Bestimmung des Denkens sehr nahe gekommen ist.

Allmählig tritt das innerhalb des Bewusstseins, neben der Erfahrung und Erkenntniss im Stillen arbeitende,

zwar nicht namen-, aber doch so gut wie inhaltslose Denken, sozusagen gegen das Wissen und gegen den Willen der Wissenschaft hervor, so dass nunmehr der nächste Schritt der Wissenschaft: das Denken dem Bewusstsein gegenüber auszusprechen, es zu vermitteln, und vermittelt sodann zu bethätigen, fast geradezu vorgezeichnet erscheinet.

α. Der unmittelbare Ausdruck des Denkens.

An der Spitze jener Männer, welche die Wissenschaft zu einem Abschlusse brachten, der, bezüglich der Tragweite des ihm zu Grunde liegenden Begriffes, nur mit jenem der griechischen Philosophie verglichen werden kann, steht *René Descartes.* Der Standpunkt der Erfahrung, überhaupt des Bewusstseins wird vorausgesetzt und selbstverständlich gelten gelassen, neben diesem aber, behufs einer höheren Entwicklung, das Denken als eine für sich bestehende Entwicklungsstufe der Wissenschaft zur Geltung gebracht.

Schon die Darstellungsweise der Descartes'schen Philosophie ist eine von der Entwicklungsweise früherer Philosophien wesentlich verschiedene; ist die der Zugrundelegung des unmittelbaren Gedankenausdruckes, sofern nicht mehr von irgend einer Vorstellung oder von einem vereinzelten Begriffe, sondern von allgemeinen Grundsätzen ausgegangen, somit ein oder der andere Satz, als der Ausdrucksweise des Gedankens entsprechend, an die Spitze der wissenschaftlichen Entwicklung gestellt, und

dieser sodann, ohne irgend eine streng gesetzliche Folgerichtigkeit bezüglich seiner Äuseinandersetzung, des weiteren besprochen wird. Freilich ist es gerade diese Art und Weise der Darstellung, welcher, trotz der Forderung einer durchgeführten Eintheilung und eines stufenweisen Aufsteigens der Inhaltsentwicklung, für ihre Ungebundenheit dennoch mehr als hinlänglicher Raum bleibt; ist es gerade dieser Vorgang, welcher dem Inhalte der Descartes'schen Philosophie, ungeachtet des demselben zu Grunde liegenden Tiefsinnes, den Stempel der Unbefangenheit, ja der Oberflächlichkeit aufdrückt.

Descartes geht von dem Satze aus, dass man an Allem zweifeln, d. h. Allem, was Wahrnehmung und Vorstellung, Erfahrung und Erkenntniss zum Bewusstsein bringt, eine bedingte, aber keine allgemeine Gültigkeit zuerkennen müsse. Denn, und dies bezeichnet weiterhin die Unmittelbarkeit seines Standpunktes, die Sinne täuschen, und die Einbildung und Vorstellung nicht minder, und nur ein gewissenhaftes Nachdenken und Bedenken ist im Stande, uns vor Irrthum zu bewahren. Alles können wir somit läugnen, Gott, den Himmel, die Körper, nur das nicht, dass wir es sind, die wir dieses denken, da es widersprechend ist, zu glauben, dass das, was denkt, nicht vorhanden ist. Die Erkenntniss: Ich denke, also bin ich, ist die erste und gewisseste von allen; das Denken, als die eigentliche Natur, als das Wesen des Geistes, wird früher und gewisser erkannt, als irgend ein körperliches Ding.

Zuerst fällt das unbedingt gegenseitige Sichgegenständlichsein der Erkenntniss und des Denkens auf, welches schon bei Baco und ebenso bei Locke angetroffen wird, obgleich begriffsgemäss Erfahrung und Erkenntniss niemals das Denken zum Gegenstande haben, durch tiefere Entwicklungsstufen höhere nicht begriffen und beurtheilt werden können. In der That wird auch nur, wissenschaftlicher Begriffsbestimmung gemäss, mit vollem Bewusstsein ausgesprochen, dass das Denken die letzte, höchste Entwicklungsstufe der Wissenschaft ist, dagegen die weitere Bestimmung, der nach das Denken dem Bewusstsein, in Wahrheit dem Wissen gegenständlich wird, nur ganz zufällig und unbewusst zum Ausdrucke gebracht. Es ist vor Allem um das Denken zu thun. Der Satz: *co gito ergo sum*, behauptet denn auch bei Descartes eine ganz andere Bedeutung als bei Augustinus oder Campanella. Hatte dort das unmittelbar gewisse, im Grunde zufolge von Nachdenken seiner sicher gewordene Bewusstsein das Denken zu bezeugen*), wurde das Denken so unmittelbar vorausgesetzt, und hat dasselbe in dieser Verstecktheit unbewusst verharret; so ist hier dagegen das Denken der letzte wissenschaftliche Grund des Bewusstseins des

*) August. Solit. II. 1. (*Ritter VI.* 205.) *R. Tu, qui vis te nosse, scis esse te? A. Scio. R. Unde scis? A. Nescio. R. Simplicem te sentis, anne multiplicem? A. Nescio. R. Moveri te scis? A. Nescio. R. Cogitare te scis? A. Scio.*

Daseins, hat sich als diesen Grund zu erweisen, und erweiset sich auch als solchen, freilich nur erfahrungsgemäss, durch wiederholte Bethätigung oder durch den Beweis *per absurdum*, statt begriffsgemäss zu Werke zu gehen. Im Denken liegt mit der Beweis für das Sein: weil ich denke, indem ich denke, bin ich; das Denken ist ein Sein, und das Bewusstsein des Daseins nicht ohne Denken. Aber die Gewissheit des Denkens bleibt gerade so unmittelbar, wie es die Gewissheit des Bewusstseins geblieben ist, da im Zweifel, mit dem das Denken beginnet, dieses selbst blindlings vorausgesetzt wird, und am Ende einem unbefangenen Bewusstsein unterliegt. Das Denken gleichet in dieser Beziehung, sofern es sich geradezu auf ein unbekannt gebliebenes Ich stützet, dem Bewusstsein, und ebenso gleichet es dem Sein, sofern mit dem Denken unbedingt ein Sein verbunden ist, und der Begriff des Seins ein Bewusstsein des Daseins in sich schliesset. Ja, die später unbedingt gesetzte Gleichheit des Denkens und des Seins, der Vernunft und der Wirklichkeit schreibt sich mit von der Unsicherheit der Begriffsbestimmung des Descartes'schen Satzes her, welcher im Grunde den Unterschied des Denkens und des Bewusstseins, — vor Allem, einerseits die im Bewusstsein unmittelbar enthaltene Thätigkeit des Denkens, und andererseits das im Denken vermittelte Mitbethätigtsein des Bewusstseins, — festzustellen hat, schliesslich aber innerhalb der Ununterschiedenheit stecken geblieben ist: Empfinden und Vorstellen, Erfahrung und Erkenntniss mit als eine

Art Denken*), dieses als das in sich vertiefte Selbstbewusstsein**), das Sein des Denkens und das Denken des Seins als gleichgültiges Dasein, als gleichgeltenden Gedanken zu bestimmen.

Eine weitere, die Erkenntniss- und die Denklehre betreffende Bestimmung, ist der Begriff der sogenannten angeborenen Ideen, von welchem die oben angeführten Grundsätze in der That die Ausführung und Bestätigung sind. Es werden hier nämlich eingeborene, im Innern des Geistes, zufolge seines denkenden Wesens erzeugte und geborene Ideen, somit in Wahrheit Gedanken und Begriffe gemeint, die sich wohl auf Vorstellungen stützen, mit der weiteren, sinnlichen Vermittlung derselben aber nichts mehr zu thun haben, und insofern rein geistiges Eigenthum sind. Damit ist denn auch der Begriff des Geistes, ein vom Körper „*toto genere*“ verschiedenes, zwar ebenso bewusstvolles als denkendes, aber blos denkbares und nicht vorstellbares Wesen zu sein, bestimmt.

Der schlüssliche Gewinn der Descartes'schen Erkenntnisslehre ist somit der, dem Denken, dessen Begriff die Philosophie des ganzen Mittelalters beherrscht,

---

*) *Non modo intelligere, velle, imaginari, sed etiam sentire idem est hic quod cogitare.*

**) *Cogitationis nomine intelligo illa omnia, quae, nobis consciis, in nobis fiunt.*

der Erfahrung und Erkenntniss gegenüber, den Rang einer besonderen Entwicklungsstufe des Geistes anzuweisen. Zwar bleibt die Beziehung des Bewusstseins zum Denken anerkannt, ja das Denken, kaum dass es sich nennt und seine Stellung bezeichnet, überlässt sich sofort ausschlüsslich der Beschäftigung mit dem Inhalte des Bewusstseins; aber es wird doch im Unterschiede des namentlich sinnlich vermittelten Bewusstseins, eine selbstständige Ursprünglichkeit, sowie eine eigenthümliche Thätigkeit für das Denken in Anspruch genommen, welche mit dem Einzelnen und Besonderen der Erfahrung und der Erkenntniss nichts mehr zu thun haben, nur im Allgemeinen ihren Inhalt aussprechen, und wie ohne Mitbethätigung des Bewusstseins, so auch vor aller Thätigkeit desselben sich geltend machen soll.

Im Grunde bleiben so Denken und Bewusstsein einander schroff gegenüber stehen; es fehlt der Begriff des vermittelnden Ichs, überhaupt der Wissensbegriff, und auch der Begriff des Denkens ist kaum mehr als dem Namen nach gekannt. Wenigstens geht die Inhaltsbestimmung desselben nicht über den Gedanken heraus: der Zweifel an allem durch das Bewusstsein vermittelten Inhalte zu sein.

β. Die äusserliche Vermittlung des Denkens.

Für die Inhaltsentwicklung des Denkbegriffes, und damit für die eigenthümliche Vermittlung des Denkens

hat Descartes so gut wie nichts gethan; er hat die Lösung dieser Aufgabe als Erbtheil hinterlassen.

Allein die Wissenschaft kömmt nicht dazu, die Verlassenschaft eines ihrer grössten Denker sofort anzutreten. Uiber den Drang, den neugebornen Begriff an Gott und Welt zu erproben, über äusserliche Bethätigung, und über voreilige Bewährungsversuche desselben, wird die nächste, anscheinend kleinliche Arbeit der Inhaltsentwicklung eines einzelnen Begriffes, zur Seite geschoben. Dass die Wissenschaft mit ihrem weitausgreifenden Thun dennoch auf die Erreichung des nächsten Zieles hinarbeitet, dass sie, wie in der Regel, auf scheinbaren Umwegen den eigentlichen Zweck zu erreichen sucht, bleibt ihr verborgen. Uibrigens kann die Wissenschaft kaum anders verfahren, als sie eben zu Werke geht; die Unzulänglichkeit des eingenommenen Standpunktes lässt es nicht zu. Das selbstständig gewordene Denken vermag wohl dem vermittelten Inhalte des Bewusstseins und dem unmittelbaren Gehalte des vorausgesetzten Wissens sich zuzuwenden; aber dass es damit selbst der Gegenstand einer andern, über demselben stehenden selbstständigen Entwicklungsstufe des Geistes wird, davon hat es keine Ahnung. Es fehlt noch der nach allen Seiten hin vermittelte Standpunkt der Wissenschaft, der Standpunkt des Begriffes.

Spinoza, der Nachkomme Descartes und Erbe der Descartes'schen Philosophie, geht gleich seinem grossen Vorfahren, vom Gesichtspunkte des Denkens aus. Dass

er nun das Denken über die Grenze menschlicher Bethätigung hinausführt, dass er es als ein Thun des göttlichen Geistes, sowie unentwickelt, als einen Inhaltsantheil des ganzen Weltlebens bestimmt, überhaupt nicht blos dem Geiste, sondern gewisser Massen auch der Natur Denken zuschreibt; damit hat er den Gesichtskreis seines Vorgängers wesentlich erweitert. Doch ist damit für die Begründung des ursprünglichen Standpunktes, für die wissenschaftliche Entwicklung des eigenthümlichen Inhaltes des Denkbegriffes nichts geschehen: das Denken für sich bleibt unbefangen wie zuvor, trotz der Grossartigkeit seines Blickes.

Bezüglich der Darstellungsweise scheint es nun ein erheblicher Fortschritt zu sein, dass Spinoza nicht mehr, wie Descartes, von einfach hingestellten Sätzen, sondern von Schlusssätzen ausgeht, ja es kann auf diese Verfahrungsweise um so mehr Gewicht gelegt werden, da Descartes analytisch, mittels unmittelbarer Urtheile zu Werke gehend, im Grunde zu einem wissenschaftlich vermittelten Schlusssatze gar nicht durchgedrungen ist. Allein da die dem Schlusse zu Grunde liegenden Begriffe unbefangen aufgenommen werden, überdies das jedem einzelnen Begriff entsprechende Urtheil, sowie die Auseinandersetzung der unterschiedlichen auf einander bezüglichen Urtheile verschwiegen bleibt; so ist auf diese schlussgemässe, synthetische Ausdrucksweise des Gedankens, dessen Inhalt hinterher, so gut es geht, wieder durch fertige vorgefundene Begriffe begründet, ausgelegt und bewiesen wird,

es ist auf diese metaphysisch-mathematische Behandlungsweise philosophischer Sätze kein grosses Gewicht zu legen. Ebenso sind die Bestimmungen, bezüglich der von Spinoza unterschiedenen Art und Weise der Erkenntnissfortschritte, im Ganzen genommen von geringem wissenschaftlichen Belange, obgleich einzelne Begriffe derselben mit grossem Scharfsinne und eingehendem Verständnisse auseinandergesetzt erscheinen. So ist namentlich die ihm eigenthümliche Bestimmung der intellektuellen Anschauung, als der höchsten Entwicklungsstufe des Geistes, ohne allen begriffsgemässen Inhalt; so ist der Entschluss die eingeborne Idee als von Gott eingegeben, als göttlichen Geist zu denken, und von dieser Idee, als von reinem Denken aus, wie im Besonderen, so auch im Allgemeinen, alle anderen Begriffsbestimmungen schlussgemäss abzuleiten, obgleich für die Eigenthümlichkeit des behaupteten Standpunktes bezeichnend, im Ganzen genommen doch von sehr zweifelhaftem Werthe.

Im Grunde lässt sich die Philosophie des Spinoza auf den einen Gedanken zurückführen: dass das, was wahr ist und wirklich ist, nur die eine Substanz, Gott ist, dessen Eigenschaft als Denken, Geist, dessen Beschaffenheit als Ausdehnung, Natur bestimmt wird.

Dieser Begriff Gottes, durch den, abgesehen davon dass der Inhalt des Geistes als Denken bestimmt wird, neben der durch das Christenthum herausgesetzten Geistigkeit, auch Gottes Natürlichkeit und Weltlichkeit, nach heidnischer Auffassungsweise, als berechtigt zur Geltung

gebracht wird, ist der Höhepunkt der Philosophie des ganzen Mittelalters; ist in der That ein in die Gegenwart hereinragender Begriff, an dem noch Jahrhunderte zu zehren haben werden. Das nun mit diesem Begriffe ausgesprochene Verhältniss des Denkens zum Sein, und dieses zu jenem, bleibt einerseits ganz so bestimmt wie bei Descartes; das Denken ist an und für sich ein Sein, und andererseits wird die Beziehung des Seins zum Denken dahin ausgesprochen, dass nicht nur in der Gewissheit des Bewusstseins des Daseins Denken, sondern auch im Dasein Gedanke enthalten ist. Dieses Hervorheben einer unterschiedlichen Beziehung der sonst als sich gleich gesetzten Begriffe, die ausdrückliche Bestimmung des Seins als Ausdehnung, als Wirklichkeit, als Dasein dem Denken gegenüber, sowie dass das Denken und Sein einem dritten, höheren Begriffe untergeordnet wird, bezeichnet im Ganzen den Fortschritt, welcher durch die Spinozistische Philosophie, bezüglich der Art und Weise wissenschaftlicher Inhaltsvermittlung zu Stande gekommen ist. Der Begriffsgleichheit ist der Unterschied der in der Einheit vermittelten Begriffe beigeordnet, und es wird diese Vermittlungsweise einer determinirten Negation, als aus dem Grundsatze: *Determinatio est negatio*, gefolgert, an einem hervorragendem Beispiele nachgewiesen.

Die weitere Durchführung der Spinozistischen Philosophie nimmt manigfaltige Wendungen. Bezeichnend für die Aeusserlichkeit der Vermittlung des Denkbegriffes ist es, dass Gedankenauseinandersetzungen und Bestim-

fern über den eigenthümlichen, oder bloss vorgestellten und nur denkbaren Bestand oder Nichtbestand der Dinge, endgültiger entscheiden zu können. Freilich, da die völlige Gleichheit des Denkens und Seins, auf die Ununterschiedenheit des Denkens und Bewusstseins gegründet bleibt, einerseits das Bewusstsein die Wahrnehmungen und Vorstellungen der Dinge, und damit diese selbst, als sein ausschlüssliches Eigenthum behauptet, diese sich gleichsetzt, andererseits das Denken Bewusstsein und Sein nur vom Standpunkte der eigenen Thätigkeit zur Geltung bringt; so war in Vorhinein zu bestimmen, wohin eine so befangene Selbstbethätigung des Denkens werde führen müssen. Doch ist, wie gesagt, diese Darlegung des Verhältnisses des Denkens zum Bewusstsein und damit zum Dasein, nur die eine Seite des in Entwicklung begriffenen Denkens, und es hat andererseits ebenso die Beziehung seiner auf sich selbst, als auf ein Anderes hervorzutreten.

Mit Descartes und Spinoza der Dritte im Bunde, ist *Leibniz*, gleich seinen Vorgängern, ein Vertreter des aus dem Bewusstsein unmittelbar zu sich gekommenen Denkens, das als ursprünglich unabhängig von jenem und gleichsam vom Himmel gefallen bethätigt wird.

Den Begriff der Substanz, und damit die in diesem Begriffe enthaltene Begriffs- und Verhältnissentwicklung des Denkens und des Seins, des Geistes und der Materie bezeichnet auch Leibniz als den Schlüssel der wahren

Philosophie, nur bestimmt er die eine Substanz, die Monas, sofort als in unzählige selbstständige Einheiten, Monaden, geäussert, die, einfach und untheilbar, geistigen Atomen gleichkommen: das Wesen der Monade, und damit diese selbst, wird als eine unmaterielle, durch sich selbst bedingte, mehr oder minder geistige Kraft, die unterschiedlicher Bethätigung fähig ist, zum Begriffe gebracht. Dass nun, mit Beziehung auf die Substanz, innerhalb welcher das Denken als ihr Wesen enthalten ist, die Monade als der Gedanke erscheint, dessen Einheit an der in sich enthaltenen Vielheit von Vorstellungen ihren Inhalt hat, diese Begriffsbestimmung des Denkens hätte, wissenschaftlich durchgeführt, auf die Entwicklung der Erkenntniss- und Denklehre von grossem Einflusse sein können. Allein schon die nächste Bestimmung, welcher nach der Inhalt jeder Monade des Denkens, jedes Gedankens, entweder aus symbolischen, von Aussen her angeregten, und als Zeichen im Gedanken erhaltenen, oder angeblich aus intuitiven, aus dem Denken selbst unmittelbar hervorgegangenen, eingeborenen Vorstellungen besteht, macht nicht nur jeder eigenthümlichen Inhaltsentwicklung des Denkens, sondern auch der weiteren Vermittlung des Denkens und des Bewusstseins ein Ende. Die Monadenlehre wird durch eine, unmittelbar hereingetragene Lehre von der prästabilirten Harmonie ergänzt, und schlüsslich muss auch hier wieder, wie schon bei Descartes und bei Spinoza, der göttliche Geist geradezu vermittelnd eingreifen, und die Unzu-

länglichkeit des wissenschaftlichen Standpunktes verdecken helfen.

Ein anderer, für die Entwicklung der Wissenschaftslehre wichtiger Gedanke ist sodann der, dass, immer wieder in Beziehung auf die Inhaltsauseinandersetzung des Begriffes Substanz als Geist und Materie, die Monade andererseits als materielle bezeichnet wird, nämlich als die in derselben bethätigte Kraft, welche mit dem Bewusstsein und Denken gar nichts zu thun hat, sondern ganz und gar an die Materie gebunden ist, oder doch unmittelbar als von derselben abhängig erscheint. Wird nun die Thätigkeit der Dinge, um Wesen und Zweck derselben eingehender begreifen zu können, dennoch gleichsam als erkenntnissgemäss und wohlüberdacht bestimmt, so geht das die Dinge nichts an; das Ding an sich ist im Grunde ein gedankenleeres, unvernünftiges Ding. *Nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu,* — *nisi intellectus*, setzt Leibniz hinzu; denn Vernunft, die höchste Entwicklungsstufe des menschlichen Geistes, wie Denken die letzte Thätigkeit desselben, muss den Sinnen und Dingen erst mitgetheilt werden.

Bezüglich der besonderen Bestimmungen und Auseinandersetzungen der Erkenntniss- und Denklehre geht es auch bei Leibniz ziemlich begriffslos her; die Vorstellung wird als Begriff, die Erinnerung als Gedächtniss, das Selbstbewusstsein als Denken u. s. w. bestimmt. Ebensowenig finden die, von ihm als oberste Denkgesetze bezüglich des Schlussverfahrens angeführten Grund-

sätze, der Grundsatz des Widerspruches und der des zureichenden Grundes, eine begriffsgemäss vermittelte Durchführung und entsprechende Anwendung. Uiberhaupt ist vom Begriffe und dessen Vermittlungsweise keine Rede; immer wird nur ein oder der andere Theil herausgesetzt, der Begriff der Substanz z. B. entweder als Geist oder als Materie bestimmt, und sodann die eine wesentliche Bestimmung des Begriffes, hier die des Geistes, einseitig dem vollen Inhalte desselben gleich gesetzt. —

Das Denken, nach langem Mühen und harter Knechtschaft endlich zu sich gekommen, hat sich im raschen Verlaufe zum Abschlusse gebracht, soweit es überhaupt, ohne an und für sich zu sein, mit sich selbst fertig geworden sein konnte. Zunächst, in zweifelloser Selbstgewissheit, als die letzte, höchste Entwicklungsstufe des Geistes behauptet, und im unvermittelten Gedanken ausgesprochen, hat es sich, soweit sein Gesichtskreis reicht, mit bereits herausgesetztem, im Grunde durchdachtem Inhalte auseinandergesetzt, und ist schlüsslich innerhalb eigenthümlicher Entwicklung, zwar nicht in seinem Thun, aber doch als in der That, es ist als Gedanke sich gegenständlich geworden.

Selbstständig weiter zu gehen vermag das Denken nicht; denn keine Thätigkeit kömmt je über sich heraus, ohne eine andere zu werden, durch welche die frühere zu Ende geführt wird.

Werfen wir nun einen Blick zurück auf den soeben in Gedanken durchlaufenen Geschichtsabschnitt der Wissen-

schaft, der seinem innersten Wesen nach, unter der Oberherrschaft eines Begriffes, zu einem Ganzen sich zusammenschliesst; so können wir denselben, im Vergleiche mit dem früheren, geschichtlich in sich abgeschlossenen Theile der Philosophie, nichts weniger als gering schätzen. Die Philosophie des Mittelalters hatte eine grosse Aufgabe der Wissenschaft zu lösen, und man kann nicht sagen, dass sie dieselbe nicht gelöst habe; sie ist ein entschiedener Fortschritt der Wissenschaft, so häufig unterbrochen und so zögernd ihr Entwicklungsgang auch verlaufen sein mag.

Im Alterthume hat die Wissenschaft einen verhältnissmässig leichteren Stand: sie wurzelt in dem Boden einer sicheren Naturerkenntniss, hat an dem gesetzlichen Verlaufe der Natur ein Vorbild ihrer Vermittlungsweise, und kann, ihrem beschränkteren Standpunkte gemäss, eine vollständiger in sich abgeschlossene Inhaltsentwicklung erreichen.

Ganz anders im Mittelalter: der der Wissenschaft zu Grunde liegende Glaubensinhalt erscheint als unsicher und schwankend, die Entwicklungsweise ist voller Erinnerung bereits abgelaufener Entwicklungsstufen, deren unbefangene Art und Weise doch überwunden werden soll, und Ziel und Umfang der Wissenschaft greifen nicht nur über die Tragweite des eigenthümlichen Inhaltes heraus, sondern haben auch die weitere Begründung und Vermittlung bereits erzielter Ergebnisse in sich zusammenzunehmen.

Die Wissenschaft an und für sich wurzelt überhaupt im Bewusstsein, und somit auch jener Theil derselben, welcher über das Bewusstsein herauskömmt, nur dass dieser Wissenschaftsstufe zunächst nicht der Erkenntniss-, sondern der Glaubensinhalt des Bewusstseins zu Grunde liegt. Seitdem das Bewusstsein zu erkennen angefangen, seitdem ist der Glaube im Bewusstsein neben der Erkenntniss zum Vorschein gekommen; ja schon die in den Kreis der Sinnlichkeit gebannte Erfahrung hat sich der ihr aufdringenden Uiberzeugung von dem Walten einer unfassbaren Macht in den Dingen, sowie von dem Zustandekommen einer unmittelbar höheren Einwirkung auf die beschränkt gebliebene Erkenntnissweise nicht verschliessen können. Glaube und Erkenntniss sind ein und desselben Keimes Sprossen, und selbst das vorgeschrittenste Denken ist nicht ohne jenem. Je mehr nun das Bewusstsein der Uibersinnlichkeit, damit der Ergründung des Wesens der Dinge und seiner selbst sich zuwendet, und je weniger es schlüsslich innerhalb einer vermittelten Erkenntniss sich zu genügen vermag; desto mehr muss die Bethätigung des Glaubens hervortreten, jenem übersinnlichen Wesen der Dinge, sowie der reinen Uibersinnlichkeit seiner selbst, einen entsprechenden Ausdruck zu geben. Die gleichsam von Aussen gekommene Erleuchtung des Innern, der Beistand und der Zuspruch höherer Wesen erscheinen als die Offenbarung des übersinnlichen Bewusstseins, durch welche der Begriff des Geistes unmittelbar ausgesprochen wird. Freilich liegen

im Glauben schon die Keime einer höheren, die Erkenntniss überschreitenden Entwicklungsstufe, freilich enthält der Glaube die Bethätigung eines unmittelbar sich herausarbeitenden Denkens: die Begriffsbestimmung des Glaubens und die des Denkens rücken einander nahe, und etwas glauben oder etwas denken, gilt noch heut zu Tage dem Sprachgebrauch so ziemlich für einerlei. Als Grundlage des Denkens erscheint somit der Glaube, und zwar ein innerhalb des Bewusstseins, zufolge von Erkenntniss durch unbefangenes Denken vermittelter Glaube, so dass das Denken in der Weise vermittelt, dass der Glaubensinhalt des Bewusstseins überdacht wird, damit in der That im eigenen Grund und Boden Wurzel schlägt. Wie aber das Denken, und zwar zunächst das Gedächtniss für den Erkenntniss- und Glaubensinhalt des Bewusstseins, die Grundlage einer höheren Wissenschaftsstufe ausmacht, ebenso ist das Denken, und zwar der Gedanke, als der einheitliche Ausdruck der Auseinandersetzung von vermittelten Vorstellungen und unmittelbaren Begriffen, das Wesen dieser Wissenschaft: ist überhaupt die Unterscheidung und die Vergleichung der Unterschiede, die Entgegensetzung und die Beziehung der Gegensätze, die Entzweiung und die vermittelte Einheit der Theile. Der Erkenntniss stellt sich der Glaube gegenüber; dem Glauben und der Erkenntniss das Denken; und im Glauben und innerhalb der Erkenntniss ist der Gedanke thätig, der das einfachste, innerlichste Wesen des Denkens ist.

Die Art und Weise nun des durch das Denken wesentlich begründeten geschichtlichen Wissensabschnittes ist, dass das Denken aus der Vermittlung des ihm gegenständlich gewordenen Inhaltes des Glaubens und der Erkenntniss, — indem es sich geradezu als jenen, sowie dann innerhalb der Erkenntniss bethätigt, — zu sich kömmt, für sich aber nur in Beziehung auf sein Anderes, auf den Gedanken und auf das bereits Gedachte, aber nicht für sich selbst ist. Während die Wissenschaft des Verstandes, ihrem Wesen, der Vorstellung gemäss, vorzüglich als ein Zusammenfassen zueinandergehöriger Theile, als ein Einen des Einzelnen und Besonderen, sowie weiterhin, als in einer unmittelbaren Schlussweise ausgesprochen, sich kund giebt; ist es der Vernunftwissenschaft vor Allem um den vermittelten Unterschied, um die Auseinandersetzung seines Inhaltes zu thun: Denken ist urtheilen, und jenes erscheint als ein einseitiges Urtheil, als eine Beurtheilung, innerhalb welcher das Beurtheilende noch gar keinen Begriff von sich hat. Immerhin bleibt aber das auseinandersetzende, analytische Verfahren des Denkens ein Fortschritt in Betracht des Vorganges des einigenden, synthethisirenden Bewusstseins, da das Einen nach allen Seiten hin unmittelbar ist, die Theile nach einseitigem Vergleiche aufgenommen, und sodann auch wieder ganz unbefangen aus sich herausgesetzt werden, während die Auseinandersetzung Inhaltsbestimmungen nicht nur der Aehnlichkeit, sondern vielmehr noch dem Unterschiede nach in Beziehung bringt, die

Gegensätze zu einem in sich vermittelten Ganzen abschliesst, aus diesem jedoch nicht begriffsgemäss zum Urtheile zu kommen vermag, weil das Denken überhaupt noch ohne Begriff ist.

Das der Wissenschaft des Mittelalters gesteckte Ziel ist aber das höchste der Wissenschaft, ist der Begriff des Geistes, welchen der Glaube sofort als den vor- und überweltlichen, als göttlichen Geist ausspricht, welcher sodann, in unmittelbarer Beziehung auf das Bewusstsein, als endlicher Geist zur Geltung gebracht, und schlüsslich von dem zu sich gekommenen Denken als Vernunft auseinandergesetzt wird. Im Grunde ist es das innerhalb des Glaubens bethätigte Denken, welches den Begriff des Geistes als seinen Begriff, dessen unmittelbaren Inhaltsbestandtheil es bildet, voraussetzt, das sich als Geist bestimmt, ohne auch nur eine Ahnung von dieser seiner Bestimmung, und vom Geiste nicht mehr als die Vorstellung eines übernatürlichen, übersinnlichen und doch menschenähnlichen Wesens zu haben. Immerhin macht aber diese, obgleich beschränkte Bestimmung des Geistes eine Erweiterung des Gesichtskreises menschlicher Bildung aus, wie die Weltgeschichte keine zweite aufzuweisen hat. Sie ist das wesentliche Gepräge der christlichen Zeit.

In der Wissenschaft giebt sich nun die durch den neu gewonnenen Standpunkt bedingte Erweiterung vor Allem dadurch kund, dass der Metaphysik gegenüber Psychologie und Logik als sich ergänzende Wissenschaftszweige

erscheinen, welchen die inhaltliche Entwicklung und die Ausdrucksweise des Geistes insbesondere zugewiesen wird. Uiberhaupt nimmt die neu begründete Naturwissenschaft einen grösseren Aufschwung; ebenso erweitert sich die Wissenschaft des Geistes, welche bisher als blosse Erkenntnisslehre die der Naturlehre und der Mathematik entlehnten Gesetze in das Denken überträgt, zur Denklehre; und nicht minder beginnt die Lebensweisheit nicht blos als Welt-, sondern auch schon als Gottesweisheit sich einzuführen.

Der Geist ist als Vernunft bestimmt, und diese hat sich als Denken bethätigt. Sofern nun der Begriff des Denkens eine besondere Stufe der Wissenschaft begrenzt und beherrscht, welche Bethätigung des Denkens soeben als geschichtlich bestimmt sich bewähret hat, wird diese Wissenschaftsstufe als **Vernunftwissenschaft** bezeichnet. Die Auseinandersetzung des Denkens und des Bewusstseins, sowie die Uiberwindung dieses Gegensatzes, indem sich das Denken zunächst als in Beziehung auf das Bewusstsein, und sodann als unmittelbar für sich bethätiget, ist der Inhalt dieser Wissenschaft.

Zunächst, im grossen Ganzen sich auseinandersetzend, erscheinet dieser Unterschied als der Gegensatz des gedankenvollen Glaubens und der Erkenntniss; sodann als ein, innerhalb weiterer Entwicklung unterschiedlicher Erkenntnisskreise hervorbrechendes Nachdenken und Bedenken; und schlüsslich als das, unter selbstverständlicher Voraussetzung der Erkenntniss, von dieser losge-

rissen, für sich gewordene Denken, das aber, da es in voller Reinheit sich nicht zu fassen vermag, an dem zumeist überdachten Inhalte der Erkenntniss und an unmittelbaren Gedanken sich bethätiget hat.

Es fehlt noch das, Bewusstsein und Denken einigende Dritte, das Wissen, welches nochmals auf die Beziehung des Denkens und des Bewusstseins, sowie auf den besonderen Inhalt jeder dieser Bildungsstufen eingehend, diese erst zum Begriffe bringen kann.

3. Die geschichtliche Bewährung des Wissens, als Wissenschaft des Geistes.

Wird die Wissenschaft des Mittelalters, im Unterschiede der heidnischen des Alterthumes, als christliche bezeichnet, so soll dies keineswegs die Bedeutung haben, als ob die Geistesrichtung der neueren Zeit eine unchristliche, oder geradezu ungläubige sein müsste; nur die grössere Unabhängigkeit des Denkens vom Glauben einerseits, sowie der Trieb einer um so innigeren wissenschaftlichen Vermittlung beider andererseits, kann als ein entschiedenes Kennzeichen unseres Zeitalters sofort hervorgehoben werden. Es ist eben ein neuer Begriff, der sich hindurcharbeitet. Zunächst, indem die Inhaltsentwicklung des Geistes, welche bisher als Denken, somit der Geist als Vernunft bestimmt worden ist, weiterhin als Wissen, sowie als die Bewährung dieses, somit als in Wahrheit auseinandergesetzt wird; erscheint da-

mit erst der Begriff des Geistes befähigt, zunächst als von der Natur abgezogene, sodann als für sich gewordene, schlüsslich aber doch wieder, wie durch die Natur ursprünglich bedingte, so als an derselben geäusserte Lebensthätigkeit hervorzutreten. Der Geist denkt sich los von seiner Natürlichkeit, er weiss sich für sich, und findet seine Bewährung, sofern er in Wirklichkeit bethätigt ist. Damit aber, in Beziehung auf diesen Begriff des Geistes, ist auch erst die Möglichkeit gegeben, die Natur ihrem vollen Begriffe nach herauszusetzen: zunächst als den so gut wie geistlos vorhandenen Stoff; sodann als die verhältnissmässig für sich bestehende und dem Geiste nahestehende Kraft; und schlüsslich als die lebensvollen Stufen der drei unterschiedenen Naturreiche. Es erscheinen Natur und Geist als die von allem Anfange her miteinander bestehenden, unzertrennlichen Bestandtheile des Lebens, so dass das Leben Natur und Geist in jeder Gestalt, in jeder Thätigkeit ist.

Gerade dieser so vermittelte Begriff des Lebens ist es nun, der in ein neues weltgeschichtliches Zeitalter der Wissenschaft hineinragt, zunächst freilich mehr als Aufgabe und Ziel, denn als Gewinn und wissenschaftlich vermitteltes Ergebniss.

Sofern nun der Begriff des Geistes, seinem vollen Inhalte nach gewusst, die vermittelnde Einheit des Wissens als eine, von der auseinandersetzenden Thätigkeit des Denkens wesentlich verschiedene Bestimmung in sich enthält, der Begriff des Wissens aber nunmehr die Wis-

senschaft leitet und beherrscht; hat der Begriff des Geistes seinem wesentlichen Inhalte nach als der bestimmende Hauptbegriff eines besonderen Wissenabschnittes sich zu bethätigen, welcher, im Unterschiede früherer Bestimmungen der Wissenschaft, im Unterschiede der Wissenschaft des Verstandes und der Vernunft, als **Wissenschaft des Geistes** bezeichnet wird. Es ist die Begründung der geschichtlich-wissenschaftlichen Bewährung dieses Standpunktes, welche auf die nächste Aufgabe der Wissenschaftslehre hinweiset: das Wissen hat sich selbst zu bewähren, und der Geist, durch Wahrheit bestimmt, muss Wahrheit zum Inhalte haben.

a. Der Begriff des Wissens.

Das Denken kömmt nicht dahin, als in seiner Thätigkeit sich selbst gegenständlich zu werden. Denn, nachdem es am Glauben und innerhalb unterschiedlicher Erkenntniss sich bethätigt hat, ist es zwar im Stande sich selbstständig auszusprechen, und nachdem es nach Aussen hin vermittelt worden, vermag es auch als selbstständig im Gedanken sich aufzuweisen; aber bezüglich der Bestimmung und Auseinandersetzung seiner eigenthümlichen Thätigkeit bleibet es schlüsslich doch ganz unbefangen. Es kann das Denken den Gedanken, sich selbst gegenständlich zu werden, wodurch es in der That einem Dritten gegenständlich wird, umsoweniger mit entschiedener Bestimmtheit sich aneignen, als es demselben auch andererseits nichts weniger als gelungen ist,

seine Selbstständigkeit, dem ihm gegenständlich gewordenen Inhalte des Bewusstseins gegenüber, zu begreifen. Es fehlt dem Denken die durchgreifende Vermittlung sowol des ihm blos gegenständlich gebliebenen, als auch des ihm eigenthümlich gewordenen Inhaltes.

Bringt es nun das Denken dahin, mit vollem Bewusstsein sich selbst sich zuzuwenden, so ist es damit in der That ein Anderes, es ist Wissen geworden, und es hat die Wissenschaft damit einen Schritt gethan, welcher im Grunde nicht einmal so ferne zu liegen scheint, als jener vom Bewusstsein zum Denken. Denn welch ein Abstand zwischen dem, selbst über die Sinnlichkeit bereits herausgekommenen Bewusstsein, das an der Vorstellung festhält, und trotz aller Besinnung die Gewissheit seiner durch Vorstellungen vermittelten Bethätigung nicht überschreitet, und zwischen dem, von aller unmittelbaren Beziehung auf das Bewusstsein nach und nach abgekommenen, und seinem eigenthümlichen Inhalt nach, zunächst gleichsam an der Hand von sprachlicher Auseinandersetzung, zur Entwicklung gebrachten Denken! In Betracht dieses wesentlichen Unterschiedes zwischen Bewusstsein und Denken, kann die Beziehung des Denkens und des Wissens als eine, ihrem Wesen nach innigere bezeichnet werden, sofern das Wissen den Inhalt des Gedankens im Ganzen nicht überschreitet, und nur im Ausdrucke entschieden von den Bestimmungen des Denkens abweicht. Doch ist auch dieser Unterschied gross genug.

Mit dem Wissen kömmt die Wissenschaft überhaupt erst zum Begriff, d. h. zur durchgreifenden Auseinandersetzung ihres manigfaltigen Inhaltes, welcher dem jeweiligen Ausdrucke vollkommen zu entsprechen, und mit diesem ein selbstständiges Ganzes auszumachen hat. Zwar ist die Erkenntniss und das Denken nicht geradezu begriffslos, noch sind diese Weisen der Wissenschaft schlechthin unwissenschaftlich; allein die Begriffsbestimmungen der Erkenntniss und des Denkens, falls dieselben je das Gepräge wissenschaftlicher Vermittlung an sich haben, erscheinen doch nur vereinzelt, wie zufällig, gleichsam ohne Bewusstsein ihres Wesens und ihrer Thätigkeit. Der Begriff als Begriff wird ebensowenig in seiner, innerhalb des Urtheiles verlaufenden und im Schlusse zusammengefassten Entwicklung gewusst, als überhaupt die, aus dem Unterschiede und Vergleiche der Theile, in sich vermittelte Einheit jener. Sowol dem Bewusstsein als auch dem Denken fehlt die Gründlichkeit, fehlt die durchgreifende Vermittlung, sowie auch der selbstständige Abschluss des Wissens, hingegen dieses nicht nur die nächste Begründung als auch den letzten Grund, nicht nur die vermittelten Theile, sondern auch das vermittelnde Ganze, sowol seine Gegenständlichkeit, als auch sich selbst in seiner unüberschreitbaren Unmittelbarkeit an sich bewähret.

Das Wissen ist über das Bewusstsein und Denken heraus.

α. Grund und Wesen des Wissens.

Zunächst tritt das Wissen freilich sehr unbefangen auf. Es bezeuget unmittelbar seine Thätigkeit, indem es sich gegen das Denken wendet und dieses sich zum Gegenstand macht, es ist sich gewiss über dem Vernunftinhalte zu stehen und vom Denken sich zu unterscheiden; was es aber eigentlich ist, scheint ihm nur innerhalb einer unmittelbaren Bethätigung nachweisbar zu sein.

Wenn nun das Wissen sofort mit dem Inhalte des Bewusstseins und des Denkens sich auseinanderzusetzen strebt, wenn es von dem neugewonnenen Standpunkte aus seine Grundlage neuerdings erforschet und auf dem wesentlichen Unterschied des Bewusstseins und des Denkens, sowie auf die eigenthümliche Bethätigung seines Wesens das grösste Gewicht legt; so entspricht diese unmittelbare Art und Weise des Wissens damit dem natürlichen Entwicklungsgange jeder neu hervortretenden Wissenschaftsstufe. Es ist dem Wissen, indem es mit Anderem sich beschäftigt, im Grunde um sich selbst zu thun, obgleich es der Meinung ist, ausserhalb seiner selbst Ziel und Umfang seines Inhaltes zu haben.

Der Gründer der begriffsgemässen Wissenschaft, sowie der erste Vertreter des Wissens ist aber *Kant*, und die Kritik der reinen Vernunft ist das Evangelium dieser Wissenschaft.

In der Vorrede zur Kritik der reinen Vernunft wird der Standpunkt dieser als der der Auflehnung wider die

gangbare Metaphysik, d. h. wider den „wurmstichigen Dogmatismus“ der Vernunft, welcher die Vernunft durch Verstand zum Begriffe bringen will, somit wider ein angeblich *a posteriori* erweisbares Denken bestimmt. Die Herkunft des Denkens aus der Erfahrung, wird behauptet, sei jenem nur angedichtet, und die Kritik der reinen Vernunft habe eine Kritik des, frei von aller Erfahrung bethätigten Denkvermögens zu üben, welcher es nicht etwa blos um die dem Denken inhaltlichen Begriffe, sondern auch um die Möglichkeit des Begriffes des Denkens selbst zu thun ist: wiefern nämlich das reine Denken überhaupt möglich, überhaupt zu wissen ist oder nicht.

Und gleich hier begegnen wir der, für den Standpunkt Kants entscheidenden Bestimmung, welcher nach Inhalt und Ausdruck des Begriffes, sozusagen Wille und That des Denkens, auseinandergehen, begegnen sofort der Grundursache, warum der Begriff unmittelbar, und warum die Vernunft schlüsslich ohne Begriff geblieben ist. Denn obgleich die Frage aufgeworfen wird: wie denn das Vermögen zu denken selbst möglich sei, so wird doch darauf verzichtet, „den reinen Verstand selbst nach seiner Möglichkeit zu betrachten,“ als ob das reine Verstandesvermögen in der That etwas anderes als Denken wäre.

Dieses, und mit diesem die Denkgesetze, werden überhaupt als *a priori*, man weiss nicht wie, zu Stande gekommen vorausgesetzt, und hinterher kritisirt.

„Die Metaphysik ist eine ganz isolirte spekulative

Vernunfterkenntniss, die sich gänzlich über Erfahrungsbelehrung erhebt, und zwar durch blosse Begriffe, wo Vernunft selbst ihr eigener Schüler sein soll."

„Bisher nahm man an, alle unsere Erkenntniss müsse sich nach den Gegenständen richten; aber alle Versuche über sie *a priori* Etwas durch Begriffe auszumachen, wodurch unsere Erkenntnisse erweitert würden, gingen unter dieser Voraussetzung zu Nichte. Man versuche es daher einmal, ob wir nicht in den Aufgaben der Metaphysik damit besser fortkommen, dass wir annehmen, die Gegenstände müssen sich nach unserer Erkenntniss richten, welches so schon besser mit der verlangten Möglichkeit einer Erkenntniss derselben *a priori* zusammenstimmt, die über Gegenstände, ehe sie uns gegeben werden, Etwas festsetzen soll. Wenn die Anschauung sich (blos) nach der Beschaffenheit der Gegenstände richten müsste", nicht auch selbstständig und sodann wieder einem Dritten gegenständlich wäre, „so sehe ich nicht ein, wie man *a priori* von ihr", und nicht etwa unmittelbar blos von den Gegenständen, „Etwas wissen könne." — „Weil ich aber bei diesen Anschauungen, wenn sie Erkenntnisse werden sollen, nicht stehen bleiben kann, so kann ich entweder annehmen, die Begriffe richten sich auch nach dem Gegenstande, und dann bin ich wieder in derselben Verlegenheit, wegen der Art wie ich *a priori* hiervon Etwas wissen könne; oder ich nehme an, die Gegenstände oder, welches einerlei ist, die Erfahrung, in welcher sie allein (als gegebene Gegenstände) erkannt werden, richte sich

Gegensätze zu einem in sich vermittelten Ganzen abschliesst, aus diesem jedoch nicht begriffsgemäss zum Urtheile zu kommen vermag, weil das Denken überhaupt noch ohne Begriff ist.

Das der Wissenschaft des Mittelalters gesteckte Ziel ist aber das höchste der Wissenschaft, ist der Begriff des Geistes, welchen der Glaube sofort als den vor- und überweltlichen, als göttlichen Geist ausspricht, welcher sodann, in unmittelbarer Beziehung auf das Bewusstsein, als endlicher Geist zur Geltung gebracht, und schlüsslich von dem zu sich gekommenen Denken als Vernunft auseinandergesetzt wird. Im Grunde ist es das innerhalb des Glaubens bethätigte Denken, welches den Begriff des Geistes als seinen Begriff, dessen unmittelbaren Inhaltsbestandtheil es bildet, voraussetzt, das sich als Geist bestimmt, ohne auch nur eine Ahnung von dieser seiner Bestimmung, und vom Geiste nicht mehr als die Vorstellung eines übernatürlichen, übersinnlichen und doch menschenähnlichen Wesens zu haben. Immerhin macht aber diese, obgleich beschränkte Bestimmung des Geistes eine Erweiterung des Gesichtskreises menschlicher Bildung aus, wie die Weltgeschichte keine zweite aufzuweisen hat. Sie ist das wesentliche Gepräge der christlichen Zeit.

In der Wissenschaft giebt sich nun die durch den neu gewonnenen Standpunkt bedingte Erweiterung vor Allem dadurch kund, dass der Metaphysik gegenüber Psychologie und Logik als sich ergänzende Wissenschaftszweige

erscheinen, welchen die inhaltliche Entwicklung und die Ausdrucksweise des Geistes insbesondere zugewiesen wird. Uiberhaupt nimmt die neu begründete Naturwissenschaft einen grösseren Aufschwung; ebenso erweitert sich die Wissenschaft des Geistes, welche bisher als blosse Erkenntnisslehre die der Naturlehre und der Mathematik entlehnten Gesetze in das Denken überträgt, zur Denklehre; und nicht minder beginnt die Lebensweisheit nicht blos als Welt-, sondern auch schon als Gottesweisheit sich einzuführen.

Der Geist ist als Vernunft bestimmt, und diese hat sich als Denken bethätigt. Sofern nun der Begriff des Denkens eine besondere Stufe der Wissenschaft begrenzt und beherrscht, welche Bethätigung des Denkens soeben als geschichtlich bestimmt sich bewähret hat, wird diese Wissenschaftsstufe als **Vernunftwissenschaft** bezeichnet. Die Auseinandersetzung des Denkens und des Bewusstseins, sowie die Uiberwindung dieses Gegensatzes, indem sich das Denken zunächst als in Beziehung auf das Bewusstsein, und sodann als unmittelbar für sich bethätiget, ist der Inhalt dieser Wissenschaft.

Zunächst, im grossen Ganzen sich auseinandersetzend, erscheinet dieser Unterschied als der Gegensatz des gedankenvollen Glaubens und der Erkenntniss; sodann als ein, innerhalb weiterer Entwicklung unterschiedlicher Erkenntnisskreise hervorbrechendes Nachdenken und Bedenken; und schlüsslich als das, unter selbstverständlicher Voraussetzung der Erkenntniss, von dieser losge-

Anschauung, also nur Bedingungen der Existenz der Dinge als Erscheinungen sind, dass wir ferner keine Verstandesbegriffe, mithin auch gar keine Elemente zur Erkenntniss der Dinge haben, als sofern diesen Begriffen correspondirende Anschauung gegeben werden kann, folglich wir von keinem Gegenstande als Ding an sich selbst", von keinem Begriff als Begriff, „sondern nur sofern es Objekt der sinnlichen Anschauung ist, d. i. als Erscheinung, Erkenntniss haben können, wird im analytischen Theile der Kritik bewiesen; woraus denn freilich die Einschränkung aller nur möglichen spekulativen Erkenntniss der Vernunft auf blosse Gegenstände der Erfahrung folgt. Gleichwol wird, welches wohl gemerkt werden muss, doch dabei immer vorbehalten, dass wir eben dieselben Gegenstände auch als Dinge an sich selbst, wenn gleich nicht erkennen, doch wenigstens müssen denken können. Denn denken kann ich was ich will, ob ich zwar dafür nicht stehen kann, ob im Inbegriff aller Möglichkeiten diesem auch ein Objekt correspondire oder nicht."

Das Denken soll, und möchte auch in seiner Reinheit sich erhalten und über sich herausgehn, aber es weiss es nicht anzufangen. Die Möglichkeit desselben über sich herauszukommen ist nur insofern wirklich, ist nur insofern von Werth und Nutzen, als ihm irgend ein Gegenstand, oder irgend eine Anschauung desselben zukömmt. Der Begriff muss zwar somit nicht der Erfahrung, aber dem Begriffe muss doch diese entsprechen.

In der Einleitung werden sodann, den Inhalt der Vorrede erläuternd und ergänzend, sowie die eigentliche Entwicklung der Kritik der reinen Vernunft vorbereitend, nachstehende Grundsätze als massgebend aufgestellt:

1. Wir haben empirische, und haben apriorische Erkenntnisse, welch letzere schlechterdings unabhängig von aller Erfahrung stattfinden.

2. Auch der gemeine Verstand ist niemals ohne diese.

3. Aber die Philosophie bedarf derselben ganz rein, ohne beigemengte Erfahrung.

4. Sowol apriorische, als auch empirische Erkenntnisse bestehn aus synthetischen Urtheilen, nur dass jene durch Analyse von Begriffen, diese dagegen durch Analyse blosser Anschauungen zu Stande kommen.

5. Der Begriff nun, als Princip aller theoretischen Wissenschaften, ist eine apriorische Synthese von Urtheilen.

6. Aber wie ist diese Synthese des Begriffes *a priori* möglich? *A priori* gar nicht, sondern *a posteriori* mittels Anschauungen.

7. Die Kritik der reinen Vernunft ist daher die apriorische von aller Erfahrung gereinigte, ist die transzendentale, die Erfahrung übersteigende Wissenschaft, die hinterher an der Erfahrung bewährt wird.

Die eigentliche Kritik der reinen Vernunft zerfällt aber in zwei Theile: I. in die transzendentale Elementarlehre, und II. in die transzendentale Methodenlehre.

Die Erstere besteht: 1. aus der transzendentalen Aesthetik und 2. aus der transzendentalen Logik.

Die Letztere enthält: 1. die Methode und 2. die Grundsätze der reinen Vernunft.

I. Transzendentale Elementarlehre.

1. Transzendentale Aesthetik.

Die Aesthetik entspricht der Lehre vom sinnlichen, die transzendentale Aesthetik der Lehre vom übersinnlichen Bewusstsein. Die erstere wird als bekannt vorausgesetzt, und nur die letztere an der Vorstellung von Raum und Zeit beispielsweise erörtert.

Es giebt Vorstellungen die *a posteriori*, und Vorstellungen die *a priori* zu Stande kommen; jene sind Vorstellungen welchen ein Gegenstand, diese dagegen Vorstellungen welchen kein Gegenstand zu Grunde liegt, jene Anschauungen, diese Begriffe. Zur letzten Art von Vorstellungen gehören auch die von Raum und Zeit. „Der Raum ist kein empirischer Begriff der von äusseren Erfahrungen abgezogen worden, sondern eine nothwendige Vorstellung *a priori*, die allen äusseren Anschauungen zu Grunde liegt.“ Zwar wird dem Raume auch empirische Realität zugeschrieben, aber nur „in Ansehung aller möglichen äusseren Erfahrung,“ und in Wahrheit bleibt dieselbe, „als Etwas das den Dingen an sich selbst zu Grunde liegt,“ transzendentale Idealität. Ebenso die Zeit. Uiberhaupt könne weder durch Wahrnehmung.

noch durch Vorstellung das Ansich der Dinge zur Erkenntniss gebracht, vielmehr müsste über die wahrgenommenen und vorgestellten Dinge nachgedacht werden, auf dass das Wesen, d. i. der Gedanke derselben, — denn dieser ist das eigentliche Ding an sich, — zum Begriffe komme. Was es aber, abgesehen von aller Rezeptivität unserer Sinnlichkeit, mit den Dingen an sich für eine Bewandtniss hat, bleibe uns gänzlich unbekannt.

Die Apriorität Kants besteht hier darin, dass er sich unmittelbar auf den Standpunkt der Uibersinnlichkeit stellt, und diese als für sich bestehend der Sinnlichkeit gegenüber zur Geltung bringt. Es ist dieselbe unmittelbare Weise, in der überhaupt das reine Denken der Erkenntniss schroff gegenübersteht, wie denn der durchgreifende Unterschied der Aposteriorität und Apriorität, der Sinnlichkeit und Uibersinnlichkeit des Bewusstseins, die errungene Unabhängigkeit dieser von jener, gegenüber der bleibenden Abhängigkeit jener von dieser, das Ergebniss der Aesthetik ausmacht. Denn scheint auch der Uibergang von der Sinnlichkeit zur Uibersinnlichkeit so gut wie in Abrede gestellt zu werden, so wird doch die Beziehung von Seite der Uibersinnlichkeit auf die Sinnlichkeit um so mehr festgehalten, als durch dieselbe das gänzliche Auseinanderfallen beider vermieden werden soll. Raum und Zeit sind in der That keine Gegenstände, und können auch nicht gleich diesen wahrgenommen werden; nichts desto weniger kann die Vorstellung von Raum und Zeit zunächst nur zufolge von Wahrnehmung der

Gegenstände, kann nur im Verlaufe von eingehender Betrachtung und Beobachtung derselben entstehen.

2. Transzendentale Logik.

Kant unterscheidet eine allgemeine und eine besondere Logik, ohne gerade auf diese Eintheilung grossen Werth zu legen, da die besondere Logik, über Gegenstände richtig zu denken, nur als ein Werkzeug innerhalb einer oder der anderen Wissenschaft benützt wird, somit noch keine Denklehre ist. Seine eigentliche und eigenthümliche Haupteintheilung der Logik ist die, in die allgemeine und transzendentale. Jene, ob rein oder angewandt, enthält die allgemeinen Regeln des Denkens, unangesehen der Gegenstände, auf welche sie schlüsslich gerichtet ist, und hat es mit lauter (fertigen) Begriffen *a priori* zu thun, — nur dass die reine die Begriffe blos für sich gebraucht, die angewandte hingegen, zwar nicht den Gegenständen, aber doch der Wahrnehmung und Vorstellung dieser zugewendet ist, und insofern in einer Reinigung des gemeinen Verstandes (des Bewusstseins) bestehet, — die transzendentale Logik dagegen geht auf die Möglichkeit des apriorischen Denkens aus, und beweiset diese durch apriorische Anwendung desselben.

In der Erwartung, dass es vielleicht Begriffe geben könne, welche sich *a priori* auf Handlungen des Denkens beziehen, wird die Idee einer Wissenschaft der reinen Verstandes- und Vernunfterkenntniss geltend gemacht, und diese als transzendentale Logik bezeichnet.

Sowol innerhalb der allgemeinen als auch innerhalb

der transzendentalen Logik wird sodann ein analytischer und ein dialektischer Theil unterschieden. Die Analytik der allgemeinen Logik ist die Auflösung des Verstandes und der Vernunft in ihre Elemente; die Dialektik hingegen die Begründung und Prüfung dieser Elemente, sofern dieselben zur anderweitigen Beurtheilung, aber nicht zur eigenen Hervorbringung benutzt werden, denn diese ist blosser Schein, und nur jene wirklich synthetisch. Die Analytik der transzendentalen Logik trägt, wie jene der allgemeinen Logik, die reinen Elemente, aber auch die Prinzipien des Verstandes und der Vernunft vor; die Dialektik hingegen enthält nicht nur die Kritik des dialektischen Scheines, sofern die reinen Verstandesbegriffe, ohne Anwendung auf Erfahrung, nur mit sich selbst in Beziehung sind, sondern auch die Kritik des Verstandes und der Vernunft in Anwendung ihres hyperphysischen Gebrauches.

Die Logik überhaupt wird kritiklos vorausgesetzt, und nur die transzendentale der Kritik unterzogen.

a. Die transzendentale Analytik besteht: *α.* aus der Analytik der Begriffe und *β.* aus der Analytik der Grundsätze (Urtheile).

α. Analytik der Begriffe.

Der Leitfaden der Entwicklung aller Verstandesbegriffe ist der Verstand selbst, dieser das Prinzip, der allen Begriffen Einheit und Zusammenhang giebt. Der Verstand aber sammt seinen Begriffen wird begründet

durch den Gebrauch, durch die Spontaneität des Denkens, des Urtheilens, worin das Vermögen des Verstandes besteht. Die Begriffe stammen also aus dem Denken her, welches auf vier Arten von, ihrer Quantität, Qualität, Relation und Modalität nach unterschiedenen Urtheilen zurückgeführt wird, welche Urtheile sodann in einem bestimmten Verhältnisse zu einander stehen, das schon durch die äusserliche Darstellung derselben bemerkbar erscheint.

Die allgemeine Logik lässt sich die Vorstellungen anderwärts her, woher es auch sei, geben, und verwandelt dieselben in Begriffe; der transzendentalen dagegen gehören die Vorstellungen des Raumes und der Zeit eigenthümlich an, unter welchen dieselbe Vorstellungen von Gegenständen empfängt, und die somit die Begriffe der Gegenstände affiziren müssen. Vorstellungen werden aber unter einen Begriff gebracht durch die Synthese von Vorstellungen; die Synthese ist die Begriffsbildung und es giebt so viele Begriffe, als es Urtheile giebt. Die Kategorientafel, die Tafel der Stammbegriffe, entspricht der Tafel der Urtheile.

Nebst dieser empirischen Deduction der Begriffe, durch Synthese von Vorstellungen, giebt es aber noch *a priori* deduzirte Begriffe, die sich hinterher auf Erfahrung beziehen, und zwar: die *a priori* deduzirten Begriffe der Sinnlichkeit, die des Raumes und der Zeit, und die *a priori* deduzirten Kategorien, als reine Verstandesbegriffe. Beider Deduction ist transzendental. Indessen, obgleich

das Princip der Möglichkeit dieser Begriffe in der Erfahrung nicht aufzusuchen ist, so doch die Gelegenheitsursache derselben, bei welcher Gelegenheit die reinen Begriffe mit der Erfahrung zugleich, aber nicht aus der Erfahrung, sondern aus dem inneren Quell des reinen Denkens hervorspringen.

Das Denken deduzirt somit seine Begriffe, und damit unmittelbar sich selbst, spontan durch den Gebrauch an der Erfahrung, die dadurch im Grunde erst dem Begriffe nach möglich wird, dass sie gedacht wird. Die Erfahrung ist dem Denken gegenständlich, das: Ich denke, muss alle meine Vorstellung begleiten können, obgleich andererseits das Denken nicht Gegenstand der Erfahrung, und in dieser Beziehung rein von dieser ist. Wie aber das: Ich denke, die Vorstellung begleitet, so wird das Denken wieder vom Ich begleitet, von der transzendentalen Einheit des Selbstbewusstseins, die von nichts mehr begleitet wird. In der That ist so das Denken dem Selbstbewusstsein gegenständlich, das unmittelbar selbstständig und selbstthätig ist und bleibt, und sich bewusst ist, dass es ist.

Die Analyse der Begriffe weiset auf eine Analyse des Denkens hin.

β. Analytik der Grundsätze.

Die transzendentale Analyse der Grundsätze ist nicht eine Analyse fertiger Urtheile als bestimmter Ausdrucksweisen des Denkens, sondern eine Analyse der Gesetze,

welchen gemäss geurtheilt wird, eine Analyse der Denkgesetze als eines Kanon für die Urtheilskraft. Erst indem das Denken sich erscheint, ohne objektiv gültig zu sein, wird es Gegenstand einer Logik des Scheines, die eben transzendentale Dialektik ist.

Zunächst sind die Denkgesetze das gegebene Thema, das analysirt wird.

Die Lehre vom Urtheile, vom Denken, zerfällt: in die Aufstellung eines Thema des reinen Verstandes, des Denkens, unter dessen Bedingung Begriffe auf Sinnlichkeit angewendet werden können, und sodann in die Grundsätze des reinen Verstandes, d. h. in die synthetischen Urtheile, welche aus jenen Begriffen fliessen.

Was den ersten Theil betrifft, so können Begriffe auf Gegenstände der Erfahrung nicht unmittelbar angewendet werden, denn diese beiden sind ganz ungleichartig und somit ohne Beziehung. Soll es aber geschehen, so muss es ein Drittes geben, das einerseits dem Begriffe und andererseits der Anschauung entspricht, einerseits intellektuell, andererseits sinnlich ist. Ein solches transzendentales Schema sind die reinen Verstandesbegriffe von Raum und Zeit, welche zwischen der Sinnlichkeit und dem reinen Verstande, zwischen der Erfahrung und dem Denken stehen, gleichsam Vertreter der Vorstellungen überhaupt sind, und somit das Schema des Begriffes ausmachen.

In Beziehung des zweiten Theiles sind analytische und synthetische Urtheile zu unterscheiden. Für jene ist

der Satz des Widerspruches der oberste Grundsatz, d. h. die unmittelbare Analyse fertiger Begriffe; für diese die Synthese von Vorstellungen zu Begriffen, somit die Begriffsbildung, welche eben nur wieder mittels fertiger Grundsätze auf Gegenstände der Erfahrung bezogen werden.

Die Entwicklung der Möglichkeit synthetischer Urtheile, ist das wichtigste Geschäft der transzendentalen Logik; denn nach Vollendung desselben kann der Umfang und die Grenze des reinen Verstandes vollkommen bestimmt werden.

Die Grundsätze des reinen Verstandes sind in einer Tafel als in inniger Beziehung auf einander dargestellt:

1.
Axiom
der Anschauung;

2.
Anticipation
der Wahrnehmung;

3.
Analogien
der Erfahrung;

4.
Postulate
des empirischen Denkens überhaupt;

d. h. der Grundsatz, durch die Voraussetzung begründet und durch Vergleichung, durch den Satz der Gleichheit erweitert, wird als ein Postulat des Schlusssatzes bezeichnet, sowie andererseits zwischen sinnlicher Anschauung und Denken die Wahrnehmung und Erfahrung, dem Schema

der Vorstellung entsprechend, als Mittelglieder eingeschoben werden.

Die Grundsätze werden aber, in Beziehung auf die Erfahrung der Gegenstände, des Weiteren auseinandergesetzt; einen transzendentalen Gebrauch von denselben giebt es nicht.

b. Transzendentale Dialektik.

Die transzendentale Dialektik des reinen Verstandes ist zwar nicht gänzlich über den empirischen Gebrauch des Begriffes heraus, denn dann wäre sie transzendent, d. h. ein blosser Schein, der durch die Anwendung auf Erfahrung widerlegt würde, allein sie transzendirt, übersteigt doch die Erfahrung und setzt für sich Grundsätze heraus, die für dieselbe subjektiv nothwendige Geltung haben, als objektiv gültig sodann unterschoben werden, und insofern eine unvermeidliche Illusion bedingen, die jeder Zeit der Berichtigung und Bestätigung der Erfahrung bedarf.

Alle Erkenntniss hebt von den Sinnen an, geht von da zu dem aus der Sinnlichkeit entstandenen und auf diese bezüglichen Verstand, und endigt bei der Vernunft, welche den Verstand, niemals aber die Erfahrung zunächst zu bearbeiten und unter die höchste Einheit des Denkens zu bringen im Stande ist. Von der Vernunft giebt es nun, wie vom Verstande, eine Anwendung ihrer fertigen Begriffe, jedoch ist auch der Ursprung gewisser Begriffe und Prinzipien in ihr, die weder von der Sinnlichkeit, noch vom Verstande entlehnt sind, d. h. Vernunft ist nicht

nur, im Unterschiede des Verstandes der urtheilt, das fertige Vermögen zu schliessen, sondern will auch die Prinzipien der Schlussweisen begreifen. Sie enthält die transzendentalen Begriffe der reinen Vernunft, und die transzendentalen und dialektischen Vernunftschlüsse.

Die Vernunft spricht zwar so die Gesetze aus, denselben nachzukommen vermag sie aber nicht. Das Wichtigste und Letzte bleibt ihr immer die Forderung, das Postulat; es ist die Frage das für sie Bezeichnende, nicht die Antwort. Das reine Denken hat in sich keine Sicherheit, erst die Erprobung an der Sinnlichkeit kann ihm diese gewähren.

Vernunftbegriffe dienen zum Begreifen (des Verstandes), wie Verstandesbegriffe zum Verstehen (der Sinnlichkeit), sind erschlossene Begriffe, die einerseits ihren Ursprung in Vernunftschlüssen haben, andererseits aber auch den Stoff zu weiteren Schlüssen herbergen, sind Ideen, die niemals unmittelbar mit den Gegenständen, sondern nur mit dem Verstandesgebrauche congruiren.

Solche Schlüsse der Vernunft sind die Paralogismen und Antimonien, sowie das Ideal der reinen Vernunft, innerhalb deren Auseinandersetzung und beispielsweisen Erläuterung die Vernunft ihre Begriffe und damit zugleich ihr Denken kritisirt, schlüsslich aber doch, trotz aller skeptischen Auflösung der Widersprüche ihres Denkens, dem inneren Widerspruche, „ihrem Ehrentode", nicht entgeht, da sie auch das Ideal, wie transzendental es einer-

seits sein möge, andererseits dennoch dem Verstandesgebrauche anpassen muss.

II. Transszendentale Methodenlehre.

Die transszendentale Methodenlehre ist die Disciplin und der Kanon der reinen Vernunft als eines vollständigen Systems. Sie ist nicht nur die Darlegung der Art und Weise, welche von der Vernunft befolgt wird, sondern auch die Anleitung, ein System der Vernunft zu finden.

Es giebt zwei Arten von Vernunfterkenntniss, die philosophische, die Erkenntniss aus reinen Begriffen, und die mathematische, fertige Begriffe in Anwendung auf Erfahrung zu construiren. Jene ist eine Synthese von Begriffen, diese eine Analyse der Begriffe am Inhalte der Erfahrung.

Das Ergebniss aller methodischen Vernunfterkenntniss, in Betracht ihrer Darlegung durch Hypothesen, Axiome und Definitionen, ist, dass der Vernunft schlüsslich nicht das Gegentheil von dem bewiesen werden könne, an welchem sie festhält, und was sie nicht zu beweisen vermag. Alle Zweifel entscheidet aber schlüsslich eine gewissenhafte, ehrliche Vernunftkritik, die freilich demüthig gestehen muss, von einem letzten Regulativ, von einem Kanon der Vernunft nichts zu wissen, um sich schlüsslich als durch Anwendung ihrer Disciplin, als praktische Vernunft beweisen zu können.

Der letzte Zweck des Gebrauches der reinen Ver-

nunft liegt somit ausserhalb derselben; der Gottesbegriff ist zum Wissen gar nicht nöthig, obgleich derselbe ein sehr dringendes Postulat der praktischen Vernunft, und somit auch eine Verbindlichkeit für jene ist. —

Das ist der wesentliche Inhalt der Kritik der reinen Vernunft, vielleicht des genialsten Werkes, welches die Wissenschaft besitzt, sofern Tiefe des Geistes gepaart mit einem unbefangenen Sichgehenlassen, dem das Schwerste wie von selbst gelingt, als ein Zeichen des Genies gelten gelassen wird.

Grund und Wesen der Kritik der reinen Vernunft wurzelt im Wissen, welches, wie dem Denken das Bewusstsein gegenständlich ist, das reine, von der Erfahrung und Erkenntniss abgezogene, für sich gewordene Denken zum Gegenstande hat. Wie sind synthetische Urtheile *a priori* möglich? Wie ist Denken abgesehn von aller Erfahrung und Erkenntniss, wie Denken zu wissen möglich? Das ist die zu lösende Aufgabe der reinen Vernunft.

Der Unterschied des Descartes'schen: *cogito ergo sum*, wodurch das Vorhandensein des Denkens als unzweifelhafte Thatsache des Bewusstseins bestätigt wird, und der Kant'schen Frage nach der Möglichkeit, nach dem Ursprunge und der Vermittlung des Denkens, liegt auf der Hand. Es ist ein ganz neuer Standpunkt, eine ganz neue Art und Weise zu denken und zu sprechen, und ebenso ist der Inhalt seinem Ziele und Umfange nach ein wesentlich verschiedener.

Dadurch, dass Kant deutsch schreibet, wird es demselben überhaupt erst möglich, den stumpf gewordenen Ausdruck des Begriffes zu überschreiten. Die lateinische Sprache, wie die griechische, entspricht einem bestimmten Bildungskreise der Wissenschaft, welchem es nur ausnahmsweise möglich wird, dem durchgreifenden Unterschiede der Inhaltstheile eines oder des anderen Begriffes, und der eigenthümlichen Bestimmung derselben, wie solche Unterschiede und Bestimmungen durch die deutsche Sprache herausgesetzt sind, nachzukommen. Ein und derselbe Ausdruck muss für manigfaltig zu unterscheidenden und zu bezeichnenden Inhalt genügen, und andererseits sind unterschiedliche Bezeichnungen nicht im Stande, über die scheinbare Gleichheit ihres Inhaltes herauszukommen. Die deutsche Sprache dagegen ist nicht nur überhaupt wortreicher als frühere, abgelebte Sprachen, sofern dieselbe einem erweiterten, ihr von Aussen zugekommenen Vorstellungs- und Begriffskreis als Dolmetsch dienet; sondern sie hat auch tiefer, als jede andere Sprache der Gegenwart, in die zersetzenden Wendungen und Wandlungen des wissenschaftlich sich entwickelnden Geistes einzudringen gewusst. Die deutsche Sprache ist die Sprache der Philosophie geworden. Scharf unterschiedene und abgegrenzte, dennoch aber aufeinander bezogene und untereinander vermittelte Bestimmungen, wie solche bei Kant vorgefunden werden, z. B. die zu einander gehörigen, dennoch aber als selbsständig behaupteten Bestimmungen der Empfindung, Wahrnehmung

und Erfahrung, der Vorstellung, des Gedankens und des Begriffes, des Verstandes, der Vernunft und des Geistes, u. s. w. sind eben eigenthümliche Begriffsauseinandersetzungen und durchgreifende Vermittlungen deutschen Geistes und deutscher Sprache.

Freilich schneidet das scharfe Werkzeug scharf nur in der Hand des Meisters. Indem nun Kant den Gedankeninhalt von dem Inhalte der Vorstellung ablöst, indem er die Unabhängigkeit des Denkens von aller Erfahrung und Erkenntniss, in Betreff der Gegenständlichkeit desselben einem Dritten gegenüber, verkündet, und damit schon die Forderung einer, bezüglich des Denkens transzendentalen Entwicklungsstufe des menschlichen Geistes ausspricht, indem Kant, das Gebiet des Denkens erweiternd, jenes des Wissens betritt, hat er eine tiefgehende Furche hinter sich gezogen, welche sein Besitzthum von dem seiner Vorgänger für immer abgrenzen wird. Die Kritik der reinen Vernunft ist die Kritik des Denkens durch das Wissen, das innerhalb dieser Beurtheilung unmittelbar bethätigt erscheint; um das reine Denken, um das Denken an und für sich ist es eben wesentlich zu thun. Nicht etwa, dass jeder Zusammenhang des Denkens und des Bewusstseins geläugnet würde, „denn dass alle unsere Erkenntniss mit der Erfahrung anfange, daran ist gar kein Zweifel;“ es wird nur ebenso die Apriorität des Denkens behauptet, sofern dieses unabhängig von aller Erfahrung gewusst wird.

Das Wissen tritt zunächst allerdings nur wie zufällig,

sozusagen gegen die Absicht der Kritik hervor. Kant ist das Wissen, aber er weiss es nicht, geschweige denn, dass er einen Begriff davon hätte, da er den Begriff überhaupt von der Vorstellung zwar unterscheidet, dem Inhalte nach aber noch ganz unbestimmt lässt. Es leidet die Kritik der reinen Vernunft an jenen Mängeln und Fehlern, welchen in der Regel kein wissenschaftliches Streben entgeht, das, neue Bahnen brechend, einen eigenthümlichen Standpunkt sich erringen will. Wie jede neu hervortretende Richtung schroff und unversöhnlich jener gegenüber sich verhält, von welcher dieselbe soeben sich losgemacht hat; so kann auch der Kritik der reinen Vernunft der Vorwurf nicht erspart werden, die Apriorität des Denkens auf Unkosten der Aposteriorität desselben, auf Unkosten seines Zusammenhanges mit dem Inhalte des Bewusstseins geltend zu machen. Gerade aber weil die Kritik die Einsicht einer durchgreifenden Beziehung des Denkens und des Bewusstseins vermissen lässt, ist es derselben nicht möglich geworden, dem Denken gegenüber sich zum Begriffe zu bringen, gerade deshalb hat sich dieselbe gezwungen gesehen, die Möglichkeit der Uiberschreitung des Denkens, welche sie unmittelbar bethätigt, dem Begriffe nach zu läugnen. Uiberhaupt hat wohl Kant die Unbefangenheit, allein er hat nichts weniger als zur Genüge die Unwissenschaftlichkeit des Denkens und Sprechens überwunden. Man muss auseinanderliegende Gedanken zusammenzunehmen und unvermittelte als in einem Dritten geeint aufzuweisen, man

muss der mitunter zweideutigen, ja geradezu schiefen Redeweise den tiefsinnigen Gedanken unterzulegen wissen, um dem angedeuteten Begriffe gerecht, um des scheinbaren Widersinnes Meister zu werden.

Uibrigens ist Kant die Unzulänglichkeit der von ihm erreichten Wissensstufe, „um die menschliche Vernunft zur vollen Befriedigung ihrer Wissbegierde zu bringen," nichts weniger als ein Geheimniss, wie denn überhaupt die Bescheidenheit in der Werthschätzung seiner selbst, und die damit zusammenhängende Achtung und Milde, mit welcher er die Arbeiten seiner Vorfahren beurtheilet, sowie die Demuth des Zugeständnisses, einer weiteren, seinen Standpunkt überschreitenden Entwicklung der Wissenschaft entgegen zu sehen, den Schülern des grossen Meisters hätte zum Muster dienen können.

Sowol das Ziel als auch der Weg zu demselben wird aber der Wissenschaft wohl auf Jahrhunderte hinaus durch Kants Meisterwerk vorgezeichnet bleiben. Das Ziel: sich selbst in allen ihren Theilen zum Begriffe zu bringen, und so bewährt zu bethätigen; der zu verfolgende Weg: die begriffsgemässe Art und Weise ihrer Entwicklung einzuhalten. —

Wenn nun, ganz abgesehen von der Ermittlung des Weges, die Feststellung des in schwankenden Umrissen vorschwebenden Zieles, als die zunächst zu lösende Aufgabe sofort in den Vordergrund tritt; so hat die Berechtigung hierfür sowol in der Eigenthümlichkeit des Standpunktes gelegen, welche durch den gewährten Insichblick die

Geister unwiderstehlich anzog, als auch, und vielmehr noch, in der ungewissen Bestimmung des Zieles, welche innerhalb der unmittelbaren Bethätigung des Wissens so gut wie namenlos geblieben war.

Mit Beziehung auf das Descartes'sche *cogito ergo sum*, das Kant'sche „Ich denke," welches alle Vorstellungen begleiten soll, mit dem „Ich bin" auseinanderzusetzen; das Ich, als das Denken unmittelbar in sich enthaltend, dem Ist, das Bewusstsein dem Sein, sowie auch dem aus demselben hervorgegangenen Denken entgegenzusetzen; somit das Ich, welches unmittelbar mit allem Bewusstsein und Denken verknüpft ist, sodann aber auch, als für sich, über denselben steht, geradezu für das Bewusstsein und Denken als unumgänglich nothwendig zu bethätigen, und im Allgemeinen als Wissen zu bestimmen; diese Namhaftmachung und die damit zusammenhängende unmittelbare Entwicklung des Wissens ist die That *Fichtes*.

Im Grunde erscheint das Ich freilich wieder nur als Bewusstsein, obgleich als gedankenvolles und unbefangen wissenschaftlich gebildetes Selbstbewusstsein. Indem ich denke: bin ich meiner als des Denkenden und somit auch des Denkens unmittelbar bewusst, ich weiss auch hinterher was ich gedacht habe und begreife ebenso im Allgemeinen die Möglichkeit wie ich zum Denken gekommen bin; allein weder weiss Ich die durchgreifende Vermittlung des Bewusstseins und Denkens, noch überhaupt jene des Denkens und seiner selbst zum Begriffe zu brin-

gen, ja es weiss die Frage nach dem Ursprunge, nach der Vermittlung und nach dem Abschlusse seiner selbst nicht einmal zu stellen, geschweige denn zu beantworten. Das Ich bleibt sich schlüsslich bewusst, unmittelbar für sich zu sein.

So viel hatte Fichte aber sich zum Bewusstsein gebracht, dass die Wissenschaft, falls dieselbe aus den unterschiedlichen Gesichtskreisen der Kritik der reinen Vernunft, zu einem befriedigenden Uiberblicke, und demnach zu einem Abschlusse in sich gelangen soll, den Standpunkt des kümmerlich vermittelten Bewusstseins und Denkens werde überschreiten, und Grund und Wesen ihrer Thätigkeit in einem neuen Begriffe werde auffinden müssen. Diesen Begriff nun dachte sich Fichte als das Ich, und wie dieser seinem Inhalte nach noch unbekannte Begriff analysirt werden könne, wie aus demselben die zusammengerafften Kategorien abzuleiten sein möchten, das war ihm eben die Frage.

„Wir müssen auf dem Wege der anzustellenden Reflexion von irgend einem Satze ausgehn, den uns Jeder ohne Widerrede zugiebt.“ Dieser Satz, dieses Urtheil ist: a ist a, Ich ist Ich.

In diesem Substrate des Ich ist es diesem, obgleich der Satz: a ist a, soviel als: a = a bedeutet, zunächst doch um den Begriff des Ist zu thun: das Ist, das Sein, ist das bewusstlose, vorausgesetze Substrat des Ich, des Denkens. Sodann erst handelt es sich darum, was das Ich ist. Was es nicht ist, das Nicht-Ich ist eben das

Sein, und im Unterschiede dieser Bestimmung ist es das Bewusstsein, das nicht nur den Anfang, sondern, gedankenvoll und wissenschaftlich bestimmt, auch das Ende alles Wissens ist.

Das Ich erscheint so als die Einheit unterschiedener Theile, welche es aus sich heraussetzt, nachdem es selbstverständlich dieselben vorausgesetzt und von Aussen in sich aufgenommen hat, erscheint nicht sowol als der Grund- sondern als der Schlussbegriff der Wissenschaft, welcher allen Inhalt des Bewusstseins und Denkens unmittelbar in sich enthalten weiss, und diesen aus sich und durch sich selbst heraussetzen will. Das Ich greift in den Sack und zieht irgend einen unbedingt gültigen Satz hervor. Es könnte auch einen andern herausholen; denn es will nur beweisen, dass es etwas schlechthin zu setzen vermag. Doch hat der Satz: a ist a, Ich ist Ich, seine Vorzüge. Erstens setzt er nichts heraus, setzt nur das heraus, was bereits unmittelbar gesetzt ist, und kann somit von Jedermann leicht zugegeben werden, und für's Zweite setzt er doch, gleichsam unter der Hand, eine sehr wichtige Bestimmung des Ich heraus, nämlich die, dass es ist. Mit dem unmittelbaren Begriffe des Ich wird somit gleicher Weise der Begriff des Seins vorausgesetzt, welcher als dessen theilweiser Inhalt zu erweisen ist; ebenso wird weiterhin der Begriff des dem Ich inhaltlichen Bewusstseins und Denkens, sowie auch, bezüglich seiner Auseinandersetzung, der Begriff des Satzes, des Setzenden und des Gesetzten, der Begriff der Gleichheit und

des Unterschiedes vorausgesetzt. Es wird somit gerade genug vorausgesetzt.

Der zweite Satz, welcher auf den ersten folget: Ich ist nicht Nicht-Ich, ist eine blosse Förmlichkeit, sofern das Nicht-Ich nicht selbstständig bestimmt wird.

Wichtiger, beziehungsweise der wichtigste, ist der dritte, die Grundsätze der Wissenschaft, Thesis und Antithesis, abschliessende Satz, die Synthesis: Ich ist Ich und Nicht-Ich. „Das Ich sowol als das Nicht-Ich sind, beide durch das Ich und im Ich, gesetzt, als durcheinander gegenseitig beschränkbar.“ Das Ich wird mit dem Nicht-Ich auseinandergesetzt durch ein Drittes, das aber wieder nur Ich ist. Zwar wird dieses als das unbeschränkte und jenes als das beschränkte gesetzt; aber im unendlichen Ich tritt dieselbe Schwierigkeit hervor, die demselben eigenthümlichen Unterschiede zu bestimmen, wie im endlichen, und am Ende ist das Ich nicht im Stande, über den aus sich herausgesetzten Gegensatz hinwegzukommen. Das Ich will den Gegensatz des Bewusstseins und Denkens vermitteln, und als die Einheit derselben sich zum Begriffe bringen; aber es weiss es eben nicht anzufangen, wie es überhaupt dem Begriffe gemäss nichts weiss, obgleich es die Stelle des Wissens vertritt.

Der Grund und das Wesen der Fichte'schen Wissenschaftslehre ist so der, ohne vorhergegangene Auseinandersetzung herausgesetze Grundsatz, welcher, seinen Inhalt hinterher auseinandersetzend, auf unmittelbar vorausgesetzte Begriffe sich stützet; ist der, ohne alles Ur-

theil zum Schlusse gekommene Begriff, somit der blosse, von allem eigenthümlichen Inhalte entblösste Begriff, welcher, um nicht geradezu leer zu bleiben, von Aussen her den Inhalt aufnehmen muss. Das Wissen ist der blosse Vorwitz.

Ebenso ist die Art und Weise der Wissenschaftslehre die ungeduldige Hast des Denkens, welche mit einem Sprunge am Ziele stehen, und hinterher den Weg abmessen möchte, welche einen Schritt vorwärts macht, auch einen zweiten, mit dem dritten aber wieder auf den ersten Standpunkt zurückspringt; ist die Pendelbewegung des Ich vom Bewusstsein zum Denken und „umgekehrt" von diesem zu jenem.

Die Fichte'sche Wissenschaftslehre ist somit einerseits ein Fortschritt der Wissenschaft, sofern für den Grund und das Wesen der Kant'schen Kritik, zwar nicht der volle Begriff, aber doch eine Benennung gefunden, und damit auf die Möglichkeit einer durchgreifenden Vermittlung des Bewusstseins und Denkens innerhalb eines, die Theile in sich zusammennehmenden Begriffes hingewiesen wird; andererseits aber ein Rückschritt, sofern das über dem Denken stehende Ich, den Standpunkt des Bewusstseins zu dem seinigen macht, und von diesem aus das Denken zum Begriffe bringen will. Im Grunde ist es dem Ich nicht mehr um das Bewusstsein und Denken überhaupt, nicht mehr um den Begriff an und für sich zu thun, sondern um einzelne Bethätigungen des Bewusstseins und Denkens, und ebenso nur um einzelne Begriffe.

Das ist in der That ein grosser Unterschied der Bethätigungsweise gegenüber der, auf das Werden des Bewusstseins und Denkens, gegenüber der, auf die mögliche Apriorität des Gedankens gerichteten Kritik der Vernunft! —

Mit Fichte auf gleichem Boden steht *Schelling*, und im Grunde ist derselbe niemals über den Fichte'schen Standpunkt der Wissenschaftslehre: das eine unbewegte Ich „an dem Vorhandenen herumzuführen", hinausgekommen.

Schelling geht vom Ich aus, als dem unmittelbar ersten und letzten Ausdrucke des Bewusstseins und Denkens, welcher sodann auch für sich geworden ist. Das Ich ist sich selbst gegenständlich, ist einerseits es selbst, und andererseits sich ein anderes. Das Andere ist somit ein Theil seines Inhaltes, sofern es überhaupt Selbstbewusstsein ist, und nicht etwa ein wirkliches Sein, das hinterher, um zum Inhalte des Ich zu passen, um mit diesem indentisch zu sein, zu einem blossen Sein des Bewusstseins herabgesetzt werden müsste. Dass das Ich sich selbst gegenständlich wird, hat somit eine entschieden wissenschaftliche Bedeutung; nur muss das Ich als das gewusst werden, was es in der That ist, als das Wissen, welches unmittelbar innerhalb des Bewusstseins und Denkens enthalten, sodann aber auch, im Unterschiede dieser, und diese in sich vermittelt, für sich geworden ist.

Das Ich wird aber von Schelling sofort als die un-

mittelbare Einheit des Seins und des Denkens, und damit als das Absolute bestimmt. Der menschliche Geist ist nicht nur als göttlicher, sondern geradezu als der göttliche, Gott aber als der Geist gedacht, welcher, ungeachtet seiner Reinheit, die Natur aus sich herausgesetzt haben soll.

Die Vernunftgemässheit und geistige Gesetzmässigkeit der Natur, als in Beziehung auf die Entwicklungsstufe des menschlichen Geistes geltend gemacht, sowie auf die Möglichkeit einer wissenschaftlich begründeten Erkenntniss Gottes hingewiesen zu haben, ist das bleibende Verdienst Schellings um die Wissenschaft.

Dagegen, in Betreff einer streng wissenschaftlichen Begriffsentwicklung hat der „pressirte" Schelling so gut wie nichts geleistet, obgleich gerade der erweiterte Gesichtskreis seines Standpunktes, von dem aus die höchsten Lebensfragen in manigfaltigster Beziehung auf einander besprochen werden, das Uibel einer verschwommenen Begriffsbestimmung recht fühlbar macht. Ist die zündende Frage einmal aufgeworfen, so ist damit Alles geschehen; die Lösung derselben, trotz der Besprechung vom Hundertsten in's Tausendste, macht uns am Ende um nichts weiser, als wir es schon in allem Anfange gewesen sind. —

Gegen diese Uiberhebung der Wissenschaft, welche die von Kant schüchtern zugegebene Möglichkeit eines rein geistigen Standpunktes, zu ihrem unbedingten Ausgangs- und Vermittlungspunkte machte, erhob *Herbart* entschiedene Einsprache.

Nur innerhalb einer allmähligen, vom Gegebenen ausgehenden und auf dieses wieder zurückführenden Entwicklung der Wissenschaft, könne das Ziel derselben, die Reflexion des Denkens erreicht werden, eines Denkens, welches, wie ursprünglich so auch schlüsslich, an und für sich zweifellos, und über welches nichts zu wissen ist. Es bleibt, wie einerseits das Sein, so andererseits das Denken unmittelbar vorausgesetzt. Indem nun das Denken auf das Sein bezogen wird, und jenes die Wahrnehmungen und Vorstellungen bezüglich dieses in Begriffen sich zu Recht legt, entsteht Metaphysik; dagegen, indem das Denken die nächste ihm eigenthümliche Voraussetzung, den Inhalt des Bewusstseins sich begreiflich macht, entsteht Psychologie. Im Ganzen genommen wird die Philosophie als die Bearbeitung der von der Erfahrung gegebenen Begriffe bestimmt, da diese, widersprechend wie dieselben sind, nicht das Einemal wie das Anderemal gedacht werden könne. Erst mit der Reflexion auf diese Begriffe kömmt Philosophie zu Stande.

Wie Fichte und Schelling geht auch Herbart vom Ich, als der unmittelbaren Gewissheit des Denkens aus, nur will er es nicht an und für sich, sondern als einem Andern zum Inhalte bringen. Dass er nun, mehr als seine Vorgänger, auf die aposteriorische Vermittlung des Kant'schen Standpunktes Gewicht legt, daran thut er Recht; allein wenn er andererseits die von aller unmittelbaren Beziehung auf die Aposterioritat gereinigte Apriorität desselben aufzugeben Willens ist, so ist es gerade

dieser Punkt, welcher seine Philosophie, bezüglich der Kant'schen zu einem Anachronismus macht.

Innerhalb der Herbart'schen Metaphysik kömmt eine, nach Kant'scher Begriffsbestimmung, als dogmatisch zu bezeichnende Darlegung der Vernunft zur Geltung. Die Begriffe werden aus der Erfahrung geschöpft, und durch anderweitige, fix und fertig herein genommene Begriffe ergänzt. Dass die Begriffe folgerichtig, vor Allem in dem Verhältnisse von Grund und Folge untereinander gedacht werden, darin besteht die Methode der Beziehungen, durch welche der Widerspruch der Begriffe gelöst werden soll. Aber die Vermittlung der Begriffe kömmt über ein zufälliges Zusammensein derselben nicht heraus, und die Lösung des Widerspruches besteht sozusagen in dem gesteigerten Widerspruche nach einer oder der andern Seite hin, ist die Begründung und Rechtfertigung desselben, so dass der Widerspruch nur dem Scheine nach überwunden, und im Grunde und dem Wesen nach die Einheit geläugnet wird. Ebenso bleibt die Psychologie nach einem wie nach dem anderen Endpunkte hin unvermittelt. Dieselbe fängt geradezu mit Vorstellungen an, bestimmt diese unbefangen als Kräfte und setzt sie in Thätigkeit, ganz unbekümmert um den näheren Zusammenhang und um die Begründung derselben durch Wahrnehmung und Empfindung, und kömmt andererseits ebensowenig über die Vorstellung heraus, als sie von der Entwicklung des Gedankens aus Vorstellungen, und ebenso weiterhin von der ursprünglichen Bildung des Begriffes auch nur eine

Spur hat. Ja, die Psychologie wird nicht einmal innerhalb der Darstellung ihres so beschränkten Inhaltes der Vorstellung los, hängt an mit der Sinnlichkeit verknüpften Bestimmungen der Mathematik und Mechanik, und bleibt genug oft geradezu begriffslos.

Durch den übertriebenen Widerspruch gegen den Idealismus hat die Herbart'sche Philosophie sich selbst im Lichte gestanden. —

Die Aufgabe Kants, das Denken zum Gegenstande der Wissenschaft zu machen, ist einerseits durch eine, für unbedingt sich haltende Apriorität des Wissens, und andererseits zufolge einer, das Wissen auf Erfahrung und Erkenntniss zurücksetzenden Aposteriorität, abhanden gekommen. Doch hat sich unbemerkt der Begriff eines, dem unmittelbaren Denken gleichsam untergeschobenen, tieferen Grundes, sowie eines den Inhalt des Denkens überschreitenden Wesens entschieden kund gegeben, um die besondere Stufe der Wissenschaft, im Grossen und Ganzen als eigenthümlich bestimmt, bezeichnen zu können.

β. Art und Weise des Wissens.

Die Kritik der reinen Vernunft lässt eine entschiedene Begriffsbestimmung bezüglich der eigenthümlichen Entwicklungsweise ihres Inhaltes vermissen, obgleich innerhalb derselben eine, die Analyse und Synthese vereinigende, genetische Methode im Ganzen genommen festgehalten wird.

Ebenso enthält die Fichte'sche Wissenschaftslehre in der Aufstellung von Thesis, Antithesis und Synthesis die Grundzüge einer bestimmten Fortschrittsweise, ohne dass jedoch diese zum Gesetze erhoben und im Besondern durchgeführt wären.

Die Wissenschaft in Zucht und Zügel genommen, und derselben dadurch eine neue Gestalt gegeben zu haben, ist das Verdienst *Hegels.*

Es war für die Hegel'sche Philosophie verhängnissvoll, dass dieselbe dem Fichte-Schelling'schen Standpunkte sich angeschlossen hatte, ohne auf die, durch die Kritik der reinen Vernunft dargelegte Begründung und Vermittlung dieses Standpunktes mit aller Schärfe eingegangen zu sein. Kant ist von Hegel etwas über die Achsel angesehen worden, und diese Unterschätzung des grossen Meisters hat sich an dem Schüler gerächt. Denn Hegel überwindet wohl die vermeintlich unbedingte Unmittelbarkeit des Fichte-Schelling'schen Ichs, indem ihm die Abhängigkeit desselben von dem jeweiligen Gegenstande der Wissenschaft, somit dessen unterschiedlich bedingte Bethätigungsweise innerhalb der wissenschaftlichen Entwicklung, und damit das allmählige Herauswachsen seines Begriffes, seines Inhaltes und seiner besondern Ausdrucksweise nachzuweisen gelingt; allein dass es ihm vergönnt wäre, das voreilige und vorzeitige Hereindringen des, seiner vollen wissenschaftlichen Bildung nach, sich unmittelbar bewussten Ichs von den eben erst zum Begriffe kommenden Entwicklungsstufen desselben

abzuhalten, und so, das eigene Ich verläugnend, dem jeweiligen Ich der besonderen Wissensbethätigung das Wort zu lassen, diese einzig und allein einer begriffsgemässen Darstellung der Wissenschaft entsprechende Vermittlungsweise, kann als durch seine Darlegung der Wissenschaft vollkommen erreicht nicht behauptet werden.

Dem Begriffe nach zerfällt die Hegel'sche Philosophie in drei untereinander zusammenhängende Theile: in die Naturphilosophie; in die Philosophie des Geistes, welche die Logik und einen Theil der Phänomenologie umfasst; und in die Lebensphilosophie, der theilweise der Inhalt der Phänomenologie des Geistes, und im Besondern Rechts- und Religionsphilosophie, Aesthetik und Philosophie der Geschichte beizuzählen sind.

Nur die Phänomenologie des Geistes und die Logik kommen hier in Betracht.

Erstere ist nicht blos die Grundlage, sie ist vielmehr der allgemeine Inbegriff der Hegel'schen Philosophie: der Geist erscheint als sein Anderes, als Bewusstsein, als Selbstbewusstsein und als Vernunft; erscheint sodann sich selbst als innerhalb der Sittlichkeit und des Rechtszustandes bethätigt; und kömmt schlüsslich nicht nur als das Wissen vom Absoluten innerhalb der Religion, sondern auch als absolutes Wissen, als das Absolute zum Vorschein.

In der berühmten Vorrede zur Phänomenologie wird der Begriff des wissenschaftlichen Erkennens, der Begriff des Wissens auseinandergesetzt.

„Die wahre Gestalt der Wahrheit ist die Wissenschaft, und der Begriff ist das Element ihrer Existenz. Es kömmt aber alles darauf an, die Wahrheit nicht als träge Substanz, weder als blosses Sein für das Wissen, noch als die Unmittelbarkeit des Wissens, sondern ebensosehr als thätiges Subjekt aufzufassen und auszudrücken. Die lebendige Substanz ist nur, insofern sie die Bewegung des Sichselbstsetzens, oder die Vermittlung des Sichanderswerdens mit sich selbst ist. Sie ist als Subjekt die reine, einfache Negativität, eben dadurch die Entzweiung, oder die entgegensetzende Verdoppelung, welche wieder die Negation dieser gleichgültigen Verschiedenheit und ihres Gegensatzes ist: nur diese sich wiederherstellende Gleichheit, nicht eine ursprüngliche Einheit als solche, oder unmittelbar als solche, ist das Wahre.“ Das heist, der Begriff des Wissens entspricht nicht der unmittelbaren Bejahung, A ist A, sondern ist die durch die Verneinung hindurchgegangene Vermittlung: A ist nicht Nicht A, sondern ist A.

In diesem obersten Grundsatze der Hegelschen Dialektik ist sowol das Berechtigte als auch das Schiefe ihrer Wissensweise sofort ausgedrückt. Es ist ganz richtig, der Begriff ist kein vorgefundener, festgewordener Gegenstand des Wissens, in welchen dieses willkürlich hineingetragen werden könnte, sondern ist die selbstthätige, Ausdruck und Inhalt vermittelnde Wissensstufe. Ebenso unzweifelhaft ist es, dass der Begriff nicht als das Eine, sondern als die Einheit besteht, welche, sich

entzweiend und ihren Inhalt heraussetzend, gegenüber den ihr eigenthümlichen Theilen als das Ganze sich zu behaupten weiss. Allein andererseits kömmt es eben noch auf die Art und Weise an, welcher nach die angeführte Entzweiung vollzogen wird, auf dass der volle Inhalt des Begriffes herausgesetzt werde, — und diesen Antheil der Begriffsbestimmung hat Hegel, zwar nicht geradezu falsch, aber doch ungenügend bestimmt.

Denn muss man auch zugeben, dass, wenn einmal eine Begriffsbestimmung gesetzt ist, und gefragt wird, was denn der Begriff eigentlich zu bedeuten habe, alsdann der ununterrichteten Wissbegierde zunächst nichts anderes übrig bleiben wird, als, um zum eigenthümlichen Inhalte des fraglichen Begriffes zu kommen, diesen mit anderweitigen, bereits inhaltlich entwickelten Begriffen auseinanderzusetzen; wird man dem forschenden Wissen gestatten müssen, anstatt der verzwickten Doppelverneinung, A ist nicht Nicht A, sich zu bedienen, ganz unbefangen zu sagen, A ist nicht B, nicht C. u. s. f; so wird doch das Wissen innerhalb dieser verneinenden Bestimmung nicht stehen bleiben können. Auch bestimmt Hegel in der That immer einen den Begriff als bejahend heraussetzenden Inhaltsantheil, er sagt: A ist nicht B, sondern ist a, und, indem er die Satztheile umsetzt: A ist a und nicht B. Dass er aber den einen Inhaltsantheil des Begriffes seiner verneinenden Bestimmung nachstehen lässt, dass er nicht, wie den ersten, so auch den zweiten Theil bejahend festzusetzen, nicht zu sagen weiss: A ist

a und z, — dieses aus dem bezüglichen Begriffe einseitig herausgesetzte Urtheil hat seine Philosophie der letzten Weihe wissenschaftlicher Darstellung nicht theilhaftig werden lassen. Die Doppelverneinung scheint ein müssiges Kunststück, die einfache Bejahung verschroben auszudrücken; höchstens dass dieselbe als ein vorübergehender Durchgangspunkt geltend gemacht werden könnte, um der Verneinung ihre Unzulänglichkeit vorzuhalten, die Stelle der Bejahung ohne weiteres zu vertreten. Auch hält Hegel, obgleich der eine Inhaltsantheil des Begriffes im Grunde nur verneinend festgesetzt wird, an dem Ausdrucke der verneinenden Begriffsbestimmung keineswegs unbedingt fest; er sagt nicht: A ist a und nicht B, sondern A ist a und A, d. h. das Ganze ist der Theil und das Ganze, selbstverständlich jenes Ganze, das noch übrig bleibt, nachdem der eine Theil in Abzug gebracht worden ist.

„Das Wahre ist das Ganze“ heisst es weiter. „Das Ganze aber ist nur das durch seine Entwicklung sich vollendende Wesen. Es ist von dem Absoluten zu sagen, dass es wesentlich Resultat, dass es erst am Ende das ist, was es in Wahrheit ist.“ Das Letztere, dass der Begriff erst, nachdem derselbe im Urtheile sich auseinandergesetzt, am Schlusse als voller Begriff zu gelten habe, ist eine sehr wichtige Bestimmung, welcher die Wissenschaft unbedingt beipflichten muss, ohne deshalb die erste Behauptung gelten lassen zu müssen. Denn das Wahre ist nicht das Ganze überhaupt, sondern das Ganze der

Wissenschaft, ist ein Ganzes, und nur das Gegentheil ist ganz unbedingt richtig: dass das Absolute das Wahre ist. Aber, muss wieder hinzugesetzt werden, das Absolute ist noch mehr als Wahrheit, ist auch Wirklichkeit, dagegen die Wahrheit gerade nicht einem wirklich Vorhandenen entsprechen muss, geschweige denn, dass sie das Absolute wäre.

„Die Vermittlung ist eben nichts anderes als die sich bewegende Sichselbstgleichheit.“ Auch diese Begriffsbestimmung der Vermittlung ist einseitig. Denn möge die Vermittlung unmittelbar zwischen zwei Begriffen, oder mittels eines Dritten vollzogen werden, immer wird nur die Gleichheit der auf einander bezogenen Theile an den bereits an und für sich unterschiedenen hervorgehoben; ja man wird zugeben, dass, im Falle innerhalb eines Dritten, ihres Ganzen, die Theile vermittelt werden, sodann der Unterschied dieser, als in nächster Beziehung auf ihre Einheit, ganz fortgelassen werden, und in dieser Beziehung ein Theil dem andern gleich gesetzt werden könne. Mehr aber nicht. Die Vermittlung ist somit Sichselbstgleichheit, aber sie ist nicht blos diese. Hegel hat am Ende den Begriff der Vermittlung auch so verstanden, dass, selbstverständlich, neben der Gleichheit der Unterschied seine Geltung habe. Allein dann muss, zwar nicht der Unterschied ausdrücklich hervorgehoben, aber doch die Bestimmung der Gleichheit in der Weise ausgedrückt werden, dass innerhalb derselben die Möglichkeit, den verschwiegenen Unterschied zu denken, er-

halten bleibt, dass innerhalb des ausdrücklich Gesagten der selbstverständlichen Meinung noch Raum gelassen wird.

„Dass die Substanz wesentlich Subjekt ist, ist in der Vorstellung ausgedrückt, welche das Absolute als Geist ausspricht, — der erhabenste Begriff, und der der neueren Zeit und ihrer Religion angehört. Der Geist als Anundfürsichsein ist es erst für uns oder an sich, er ist die geistige Substanz. Er muss diess auch für sich selbst, muss das Wissen von dem Geistigen und das Wissen von sich als dem Geiste sein, d. h. er muss sich als Gegenstand sein, aber ebenso unmittelbar als aufgehobener, in sich reflektirter Gegenstand. Er ist für sich nur für uns, insofern sein geistiger Inhalt durch ihn selbst erzeugt ist; insofern er aber auch für sich selbst für sich ist, so ist dieses Selbsterzeugen, der reine Begriff, ihm zugleich das gegenständliche Element, worin er sein Dasein hat; und er ist auf diese Weise in seinem Dasein für sich selbst in sich reflektirter Gegenstand. Der Geist, der sich so entwickelt als Geist weiss, ist die Wissenschaft. Sie ist seine Wirklichkeit und das Reich, das er sich in seinem eigenen Elemente erbaut. Das Werden der Wissenschaft überhaupt, oder des Wissens ist es aber, was die Phänomenologie des Geistes darstellt.“

Hegel steht mit Kant auf gleichem Grund und Boden: nicht um das fertige Wissen und dessen feste Bestimmungen, sondern um die Möglichkeit, um das Werden desselben, nicht blos um einzelne Vorstellungen, Gedanken und Begriffe, sondern um diese an und für sich

ist es ihm zu thun. Das Wissen an und für sich zerfällt in zwei grosse Kreise, die Kant als Sinnlichkeit und Verstand bezeichnet, Hegel dagegen als Bewusstsein und Geist unterschieden hat. Der Standpunkt des Bewusstseins ist, „von gegenständlichen Dingen im Gegensatze gegen sich selbst, und von sich selbst im Gegensatze gegen sie zu wissen;“ der des Geistes dagegen, dass das Wissen, „indem es den Inhalt in seine eigene Innerlichkeit zurückgehn sieht, vielmehr sowol versenkt in ihm, denn sie ist das immanente Selbst des Inhaltes, als zugleich in sich zurückgekehrt ist, denn sie ist die reine Sichselbstgleichheit im Anderssein. So ist sie die List, die, der Thätigkeit sich zu enthalten scheinend, zusieht, wie sie sich selbst auflösendes und zum Momente des Ganzen machendes Thun ist.“

In der Einleitung wird sodann des Näheren der Geist als die „Umkehrung des Bewusstseins“ bestimmt; das Bewusstsein war früher gegen das Dasein und gegen sich selbst gewendet, und ist es nunmehr gegen das Denken, und vertritt so die Stelle des Wissens. Die Phänomenologie ist die Wissenschaft der Erfahrung des Bewusstseins. „Die Erfahrung, welche das Bewusstsein über sich macht, kann ihrem Begriffe nach nichts weniger in sich begreifen, als das ganze Reich der Wahrheit des Geistes, so dass die Momente dieses Gestalten des Bewusstseins sind. Indem das Bewusstsein sodann zu seiner wahren Existenz sich forttreibt, fällt es mit der eigentlichen Wissenschaft des Geistes zusammen; und

endlich, indem es selbst dies sein Wesen erfasst, wird es die Natur des absoluten Wissens selbst bezeichnen."

Indem nun Hegel an die Entwicklung des eigentlichen Inhaltes der Phänomenologie geht, setzt er denselben innerhalb der Begriffe des Bewusstseins, des Selbstbewusstseins, der Vernunft, des Geistes, der Religion und des absoluten Wissens auseinander.

Das Bewusstsein ist der erste Gegenstand des Wissens, und sowol das Bewusstsein des Seienden, als auch das unmittelbare Wissen um das Bewusstsein, wird vorausgesetzt. Das unbefugt sich hereindrängende Wissen, das Begreifen, das von dem Auffassen abgehalten werden soll, lässt das Bewusstsein gar nicht mehr los, lässt dasselbe nicht zur selbstständigen Entfaltung seines Inhaltes kommen, sondern fängt es sofort an über seine vermeintliche Wissenschaftlichkeit auszufragen, und ihm dialektische Schwierigkeiten vorzumachen, so dass demselben buchstäblich Hören und Sehen vergeht, und eine natürliche, unbefangene Beziehung der Sinnlichkeit auf die vorhandenen Gegenstände für dasselbe geradezu unmöglich wird. Kein Wunder, dass das Bewusstsein, hinter dessen Rücken die eigenthümliche Inhaltsentwicklung vor sich gehet, und hinter dessen Rücken nunmehr das Wissen seine Meinung ausspricht, wie verdutzt dasteht, und nur da zu sein scheint, damit dieses seinen Witz an ihm übe.

Und die Wahrnehmung geht denselben Weg, den die Gewissheit gegangen, ja sie ist dieselbe Bewegung,

nur dass die Schritte gemessener sind. Die Gewissheit war im Grunde das unmittelbare Denken, welches sich am Sein unterschieden, und diesen Unterschied sodann wieder in die frühere Gewissheit zurückgenommen hatte. Es war das unmittelbare Sein mit dem unmittelbaren Denken zugleich gesetzt. Die Wahrnehmung überwindet nun diese sich gewisse Allgemeinheit, nimmt das Besondere wahr, und fasst das Besondere selbst als ein Allgemeines. Während die Gewissheit in der allgemeinen Identität des Seins und Denkens befangen bleibt, fasst die Wahrnehmung das Ding sogleich als das Gedankending auf: die Gewissheit weiss, dass etwas ist, und dass das Sein das Denken ist, die Wahrnehmung dagegen frägt, was denn das Denken als Gegenstand, als Gedanke ist, und wie das Denken zu diesem komme. Im Grunde ist es ein und dieselbe abstrakte Denkweise, welche immer wieder hervortritt und die bestimmte Antwort nicht zu geben vermag. Das Denken unterscheidet, verneint den Unterschied, verneint dann diese Verneinung und stellt die ursprüngliche Unmittelbarkeit her; ein Denken, das, befolgte es seine Gesetze, in der That gar nicht von der Stelle käme.

Dem Bewusstsein ist das Sein im Denken aufgegangen, und als Wahrnehmung ist das Denken zum Gedankendinge, zum Gedanken gekommen; aber erst der Verstand, das unbedingte Allgemeine, bringt diese Momente zusammen. Der Verstand erscheint wieder als eine Gestalt des unmittelbaren Bewusstseins, welches Bewusst-

sein jedoch nunmehr, als durch die Wahrnehmung hindurchgegangen, seine früheren einseitigen Momente aufgehoben, und diese in dem gemeinsamen Begriffe der Kraft zusammengenommen hat. Die Kraft aber lässt der Verstand sofort als Aeusserung, wie als Kraft der Materie, so auch als innere, eigentliche Kraft, als Kraft des Verstandes selbstständig hervorgehn und sich beständig auf sich beziehen, und es ist diese Bewegung des Sichbeständigverselbstständigens der beiden Momente und ihres Sichwiederaufhebens, was nunmehr zu betrachten ist.

Die Kraft, als in sich reflektirt, muss sich äussern, und ist selbst substantiirtes Extrem als Eines, das die entfaltete Materie noch aus sich ausschliesset. Es sind im Grunde somit zwei Kräfte vorhanden, eine abstrakte und eine substantiirte, eine passive und eine thätige Kraft (Sein und Denken), und das Spiel dieser scheinbar differenten Kräfte besteht in der absoluten Verwechslung, in der Identität, innerhalb welcher sodann auch ihre Verwirklichung begründet erscheint. Denn in der Realisirung der Kraft verliert die Kraft ihre Realität, ist ein ganz Anderes geworden, das der Verstand zuerst erkennt, ist Gedanke, welcher durch diese Mitte des Spieles der Kräfte hindurch als der wahrhafte Hintergrund des Dinges sich erweiset. Das Ding ist für den Verstand, in welchem es verschwindet, ist seine Erscheinung, und der Verstand ist in dem Innern des Dinges als Begriff; dasselbe, was dem Verstande in sinnlicher

Hülle Gegenstand ist, ist demselben in seiner wesentlichen Gestalt als reiner Begriff. Uiber der sinnlichen, als der erscheinenden Welt, schliesst sich somit die übersinnliche auf, und in dem absoluten Wechsel dieser Welten ist der Unterschied, als allgemeiner, das Einfache, das Identische. Es ist dies das Gesetz der Kraft des Verstandes, welches Gesetz als die unmittelbare Unruhe des beständigen Hin- und Herbewegens erscheint, als der Unterschied, der die unterschiedenen Theile nicht zu einen versteht, ausser dass er dieselben als Ein und Dasselbe bestehen, und in dieser Identität die gleichgültigen sich verneinen lässt.

Im Uiberblick auf den Inhalt des Bewusstseins ist zu sagen: dass die Gewissheit, die sich selbstgewisse Identität des Seins und Denkens ist; dass die Wahrnehmung an dem Gedankendinge sich zu bewähren hat; und dass dem Verstande schlüsslich die Kraft als geäusserter Gedanke, und der Gedanke als in sich zurückgenommene Kraft erscheint.

In der unbefangenen Weise des Bewusstseins ist das Denken ein äusserliches: das unmittelbare, ungekannte „Ich“ oder „Wir“ leitet die Bewegung des Gedankens. Nunmehr soll aber das Denken selbst im Bewusstsein hervortreten, und als Selbstbewusstsein das reine Ich und das konkrete Sein unterscheiden. In seiner Einheit ist das Selbstbewusstsein die Bewegung, Selbst und ein Anderes zu sein, und da das Andere sein Anderes ist, muss es sich somit verdoppelt haben, und in diesem

Doppelsinne Sich und das Andere, das Thun des Einen und das (Nichtthun) des Andern gelten lassen.

Es wiederholt sich das frühere Spiel der Kräfte, das Spiel des absoluten Uibergangs und Aufgehens identischer Momente in einander; hier das Beispiel gegenseitiger Anerkennung.

Die Verdopplung des Selbstbewusstseins ist zuerst der Prozess der Ungleichheit der Anerkennung als Anerkanntes und Anerkennendes: das Ich, welches einem ánderen Ich entgegentritt, und sodann diese beiden Ich als ins Leben versenkte, vereinzelte Bewusstsein ihrer selbst. Das Selbstbewusstsein ist noch nicht als Selbstbewusstsein sich dargestellt, ist noch nicht die reine Abstraktion des Selbstbewusstseins, welche an das Leben nicht mehr geknüpft ist; es ringt mit dem Leben und bewährt im Tode erst das reine Fürsichsein. Aber andererseits, im Besondern, ist das Leben die natürliche Grundlage des Bewusstseins, und der Tod die natürliche Negation desselben, und nur im Allgemeinen überlebt das Bewusstsein seine Besonderheit. In dieser Erfahrung wird es dem Selbstbewusstsein zu Theil, dass ihm das Leben als seiendes Bewusstsein, als Dingheit, so wesentlich ist als das reine Selbstbewusstsein, und dass beide Momente als unterschiedene, als selbstständiges und unselbstständiges Bewusstsein, als Herr und Knecht verbunden bleiben.

Der Herr ist wieder der absolut schwankende Begriff, er ist das für sich seiende Selbstbewusstsein, und

ist auch reines, unmittelbares Selbstbewusstsein, welches sich auf den Knecht, auf das bedingte Bewusstsein, als reines Selbstbewusstsein unmittelbar, und als das seiende Selbstbewusstsein mittelbar beziehet, sowie weiterhin durch das knechtische Bewusstsein auf das Ding. Der Herr ist somit ein fauler Herr, der den Genuss der Herrschaft ohne alle Mühe will, ein aristokratischer Herr, dem das Vorrecht, Alles zu sein, was er nur sein will, angeboren ist, der Andere sich um ihn kümmern und für ihn denken lässt, und nur der Knecht, der voll Leben und Bewusstsein ist, bethätiget sich in der That als der lebendige Begriff, welcher das träge Leben und sich selbst bearbeitet. Die Wahrheit des selbstständigen Bewusstseins ist demnach das knechtische Bewusstsein, und wie der Herr das Verkehrte von Dem ist, was er sein will, so wird „wohl" der Knecht, als in sich zurückgedrängtes Bewusstsein, zum wahren Selbst sich umkehren; es wird der Herr der Knecht, und der Knecht der Herr werden.

Das herrschende und dienende Selbstbewusstsein ist somit in seiner Einfachheit noch nicht das in der absoluten Unterscheidung sich gleichbleibende Ich, ist eines Theils Abstraktion des Ichs, und anderen Theils formirendes, aus dem gebildeten Dinge sich bildendes Ich.

Zwar fallen dem sich ausbildenden Bewusstsein seine Momente wieder auseinander; allein indem Form und Dingheit Bewusstsein sind, und die Einheit dieser Momente mit dem reinen Selbstbewusstsein zusammenfällt, so ist eine neue Gestalt des Selbstbewusstseins entstan-

den: das unendliche Selbstbewusstsein, welches denkt, und so freies Selbstbewusstsein ist.

Das Ich als Ich sich Gegenstand zu sein, das Selbstbewusstsein als Selbst Bewusstsein zu sein, d. h. das Bewusstsein des Bewusstseins, ist Denken.

Die Freiheit des Selbstbewusstseins besteht darin, alles Thun der Manigfaltigkeit in die einfache Wesenheit des Gedankens zurückzuziehen, das Sein auf's Bewusstsein zu reduziren, und das Bilden bis zum Denken zu steigern. Das Ich als freies Selbstbewusstsein ist somit ein abstraktes, in dem gedachten Unterschiede unmittelbar in sich gekehrtes Ich; es hat das Dasein frei entlassen und verhält sich gleichgültig gegen dasselbe, ist abstrahirt und weiterhin in sich reflektirt; ist selbstständiges Bewusstsein, Stoizismus. Aber indem es denkend allen Inhalt als ein fremdes Sein in sich vertilgt, hat es den Inhalt als Gedanken bestimmt in sich gelassen, und ist so, in seiner Zurückgezogenheit aus dem Dasein, doch nur die unendliche Negation desselben. Der Skeptizismus erst ist die Erfahrung des Bewusstseins, der gänzlichen Unwesenheit dieses Andern, sodann seiner, als der realen Negation jedes Unterschiedes, und endlich die Realisirung seiner selbst als des reinen Denkens, durch welche Verwirklichung alle Unterschiede des Seins zu Unterschieden des Bewusstseins werden.

Das entzweite Bewusstsein, als Gewissheit und Zweifel, ist die widersprechende Bewegung: die Gewissheit zu bezweifeln und des Zweifels gewiss zu sein; es ist

dieser absolute Vorgang die Erfahrung, welche das entzweite Bewusstsein in seinem Unglücke macht, von welcher Erfahrung dasselbe sich aber abzuwenden hat.

Diese Bewegung des Selbstbewusstseins erscheint, als reines Bewusstsein, als einzelnes gereinigtes Wesen, und als Bewusstsein seines Fürsichsein, im Grund als eins und dasselbe bestimmt. In der That ist es aber als reines Bewusstsein. Die innerliche Bewegung des reinen Gemüthes, der Sehnsucht, der Andacht; als einzelnes Wesen die Rückkehr des Gemüthes in sich selbst, Selbstgefühl, das sich der gefühlvollen, geheiligten Welt als einer entzwei gebrochenen Wirklichkeit gegenübersieht; und endlich als Bewusstsein seines Fürsichseins die Lösung dieses blos oberflächlichen Unterschiedes der Extreme, indem das reine Bewusstsein auf seine Gestalt verzichtet, das einzelne Bewusstsein die Befriedigung des Bewusstseins seiner Selbstständigkeit sich versaget, und so, durch diese beiden Momente des gegenseitigen sich Aufgebens beider Theile, das Selbstbewusstsein als das Bewusstsein seiner Einheit mit dem Unwandelbaren, mit der Vernunft, zu Stande kömmt.

Die Vernunft tritt zunächst wie die Gewissheit unmittelbar mit der unbegriffenen Versicherung hervor: das Anderssein und das Bewusstsein, auf eine Wahrheit zurückgeführt, in Ich zusammengefasst zu haben, und muss deshalb ebenso die andere Behauptung gelten lassen, dass es noch eine andere Wahrheit gebe, als die des Ich. Erst wenn die Vernunft als Reflexion aus dieser ent-

gegengesetzten Gewissheit heraus sich bethätigt, tritt ihre Behauptung als Wahrheit auf, als Wahrheit nicht neben Andern, sondern als die einzige. Die Vernunft steht dann auf einer Stufe des bewusst werdenden Weltgeistes.

Das vernünftige Bewusstsein, die bewusste Vernunft geht darauf aus, das Ding als Begriff zu finden und in der Dingheit nur das Bewusstsein ihrer selbst zu haben; es fordert, dass das manigfaltige Sein ihm das Seinige werde und es sich als alle Wirklichkeit erscheine, mit einem Worte, dass das abstrakte Sich als Ding und Gedanke, das Sein als Denken, und das Denken als das Sein finde. Das vernünftige Bewusstsein ist so zunächst das bewusste Beobachten, oder vielmehr das beobachtende Wissen, die Beobachtung, welche Natur und Geist in ihrer Beziehung als seiende Wirklichkeit, d. h. im Bewusstsein suchet.

Die Beobachtung der Natur ist im Grunde einerseits die Beobachtung des Gedanken in der Natur, und andererseits die Beobachtung der Natur des Denkens selbst.

Es findet das beobachtende Bewusstsein die Wahrheit des Gesetzes zunächst im Dasein. Was vernünftig ist, muss auch sein, d. h. muss auch im Sein, im Dasein vernünftig sein, und dass die Wahrheit des Gesetzes wesentlich Realität ist, will andererseits nur sagen, dass das Gesetz wesentlich vernünftige Realität, dass es durch die Vernunft wirklich wird.

Die Materie ist dem Bewusstsein das allgemeine Sein, das Sein, in der Weise des Begriffes, ein unsinnliches

Sinnliches, und es ist bezüglich dieser Materie das Organische, welches das Gesetz in der Einfachheit des Begriffes an sich hat. Das Anorganische dagegen wird als die vom Begriffe losgebundene Materie vorgestellt, welcher das Gesetz äusserlich bleibt.

Was nun dem Organischen zukömmt, ist die zwischen Leben und Sein mitten inne liegende, allgemeine Thätigkeit, das Denken, obgleich die Beobachtung nicht in den Begriff, nicht in das Innere dieser Thätigkeit des Organischen eindringt, sondern nur an den geäusserten Unterschied sich hält und diesen als den Ausdruck eines dunklen Inneren bestimmt.

Das Innere des Organischen ist aber die einfache Seele, welche die Bewegung der verschwindenden Wirklichkeit und die in sich ruhende Bewegung, das Sein als Thun und das ruhende Sein ist. Jene Bewegung drückt das einfache Wesen, dieses die Gestalt des Organischen aus.

Und wie das Innere des Organischen als der einfache Begriff bestimmt wird, so soll das des unorganischen Dinges dem Begriffe der spezifischen Schwere entsprechen.

Von der Beobachtung der Natur, als jenes Andern, wendet sich aber das Bewusstsein der Beobachtung seiner Selbst zu, und innerhalb der Reinheit des Selbstbewusstseins wird die Weiterführung des Denkens zum Wissen besprochen.

Das wirkliche Denken soll freies, reines Denken werden. Dieses ist aber das an sich Allgemeine, und also ein Wissen, welches unmittelbar das Sein d. h. das

Doppelsinne Sich und das Andere, das Thun des Einen und das (Nichtthun) des Andern gelten lassen.

Es wiederholt sich das frühere Spiel der Kräfte, das Spiel des absoluten Uibergangs und Aufgehens identischer Momente in einander; hier das Beispiel gegenseitiger Anerkennung.

Die Verdopplung des Selbstbewusstseins ist zuerst der Prozess der Ungleichheit der Anerkennung als Anerkanntes und Anerkennendes: das Ich, welches einem änderen Ich entgegentritt, und sodann diese beiden Ich als ins Leben versenkte, vereinzelte Bewusstsein ihrer selbst. Das Selbstbewusstsein ist noch nicht als Selbstbewusstsein sich dargestellt, ist noch nicht die reine Abstraktion des Selbstbewusstseins, welche an das Leben nicht mehr geknüpft ist; es ringt mit dem Leben und bewährt im Tode erst das reine Fürsichsein. Aber andererseits, im Besondern, ist das Leben die natürliche Grundlage des Bewusstseins, und der Tod die natürliche Negation desselben, und nur im Allgemeinen überlebt das Bewusstsein seine Besonderheit. In dieser Erfahrung wird es dem Selbstbewusstsein zu Theil, dass ihm das Leben als seiendes Bewusstsein, als Dingheit, so wesentlich ist als das reine Selbstbewusstsein, und dass beide Momente als unterschiedene, als selbstständiges und unselbstständiges Bewusstsein, als Herr und Knecht verbunden bleiben.

Der Herr ist wieder der absolut schwankende Begriff, er ist das für sich seiende Selbstbewusstsein, und

ist auch reines, unmittelbares Selbstbewusstsein, welches sich auf den Knecht, auf das bedingte Bewusstsein, als reines Selbstbewusstsein unmittelbar, und als das seiende Selbstbewusstsein mittelbar beziehet, sowie weiterhin durch das knechtische Bewusstsein auf das Ding. Der Herr ist somit ein fauler Herr, der den Genuss der Herrschaft ohne alle Mühe will, ein aristokratischer Herr, dem das Vorrecht, Alles zu sein, was er nur sein will, angeboren ist, der Andere sich um ihn kümmern und für ihn denken lässt, und nur der Knecht, der voll Leben und Bewusstsein ist, bethätiget sich in der That als der lebendige Begriff, welcher das träge Leben und sich selbst bearbeitet. Die Wahrheit des selbstständigen Bewusstseins ist demnach das knechtische Bewusstsein, und wie der Herr das Verkehrte von Dem ist, was er sein will, so wird „wohl" der Knecht, als in sich zurückgedrängtes Bewusstsein, zum wahren Selbst sich umkehren; es wird der Herr der Knecht, und der Knecht der Herr werden.

Das herrschende und dienende Selbstbewusstsein ist somit in seiner Einfachheit noch nicht das in der absoluten Unterscheidung sich gleichbleibende Ich, ist eines Theils Abstraktion des Ichs, und anderen Theils formirendes, aus dem gebildeten Dinge sich bildendes Ich.

Zwar fallen dem sich ausbildenden Bewusstsein seine Momente wieder auseinander; allein indem Form und Dingheit Bewusstsein sind, und die Einheit dieser Momente mit dem reinen Selbstbewusstsein zusammenfällt, so ist eine neue Gestalt des Selbstbewusstseins entstan-

digkeit des Lebens zu erproben, in den Gesetzen des Herzens sich selbst zu erkennen, aber ebenso die Verrücktheit einer dünkelvoll gewordenen Selbsterkenntniss abzuweisen, überhaupt die Einzelheit des Bewusstseins der Tugend zum Opfer zu bringen und mit dem Weltlaufe sich auszusöhnen. Nur die allgemeine Individualität ist an und für sich vernünftig; der Geist ist. die vernünftige Sache selbst und für sich reines Bewusstsein, ist das Selbstbewusstsein, welches, als das Absolute, die seinem Denken entsprungenen Gesetze sich giebt, und sofern es Vernunft ist, an sich den prüfenden Massstab für die Gesetze zu bethätigen hat.

Im Rückblicke auf den bisher entwickelten Inhalt des Geistes ist zu sagen: dass der Geist Bewusstsein ist sofern derselbe, in dem Unterschiede seiner selbst, als gegenständlich seiende Wirklichkeit sich festhält; dass er sich als Selbstbewusstsein bestimmt, sofern sein Gegenstand sein Fürsichsein ist; und dass er schliesslich, als die Einheit des Bewusstseins und Selbstbewusstseins, das Bewusstsein ist, welches Vernunft hat.

Nachdem so der Geist durch seine Entwicklungsstufen des Bewusstseins, des Selbstbewusstseins und der Vernunft sich hindurchgearbeitet hat, kömmt er zu sich selbst, indem derselbe innerhalb der Sittlichkeit und des Rechtsbegriffes sich bethätigt. Je mehr aber der Geist, als die sich ihrer selbst bewusste Vernunft, innerhalb der Sittlichkeit und des Rechtszustandes sich weiss, desto mehr tritt demselben, als diesem unmittelbar verdoppelten

dieser absolute Vorgang die Erfahrung, welche das entzweite Bewusstsein in seinem Unglücke macht, von welcher Erfahrung dasselbe sich aber abzuwenden hat.

Diese Bewegung des Selbstbewusstseins erscheint, als reines Bewusstsein, als einzelnes gereinigtes Wesen, und als Bewusstsein seines Fürsichsein, im Grund als eins und dasselbe bestimmt. In der That ist es aber als reines Bewusstsein. Die innerliche Bewegung des reinen Gemüthes, der Sehnsucht, der Andacht; als einzelnes Wesen die Rückkehr des Gemüthes in sich selbst, Selbstgefühl, das sich der gefühlvollen, geheiligten Welt als einer entzwei gebrochenen Wirklichkeit gegenübersieht; und endlich als Bewusstsein seines Fürsichseins die Lösung dieses blos oberflächlichen Unterschiedes der Extreme, indem das reine Bewusstsein auf seine Gestalt verzichtet, das einzelne Bewusstsein die Befriedigung des Bewusstseins seiner Selbstständigkeit sich versaget, und so, durch diese beiden Momente des gegenseitigen sich Aufgebens beider Theile, das Selbstbewusstsein als das Bewusstsein seiner Einheit mit dem Unwandelbaren, mit der Vernunft, zu Stande kömmt.

Die Vernunft tritt zunächst wie die Gewissheit unmittelbar mit der unbegriffenen Versicherung hervor: das Anderssein und das Bewusstsein, auf eine Wahrheit zurückgeführt, in Ich zusammengefasst zu haben, und muss deshalb ebenso die andere Behauptung gelten lassen, dass es noch eine andere Wahrheit gebe, als die des Ich. Erst wenn die Vernunft als Reflexion aus dieser ent-

den: das unendliche Selbstbewusstsein, welches denkt, und so freies Selbstbewusstsein ist.

Das Ich als Ich sich Gegenstand zu sein, das Selbstbewusstsein als Selbst Bewusstsein zu sein, d. h. das Bewusstsein des Bewusstseins, ist Denken.

Die Freiheit des Selbstbewusstseins besteht darin, alles Thun der Manigfaltigkeit in die einfache Wesenheit des Gedankens zurückzuziehen, das Sein auf's Bewusstsein zu reduziren, und das Bilden bis zum Denken zu steigern. Das Ich als freies Selbstbewusstsein ist somit ein abstraktes, in dem gedachten Unterschiede unmittelbar in sich gekehrtes Ich; es hat das Dasein frei entlassen und verhält sich gleichgültig gegen dasselbe, ist abstrahirt und weiterhin in sich reflektirt; ist selbstständiges Bewusstsein, Stoizismus. Aber indem es denkend allen Inhalt als ein fremdes Sein in sich vertilgt, hat es den Inhalt als Gedanken bestimmt in sich gelassen, und ist so, in seiner Zurückgezogenheit aus dem Dasein, doch nur die unendliche Negation desselben. Der Skeptizismus erst ist die Erfahrung des Bewusstseins, der gänzlichen Unwesenheit dieses Andern, sodann seiner, als der realen Negation jedes Unterschiedes, und endlich die Realisirung seiner selbst als des reinen Denkens, durch welche Verwirklichung alle Unterschiede des Seins zu Unterschieden des Bewusstseins werden.

Das entzweite Bewusstsein, als Gewissheit und Zweifel, ist die widersprechende Bewegung: die Gewissheit zu bezweifeln und des Zweifels gewiss zu sein; es ist

Sinnliches, und es ist bezüglich dieser Materie das Organische, welches das Gesetz in der Einfachheit des Begriffes an sich hat. Das Anorganische dagegen wird als die vom Begriffe losgebundene Materie vorgestellt, welcher das Gesetz äusserlich bleibt.

Was nun dem Organischen zukömmt, ist die zwischen Leben und Sein mitten inne liegende, allgemeine Thätigkeit, das Denken, obgleich die Beobachtung nicht in den Begriff, nicht in das Innere dieser Thätigkeit des Organischen eindringt, sondern nur an den geäusserten Unterschied sich hält und diesen als den Ausdruck eines dunklen Inneren bestimmt.

Das Innere des Organischen ist aber die einfache Seele, welche die Bewegung der verschwindenden Wirklichkeit und die in sich ruhende Bewegung, das Sein als Thun und das ruhende Sein ist. Jene Bewegung drückt das einfache Wesen, dieses die Gestalt des Organischen aus.

Und wie das Innere des Organischen als der einfache Begriff bestimmt wird, so soll das des unorganischen Dinges dem Begriffe der spezifischen Schwere entsprechen.

Von der Beobachtung der Natur, als jenes Andern, wendet sich aber das Bewusstsein der Beobachtung seiner Selbst zu, und innerhalb der Reinheit des Selbstbewusstseins wird die Weiterführung des Denkens zum Wissen besprochen.

Das wirkliche Denken soll freies, reines Denken werden. Dieses ist aber das an sich Allgemeine, und also ein Wissen, welches unmittelbar das Sein d. h. das

gegengesetzten Gewissheit heraus sich bethätigt, tritt ihre Behauptung als Wahrheit auf, als Wahrheit nicht neben Andern, sondern als die einzige. Die Vernunft steht dann auf einer Stufe des bewusst werdenden Weltgeistes.

Das vernünftige Bewusstsein, die bewusste Vernunft geht darauf aus, das Ding als Begriff zu finden und in der Dingheit nur das Bewusstsein ihrer selbst zu haben; es fordert, dass das manigfaltige Sein ihm das Seinige werde und es sich als alle Wirklichkeit erscheine, mit einem Worte, dass das abstrakte Sich als Ding und Gedanke, das Sein als Denken, und das Denken als das Sein finde. Das vernünftige Bewusstsein ist so zunächst das bewusste Beobachten, oder vielmehr das beobachtende Wissen, die Beobachtung, welche Natur und Geist in ihrer Beziehung als seiende Wirklichkeit, d. h. im Bewusstsein suchet.

Die Beobachtung der Natur ist im Grunde einerseits die Beobachtung des Gedanken in der Natur, und andererseits die Beobachtung der Natur des Denkens selbst.

Es findet das beobachtende Bewusstsein die Wahrheit des Gesetzes zunächst im Dasein. Was vernünftig ist, muss auch sein, d. h. muss auch im Sein, im Dasein vernünftig sein, und dass die Wahrheit des Gesetzes wesentlich Realität ist, will andererseits nur sagen, dass das Gesetz wesentlich vernünftige Realität, dass es durch die Vernunft wirklich wird.

Die Materie ist dem Bewusstsein das allgemeine Sein, das Sein, in der Weise des Begriffes, ein unsinnliches

Sinnliches, und es ist bezüglich dieser Materie das Organische, welches das Gesetz in der Einfachheit des Begriffes an sich hat. Das Anorganische dagegen wird als die vom Begriffe losgebundene Materie vorgestellt, welcher das Gesetz äusserlich bleibt.

Was nun dem Organischen zukömmt, ist die zwischen Leben und Sein mitten inne liegende, allgemeine Thätigkeit, das Denken, obgleich die Beobachtung nicht in den Begriff, nicht in das Innere dieser Thätigkeit des Organischen eindringt, sondern nur an den geäusserten Unterschied sich hält und diesen als den Ausdruck eines dunklen Inneren bestimmt.

Das Innere des Organischen ist aber die einfache Seele, welche die Bewegung der verschwindenden Wirklichkeit und die in sich ruhende Bewegung, das Sein als Thun und das ruhende Sein ist. Jene Bewegung drückt das einfache Wesen, dieses die Gestalt des Organischen aus.

Und wie das Innere des Organischen als der einfache Begriff bestimmt wird, so soll das des unorganischen Dinges dem Begriffe der spezifischen Schwere entsprechen.

Von der Beobachtung der Natur, als jenes Andern, wendet sich aber das Bewusstsein der Beobachtung seiner Selbst zu, und innerhalb der Reinheit des Selbstbewusstseins wird die Weiterführung des Denkens zum Wissen besprochen.

Das wirkliche Denken soll freies, reines Denken werden. Dieses ist aber das an sich Allgemeine, und also ein Wissen, welches unmittelbar das Sein d. h. das

Fragen wir nun nach dem Kernpunkte der Hegelschen Philosophie, so werden wir denselben, wie gesagt, in der eigenthümlichen Art und Weise des Denkens um zum Wissen zu gelangen zu suchen haben. Hegels ursprünglicher Standpunkt ist in dieser Beziehung folgender. Dass die Dinge untereinander verschieden sind, ist eine unzweifelhafte Thatsache und versteht sich von selbst; dass aber auch die entgegengesetztesten eine Aehnlichkeit untereinander haben, ja in einer gewissen Beziehung einander gleich sind, das liegt schon nicht so auf der Hand. Und doch ist es gerade der Begriff dieses Verhältnisses der Dinge, welcher uns in Stand setzt, die unabsehbare Manigfaltigkeit des Vorhandenen zu bewältigen, dasselbe in immer allgemeinere Begriffe zusammenzufassen, ja schlüsslich auf einen Begriff zurückzuführen, und so unserem Denken zum Wissen zu verhelfen; und ebenso kömmt es weiterhin vor allem Anderen darauf an, indem der eine, oder irgend ein Begriff auseinandergesetzt wird, jeden Theil desselben, obwol verschieden, doch dem Begriffe im Ganzen als gleich zu wissen, weil nur so die Einheit der Theile mit dem Ganzen zu erhalten möglich sein wird.

Das sind allerdings Grundsätze, welche einen Fortschritt bezüglich der Entwicklung der Denkgesetze in sich ausgesprochen enthalten, wie solcher die Geschichte der Wissenschaft nur sehr wenige nachzuweisen hat. Denn nicht mehr um bleibend auseinandergesetzte Arten und Gattungen der Dinge, und um eine Reihe nebenein-

ander liegender Kategorien, nicht mehr um unmittelbare Erscheinungen als unterschiedliche Seiten und Theile irgend eines Dinges, und um das Zusammenfassen für sich bestehender Begriffstheile ist es zu thun, sondern um das allen Dingen, sowie auch allen Theilen jedes Dinges gleichgeltende Wesen derselben, welches das Ding erst zu einem Dinge macht; vor Allem um die fortschreitende Begriffsentwicklung und Begriffsbestimmung, und zwar in der Weise, dass jede höhere Wissensstufe die tiefere in sich aufgehoben enthält. Es ist um die Festsetzung eines neuen Denkgesetzes zu thun.

Dass die Hegel'sche Philosophie eine wesentliche Umgestaltung der Wissenschaft herbeigeführt hat, und dass diese Umgestaltung mittels des Gesetzes der, den den Unterschied überschreitenden Identität möglich geworden, ist eine unläugbare Thatsache. Man braucht nur die unbefangene, durch einen ahnungsvollen Zug der Genialität unbewusst begriffsgemäss geleitete Darstellungsweise Kants, oder die, trotz ihres festen Ausgangspunktes, in Willkür und Zufälligkeit verfallene Fortschrittsweise seiner Nachfolger sich ins Gedächtniss zu rufen, um den Abstand des wissenschaftlichen Entwicklungsganges, um das, die einzelnen Theile im Fortschritte untereinander Zusammenhaltende, um das Vermittelnde und Zwingende der Hegelschen Philosophie, gegenüber dem früheren Verfahren, ins rechte Licht zu setzen; man braucht nur den Einfluss dieser Philosophie auf die Darstellungsweise anderer Wissenschaften, namentlich auf die der Geschichts-

schreibung, Rechtslehre, sowie auf einzelne naturwissenschaftliche Zweige in Erwägung zu ziehen, um dem Beweise der durchgreifenden Umgestaltung ihrer Art und Weise nach allen Richtungen hin auf die Spur zu kommen.

Und gerade nur einem Ausdrucke des Denkgesetzes, welcher immer auf der Spitze steht und zweischneidig, wenn nach einer, zugleich nach der andern Seite hin sein Urtheil abgiebt, welcher Jedem unerbittlich sein Grundgesetz aufnöthigt und in Allem diesem sich zu fügen weiss, nur einer solchen zersetzenden, zugleich aber vermittelnden, zwingenden, den Zwang aber in freier Bethätigung prüfenden und erprobenden Art und Weise konnte es zunächst möglich werden, den Inhalt des Geistes, — sowol nach der Seite hin des in die Weite und Breite sich ergehenden Bewusstseins, als auch nach der Seite des in seiner Tiefe sich selbst gegenständlich werdenden Denkens, — herauszusetzen, und Sein und Denken als in unmittelbarer Beziehung aufeinander auseinanderzusetzen.

Wenden wir uns nun gegen jenen, das Denkgesetz als in aufsteigender Entwicklung bestimmenden Grundsatz, so müssen wir den Inhalt desselben unbedingt zugeben. Wie es für gewisse Dinge doppelte Namen giebt, einen in der Sprache der Götter, und den andern in der Redeweise übertägiger Menschen, so giebt es auch eine doppelte Erkenntniss derselben: zunächst die des gesunden Menschenverstandes, und sodann jene der Vernunft. Wenn nun Hegel bekennt, einem vernünftigen Denken

gemäss, in abstrakter Sprache sich auszudrücken, und die, der Redeweise des gesunden Menschenverstandes entsprechende Erkenntniss als selbstverständlich vorauszusetzen und zu verschweigen, so muss, soll überhaupt ein wissenschaftliches Verständniss seiner Schriften zu erreichen sein, dieser Weise sich mitzutheilen, ein für allemal Rechnung getragen werden. Zur wohlfeilen Genugthuung es sich gereichen zu lassen, den aristokratischen Hegel, trotz alles Widerspruches von seiner Seite, immer wieder mit der Elle des beschränkten Unterthanenverstandes zu messen, ist nicht der Standpunkt des gesunden Menschenverstandes, sondern geradezu des Missverstandes.

Eine andere Frage ist es freilich, ob man Hegel diesen vornehmen Standpunkt überhaupt zugeben könne. Es scheint kleinlich, ja beschränkt zu sein, einem weltgeschichtlichen Denken, das in die Tiefen des Begriffes sich versenkt, mit der Forderung, dem Verstande zu genügen, entgegenzutreten. Allein, soll sich denn die „Simplizität des Denkens“ durch die Hinweisung auf seine ihm angeborne Unfähigkeit ein für allemal abfertigen lassen, wenn dieselbe der Majestät der absoluten Identität zu gestehen waget, dass sie die Zweideutigkeit des identischen Wesens weder in Wahrheit begreife, noch in der That ausgelegt finde: wie nach dieses das reine Denken werden, und auf dieselbe reine Weise, wieder auch das Sein bleiben solle? — In der Philosophie mitzureden, dazu hat der gesunde Menschenverstand allerdings kein

Recht; allein, dass ihm diese nicht geradezu vor den Kopf stosse, dass dieselbe seinem Gesichtskreise annäherungsweise zugänglich bleibe, das zu fordern ist derselbe vollkommen berechtigt. Hegel spricht anders als er denkt, und meint etwas Anderes als er ausgesprochen hat, und giebt genug oft dem Anscheine Raum, als ob er durch ein zweideutiges Spiel mit dem Widerspruche des Denkens und Sprechens sich selbst versuchen wollte. Auch ist seine Meinung von der Sprache nicht gut genug, um dem Begriffe gemäss sprechen zu können. Denn, wenn er behauptet, „dass die Form des Satzes oder bestimmter des Urtheils ungeschickt ist, das Wahre auszudrücken, dass das Urtheil durch seine Form einseitig und insofern falsch ist", so müssen wir fragen: wie nach es denn anderweitig möglich sei, die Wahrheit auszusprechen, ja wie nach dieselbe nur zu denken und zu begreifen sein werde?

Entschieden wichtiger sind die Bedenken bezüglich der unbedingten Anerkennung des Hegel'schen Denkgesetzes, sofern dasselbe, als die Einheit des Begriffes auseinandersetzend, bestimmt wird. Es erleidet keinen Zweifel, dass jeder Theil dem Ganzen gleichen, und in dieser Beziehung die Theile einander gleich sein müssen; aber dieses Verhältniss der Theile untereinander, sowie dieser zum Ganzen hebt weder den Unterschied der Theile auf, sofern dieselben ursprünglich, jeder für sich als ein Besonderes auseinandergesetzt sind, noch den Unterschied des Ganzen und der Theile, sofern jenes nicht etwa blos

die Summe dieser, sondern ein für sich bestehendes Dritte ist. Wenn nun Hegel über den Begriff des Unterschiedes und der Gleichheit, statt einer diese Begriffe vermittelnden Einheit, wieder nur den Begriff der Gleichheit stellt, d. h. das Eine und das Andere als gleichgültig bestimmt, sofern das Eine das Andere und dieses Jenes in den Abgrund seiner besondern Einheit verschlingt, und insofern Eines wie das Andere als das Ganze gilt; so ist weder diese wechseleitige Vermittlung der Theile, — welcher nach z. B. der Geist in der Natur aufgegangen, und „umgekehrt" die Natur im Geiste aufgehoben ist, und zwar in der Weise, dass Natur und Geist einander gleich geworden sind, — noch das aus diesen Theilen einseitig hervorgehende Werden des Ganzen begriffsgemäss auseinandergesetzt. Dass die Hegel'sche Philosophie wissenschaftlich bestimmt nur aus zwei Theilen besteht, aus der Naturphilosophie und aus der, den Inhalt der Logik in sich schliessenden Philosophie des Geistes; dass wohl das Bewusstsein und Denken, nicht aber das Wissen diesen gegenüber begriffsgemäss ausgesprochen wird; dass das Bewusstsein nicht zum eigentlichen Inhalte des Selbstbewusstseins, und das Denken wohl zur Entwicklung innerhalb der Begriffe des Seins und des Wesens, nicht aber zur Auseinandersetzung seiner selbst kömmt; dass der Begriff unmittelbar, das Urtheil einseitig und der Schluss ohne eigenthümlichen Inhalt, das Wissen überhaupt ohne durchgreifende Begründung und Vermittlung, sowie schlüsslich ohne den Begriff der Wahrheit ist, — diese Mängel

und Fehler sind eben nur eine Folge der mangelhaft bestimmten Art und Weise zu denken.

Und doch müssen wir zugestehen, dass der Fortschritt der Wissenschaft innerhalb der Hegel'schen Philosophie ebenso grossartig, als inhaltsschwer ist: grossartig, denn derselbe macht den Uibergang von äusserlicher, mehr oder minder zufälliger Anordnung des Wissens, zur innerlich bedingten, nothwendigen Gestaltung desselben; inhaltsschwer, denn es ist innerhalb dessen Art und Weise ein so gut wie neues Denkgesetz zum Ausdruck gekommen.

Grosse Menschen fehlen gross, aber selbst aus ihren Fehlern ist mehr zu lernen als aus kleinlichen Vorzügen kleiner Leute. Uibrigens ist in Hegel mehr Gehalt und Lebensfähigkeit, als in allen seinen Zeitgenossen und Nachfolgern zusammengenommen, so wie er auch neben Kant die einzige wahrhaft geschichtliche Gestalt ist. —

Auf diesem Standpunkte war die Wissenschaft angekommen, und von diesem Standpunkte aus war dieselbe weiter zu führen.

Die Aufgabe war klar.

Zunächst musste die von Kant über das Bewusstsein und das Denken gestellte, jedoch unmittelbar bethätigte Kritik als der Grund und das Wesen einer neuen Entwicklungsstufe der Wissenschaft zum Begriffe gebracht, musste, als was dieselbe in der That sich erwiesen hat, als Wissen bestimmt werden. Allein der Begriff des Wissens ist nicht zu erreichen gewesen, ohne dass nicht

sowol der Begriff des, man kann sagen, seit Aristoteles vernachlässigten Bewusstseins, als auch der Begriff des, im Unterschiede des Bewusstseins bethätigten Denkens, erschöpfend auseinandergesetzt, ohne dass nicht überhaupt der Begriff im Unterschiede der Vorstellung und des Gedankens, dass nicht der Begriff als Begriff seinem vollen Inhalte nach herausgesetzt worden ist.

Sodann war die Hegel'sche Art und Weise im Wissen vorzuschreiten, als die einzige begriffsgemässe, zu ergänzen. Denn unzweifelhaft ist weder blos am Unterschiede noch am Vergleich allein festzuhalten, und ebensowenig an einer Vereinigung, welche als das gleichgültige Uibergehen und Zusammennehmen der Unterschiedenen in eine Einheit sich erweisen soll; vielmehr wird sowol die Unterscheidung als die Gleichsetzung innerhalb der Vermittlung zur Geltung gebracht werden müssen.

Schlüsslich erübrigte, Ziel und Umfang der Wissenschaft begriffsgemäss zu bestimmen. Zwar das letzte Ziel der Wissenschaft, Gott und Welt zu begreifen, ist ewig eins und dasselbe; allein das nächste Ziel der Wissenschaft, das Ziel des Wissens, der Begriff der Wahrheit schien so gut wie noch inhaltslos zu sein. Ebenso musste der Umfang der Wissenschaft erweitert werden, da die bereits herausgesetzten Begriffe der Naturwissenschaft und der Wissenschaft des Geistes den ganzen Inhalt der Wissenschaft in der That nicht zu fassen vermochten.

Indem die Wissenschaftslehre dieser Aufgabe zu genügen suchte, war dieselbe zu einem, durch das Bewusstsein begründeten und durch das Denken vermittelten Begriff des Wissens gekommen, den sie zu bewähren hatte. Die Geschichte der Wissenschaft ist für die Wissenschaftslehre der Prüfstein des von ihr auseinandergesetzten Inhaltes, und wissenschaftlich dargestellt, hat die Geschichte der Wissenschaft den Inhalt des Bewusstseins als die Wissenschaft des Verstandes, und den Inhalt des Denkens als die Wissenschaft der Vernunft bewährt.

Erscheint nun schon innerhalb der Philosophie des Mittelalters der Geist als Denken, als Vernunft bestimmt, somit der Inhalt desselben theilweise herausgesetzt, so hat der Geist doch erst in letzter Zeit angefangen, indem sich derselbe nicht nur als Denken im Unterschiede des Bewusstseins, sondern auch als Wissen dem Bewusstsein und Denken gegenüber zum Begriffe bringt, als in Wahrheit zu sich selbst zu kommen, und, das Wissen bewährend, die Wissenschaft seiner selbst zu werden.

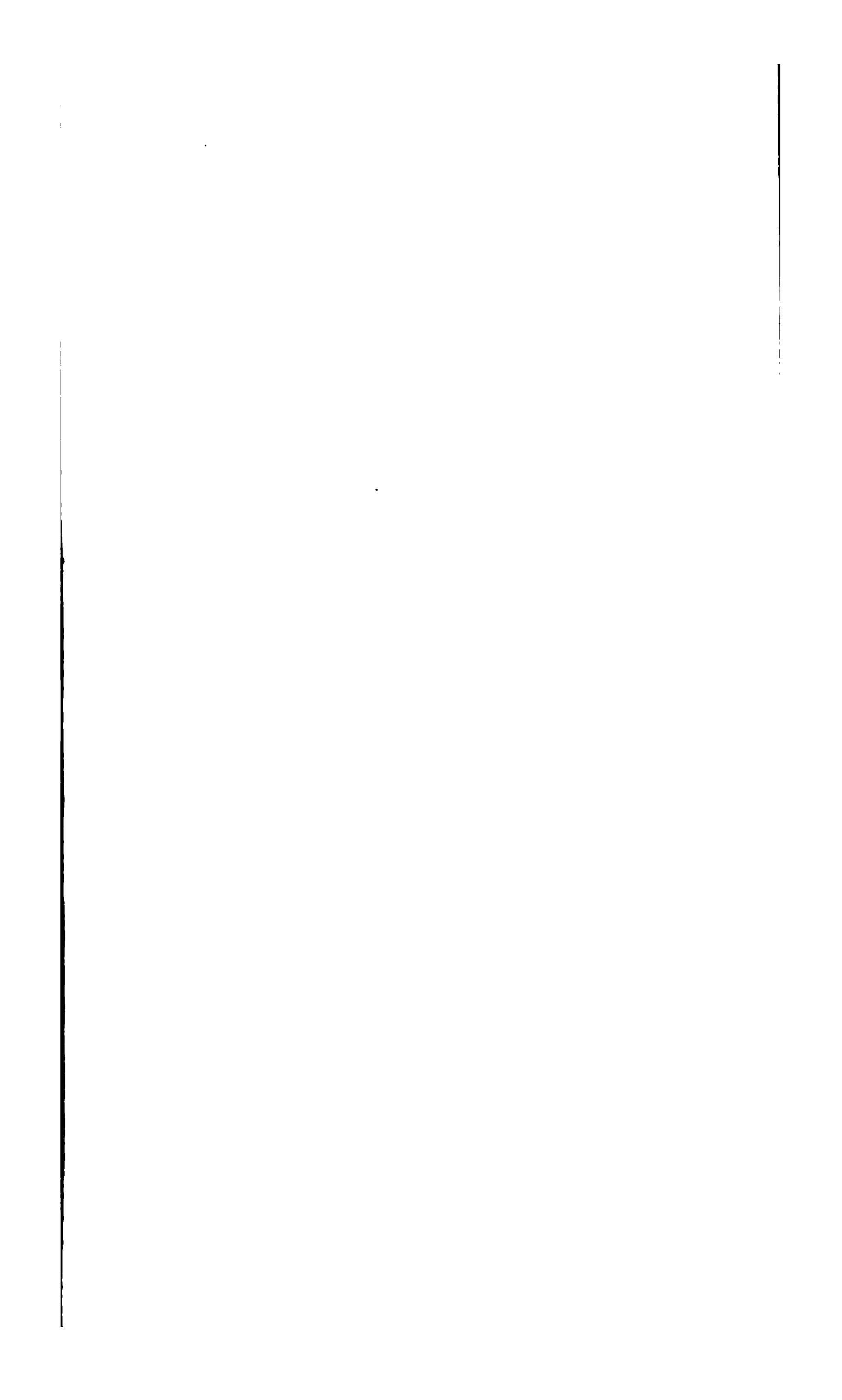
Durch das Wissen gelangt der Geist zur Wahrheit und dadurch wird Wissenschaft, das Wissen der Wahrheit und das Bewähren des Wissens, überhaupt erst möglich: das Wissen schaffet Wahrheit und das Schaffen ist schlüsslich das Bewähren des Wissens, welches Bewähren selbst wieder als schöpferisch erscheint, sofern es wissenschaftlich ist.

Die Wissenschaft ist die eigentliche Ausdrucksweise des Geistes, und die Wahrheit der eigentliche Inhalt des-

selben; der Geist ist die Wahrheit. Allein, einerseits ist auch im Verstande und in der Vernunft Wahrheit enthalten, ja die Vernunftwahrheit ist die höchste, welche der Geist überhaupt nur haben kann, und andererseits ist der Geist blos Wahrheit, sofern derselbe sich begreift und den Inhalt seines Wissens zu bewähren im Stande ist. Der Begriff des Geistes ist ein unfertiger, der Begriff der Wahrheit ein für alle Zeiten offener Begriff, und die volle Wahrheit kann nur als der jeweiligen Stufe der Wissenschaft entsprechend gewusst werden.

Es ist aber das aus dem bewusstvollen Denken hervorgegangene Wissen als in Wahrheit bethätigt der **Geist,** welcher, eingedenk seines Ursprunges, auf die weitere Bethätigung, auf sein äusserlich zu bewährendes Thun hinweiset.

Druck von B. G. Teubner in Dresden.



Druck von B. G. Teubner in Dresden.

